RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

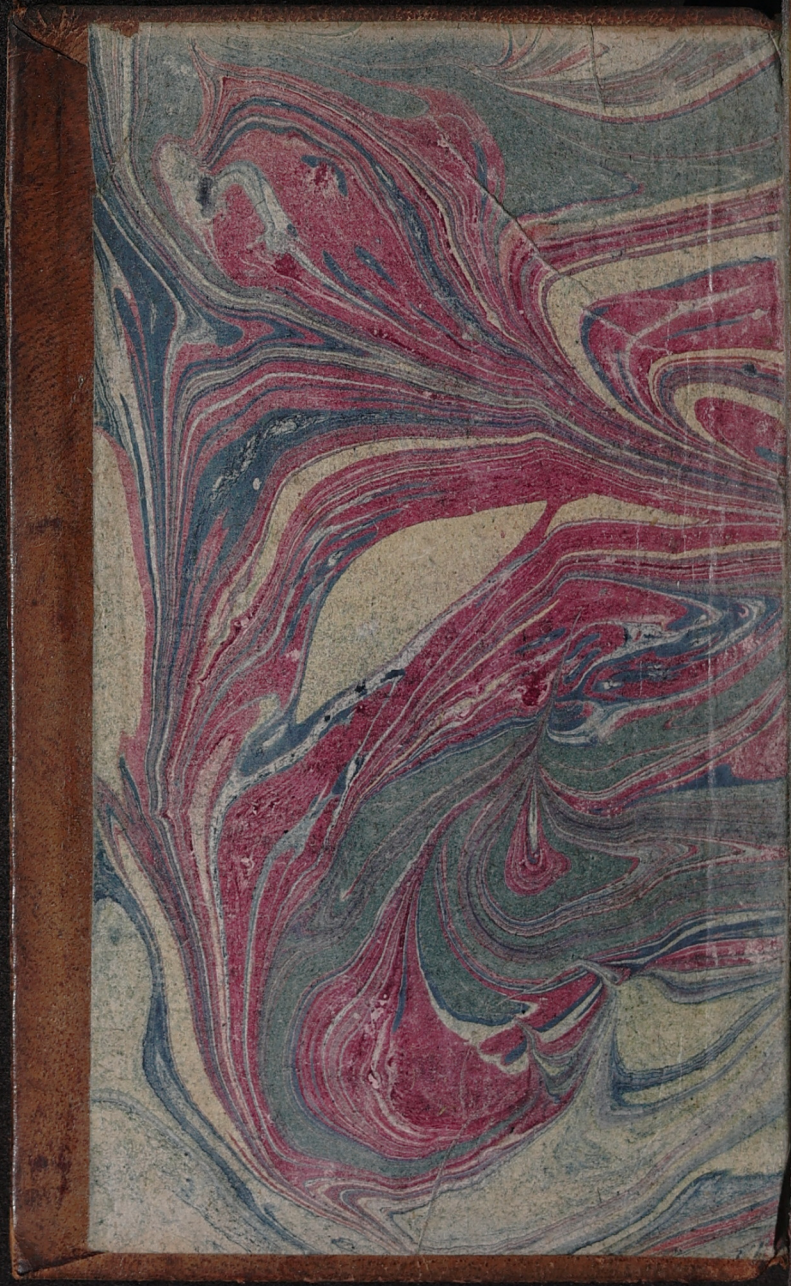
Fünff und funffzig Discurse über die Sitten der heutigen Welt

Leipzig: bey Peter Conrad Monath, 1728

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1840559144/phys_0001
DFG



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1840559144/phys_0002
DFG


Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1840559144/phys_0003
DFG

C l
520

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144/phys_0004
DFG



So ist die ganze Welt mit Larven
ausgezieret.
Wohl dem, der sich bewahrt, daß sie ihn
nicht verführet.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144/phys_0008
DFG

Fünff und funffzig
Discurse
über die
Sitten
der heutigen Welt.
Aus dem Englischen übersetzet
vom
Ludwig Ernst von Faramund.



GROSSH. MECKLENBURG. BIBLIOTHEK

Leipzig /
bey Peter Conrad Monath. 1728.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144/phys_0009
DFG

Vorrede.

Der Nahme und Ruhm derer zwey gelehrten Engelländer, worvon das Titul-Blat gegenwärtiges Buches Meldung thut, ist überall dermassen bekandt, daß weitläufftig darvon zu reden, nichts anders wäre, als eine Arbeit verrichten wollen, welche von andern allbereit vorgenommen, und glücklich zu Ende gebracht worden; zugeschweigen, daß die Geburten ihres Verstandes vor sich selbst das Wort führet. Ihren Gehülffen, welche zwar nicht genennet seynd,

ist das gemeine Wesen nicht weniger verbunden, ob sie schon lieber verborgen seyn, als leiden wollen, daß man ihre Namen, und auch zugleich ihre hohe Verdienste offenbaren solle. Indem sie allesamt einen rühmlichen Zweck haben, ihren Landes-Leuten die gewöhnliche Irthümer in falscher und scheinheiliger Ausübung, sowol der Sitten-Lehre, als auch derer Regeln des Christenthums, auf eine liebreiche Art zu benehmen, so bedienen sie sich hierzu eines sonderbaren Vortheils. Es ist ihnen nemlich nicht unbekandt, was massen die meisten Menschen, welche dem Bücher-Leser obliegen, solches entweder zu Erlangung der benöthigten Lebens-Mittel und zu Vermehrung ihres Reichthums oder aus Zeit-Vertreib thun. Jene halten sich insgemein zu solchen

Schrift-

Schrifften, welche zu ernsthafften Geschäfften ihres Berufs dienen, und dannenhero nehmen sie sich selten die Zeit, etwas anders zu lesen, als dasjenige, wormit sie sich zu nähren gedencken: Diese aber, aus welchen der gröste Hauffe derer Leser bestehet, muß man auf eine gantz besondere Weise tractiren, woferne man nicht gewärtig seyn will, daß sie ein ihnen vorgelegtes Buch, wenn sie kaum ein paar Blätter obenhin durchlauffen haben, wieder von sich legen, oder selbiges wol gar aus Unmuth und Verdruß in einen Winckel schmeissen: Denn wenn sie vermercken, daß dasselbe nach der gemeinen gelehrten Art, absonderlich aber nach denen quatuor causarum generibus, gleich einer Academischen Disputation, eingerichtet ist, und seine Capitel immer-

fort gleichsam Proceßions-weise in einer Ordnung fortgehen; also daß man nicht ehe weiß, was der Verfasser eigentlich haben wolle, biß man alles vom Anfange biß zum Ende mit grosser Aufmercksamkeit durchlesen hat, so verlieren dergleichen wollüstige Leser alsobald den Appetit, und erwehlen lieber einen andern Zeit-Vertreib, als das Bücher-Lesen. Alldieweil demnach die obgemeldte gelehrte Engelländer sich nach der Gemüths-Beschaffenheit ihrer neu-begierigen Landes-Leute, wie auch einiger anderer Europäischer Nationen richten wollen, mit dem aufrichtigen Vorsatz, ihre vernünfftige Gedancken und kluge Lehren ihnen auf eine solche angenehme Weise beyzubringen, daß sie derselben nicht überdrüßig, sondern vielmehr

mehr immer begieriger würden, weiteren Unterricht zu bekommen, so haben sie denen künstlichen Gärtnern nachgeahmet, welche ihre Lust-Gärten mit allerhand Bäumen, Stauden, Blumen, Kräutern und andern Gewächsen dermassen artig zu zieren und einzutheilen wissen, daß das in die Veränderung derer ihm vorkommenden Dinge und absonderlich der mannigfaltigen Vermischung derer Farben verliebte menschliche Auge sich niemals satt siehet, sondern noch immer mehr zu sehen begierig ist. Es führen uns nemlich vorgedachte berühmte Männer in einen gelehrten Garten, darinnen jeder kurtze Discurs gleich einem angenehmen Beet oder Lust-Qartier von einer absonderlichen Materie handelt, und deren eines mit den

andern um den Vorzug der Schönheit streitet, wobey man aber nach reiffer Uberlegung urtheilen muß, daß sie eben deswegen so schön und annehmlich seynd, weil sie beyeinander stehen. Der vornehmste Zweck gehet dahin, die Gottlosigkeit, Atheisterey, Unsinnigkeit und Frechheit der jetzigen Welt zu bestürmen, und alle ihre schändliche Gestalten vorzustellen, damit zum wenigsten einige derer sich weiß und verständig dünckende Thoren von ihrer gefährlichen und in das ewige Verderben stürtzende Narrheit befreyet werden möchten. Auf daß auch die Leser durch die Ernsthafftigkeit derer moralischen Lehren nicht abgeschrecket würden, so seynd hin und wieder andere von allerhand ergötzlichen aber zugleich erbaulichen Sachen handlen-

lende Discurse mit untergemischet worden. Diejenige, welche die Natur und Eigenschafft der Sitten-Lehre verstehen, werden mir leichtlich Beyfall geben, daß dieselbe eine weitläufftige und unerschöpffliche Wissenschafft sey, in welcher man täglich etwas neues entdecken kan. Wer daran zweiffelt, der darff ohne Selbst-Liebe erstlich sich selbst, und hernach auch andere Menschen mit dem Probier-Stein der gesunden Vernunfft und des geoffenbarten Göttlichen Wortes berühren, und alsdenn wird er mehr zu betrachten finden, als ich ihm vorzustellen willens bin, indem anjetzo nur allein mein Vorsatz ist, zu vermelden, daß ich den ersten Theil des getreuen Hofmeisters, sorgfältigen Vormundes und neuen

Men-

Mentor auf Verlangen in die Teutsche Sprache übersetzet habe, mit der Versicherung, daß woferne diese Arbeit einigen Beyfall finden sollte, mich die Mühe nicht gereuen werde, die Uebersetzung derer rückständigen Theile durch Göttlichen Beystand ebenfalls mit ehesten an das Licht zu bringen.

Der I. Discurs.

Ille quem requiris.
Dieses ist der Mann / den du suchest.

Keine Gemüths-Bewegung ist bey dem menschlichen Geschlechte dermasen allgemein / als das Verlangen / sich bekannt zu machen / und andern Menschen seine innerliche Gaben / seine Tugenden / seine Meinungen und seinen Verstand an den Tag zu legen. Ob sich nun schon diese Gemüths-Bewegung durch unterschiedliche Gestalten verändert / so hat sie doch in allen Seelen einerley Natur und Eigenschafft. Diejenige Leute / welche andern an Gemüths-Gaben überlegen sind / lassen sich hierdurch dermasen beherrschen / daß sie auch nicht einmahl vertragen können / daß man wegen der Gestalt ihrer

res Angesichts einen Irrthum begehe / sondern sie wollen / daß sie jederman bey dem ersten Anblick als berühmte Personen kennen solle. Ein gewisser Mann / Nahmens Airs / welcher ein vortreflicher Meister im Schreiben ist / hat die Vorsichtigkeit gebrauchet / sein Bildnüß forne vor ein gelehrtes Buch zu setzen / darinnen er die Britannische Jugend in der wichtigen Kunst unterweiset / wie sie eine schöne Hand bekommen solle.

Eben dieser besondere Umstand ist auch bey dem Verfasser eines Buchs zu mercken / mit dem Titul: Der Schlüßel derer einfachen und zusamm gesetzten Zinsen von Capitalien / welcher einige übliche / deutliche und weitläuftige Regeln in sich hält / alle und jede Arten der Zinsen / wie auch die Termine der Zahlung auszurechnen / sie seyen auch wie sie immer wollen. Damit nun dieser ehrliche Mann sich und das gemeine Wesen vor dem Unglück befreyen mögte / daß er nicht länger zu Chester leben dörfte / so ist er zu uns nach London gekommen / da er denn sein Bildnüß in einer Raths-Herrn Perrücke / mit einem herumfliehenden Rock und mit einem Lorbeer-Zweig umgeben / dem Titul seines Buches gerade gegen über gesetzet hat. Dieses ist noch nicht alles; sondern damit nichts von demjenigen / was einen so nützlichen Bücher-Schreiber betrifft / verborgen bleiben mögte / so hat er sein Bildnüß mit nachfolgender Uberschrifft gezieret: JOHANNES WARD,

WARD, de Civitate Cestriæ, ætat. suæ ann. 58. Dom. 1706.

Nichts bestättiget mich so sehr in meinen Gedancken von dieser sich dermasen weit erstreckenden und allgemeinen Art des Ehrgeitzes/ als die freudige und vergnügte Gestalt/ welche man an diesen Bildnüßen vermerket/ und die grosse Eitelkeit/ welche einer unter unsern Lands-Leuten von einer solchen garstigen Quelle an sich ziehet. Man wird ihn leichtlich erkennen/ wenn ich ihn schon nicht nenne. Es ist derjenige Mann/ der berühmte Sacheverel/ welcher unter allen Menschen in der ganzen Welt am meisten abgemahlet worden; seine Lineamenten und die Gestalt seines Angesichtes lauffen durch alle Gassen dieser guten Stadt; die künstlichsten Mahler haben sich insgesamt an ihm geübet/ und ihrem Eyfer seynd alle unsere Kupferstecher samt allen denjenigen beygetretten/ welche die Gabe haben/ die Bilder zu vermehren.

Ich erinnere mich/ daß ich einen gewissen Menschen/ Johannes Gale genannt/ allhier gesehen habe/ welcher als ein verlauffener Spielmann auf der Sack-Pfeiffe spielete/ und dem gemeinen Volck die Ergezung machete/ daß es rund herum um sein Bildnüß dänzete. Nichts war so sehr bekant/ als sein Angesichte/ und alle Mahler stritten um die Ehre/ ihn am besten und ähnlichsten abzuschildern/ weil sie sich einbildeten/ es sey ganz London fähig zu urtheilen/ wer ihn am natürlichsten getroffen

troffen habe. Ich weiß nicht recht / ob die Ehre / welche diese Künstler dem berühmten Sack-Pfeiffer anthaten / weniger Grund hatte / als derjenige Ruhm / welchen vorgedachter unser Landsmann / wie auch alle diejenigen erlanget haben / welche es so gerne sehen / wenn sie in dem Gehirn oder in dem Gedächtnüß anderer Leute zu befinden seyn.

Dem sey nun wie ihm wolle / so fürchte ich sehr / diese Eitelkeit sey die Bewegungs-Ursache unserer grössesten Bemühungen des Verstandes und der meisten ansehnlichen und nützlichen Thaten und Verrichtungen / welche doch billig aus einer edlern und reinern Quelle hervor kommen solten. Dieses ist aber noch hiebey das glücklichste / daß dem gemeinen Wesen wenig daran gelegen ist / was vor eine Ursache uns beweget / vor dasselbe zu arbeiten; genug / daß diejenige Dienste / welche man ihm zu leisten bemühet ist / in der That geschehen / und von Wichtigkeit seyn.

Ich gestehe offenherzig / daß diese Art der Eitelkeit viel mit demjenigen Unterfangen zu thun habe / welches ich mir vorgenommen / nemlich das Leben und den Wandel meiner Nation besser einzurichten; und ich schmeichele mir so gar auch / daß mein Leser meine Selbst-Liebe nicht ganz und gar mißvergnügt und gekräncket zurücke schicken wird; insonderheit wenn meine Vorstellung nichts als lobwürdiges sich in fasset. Hiervon wird man aus einer

ner kurzen Erzehlung urtheilen / welche ich anjetzo dieser wegen abstatten werde.

Ich würde Bedencken getragen haben / in diesem Wercklein den Titul eines Hofmeisters anzunehmen / wenn ich nicht gewiß geglaubet hätte / daß die nöthige Eigenschafften / welche darzu erfordert werden / woferne man dieses Amt würdiglich verwalten will / ihren Ursprung vielmehr in der Aufrichtigkeit des Herzens / als in der Scharffsinnigkeit und in den Gaben des Verstandes haben. Ein jeder Mensch ist vermögend / zu der Aufrichtigkeit des Herzens zu gelangen; je näher er aber zu derselben gelanget / je mehr nähert er sich zu der Richtigkeit eines vernünftigen Urtheils / und zu der Annehmlichkeit des Verstandes.

Dasjenige / was ihr vor allen Dingen von eurem Hofmeister erfordern werdet / solches bestehet in der Redlichkeit und Gerechtigkeit; mit einem Worte / in der Gemüths-Beschaffenheit eines ehrlichen Mannes. Wenn ihr befindet / daß er nebst diesen Eigenschafften des Herzens auch zugleich geistreich / scharffsinnig und annehmlich ist / so werdet ihr durch seine Lehren nicht nur die Mittel erlangen / mit standhaften Schritten auf dem Wege der Tugend fortzugehen / sondern es wird euch auch leicht werden / diesen glückseeligen Weg zu zieren / und mit Blumen zu bestreuen.

Die Geschicht von meinem vergangenen Leben / welche ich euch in einigen nachfolgenden Blättern mittheilen will / wird euch zeigen /

ob ich genugsame gültige Beweißthümer von dieser Aufrichtigkeit gegeben habe/welche nothwendig der Grund von meiner Gemüths-Beschaffenheit seyn muß; und ihr werdet daraus erkennen/ ob ich die erforderliche Gaben und Hülfs-Mittel besitze/die fest-gegründete Güte und Nutzbarkeit meiner Lehren mit einem angenehmen und scharfen Salz zu würzen.

Der vornehmste Zweck meiner Schrift wird seyn/ die wahren Verdienste und die Aemsigkeit zu vertheidigen/ die Tapferkeit und Geschicklichkeit mit Lobe zu erheben/ die ehrlichen und redlichen Leute aufzumuntern/ die Unverschämtheit zu beschämen/ die Faulheit/ die Eitelkeit und die Niederträchtigkeit des Gemüthes in Verachtung zu bringen/ und der Entheiligung der Religion/ wie auch der unbändigen Freyheit in dem Gottesdienst durch den Sinn zu fahren. Indem ich solches Vorhaben bewerckstelligen will/ so wird mir dasselbe nicht anders möglich seyn/ als solchergestallt/ daß ich in Ansehung der vorkommenden Sachen und Personen eine vollkommene Unpartheylichkeit beobachte/ und daß ich mich nicht allein an die Regeln einer vernünftigen Sitten-Lehre/ sondern auch an die guten Manieren und an diejenige Artigkeit/ welche sich auf eine gereinigte Vernunft gründet/ steiff und fest halte. Gleichwie die unvernünftige Gewohnheit/ womit man gemeiniglich durch die Auferziehung und das Glücke angestecket wird/ die Quelle alles allgemeinen und absonderlichen

chen Ubels und Unheils ist: also kan bey allen und jeden Menschen nichts nüzlicher seyn / als die Bestrafungen / oder vielmehr die Ermahnungen / eines aufmercksamen Hofmeisters / welcher seinen Untergebenen in allen unterschiedlichen Zuständen und in allen vielfältigen Begebenheiten des Lebens auf dem Fusse nachfolget; vornemlich wenn seine vorgeschriebene Regeln mit dem Stempel der Liebe / und mit der Gütigkeit des Herzens / gezeichnet sind.

Damit ich zur Wohlfart des gemeinen Wesens alles / was mir nur immer möglich seyn wird / beytragen möge / so werde ich mich bemühen / die Süßigkeit der menschlichen Gesellschafft / die Annehmlichkeit des Frauenzimmers / den Reichthum der Handels-Leute / und den Fleiß dererjenigen / welche sich auf die Künste legen / durch meine Betrachtungen zu vermehren. Ich mache mich so gar auch verbindlich / ein ganz besonderes Absehen auf diejenigen zu haben / welche es in den Handwerken hoch bringen / weil dieselben zu der Glückseeligkeit des menschlichen Lebens so sehr behülflich seynd. Vielen Personen / welche sich niemahls so weit erniedriget haben / ihre Gedancken hierauf zu richten / kömmet es schwer vor / sich einzubilden / daß die Göttliche Vorsehung vor gut befunden habe / das Gehirne eines Bürgers mit der Hand eines andern Neben-Menschen zu dem Ende aufs genaueste zu verbinden / auf daß sie die Menschen desto mehr zusammen vereinigen / und

verursachen mögte / daß einer den andern desto lieber hätte / weil keiner des andern entbehren kan. Der Zimmermann und der Schlosser ist denen Liebhabern der Mathematischen Wissenschafften eben so nöthig / als mir mein Schreiber / indem meine Schrifft nicht dermasen wohl zu lesen ist / daß sie könte gedrucket werden. Ich bin von derjenigen Wahrheit / welche ich anjetzo vorbringe / solchergestalt überzeuget / daß ich mir vorgesetzet habe / denen berühmten Künstlern und Handwercks-Leuten in meinem gegenwärtigen Buch eine Ehren-Stelle unter denen vornehmsten Personen zu geben. Damit ich nun die Ehrerbietung / welche ich vor sie habe / an den Tag lege / so will ich bey dem Mahler den Anfang machen. In Ansehung der Verfertigung seines Werckes ist er ein Künstler oder Hand-Arbeiter; aber wenn man die Erfindung / die Eintheilung und das Leben betrachtet / welches er seinen Schildereyen gibt / so ist er kaum geringer zu halten / als die Poeten. Ich werde vielleicht anderswo Gelegenheit finden / von denjenigen / welche in dieser Kunst berühmt seynd / weitläuftiger zu reden: Vor jtzo mag es damit genug seyn / daß ich denen Menschen gezeiget habe / es sey unter allen menschlichen Verrichtungen eine genauere und nöthigere Verwandtschafft / als der Hochmuth derer Gelehrten glaubet. Die Erfahrung hat mich gelehret / wie weit sich ihre thörichte Eitelkeit betrüget; und dieses ist die Ursache / warum

ich

ich mich vor einen Beschützer aller dererjenigen erkläre / welche sich auf die Mechanischen Künste und Handwercke befleißigen / und zwar von Herrn Kovvley an / welcher sich bearbeitet / die Himmels- und Erd-Kugeln zur Vollkommenheit zu bringen / biß auf den berühmten Verschneider der Haare / Barthel *Pigeon*.

Man wird mich vielleicht fragen / was ich vor einen Beruff darzu habe / daß ich mich als ein Regierer und Handleiter des Lebens und Wandels über das ganze menschliche Geschlecht aufwerfe: Man darf aber nur zwey oder drey Tage nach einander mit Aufmerksamkeit in meinem Buch lesen / so wird man mir Beyfall geben / daß / weil ich eine lange Zeit das Handwerck eines absonderlichen Hofmeisters getrieben habe / ich auch nunmehr fähig genug sey / einen allgemeinen und öffentlichen Hofmeister abzugeben. Im übrigen ist dieses Werck / welches ich Stück-weise heraus gebe / von solcher Beschaffenheit / daß man keines mehr von solcher Art findet / und man siehet anjtzo keine Stück-weise herauskommende Schrifften / welche auf eben dergleichen Zweck zielen. Alle andere seynd fast nichts anders / als Erzehlungen desjenigen / was in der Welt vorgehet. Gleichwie nun dieselben gemeiniglich zu sonst nichts dienen / als die Gemüths-Bewegungen meiner Lands-Leute aufzuhetzen: also will ich mir des andern Tages nach der Ankunft derer ausländischen Briefe unterweilen die Mühe nehmen /

eine genaue Vorstellung darvon zu thun / und die Gedanken / welche man sich von solchen Zeitungen gemachet hat / in Richtigkeit zu bringen. Der Geist der Partheylichkeit ist gar zu hurtig unter uns ! dahero ich denselben von meinen Betrachtungen auch nicht ausschliessen kan ; Dann ob ich schon in diesem Stücke unpartheyisch bin ; so ist es mir doch unmöglich / *neutral* zu seyn. Ich habe gar zu grossen Theil daran / und also muß ich mich nothwendig zu einer Parthey halten ; wie ich denn hiermit freywillig und offenherzig bekenne / daß ich in Ansehung des Kirchen-Regiments ein Tori ; in Ansehung der Staats-Regierung aber ein Whig bin.

Meine Correspondenzen / und die Mühe / welche ich anwenden muß / meine Gedanken zusammen zu fassen / dieselben weißlich zu überlegen / und sie vermittelst einer anständigen Schreib-Art auszudrücken / nöthigen mich / den Preis meines geringen Papiers um einen halben Stieber höher zu setzen / als man andere herum gehende Blätter zu verkauffen pfleget.

Alle diejenige / welche mir etwas mittheilen wollen / werden gebeten / ihre Briefe franco an die Ritter Herrn Mentor Aronside bey Herrn Tonson in dem Strand / zu übermachen. Ich erkläre mich / daß ich mit niemanden auf andere Weise zu thun zu haben begehre / als vermittelst eines Brief-Wechsels. Ich bin ein betagter Mann / und das Amt eines

nes absonderlichen Hofmeisters / welches ich bey einer ansehnlichen Familie verwalte / nimmet einen grossen Theil meiner Zeit hinweg / ob ich schon befinde / daß die Person / welche ich solcher gestallt spiele / allzuenge eingeschlossen wäre / wann ich meine Gemüths-Gaben die ganze Zeit meines Lebens nicht weiter ausbreiten solte; Uber dieses habe ich meine Untergebene schon so wohl unterrichtet / daß sie sich ganz allein zu regieren wissen / und daß / wann sie sich von ihrem Wege verirren / sie augenblicklich wiederum die rechte Strasse kommen / so bald ich ihnen den geringsten Winck gebe.

So viel ist nunmehro genug / geliebter Leser / und du siehest / daß mein Zweck ist / darzu behülflich zu seyn / damit die Canzel / die Richter-Stube und der Schau-Platz sich einmüthiglich zur Beförderung der Gottesfurcht / der Gerechtigkeit und aller anderer Tugenden bestreben möge. Ich befinde mich von allen solchen Absichten befreyet / welche die Redlichkeit eines Menschen verletzen / und ich habe nicht nöthig / weder einige Person noch einige Parthey zu verschonen. Ich sehe / daß ich ein guter alter Mann bin / welcher schon einen Fuß im Grabe hat / und welcher sich bereit machet / bald in die Ewigkeit überzugehen. Die Quellen der Betrübnüß / welche mich annoch anfechten / seynd nur allein der Schmerz und die Laster / und wenn ich so glücklich bin / mich vor diesen beyden Ubeln zu verwahren / so

so bin ich vor allen übrigen Beschwerlichkeiten sicher. Der Ehrgeitz / der Neid / die Wollust und der Geist der Rache seynd solche Ausschößlinge der Seelen / welche ich vorlängst abzuschneiden bemühet gewesen / und es ist mir auch gelungen. Alldieweil sie nicht allein diejenigen / welche selbige hegen / heßlich und schändlich machen / sondern ihnen auch Schmerzen verursachen / so will ich keine Mühe sparen / andere Menschen zu bewegen / daß sie auch bedacht seyn mögten / auf dieselbe Weise / welche mir so glücklich von statten gegangen ist / von solcher Krankheit der Seelen befreyet zu werden.

Der II. Discurs.

Das sicherste Mittel / das gemeine Wesen zum Beyfall wegen meines Vorhabens zu bewegen / bestehet darinnen / daß ich ihm zu wissen thue / was derjenige vor ein Mann ist / der demselben alle Tage ein mit seinen Betrachtungen erfüllten halben Bogen Papier verspricht. Ich habe mich anheischig gemachet / ihm die Geschicht meines Lebens mitzutheilen / und ich schreite ohne Zeit-Verlust und ohne weitern Eingang zur Sache selbst. Ich bin im Jahre 1642. auf einem Land-Hause / eine Viertel-Meile vor der Stadt Brandford / in der Grafschafft Middle-

Middleser gebohren worden. Meine Eltern hatten Vermögen genug / mich wohl aufzuerziehen / und auch sattsame Vernunft / zu begreiffen / daß mir nichts nützlichers seyn könte; ob schon diejenige Erbschafft / welche ich zu erwarten hatte / kaum fähig seyn mogte / mich wider die Dürftigkeit zu versichern.

In meinem sechzehenden Jahre wurde ich nach Oxford in das S. Magdalenen-Collegium gethan. Unter die grossen Vortheile / derer diejenigen geniessen / welche auf unsern Universitäten studiren / kan man vor eine derer ansehnlichsten diejenige Freundschafft halten / die man oftmahls daselbst stifftet / und die uns die ganze Zeit unsers Lebens nützlich ist. Hiervon kan ich aus der Erfahrung reden. Ich hatte noch keinen Gradum angenommen / als ich schon mit Herrn Ambrosius Lizard welcher in einem Collegio nahe bey dem unsrigen wohnete / in genaue Vertraulichkeit gerieth. Zu eben selbiger Zeit machte ich auch Bekantschafft mit Herrn Joseph Pullen / welcher bey eben denjenigen Lehrmeistern studirete / welche mich gleichfalls unterrichteten; und ich schreibe das muntere und gesunde Alter / darinnen ich mich befinde / sonsten nichts zu / als denen Spatzier-Gängen / welche ich alle Morgen in seiner holdseeligen Gesellschafft auf den kleinen Berg von Hedington gethan habe. Woferne dieser ehrliche Mann annoch lebet / so nehme ich die Freyheit / ihm allhier mein Compliment zu machen. Ich komme aber wieder

auf

auf meinen vertrautesten Freund / Herrn Lizard. Kaum war er in die Jünglings-Jahre eingetreten / so reisete er zu dem Ende hinweg / die Fräulein Johanne Lizard / als eine reiche Erbin / zu heyrathen / derer Vater diese Heyrath aus Liebe zu seinem Geschlechts-Namen wünschete. Der junge Edelmann langete an einem Samstage des Abends auf dem Land-Gute derer Lizards an. Des folgenden Tages sahe er seine Liebste bey der Mahlzeit / und heyrathete dieselbe auf Befehl seines Vaters / des Ritters Ambrosii am folgenden Dienstage zwischen 10. und 11. Uhr Vormittages. Als nun mein Freund einige Jahre hernach sahe / daß er anjetzo selbsten der Ritter Ambrosius war / bezeugete er sich mit der Gemahlin / welche man ihm erwehlet hatte / dermaßen vergnügt / daß er demjenigen Pfarrer / welcher ihn bey seiner glücklichen Hochzeit eingesegnet hatte / die Pfarre zu Welt gab / welcher Ort nicht weit von Wellingborough entlegen ist. Mein Freund verheyrathete sich im Jahr 1662. und in denen folgenden 18. Jahren habe ich auf seinem Land-Gute die angenehmste Monate des Sommers / nemlich den Junium, Julium und Augustum zugebracht. Es war der vierte Julii des Jahres 1674. (ich werde die Zeit meines Lebens daran gedenken /) daß / als ich etwas in Beyseyn meines Freundes in einem kleinen Gebüsche las / ich auf einmahl stille hielt / weil ich sahe / daß er nicht mehr darauf merckete.

Thue

Thut euer Buch zu / sagte er zu mir / und lasset uns einen Spazier-Gang in diese Allee anstellen: Denn ich habe euch etwas zu sagen. Wir hatten einige Augenblicke ganz still schweigend spaziret / worbey ich begierig war / ihn anzuhören / er aber sich bereitete / mir eine Sache von der grösten Wichtigkeit zu offenbaren. Endlich sahe er mich mit aufmerksamen Augen an / und sagete: Mein lieber Freund / ihr habet in Wahrheit gespühret / daß von dem ersten Augenblick an / da ich euch auf der Universität gesehen / ich eure Gesellschafft der Zeit gesuchet / und mich um eure Freundschafft beworben habe. Die Neigung / welche ich alsobald zu euch empfunden / hat sich durch die Gleichförmigkeit unserer Gemüther und unserer Meinungen von Tag zu Tage verstärcket. Ich weiß nicht / ob es nicht eine allzugrosse Ruhmredigkeit sey / dieses zu solcher Zeit zu sagen / da ich mich eben unterstehe / euch zu versichern / daß ich keinen Menschen in der Welt gefunden / bey welchem ich so viel Aufrichtigkeit und Redlichkeit angetroffen habe / als bey euch. Ihr habet keinen solchen Sinn / daß ihr euch in die grosse Welt begeben wollet / und ihr ziehet die Süßigkeit des einsamen und unehlichen Lebens denen stürmenden Sorgen derer öffentlichen Aemter und denen Beunruhigungen vor / welche auch so gar denen besten Heyrathen auf dem Fuße nachfolgen. Ihr

sehet

Landesbibliothek Schwerin

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144/phys_0033
DFG

sehet dort in dem Hause meinen Sohn Friederich, als mein einziges Kind. Seine Auferziehung erfordert tausenderley nöthige Sorgfältigkeit von mir / deren ich mich gerne entledigen / und selbige euch aufbürden wolte / oder zum wenigsten den grösten Theil davon; und auf daß ich ohne Umschweiff mit euch rede / indem ich euch diesen Vortrag thue / so bin ich darauf bedacht / es also einzurichten / daß es die Mühe belohnet / selbiges anzunehmen. Er wolte nicht haben / daß seine Rede unterbrochen werden solte / sondern fuhr fort / mir zu sagen / daß dieses der Grund-Riß sey / auf welchen er alle seine Sachen angeordnet habe / und er glaube / ich sey ein dermasen guter Freund von ihm / daß ich solches Vorhaben nicht würde umkehren wollen.

So bald wir wiederum in das Haus zurück gekehret waren / gab er mir einen Zettel von zweytausend Pfund Sterling an seinen Wechsel-Herrn zu Londen / und sagete / dieses sey der Preis / mit welchem er mich samt allen meinen Gemüths-Gaben erkauffte / damit ich die Auferziehung seines Sohnes übernehmen / und damit ich nach denenjenigen Unterrichten / die er mir zu rechter Zeit und an behörigen Orte geben würde / seiner Familie alle mögliche Dienste leisten mögte.

Der Leser wird sich sonder Zweifel einbilden / ob hätte ich hierauf ein langes Geschwätz von gebräuch-

gebräuchlichen Complimenten gemachet. Er wird glauben / ich hätte nicht ermangelt / zu meinem Freunde zu sagen / daß / indem er solcher gestalt mein Glücke beförderte / so machete er mich zu nichts andern verbindlich / als eine solche Schuldigkeit zu beobachten / zu welcher ich ohne dem aus eigenem Triebe genugsam geneigt wäre. Jedoch eine solche Art eines Discurses führete ich keinesweges gegen ihn. Ich wuste wohl / daß er ein kluger Mann war / welcher alles nach Gewicht und Mas verrichtete / und daß er sich weder an die Umstände der Zeit / noch an die wunderlichen Einfälle seines eigenen Sinnes kehrete; dahero wolte ich denselben der Vergnügung nicht berauben / mich ihm nach seiner Weise gefällig zu erzeigen. Ich war ausser dem schon gewiß versichert / daß ich niemahls etwas vornehmen würde / welches mich von derjenigen Sorgfalt / die er von mir erforderte / abwendig machen könte / und von derselben Zeit an hielte ich mich vor nichts anders / als ein Mitglied seiner Familie, über welche ich zugleich in allen Stücken ein Aufseher wurde / welches mit demjenigen Verlangen stritte / das ich etwa insküftige haben könte / nemlich meinen Zustand zu verändern. Er hatte hierbey kein anderes Absehen / als seinem Hause einen versicherten und beständigen Freund zu erwerben / und von demselben die Pestilenz der reichen Leute / nemlich die Lohn-süchtigen Hofmeister zu entfernen / welche nur vor sich selbst sorgen / und in

kurzer Zeit das halbe Vermögen ihrer Herren an sich bringen; also daß diese zulezt jener ihre Schuldner werden / ob schon der Grund ihres Glückes nichts anders ist / als eine mittelmäsige Besoldung / welche man ihnen zu dem Ende gegeben hat / damit sie blos allein auf den Nutzen dererjenigen / die sie in ihren Diensten haben / bedacht seyn mögten. Hierüber hielten wir noch eben desselben Abends eine lange Berathschlagung / und fiel der Schluß dahin aus / daß sein Sohn Friederich hinkünftig bloser Dinge unter meiner Aufsicht und Anführung stehen solte / und daß ich vor dieses liebe Kind insonderheit / insgemein aber auch vor die ganze Familie, allen meinen Fleiß anzuwenden hätte: Von derselben Zeit an war er mit meiner Sorgfalt und Bemühung wohl zu frieden / daß er mich zum Executorn seines Testamentes machete / und mir die Vormundschafft seines Sohnes anvertrauete. Meine ganze Aufführung bey diesem Amte / die Lehr-Art / welche ich bey der Auferziehung dis untergebenen Friederichs biß an sein männliches Alter gebrauchet / die Weise / vermöge welcher ich mich alles desjenigen / was ihn betraf / biß zur Stunde seines Absterbens angenommen habe / und mein Bezeigen gegen die ganze zahlreiche Nachkommenschafft meines alten Freundes ist fähig / viele Begebenheiten des Privat-Lebens vorstellig zu machen / welche zum wenigsten eben so nüzlich sind / als die mit denen ansehnlichsten Thaten über und über erfüllete

Histo-

Historien / die denen Fürsten und Staats-Ministern die Unsterbligkeit zuwege gebracht haben. Die Witwe des alten Ritters Ambrosii und die tugendhafte Gemahlin seines Sohnes Friederichs seynd alle beyde noch im Leben.

Ich bin schuldig / den Leser zu berichten / daß die meisten Sachen / womit ich denselben in dieser Schrift unterhalten will / aus dem The-Topfe der Myladi Lisard fliessen werden / nemliche solche Discurse / welche wir mitlerweile bey ihr führen / wenn sie nebst ihrer ganzen Familie diesen angenehmen Tranck zu sich nimmet. Diese Dame ist anjetzo in dem sechs und vierzigsten Jahre ihres Alters. Sie hat sich im funfzehenden verheyrathet ; sie ist mit einer zahlreichen Familie gesegnet worden / welche in vier Söhnen und fünf Töchtern bestehet / und sie hat sich im dreyßigsten Jahre ihres Alters als Mutter aller dieser Kinder gesehen / da sie den Ritter Friederich Lizard verlohr / welcher ein wegen seiner Großmüthigkeit und tausend anderer Tugenden hochzuschäzender Edelmann gewesen ist.

Er hinterließ seinem ältesten Sohn eine Erbschafft / welches er durch seine gute Haushaltung biß auf sechstausend Pfund Sterling an jährlichen Einkünften gebracht hatte / dasjenige nicht mit darzu gerechnet / was er einem jeden derer übrigen Kinder an jährlichen Einkünfften in baarem Gelde vermachet hat. Der Tauf-Nahme der Myladi ist Aspasia. Dieser

ser Nahme führet etwas grosses bey sich; und weil er geschickt ist meiner Schreib-Art eine Würdigkeit zu ertheilen / so nehme ich mit meinem Leser die Abrede, daß ich diese Dame entweder Aspasia oder Myladi Lizard nennen will / je nachdem es die Eigenschafft der Sachen erfordert / von denen ich handeln werde. Wenn ich mit ihrem Einkommen / mit ihrem Gelde in der Casse, und mit ihrer Haushaltung werde zu schaffen haben / so will ich mich des gewöhnlichen Namens bedienen : Alsdenn aber wird sie Aspasia heissen / wenn ich erzehle / wie sie sich bemühet / den Geist oder den Verstand / und das Herz oder den Willen ihrer Kinder wohl einzurichten / wie auch / wenn ich bezeuge / daß sie ihren Uberfluß denen Armen freygebig mittheilet / und auf was Weise sie von denen Materien der Religion und der Sitten-Lehre redet. Aspasia ist eine Dame / welche viel Vernunft und einen hocherleuchteten Geist hat / mit welchem sie über alle vorkommende Dinge ein richtiges Urtheil fället. Sie hat die ganze Zeit ihres Witwen-Standes in einer löblichen Einsamkeit zugebracht / welche ihrem verstorbenen Gemahl eine Ehre ist / und ihren Kindern einen guten Namen erwirbet. Alldieweil sie derselben von beyderley Geschlecht unterschiedliche hat / welche zu mannbaren Jahren gelanget seynd / so verursachet solches / daß sie viele Besuchungen bekömmet; jedoch ihre Tugenden und die Annehmlichkeit ihrer Gesellschafft veranlasset / daß

daß man sie noch fleißiger besucht. Es ist fast kein einziger Umstand des menschlichen Lebens zu finden/ welcher nicht in dem Leben dieser Dame vorkommen solte/ wenn man sie nach allen diesen unterschiedlichen Beschaffenheiten betrachtet/ und dannenher wird sie mir unzehlich viele Vorfallenheiten an die Hand geben/ aus welcher das gemeine Wesen die nützlichsten Lehren wird schöpfen können. Vornemlich besitzet die Frau Lizard eine verwundersame Geschicklichkeit/ ihr Geld wohl unterzubringen/ und auf alle Weise/ welche die Gesetze und die Tugend zulassen und billigen/ ihren Nutzen damit zu machen. Niemahls ist eine Frau so geschickt gewesen/ als sie/ das Vermögen ihrer Kinder zu vermehren.

Ich will in dem folgenden von denen Gliedern dieser Familie, von ihrer Gemüths-Beschaffenheit/ von ihren Neigungen/ von ihren Verrichtungen und von ihrem Zeit-Vertreib reden. Dieses werden lauter neue Erzehlungen seyn/ welche mehr werth seyn werden/ als die gedruckte Zeitungen/ und welche nicht anders als nützlich seyn können/ weil sie schnurstracks von dem Thé-Tisch einer so weisen/ geschickten und ausbündigen Dame kommen.

Der III. Discurs.

Quicquid est illud, quod sentit, quod sapit, quod vult, quod viget, cœleste & divinum est, ob eamque rem æternum sit necesse est. CICERO.

Es sey dasjenige/ was es immer wolle/ das in uns ist/ welches empfindet/ welches schmecket/ welches will/ welches lebet/ so muß es dennoch etwas göttliches und folglich ewiges seyn.

Ich wäre heute fortgefahren/ euch die nachrichtliche Geschicht meines Lebens mitzutheilen/ woferne ich nicht durch ein mir in die Hände gekommenes Buch darvon abgehalten worden. Wenn ich verabsäumete/ einige Betrachtungen darüber zu machen/ so thäte ich unrecht/ falls ich mich vor einen Mann ausgäbe/ welcher die Wolfart der menschlichen Gesellschafft und der Religion zu Herzen nimmet. Dieses Werk hat folgenden Titul: Discurs die Freyheit zu dencken betreffend/ bey Gelegenheit des Ursprunges und Fortganges einer Secte/ die starcken Geister genannt.

Der Verfasser fänget sehr ordentlich an/ indem er die Sache/ wovon er handelt/ folgender

der maßen beschreibet: Durch die Freyheit zu dencken verstehe ich den Gebrauch unsers Verstandes / vermöge dessen wir uns befleißigen / den eigentlichen Sinn alles desjenigen zu begreiffen / was uns vorkömmet / dergestalt / daß wir die Natur und Eigenschafft der Gewißheit und des Beweisthums solches Dinges / wie auch / was demselben entgegen gesetzet werden kan / genau erwägen / und daß wir das Urtheil / welches wir darüber fällen / nach dem wahrscheinlichen Grad der Stärcke oder Schwäche solcher Gewißheit oder Beweißthums abmessen.

Wenn man diese Beschreibung ansiehet / so solte man vermeinen / der Verfasser sey in dieser Sache ganz und gar unpartheyisch / und man solte nimmermehr glauben / daß er weder einigen Beyfall oder Widerwillen gegen etwas / es sey auch was es immer wolle / bezeugen werde / biß er selbiges auf das genaueste erwogen habe. Nichts destoweniger verzeihet er sich alsobald der Gemüths-Beschaffenheit eines solchen Mannes / welcher die Freyheit zu dencken liebet / und er stellet uns ohne Umschweiff vor Augen / daß er wieder einen Stand derer jenigen Personen eingenommen ist / vor welche alle ehrliche Leute die gröste Ehrerbietung haben. Ich verstehe hierdurch den geistlichen Stand. Es ist / meines Erachtens ganz natürlich / daß solche Personen / welche sich von Kindes-Beinen an dem Dienste GOt-

tes gewidmet haben / in dem Herzen aller derjenigen / die sich darzu bekennen / GOTT zu fürchten / vor sehr würdig zu halten seyn; und ist kein besser Kennzeichen eines frechen und ungegründeten Gemüthes / als die unbändige Kühnheit / vermöge welcher man durchgehends von allen Kirchen-Dienern übel redet. Es ist wohl gewiß / daß sich unter ihre grosse Anzahl einige mögen eingeschlichen haben / derer natürliche Beschaffenheit übel mit ihrem geheiligten Amte überein kömmet; jedoch ist es lächerlich / wenn man einen Schluß machet / es sey erlaubet / den gantzen Orden deswegen bey jederman in Verachtung zu bringen / weil der Geitz und die Ehrsucht unterweilen in einem solchen Hertzen wohnet / welches ein Sitz der Andacht und Heiligkeit seyn solte.

Damit man sehen möge / daß sich der Verfasser nicht einmahl scheuet / seinem Haß gegen den geistlichen Stand im geringsten zu verbergen / so darf man nur anmercken / daß er nichts darvon meldet / ob sey es nothwendig oder auch im geringsten nützlich / daß gewisse Personen zum Dienste GOttes und zur Unterweisung dererjenigen / welche weniger Erkenntnüß haben / bestellet würden. Er ist durchgehends auf nichts anders bedacht / als dieselben mit allem Fleiß anzutasten / und ihr Ansehen zu schwächen / und die menschliche Gesellschaft der Frucht ihrer Arbeit zu berauben. Man trift allhier alles an / was denen Kirchen-Dienern in der Hitze des Wort-Streites unbedachtsamer

mer Weise entfahren ist / und dieses wird auf eine boßhaftige und gleichsam mit den Haaren herbey gezogene Manier angeführet; wie denn auch einige Reden / welche sie vorgebracht haben / durchhechelt werden / damit man einige Folgerungen daraus machen mögte / welche den gantzen Grund der heiligen Lehre untergraben sollen. Mit einem Worte: Der Verfasser verabsäumet nichts / die Religion umzustürtzen / indem er solchergestalt die Aussprüche dererjenigen zu nichte machen will / deren vornehmste Pflicht darinnen bestehet / die Wahrheit dieser Religion zu beweisen / und ihre Gebote öffentlich zu lehren.

Wenn die Beschuldigung / welche ich wieder diesen Scribenten vorbringe / gegründet ist / wie diejenige / welche seinen Tractat mit einiger Aufmercksamkeit durchlauffen / gleichsam mit Händen greiffen werden; und wenn man zugleich bekennet / daß die Religion das stärkeste Band der menschlichen Gesellschafft sey / so frage ich / wie man denn diesen allgemeinen Feind des menschlichen Geschlechtes tractiren müsse? Wie muß man denn mit einem solchen Mann umgehen / welcher an der Fortpflantzung der Lehre derer so genanten starcken Geister mit dem grösten Eyfer arbeitet?

Wenn ein Mensch ein Haus in den Brandt steckte / und sich hernach dadurch rechtfertigen wolte / daß er als ein freyes Wesen solches mit aller Billigkeit thun könte / so würde er noch ehe zu entschuldigen seyn / als unser Autor / welcher

seinem Rechte / vermöge dessen er die Erlaubnüß haben will / frey zu dencken / noch entsetzlichere Vorzüge zueignet. So gehäßig nun sein Unterfangen ist / so scheinet es mir dennoch in gewissen Verstande Erbarmungs-würdig / und hingegen aber auch werth / daß es ehrliche Leute verlachen und verspotten.

Es gibt eine Art träumerischer / unfruchtbarer und melancholischer Menschen / welchen die benöthigten Gemüths-Gaben mangeln / sich in der Welt hervor zu thun / und denen Gesetzen einer großmüthigen Liebe des Nechsten nachzufolgen; dahero bestreben sie sich / ihre natürliche und angebohrne Niedrigkeit dadurch abzulegen / daß sie sich der Bemühung und dem Fleiß dererjenigen wiedersetzen / welche in denen dem menschlichen Geschlechte heilsamesten Wissenschafften berühmt seynd. Wenn man sich entschliessen könte / in einer solchen Materie zu schertzen / welche eine so wichtige Sache / nemlich die ewige Seeligkeit betrifft / so könte man auf eine ziemlich satyrische Art untersuchen / was sich unsere so genante starcke Geister vor verwundersame Zufriedenheit / empfindliche Lust und vergnügliche Freyheit dadurch erwerben / wenn sie sich von denenjenigen Banden loß machen / welche die menschliche Gemüths-Bewegungen / so zu reden / gefesselt halten. Könte man sich auch wohl des Lachens enthalten / wenn man siehet / daß die geehrte Häupter dieser Secte / deren Fortgang man so sehr rühmet / nüchterne und mäßige Frey-

Geister

Geister seynd / die sich bey ihren langen Unterredungen mit nichts / als mit etzlichen Schalen voll Caffé erquicken / worbey sie nicht so viel Feuer in ihrer Einbildung und in ihren Meinungen haben / daß sie ihre Gesetz-lose Freyheit / welche sie lehren / auch in der That ausüben. Diese eigentliche so genante weise Leute und hohe Lehrer des Unglaubens / seynd nichts anders / als mit der Einbildung sich ergetzende Wollüstige / welche im höchsten Grad vergnüget seyn / wenn sie eine freche Jugend vor sich sehen / die durch solchen mühsamen und dienstfertigen Mischmasch von dem Joch der vernünftigen Betrachtung befreyet / sich in den Wollüsten herum weltzet / da hingegen sie / als ihre Lehrer / selbsten an diesen Ergetzungen keinen Antheil haben / ob ihnen schon ihre Lehre den Weg darzu bahnet. Also verzeihen sich einige mit einem freyen Gemüthe behaftete Menschen der ewigen Glückseeligkeit / damit sie einer unfruchtbaren Eitelkeit zu Gefallen leben mögten; und sie dencken nicht darauf / den Verlust solcher ewigen Glückseeligkeit durch die Annehmlichkeit der vergänglichen Wollust zuersetzen / wie sonsten andere Gottlose nach ihrem irrigen Wahn zu thun pflegen. Wie erbärmlich ist es / wenn man Weiß / wie man sich von den Fesseln der Wahrheit loß machen soll / und doch nicht so viel Verstand hat / sich diese glückseelige Freyheit zu nutz zu machen! Was vor ein ungereimter Handel ist es / wenn man sich in seiner Unempfindlichkeit eben so enge einge-

kerckert /

kerckert befindet / als ein Christ an seine Pflicht verbunden ist!

Ein auf solche Weise beschaffener starcker Geist hat / so zu reden / eine mit der Schlafsucht behafftete Seele. Er ist nicht fähig / sich die geringste Vorstellung von denjenigen angenehmen Empfindungen zu machen / welche die Religion in einem wahrhafftig großmüthigen und gerührten Hertzen erwecket. Er weiß nicht / was diejenige ergetzliche Entzückungen seynd / welche die Gottesfurcht in einer zu GOtt erhobenen und edlen Seelen erreget. Diese Herren werden sichs in ihrer hochmüthigen Eitelkeit nicht mißfallen lassen / wenn ich sage / daß / woferne es ihnen unmöglich ist / andächtig zu seyn / solches aus dem Mangel ihres Verstandes und ihrer Empfindungen herrühre.

Diejenige Empfindungen / welche von denen in die äusserlichen Sinnen fallenden Dingen herkommen / seynd lebhaftig / je nachdem die natürliche Lebhaftigkeit des Geistes und des Hertzens stärcker oder schwächer ist. Auf diese Weise kan sich unser Autor versichern / daß er dasjenige nicht kennet und verstehet / was er zu verlästern / sich mit aller Macht bemühet / und daß seine vorgegebene Atheisterey nichts anders / als eine würckliche Dummheit ist. Ich glaube / daß er eben so wenig fähig ist / ein inbrünstiges Gebet zu verrichten / als eine heroische Poesie zu verfertigen.

Wenn

Wenn einige solcher gestalt in den engen Circul ihrer Einbildungen eingesperrte Leute zugleich von dem Hochmuth beherrschet werden / so seynd sie von Natur geneigt / zu glauben / daß ihr Verstand sich eben so weit erstrecke / als die Wahrheit selbst / und daß dasjenige / was sie nicht begreiffen / gantz und gar unbegreifflich sey. Ein jeder Einwurf / dem sie wieder diejenigen Wahrheiten thun / welche andere Menschen als deutlich und klar behaupten / ist ein Beweißthum ihrer Unwissenheit und ihres Mangels des Verstandes.

Der Hauffen dererjenigen Atheisten / welcher das verwichene Jahrhundert verunehrete / dienete dem Teuffel nicht umsonst und vergebens / wie hergegen unsere Häupter der neuen Secte thun. Sie liessen sich durch solche Sünden sehen / welche ihrer Lehre gemäs waren; anstatt daß die berühmte Atheisten / welche zu unserer Zeit leben / der menschlichen Gesellschafft zu keinem andern Ende schädlich seynd / als eben deswegen / damit sie derselben schädlich seyn mögten / da sie immittelst nicht die geringste Lust darbey geniessen. Ihre Manier zu leben / welche wie eine Art der Einsidler ist / indem sie dem Studiren und denen Betrachtungen gantz ergeben seynd / und keinen andern Vorsatz haben / als die Menschen in dem Besitz ihrer gewissen Uberzeugungen wegen der Religion zu stöhren / erinnert mich an die abscheuliche Ergetzungen eines Hauffen wollüstiger Personen / welche sich vor kurtzer Zeit durch ihre Narrheit

berühmt

berühmt gemacht haben: Sie belustigten sich ungemein sehr daran / daß sie durch die Gassen liefen / und denenjenigen / welche ihnen begegneten / Stiche mit Messern und Degen gaben; wobey sie keine andere Bewegungs-Ursache hatten / als ihren schändlichen Muthwillen. Wenn die Scribenten unsers obgedachten Atheisten-Hauffens / welche nicht mehr Witz haben / als die Boßheit fähig ist / ihnen mitzutheilen / sich vor grosse Lehrer und Philosophen aufwerfen / so sehe ich nicht / warum nicht auch Meuchelmörder / welche sich an den Mordthaten belustigen / es dahin bringen könten / daß man sie vor angenehme und lustige Leute halten müsse.

Man wird sonder Zweiffel allhier einiges Muster von der Boßheit unsers Scribenten gewärtig seyn / und zwar ein solches / welches überaus gottloß wäre / damit es ein dermasen hartes Urtheil verdienet hätte / wie das meinige ist: Damit man aber spüren möge / daß ich nicht allzuscharf mit ihm umgehe / so darf man nur dasjenige lesen / was er am 52. Blate vorbringet:

Alle in der Welt ausgebreitete Priester seynd wegen der heiligen Bücher unterschieden / und streiten wegen der Gültigkeit / welche dieselben haben sollen. Die Braminen haben eine heilige Schrifft / Shaster genannt; die Persianer rühmen ihren Zundavestaw; die Bonzen in China erheben ein durch die Schüler des Fohe verfertigtes

Buch /

Buch/ welchen sie den GOtt und Heiland der Welt nennen/ als der darzu gebohren worden sey/ daß er den Weg der Seeligkeit lehren/ und die Sünden der Menschen aussöhnen solle; die Talopoinen in Siam haben ein durch den Sommonocodom geschriebenes Buch/ welcher/ nach ihrem Vorgeben/ von einer Jungfer gebohren worden/ und soll er derjenige GOtt seyn/ welchen man in der Welt erwartet hat. Was die Dervis betrifft/ so weiß man/ daß sie sich auf die Göttlichkeit des Alcorans stützen.

Ich glaube/ daß dem Autor die vollkommene Unpartheylichkeit/ deren er sich in seinem Vortrage von dem Grunde dieser unterschiedlichen Religionen gebrauchet/ niemand streitig machen werde; jedoch eben diese Unpartheylichkeit verräth seine wahre Gedancken. Die Geschicht eines von einer Jungfer gebohrnen Mannes verdienet bey ihm eben so viel Gültigkeit von dem heiligen Sommonocodom/ als bey uns von dem heiligen Matthæo. Sehet/ so gehet er mit der göttlichen Offenbarung um. Was die Philosophie anlanget/ so sagte er/ Cicero gebe vor eine der Warheit gemässe Meinung aus/ daß diejenige/ welche die Philosophie studireten/ gewiß glaubeten/ es seyn keine Götter; und er will so gar auch behaupten/ daß dieser grosse Mann aus der Untersuchung vieler von einander unterschiedener

dener Erkentnüße den Schluß mache / es verbleibe nichts wesentlich nach dem Tode.

Dasjenige / was er von denen Gedancken dieses vortreflichen Römers vorbringet / ist durch den Ort / welchen ich bey dem Anfange dieses Blates gesetzet habe satsam zernichtet worden ; aber welcher ehrliche Mensch kan das Verzeichnüß derer schändlichen Betrüger / unter welche er die Urheber unserer heiligen Religion gottloser Weise setzet / mit ruhigen Augen anschauen ? Ich meines Theils finde in diesem ganzen Werck keinen andern Endzweck / als daß er die Gültigkeit der heiligen Schrifft gäntzlich übern Hauffen werffen und höhnisch durchziehen will. Der Friede und die Ruhe der Nation seynd die geringsten unter allen denenjenigen Beweg-Ursachen / welche uns veranlassen sollen / den grösten Haß wider diesen allgemeinen Feind und wider seine verfluchte Schrifft zu haben. Woferne jemahls ein Mensch zu finden gewesen / welcher verdienet hat / daß man ihm das Wasser und Feuer verbietet / so ist es sonder Zweiffel der Autor des Discurses von der Freyheit zu dencken.

Der

Der IV. Discurs.

Aussi tôt tu verras Poetes, Orateurs,
Rheteurs, Grammairiens, Astronomes, Docteurs,
Degrader les Heros, pour te mettre en leurs places,
De tes titres pompeux enfler leurs Dedicaces,
Te prouver à toi meme en Hebreu, Grec, Latin,
Que tu sais de leur art & le fort & le fin.

Alsobald wirst du sehen / daß die Poeten / *Oratores*, *Rhetores*, *Grammatici*, *Astronomi* und *Doctores* die Helden von ihren Ehren und Würden herunter stossen und dich an ihre Stelle setzen; wie auch / daß sie ihre Zueignungs-Schrifften mit deinen prächtigen Titeln aufblassen / und dir selbst in Hebräischer / Griechischer und Lateinischer Sprache beweisen / daß du die Stärcke und die Zierlichkeit ihrer Kunst inne hast.

Ob schon eine grosse Anzahl vieler nach ihrer Natur und Eigenschafft überaus böser Sachen in diesem einzigen Worte Gewonheit eine Schutz-Stätte finden; so seynd doch einige unter denenselben von einer dermasen schädlichen

lichen Folge / daß sie dieses nachdrückliche Wort keines weges von dem Urtheil befreyen kan / vermöge dessen sie von jederman / wer nur ein wenig nachdencket / getadelt und verworffen werden. Ich kan mich nicht enthalten / in diese Classe den gewöhnlichen Gebrauch derer Zueignungs-Schrifften derer Bücher zu setzen / aus welchen um so viel desto mehr schädliches folget / weil sie insgemein von denenjenigen ausgebrütet werden / welche den Ruhm haben wollen / daß sie eine sonderbare Nettigkeit und Geschicklichkeit in denen gelehrten Wissenschafften erlanget haben ; wiewohl sie besser gethan / wenn sie edle und großmüthige Meinungen in solchen Wissenschafften gesuchet hätten. Durch diesen schändlichen Mißbrauch des Lobens und Rühmens betrüget man nicht nur durchgehends den ganzen Hauffen derer Menschen / welche sich einbilden / sie seyn schuldig / dasjenige blindlings zu glauben / was die Gelehrten sagen / sondern man vertreibet auch bey denen Leuten von Verdiensten den Durst nach der Ehre / welcher doch die Haupt-Ursache derer edlen Thaten ist / indem sie einen Eckel davor bekommen / wenn sie sehen / daß der Lohn der Tugend ohne Wahl und Unterschied sowohl denenjenigen / die ihn verdienen / als auch denenjenigen / die sich desselben unwürdig machen / gegeben wird. Wenn man auch schon denen Verfassern solcher Zueignungs-Schrifften noch so grosse Geschicklichkeit und Verstand beymessen könte / so seynd sie doch

nicht

nicht mächtig / die wahrhafftig hochzuschäzende Eigenschafft einer Person hierdurch zu ehren: Denn gesetzt / es sey die ehrerbietige Verwunderung / welche sie gegen ihre Patronen bezeugen / in der Wahrheit gegründet / so ist es dennoch unmöglich / solche Redens-Arten und Zierlichkeiten der Worte zu erfinden / welche nicht allbereit zuvor von andern Bücher-Schreiben durch eine sclavische und betrügliche Schmeicheley selten mißbrauchet und verächtlich gemachet worden seyn.

So gar auch die lauterste Wahrheit selbsten / welche man in der Zueignungs-Schrifft eines Buches waget / und solchergestalt in Gefahr setzet / ist einem ehrlichen Manne ähnlich / der sich in einen Betrüger vermasquiret hat / und den man unmöglich von demjenigen / was ihm am meisten zuwider ist / unterscheiden kan; Gesetzt aber / es seyen die Verdienste eines Mannes unstreitig und von jedermann geständig; so sehe ich doch nicht / wie die glänzende Tugend desselben die Ungereimtheit eines andern Menschen rechtfertigen könne / wenn er diesem vornehmen Mann mitten vor seinem Angesichte ein Räuch-Opfer bringet / das er nicht von ihm verlanget hat.

Dieses ist gerade das Widerspiel der Gewohnheit des alten Roms / welches / wenn seine Helden mit Triumph einzogen / einige darzu gedingete Leute anstellete / daß sie dieselben zu dem Ende auslachen und verhöhnen musten / damit sie ihnen die Demuth einprägen mögten;

da wir hingegen unsere grossen Männer wirbelsüchtig oder närrisch machen / indem sie von unsern Lobes-Erhebungen truncken werden sollen / und indem wir alle unsere Kräfte anwenden / sie durch einen thörichten Stolz zu betäuben. Gesetzt auch noch weiter / der Autor sey von keinem lohnsüchtigen Geiste angetrieben worden / so kan ich doch nicht sehen / daß ihm sein Patron vor seine Mühe einigen Danck schuldig / und daß er diesem unbesonnenen Lob-Redner mehr verbunden sey / als einem Kauffmann / wenn er sein als eines berühmten Mannes Bildnüß zum Zeichen oder Schilde seines Kauffmanns-Ladens machen wolte. Ich sage noch mehr: Man beleidiget einen Mann nicht so sehr / wenn man mit seinem Bildnüß liederlich umgehet / als wenn man seine Gemüths-Gaben und gute Eigenschafften entheiliget oder verunehret / weil er dieselben vor den edelsten und geheiligsten Theil seiner selbsten halten muß. Es mag noch endlich gelten / wenn man ein solches Unterfangen nicht anders / als mit vorgängiger Erlaubnüß des Patrons bewerckstelliget / und wenn man / so viel als möglich / alle Kräfften anwendet / ein aufrichtiges Bild zu verfertigen: Aber zu allem Unglück ahmen die meisten Bücher-Schreiber demjenigen Mahler nach / welcher auf den Kauff mahlete / und welcher / nachdem er viele Conterfaite auf gerath wohl verfertiget hatte / nachmahls herum gieng / und solche Originalien oder Angesichter suchete / deren

Linia-

Liniamenten etwa einige Gleichheit mit diesen Gemählden hätten / damit er dieselben überreden könte / es seyen ihre wahre Ebenbilder.

Ich will meine Meinung hierüber mit einem Worte ausdrücken: Einen Menschen unters Gesicht und höher loben / als man im Herzen von seinen Verdiensten meinet / solches ist eine Betrügerey / wenn man den Eigennuz zum Grunde hat! eine Thorheit aber ist es / wenn man es aus einer andern Ursache thut / sie sey auch beschaffen / wie sie immer wolle. Wer auf solche Weise gearbeitet hat / und seine Bemühung ist ihm gelungen / der solte in seinem eigenen Gewissen billig überzeuget seyn / daß er selbsten ein unehrlicher Mensch ist / und daß sein Patron / der seinen Worten geglaubet hat / einer Stelle in dem Narren-Hause würdig ist.

Ich habe unterweilen die Lust gehabt / dergleichen Zueignungs-Schrifften auf eine ganz besondere Weise anzusehen. Durch die zum vermeinten Lobe angeführte Eigenschafften / welche ein Autor vor die bequemesten hält / den Hochmuth seines Patrons zu küzeln / kan man die Gemüths-Beschaffenheit desjenigen errathen / welcher solche rühmliche Eigenschaften dermasen freygebig verschwendet / und man muß urtheilen / daß er glaubet / sie befinden sich auch selbsten bey ihm ganz natürlich und ungezwungen. Es sey denn / daß man auf diese in der Erfahrung gegründete Wahrheit gar nicht Achtung geben wolle / so wird man

kaum eine einzige Zueignungs-Schrifft lesen können / daß man sich nicht über die Natur und Beschaffenheit der Lob-Rede / und über die Art / wie sie angebracht worden ist / höchlich verwundern solte. Ich habe gesehen / daß einem derer leutseeligsten und sittsamsten Helden das Compliment gemachet wurde / was maßen eine edle Hoheit nach einem wider seine Feinde erhaltenen Siege in seinem Angesichte geglänzet habe ; und ein vornehmer Mann / welcher sich mehr / als sonsten jemand / auf seinen Stand einbildet / wurde deswegen gelobet / weil er so gemein und liebreich mit geringern Leuten umgienge. Ich würde hierüber in die grösseste Verwunderung gesetzet worden seyn / wenn ich nicht das Gemüthe dieser Lob-Redner gekennet hätte. Der Verfasser der ersten Lob-Rede war zwar einbildisch / jedoch noch zimlich vernünftig / an dessen Geberden und Bezeigen man einen / nach der Welt-Art zu reden / edlen Hochmuth verspürete / wenn er das gemeine Wesen mit einiger neuen Arbeit seines Gehirnes beehret hatte. Der andere war ein Mensch / welcher die Ceremonien dermaßen sehr hassete / daß er mit denen Buchdrucker-Gesellen ganze Nächte hindurch schmaussete / wenn er bemühet war / seine Schrifften ans Licht zu geben.

Was die Bücher-Schreiberinnen betrifft / welche sich auch unterstehen / ihre Schrifften jemanden zuzueignen / so ist zu mercken / daß sie es hierinnen noch weit ärger machen / als die Männer.

Männer. Gleichwie die Schönheit etwas ist/ darinnen sie den höchsten Ruhm suchen: also reden sie mit viel höhern Worten darvon/ als wir; und die Annehmlichkeiten des Leibes seynd dasjenige/ woran sie mit ihren Gedancken am meisten kleben bleiben. Sie beten andere Personen auf eben solche Weise an/ wie sie selbsten auch angebetet seyn wollen. Also bittet eine gewisse Dame/ welche eine neue Liebes-Geschicht verfertiget hat/ einen jungen Herrn um Erlaubnüß/ ihm ihre Anbetung kniend zu erweisen. Man hat Ursache/ über diese Redens-Art zu erstaunen; jedoch die Erstaunung muß aufhören/ so bald man bedencket/ daß diese Demuths-volle Stellung des Leibes/ wenn sie eine Manns-Person ausübet/ dem weiblichen Geschlechte sehr angenehm ist/ und dessen Eitelkeit überaus vergnüglich vorschmeichelt. Was ist es denn Wunder/ daß sich diese Dame eingebildet hat/ es sey dem jungen Herrn in Ansehung ihrer eben auch also zu Muthe? Die grössesten Schmeichler seynd diejenige/ welche am liebsten haben/ daß man ihnen schmeichelt; eben also wie keine Leute über die Verleumdung sich so sehr erzörnen/ als diejenige/ welche am meisten geneigt seynd/ von ihrem Nechsten übel zu reden.

Was mein Gemüthe zu diesen leztern Betrachtungen gebracht hat/ ist eine Zueignungs-Schrifft/ die mir heute auf eine solche Weise in die Hände gekommen/ daß es der Leser vielleicht vor etwas sonderliches halten wird. Die

Liebe zu den gelehrten Sachen / welche meine Augen oftmahls bey der geringsten Gelegenheit zur Neugierigkeit anreitzet / hat mich in der Untersuchung derer schönen Dinge so glücklich gemachet / daß ich so gar auch in denen papiernen inwendigen Uberzügen derer Hut-Futter einige unschätzbare Schätze des Verstandes und der Gelehrsamkeit gefunden habe. Ich betrachte diese von Papier zusammen gesezte Gebäude / welche unsere Kauff-Leute inwendig mit abgeschnittenen und mit gelehrten Sachen erfülleten Papieren auszuzieren bemühet seyn / mit eben solcher Ehrerbietung / welche ein Antiquarius bey dem Anblick eines alten zerfallenen ehrwürdigen Gebäudes empfindet / wenn er siehet / daß desselben Mauern annoch einige Uberschrifften behalten haben / welche man anderstwo umsonst und vergeblich suchen würde. Als einsmahl des Morgens eine von denen Fräulein Lizard mit grosser Aemsigkeit eine Schachtel voll Bänder und Spitzen durchsuchete / war ich nicht weniger beschäfftiget / die Schachtel selbsten zu betrachten / welche dieses Geräthe in sich fassete. Sie war mit etzlichen Auftritten eines Trauer Spieles gefüttert / welche / wie der Titel zeigete / von einem Frauenzimmer verfertiget worden. Dasjenige / was noch am meisten ganz und leserlich war / bestund in der Zueignungs-Schrifft dieses Trauer-Spieles / und hatte ich solches der Grösse derer Buchstaben zu dancken / die nicht so viel als das übrige Papier durch gewisse

wisse Gothische Zierathen gelitten hatten / unter welchen die Werke der Gelehrten zu begraben sich die Baumeister dieser Schachteln belieben lassen. Ich will dem Leser anjetzo dieses Stücke auf eben dieselbe Weise / wie es mir möglich gewesen ist / selbiges zu lesen / auf das genaueste mittheilen.

Gnädigste Frau.

Ob es schon eine Art der Entheiligung ist / sich Eurer Durchl. mit einem so verächtlichen Opfer zu nähern: so unterstehe ich mich doch / wenn ich diejenige Vergnügung betrachte / mit welcher der Himmel das Opfer ezlicher Blumen in dem ersten und reinesten Alter der Religion annahm / allwo sie auf dem Altar nach dem Befehl GOTTES selbsten mit behörigen Ceremonien geweyhet wurden . . . . . Einzig und allein aus dieser Betrachtung halte ich davor / daß ich meinen Eifer vor Eu. Durchl. nicht besser andeuten kan / als wenn ich denenselben zueigne . . . . . Es ist unmöglich / dieselben anzuschauen / und nicht zugleich anzubeten: Jedoch werden die Menschen durch die Herzlichkeit / welche Eu. Durchl. umgibt / dermasen verblendet und zur Ehrerbietung bewogen / daß sie eine geheiligte Stärke empfinden / welche ihre Flamme reiniget / und selbige demjenigen Feuer ähnlich machet / womit man

„ vor die Gottheit brennen muste. Der Tem-
„ pel ist derjenigen Gottheit würdig / wel-
„ che darinnen wohnet. Wir sehen an Eu.
„ Durchl dasjenige / was das Weib vor sei-
„ nem Falle war / und wie nahe selbiges der
„ Reinigkeit und Vollkommenheit derer En-
„ gel kam. Wir sehen es / gnädigste Frau /
„ indem wir diese glorwürdige Aehnlichkeit in
„ denenselben benedeyen und anbeten. . .

Dieses Stücke / und viele andere / aus welchen solche gottseeligste Zueignungs-Schrifft zusammen geschmiedet ist / musten die Herzogin / auf welche sie gerichtet war / nothwendig überzeugen / daß diejenige Erklärung / deren sich die Verfasserin am Ende dieser Zueignungs-Schrifft bedienete / aus lauter Aufrichtigkeit herkomme / nemlich / daß sie der Herzogin unterthänigste Magd mit der inbrünstigsten Andacht sey. Im übrigen glaube ich / daß dieses ein Muster einer ganz neuen Schreib-Art sey / auf welche die Critischen Künstler noch nicht Achtung gegeben haben / und welche so weit über die hohe Schreib-Art erhaben ist / daß man sie wohl die himmlische Schreib-Art nennen könte.

Alldieweil ich von Natur eine grosse Begierde habe / denen geschickten Leuten etwas nachzumachen / so wolte ich auch dieser Dame nicht gerne etwas schuldig bleiben / und ich werde alle meine Kräffte anstrecken / damit ich der erste Erfinder von einer neuen Gattung Zueignungs-Schrifften seyn mögte / welche von

der

der ihrigen und aller andern ganz unterschieden seynd/ weil nemlich nicht ein einziges Wort darinnen zu befinden/ welches nicht mit denen Meinungen und Gedanken aller und jeder Bücher-Schreiber übereintrifft. Sie können vor jedes Buch dienen/ es bestehe selbiges aus gebundener oder ungebundener Rede/ oder es sey schon in den Druck heraus gegeben/ oder solle noch heraus gegeben werden. Hier ist ein Muster/ wie sie eingerichtet werden können:

Der Autor schreibet sein Buch ihm selbsten zu.

„Nach einer reiffen Uberlegung finde ich/ „
„daß euch dieses Werk mit besserm „
„Titel gebühret/ als allen andern Menschen/ „
„und daß ihr ein unstreitiges Recht zu dem- „
„selben habt. Euer allmächtiger Wille/ „
„welchen ihr über mich habet/ ist es einzig „
„und allein/ was mich hat bewegen können/ „
„euch diese Frucht meines täglichen und „
„nächtlichen Fleisses zuzueignen; und die Gü- „
„tigkeit/ welche ihr gegen alles/ was von mir „
„herkömmet/ bezeuget habet/ versichert mich/ „
„daß niemand eine grössere Neigung hat/ als „
„ihr/ dieses Werk zu beschützen/ und mit Ey- „
„fer zu vertheidigen. Hiernächst seyd ihr fä- „
„higer/ als andere Menschen/ alle seine „
„Schönheiten zu entdecken/ und es seynd so „
„gar auch einige Oerter darinnen/ deren „
„Verstand von sonst niemand begriffen wer- „
„den „

„ den kan / als nur allein von euch. Glau-
„ bet auch gewiß / mein Herz / daß meine
„ Freundschafft / meine Hochachtung und
„ meine Ehrerbietung gegen euch so groß
„ seynd / daß ich sie mit Worten nicht aus-
„ drücken kan / und daß ich in diesem Stü-
„ cke alle diejenige weit übertreffe / welche
„ den Vortheil haben / euch zu kennen und
„ mit euch umzugehen.

„ Was die Fehler betrift / welche einige
„ melancholische Tadler bey euch zu finden ver-
„ meinen / so kan ich euch mit aller möglichen
„ Aufrichtigkeit versichern / daß ich niemals
„ den geringsten Schatten einiges Fehlers an
„ euch verspüret habe / und ich zweiffele nicht /
„ daß dergleichen Leute von demjenigen Gei-
„ ste der Boßheit und Mißgunst wieder euch
„ angetrieben seyn / welchen solche grosse Ver-
„ dienste / wie mir die eurigen zu seyn schei-
„ nen / sich zuzuziehen pflegen. Man wird
„ mich vielleicht tadeln / als ob ich eurer Sit-
„ samkeit dadurch Gewalt thäte / daß ich
„ euch diese Dinge auf eine so freye und öf-
„ fentliche Manier sage ; jedoch kan ich euch
„ zum wenigsten vergewissern / daß ich gera-
„ de also von euch gedencke / wenn ihr mir in
„ den Sinn kommet / und wenn ich meine ge-
„ heime Betrachtungen über euch habe / wel-
„ ches mir sehr offt wiederfähret. Woferne
„ es mir erlaubet wäre / der stärkesten Nei-
„ gung meines Herzens zu folgen / so würde
„ nichts in der Welt zu finden seyn / daran ich

mit

mit grösserer Lust arbeiten wolte / als an eu- „
rer Lob-Rede. Alldieweil ich aber aus „
Furcht vor der Tadelsucht / welche zu dieser „
unglückseeligen Zeit nichts verschonet / dar- „
von abgehalten werde / so will ich mit der „
Versicherung endigen / daß ich nichts mit „
grösserer Inbrünstigkeit wünsche / denn euch „
auf eine geheimere Weise zu kennen / als ich „
vielleicht anjetzo nicht thue. Sodann wer- „
de ich geschickt seyn / euch meine innigliche „
Liebe und Hochachtung durch würckliche „
Dienste zu bezeugen. In Erwartung sol- „
ches Glückes werde ich fortfahren / mehr als „
jemals in der Welt zu seyn „

Mein Herr

Euer ergebener Freund / und der gröste unter euren Bewunderern.

Der V Discurs.

Laudantur simili prole Puerperæ. Horat.
Die tugendhafte Mütter erlangen Ruhm durch solche Töchter / welche ihnen ähnlich sind.

Ich habe in meinem zweyten herumfliehenden Blate überhaupt von derjenigen Familie geredet / in welche ich durch meinen Freund / so zu reden / eingepfropfet worden bin; und ich habe meinen Lesern

zu

zu verstehen gegeben/wasmaßen ich diesem ganzen Hause so sehr verbunden bin/ daß ich der undanckbareste unter allen Menschen gewesen wäre/ wenn ich sie nicht gleichsam an Kindesstadt angenommen hätte. Ich kan sagen/ daß ich dieses letztere gethan habe/ und wenn ein Mensch in der Welt zu finden ist/ welcher/ nachdem er jederzeit unverheyrathet geblieben/ dennoch fähig gewesen/ die natürliche Liebe eines tugendhaften Vaters vor eine zahlreiche Familie zu haben/ welche sich solcher innigli-chen Liebe würdig machet/ so unterstehe ich mich/ zu sagen/ daß ich es bin. Ich glaube auch/ daß meine Sorgfalt vor meine Pfleg-Kinder ihnen hat nützlicher seyn müssen/ als die Vorsorge eines wahren Vaters. Ich habe vor sie diejenige eingepflanzete Liebe nicht empfunden/ welche insgemein die Freundschaft eines Vaters vor diejenigen/ denen er das Leben gegeben hat/ von ihrem wahren Zweck abwendet. Ich bin jederzeit Meister über meine Vernunft gewesen/ wenn es die Nothdurft erfordert hat/ über ihr Thun und Lassen zu urtheilen/ und es hat mich niemahls eine unbesonnene Liebe vor ihre Personen verleitet/ ihren wahren Nutzen zu vernachlässigen.

Die fleissige Wachsamkeit und die Beschützung seynd vornehmlich bey dem weiblichen Geschlechte nöthig/ welches einen Theil einer Familie ausmachet. Die Weibes-Personen müssen insonderheit vor dem Unglücke und vor der Schande bewahret werden. Sie haben

weniger

weniger Stärcke / als wir / das Unglücke zu ertragen / und durch die tyrannische Wunderlichkeit der Gewohnheit und des Wahnes ziehen sie sich die Schande durch solche Sachen über den Hals / welche vor nichts anders / als vor kleine Sünden gehalten werden / wenn sich die Manns-Personen derselben schuldig machen. Diese Betrachtung verbindet mich / dasjenige / was ich von meinen Pflege-Kindern zu sagen habe / mit denen Weibes-Personen anzufangen / welche von Seiten eines Vormundes die allergenaueste Sorgfalt nöthig haben: Denn fast auf eben solche Art bin ich in diesem Hause.

Die ehrwürdige und gottseelige Dame / Witwe des Ritters Ambrosii, hat sich vor einiger Zeit von dem Umgange der Welt entfernet / und nimmet von niemanden mehr einige Besuchungen an / als von ihren Anverwandten. Die Art dererjenigen Unterredungen / welche ich gemeiniglich mit ihr hatte / zeiget mit der grössesten Gewißheit / daß die alten Leute sich derjenigen Dinge am besten erinnern / deren Bild zu derselben Zeit in ihr Gehirne eingedrücket worden ist / da das Vermögen ihrer Seele annoch bey ihren vollkommenen Kräften gewesen. Insgemein entschliesse ich mich / sie alsdenn zu besuchen / wenn ich empfinde / daß mein Gemüthe durch einen Verdruß oder durch die Unruhe verstöhret ist / welche mir eine oder die andere Angelegenheit verursachet. Man pfleget zu sagen / es sey bey dergleichen

Gele-

Gelegenheiten nichts so bequem / die Seele wiederum in eine Stille zu bringen / als die Lust und der Zeitvertreib. Was mich betrift / so kenne ich eine Art des Schmerzens / welcher mir mehr Trost ertheilet / und welcher kräftiger ist / mein Herz zu beruhigen / als alle ersinnliche Ergetzungen. So bald wir beysammen seynd / fahren wir nur geschwind über diejenigen Dinge hin / welche vor kurzer Zeit vorgegangen / und unsere Sinne kehren unvermerckt zu denenjenigen Jahren zurücke / welche uns allein würdig zu seyn scheinen / glückseelig genennet zu werden. Diejenige Zeit / darinnen wir annoch nach der Mode waren / wie auch die Annehmlichkeiten / welche selbige Zeit begleiteten / und welche ganz etwas anders waren / als alles / was man anjetzo siehet / rühren alsdenn unsere Sinne auf eine dermasen kräftige Weise / daß wir vermittelst einer angenehmen Einbildung dasjenige zu sehen vermeinen / was wir uns doch nur in unserm Gemüthe wiederum von neuen vorstellen.

Bey dieser Unterredung fehlet es selten / daß wir uns nicht das Andencken eines Freundes / welcher mir lieber war / als ein Bruder / und eines Gemahls / vorstellen solten / welcher dieser Dame kostbarer war / als das Leben selbsten. Wir können uns nicht enthalten / an diese Materie zu kommen / und diese bewegliche Gespräche veranlassen sie gemeiniglich in ihr Cabinet / mich aber zu denjenigen Geschäften

ten zu gehen / welche zur Wohlfahrt der Nachkommenschaft dieses großmüthigen Freundes gereichen. Ich weiß nicht / wie diese absonderliche Umstände unserer Gespräche verursachet / daß ich dasjenige vergessen habe / was ich von dieser ehrwürdigen Matrone sagen wolte. Ihr ziemliches Alters nähert sich einer bessern Welt allbereit so sehr / daß sie sich um die irdische Welt nicht viel mehr bekümmert / und habe ich von ihr nicht anders Erwähnung gethan / als von einer Person / welche die tiefeste Ehrerbietung von allen ihren Nachkommen verdienet. Ihre Aufführung in Ansehung solcher Nachkommen ist dergestalt beschaffen / daß sie allen jungen Leuten ein Muster seyn / und ihnen beybringen kan / wasmaßen diejenige Zeit / da die alten Leute anfangen / ihren Familien gantz unnützlich zu seyn / eben diejenige Lebens-Jahre seynd / in welchen ihre Kinder gegen sie alle Schuldigkeiten auf das genaueste und vollkommenste beweisen sollen.

Die Witwe des Ritter Fiedrichs / weiland meines Untergebenen / muß man mit gantz andern Augen ansehen. Sie ist nicht mehr in der glänzenden Blüte des Alters; sondern sie befindet sich in denjenigen Jahren / bey welchen die Annehmlichkeiten eines grossen Glückes / die Vergnügung / sich desselben auf eine tugenhafte Weise zu bedienen / und die Ergetzung / sich die Hochachtung und Verwunderung derer Menschen zuwege zu bringen / weit grössere Lieblichkeiten haben / als in der zarten

Jugend. Mylady Lizard geniesst dieses glückseeligen Zustandes in aller Vollkommenheit/ und es stehet nur allein bey ihr / ob sie zu diesem Glücke annoch die anzügliche Verfolgung einer grossen Menge Liebhaber fügen will; sie ist aber einer liebreichen und der Sorge vor ihre Familie gäntzlich ergebene Mutter. Diese mütterliche Liebe und diese Verrichtung nebst der Vergnügung / ihr eigener Herr zu seyn/ bewahren ihr Herze vor den Anfällen der Liebe. Ich sage nicht / daß sich Mylady nicht heimlich so wohl darüber freue / daß sie noch schön genug ist / Liebhaber an sich zu ziehen/ als auch/ daß sie verständig genug ist / der Versuchung zu wiederstehen / wenn sie das Verlangen solcher Liebhaber anhören soll. Ich wolte auch keines weges darauf schwören / daß diese Eitelkeit ihr nicht den Mangel derjenigen Vergnügung ersetzet / derer sie durch ihre Vernunft und Tugend beraubet wird / und daß diese Eigen-Liebe / welche nichts lasterhaftes an sich hat / nicht die mächtigste Ursache derjenigen Standhaftigkeit sey / welche wir an ihr bewundern.

Fräulein Johanne / als die älteste unter ihren Töchtern/ ist in ihrem drey und zwanzigsten Jahre. So wohl in ihrer ganzen Aufführung / als auch in ihrem äusserlichen Ansehen und in ihren Geberden drücket sie sich gäntzlich in die Forme ihrer Mutter ab. Sie ist die vollkommenste Copie davon. Die Natur hat selbsten den Grund zu dieser Nachahmung

ahmung geleget / indem sie dieser Fräulein solche Gesichts-Linien verliehen / welche dem Angesichte der Mylady Lizard überaus ähnlich seynd. Ich besorge unterweilen / daß / wenn sie derselben gar zu sorgfältig und genau nachahmet / dieses etwa eine solche Höflichkeit seyn mögte / welche der Mutter nicht gar zu lieb und angenehm ist. Meines Erachtens ist dieses das wahre Mittel / die Frau Lizard empfinden zu lassen / daß die Tochter dasjenige würcklich ist / was die Mutter gerne noch ferner seyn wolte. Vielleicht urtheile ich gar zu subtil / und in der That kan man ihnen allen beyden aus Liebe zu ihren vortreflichen Eigenschaften diese Kleinigkeiten so hingehen lassen.

Fräulein Johanngen ist die rechte Hand ihrer Mutter. Sie wendet den ängstigsten Fleiß an / selbiger in Führung des Haus-Wesens / und in allem / was darzu gehöret / getreulich beyzustehen. Sie fänget / so zu reden / einiges lächerliches und nichtiges Geschwätze auf / welches die Ruhe ihrer Mutter verstöhren könte / und also verhindert sie / daß selbiges nicht vor die mütterlichen Ohren kommen kan. Sie bemühet sich stets mit allen Kräften / bey dieser Dame von ihren übrigen Kindern Gutes zu reden / und sie bey derselben in der Gnade zu erhalten. Eben dergleichen Vorstellung thut sie auch wegen derer Dienstboten / welche sie wegen ihres Fleisses und hurtigen Gehorsams rühmet. Die kluge Anstalt dieser Fräulein verursachet / daß das ganze Haus weder durch

Liebe noch durch Furcht / sondern durch eine gewisse Ehrerbietung / welche von der Liebe und der Furcht zusammen gesetzet ist / regieret wird. Mit einem Worte: Fräulein Johanngen ist in der Wahrheit dasjenige / was man ein Frauenzimmer von Verdiensten nennet; aber weder ihr Eyfer in der Gottesfurcht / noch ihr Fleiß in denen Haus-Geschäften / viel weniger einige andere Ursache / haben sie vor der Liebe bewahren können. Ich habe gemerket / daß sie sich daß Herz durch die Verdienste eines jungen Menschen von grosser Hoffnung / aber von sehr geringen Glücke hat rühren lassen / und daß sie denselben einigen sehr reichen Leuten vorziehet / welche bey Mylady Lizard um sie anhalten. Diese siehet den Ehestand mit ganz andern Augen an / und unterlässet nicht / zu der verliebten Johanngen zu sagen / daß die Klugheit die Gemüths-Bewegungen beherrschen müste / dergestalt / daß / wenn ich mich nicht ins Mittel lege / so wird das arme Kind genöthiget werden / zwey Gemüths-Bewegungen auf einmahl zu überwinden / nemlich / aus Klugheit demjenigen / welchen sie liebet / den Abschied zu geben / und aus Zwange denjenigen zu heyrathen / welchen sie nicht anders / als mit Widerwillen anschauet.

Die zweyte Fräulein Lizard nennet sich Annabelle. Sie hat einen überaus lebhaften Geist / viel Vernunft und eine sehr holdseelige Gestalt: Jedoch dasjenige / was mir ihrentwegen

wegen Bekümmernüß machet / ist eine gewisse Spitzfindigkeit des Gemüthes / welche / wie es mich bedüncket / sich mit der genauen Redlichkeit nicht allzuwohl reimet. Man wird sehen / daß sie unterweilen um nichts willen in tiefen Gedancken ist. Ein andermahl ist sie entweder einzig und allein mit sich selbst beschäftiget / oder mit unzählig vielen nichtswürdigen Dingen / und zu eben solcher Zeit machet das lose Kind Glossen über die ganze Gesellschaft / indem sie in ihrem satyrischen Geist einen kleinen Schatz von unterschiedlichen lächerlichen Sachen sammlet. Ich fürchte sehr / daß sie mit allen ihren Eigenschaften / welche überaus geschickt seynd / die Liebe zu erwecken / nicht fähig seyn werde / etwas anders zu lieben / als sich selbst. Was soll ich mit dieser Tochter anfangen?

Fräulein Cornelia wendet den meisten Theil ihrer Zeit auf das Lesen der Bücher an. Dieses thut sie mit solcher Aemsigkeit / daß sie sich dadurch eine etwas zerstreuete Manier angewöhnet / welche sich besser vor einen Gelehrten schicket / als vor ein junges und überaus liebenswürdiges Frauenzimmer. Die scherzhafteste unter ihren Freundinnen geben vor / daß sie verliebt seyn müsse / und daß ihr die Einsamkeit nur deswegen gefalle / weil sie mit keinem Liebhaber allein und vertraulich zu reden Gelegenheit habe. Ich habe oftmahls in ihrer Gegenwart von den Liebes-Geschichten geredet / weil ich befürchtet / sie möchte sich in die-

ser Art des Studirens vertiefen / ich besorge aber / daß / da ich sie darvon abhalten wollen / ich dadurch nichts anders angerichtet haben mögte / als eine Neugierigkeit zu dergleichen Büchern zu erwecken. Ich befürchte / daß sie in diesen Dingen gelehrter ist / als ich wünsche. Als sie unlängst ein Glas voll Wasser anschauete / mit welchem sie sich nach der Mittags-Mahlzeit waschen wolte / und die Finger mit einer etwas gezwungenen Zärtlichkeit hinein tauchete / sagete sie: Ach wie schön ist es! Es ist ein fliessender Crystall. Ich will diese Sache noch weiter nach der Schärfe untersuchen / und kein Urtheil darinnen fällen / biß ich gewissere Beweisthümer habe.

Die vierte ist Fräulein Babet. Ich kan nicht begreiffen / wie sie es machet / daß sie alles weiß / was vorgehet / und daß sie in der ärgerlichen Historie so gelehrt ist. Sie weiß an den Fingern her zu erzehlen / was sich zwischen diesem oder jenem Mylord und zwischen dieser oder jener dieser Mylady zuträget / und zu welcher Zeit er ihr die Hand gereichet hat / um sie aus der Comödie zu führen. Sie ist auf einmahl so weit gekommen / daß sie den ganzen Schlendrian der Welt kennet / und gestern sagete sie mit einer etwas frechen Art zu ihrer ältesten Schwester: Ey / meine liebe Schwester / wie könnet ihr von einigen Dingen Nachricht haben / da ihr doch von sonst nichts reden höret / als von demjenigen / was in unserm Hause vorgehet? Ich weiß nicht / was

was ich in diesem Stücke glauben soll; aber ihre Cammer-Magd ist mir grausam verdächtig.

Was Fräulein Manon/ als die jüngste/ betrift/ so scherzen ihre Schwestern mit ihr/ und nennen sie mit meinem Geschlechts-Nahmen/ weil ich sie vor allen andern liebe/ und ihr den Nahmen der Glänzenden gegeben habe. Ich kan sagen/ daß sie die Quint-Essenz vom demjenigen ist/ aus welchem ein gutes Gemüthe bestehet. Sie ist das wahre Ebenbild ihres Groß-Vaters/ und wenn man sich alle Eigenschaften vorstellet/ welche einen vollkommenen heiligen Mann machen der sich/ so zu reden/ aus dem männlichen in das weibliche Geschlecht verwandelt hat/ so wird man an ihr so wohl seinen Saamen als auch seine Blüte sehen. Ob ich schon sehr wohl begreiffe/ daß es lächerlich ist/ wenn man eine sonderliche Liebe zu denen Gesichts-Linien und zu der Gestalt eines verstorbenen Freundes heget; so kan ich mich doch derjenigen Schwachheit nicht entbrechen/ vermöge welcher ich dieses holdseelige Kind desto mehr liebe/ weil sie ihrem Groß-Vater so ähnlich siehet. Wie oftmahls ist es geschehen/ wenn sie mit mir geredet/ daß ich mich eilends von ihr entfernet habe/ damit ich es von ihr verbergen mögte/ wie sehr es mein Gemüthe bewegete/ wenn ich den Thon ihrer Stimme hörete? Diese arme Tochter liebet mich auch/ und es geschiehet nicht aus Eigen-Nutz/ daß sie mir so viele Kennzeichen von ihrer Freundschaft gibt.

Ihr natürliches Thun und Lassen versichert mich der Aufrichtigkeit ihres Herzens / und ist nicht glaublich / daß solche Liniamenten des Angesichtes / dergleichen sich bey ihr befinden / die geringste Argliſt hinter sich haben solten. Wann ich einen einzigen Tag unterlasse / die Familie zu besuchen / so kan ich gewiß seyn / daß ich des folgenden Tages diese Fräulein bey mir habe / um nach den Ursachen meiner Abwesenheit zu fragen.

Es ist leichtlich zu errathen / daß Myladi Lizard fleissig besuchet wird / weil sie die Herrschaft über alle diese liebens-würdige Töchter hat / welche sehr reich seyn werden / wenn sie sich nur nach meinem und ihrer Mutter Rath und Willen verheyrathen.

Der Ritter Wilhelm Oger kömmet nebst seinem Sohne / welcher schon bey reiffem Alter ist / sehr oft zu uns. Seine fleisige Besuchungen haben eine doppelte Bewegungs-Ursache. Der Ritter erkläret sich mit einer nach dem Land-Leben ziemlich schmeckenden Höflichkeit / daß er ganz bereit ist / die Mutter zu heyrathen / wenn sie will. Er füget hinzu / sie möge nun wollen oder nicht wollen / so stehe seinem Sohn dennoch frey / diejenige unter denen Töchtern zu heyrathen / welche diesem Knaben am besten gefallen werde.

Herr Rigbure / welcher eben von derselben Provinz ist / wie wir / und welcher uns die Rechnung von seinem Vermögen und von dem Alterthum seines Geschlechtes ein wenig zu groß

groß machet / erbietet sich / mit uns über die Summe und über den Werth zweyer Töchter zu handeln.

Ferner hat uns der Ritter Heinrich Pandolf von seinem Land-Gut geschrieben / daß er zu einem Verbindnüß mit dem Geschlechte derer Lizards sehr geneiget sey. Myladi hat mir seinen Brief diesen Morgen gewiesen. Hier ist er:

Gnädige Frau.

„Man saget viel Gutes von Dero Töchtern / und ob man mir schon allhier sehr gute Partien vor meine Knaben anbietet / über dieses auch die Blattern zu Londen übel hausen; so will ich dennoch meinen ältesten schicken / diese Töchter zu besehen / wenn ich nur aus Dero Antwort verständiget werde / daß Euer Gnaden mit demjenigen Vergleichnüß / welches ich Ihnen von meinen Einkünften hierbey übersende / zu frieden seynd / und daß Sie sich nicht weigern / ihn vor Dero Schwieger-Sohn anzunehmen. Die Wahrheit zu bekennen / so begehre ich nicht / daß mein Sohn von einer Person / sie sey auch wer sie wolle / eine abschlägliche Antwort bekomme. Hiemit schliesse ich / gnädige Frau / und bin

Dero unterthäniger Diener /

Heinrich Pandolf.

Der VI. Discurs.

Non minor est virtus, quàm quærere parta tueri.

Es erfordert keine geringere Geschicklichkeit sein Vermögen zu bewahren / als solches zu erwerben.

Also seynd die Weibs-Personen unserer Familie abgefertiget / und die Beschreibung ihrer Gemüths-Beschaffenheit läuffet schon durch die ganze Stadt. Denen nachfolgenden Discursen aber / welche man die Lehren des Hofmeisters / oder / nach Belieben / die Nachrichten des Herrn Aronside * nennen wird / ein genugsames Licht zu geben / so wird es nöthig seyn / absonderlich von denen männlichen Erben desjenigen Hauses zu reden / dessen moralische Historie ich beschreibe.

Die Gemüths-Gaben und Eigenschafften derer Weibes-Personen / wenn sie Weisheit und Verstand haben / seynd fast gänzlich in die häußlichen Geschäften eingeschränket; da hingegen die Gemüths-Beschaffenheit und die Aufführung derer Manns-Personen auf eine

* Dieses ist der Geschlechts-Nahme / welchen sich der Autor gibe. Das Wort bedeutet eine eiserne Seite. Er gibt vor / von starker Natur und von einem solchen Geschlechte zu seyn / welches sehr lange lebet.

eine ganz andere und sich weiter erstreckende Art betrachtet werden muß.

Solchem zu Folge hat es das Ansehen / daß die Herren Lizard meiner Feder vielmehr zu schaffen machen werden / als ihre Fräulein Schwestern gethan haben.

Der Ritter Linrich Lizard / aus der Grafschafft Northamton / ein Sohn und Erbe des Ritters Friederich / hat vor kurzem sein sechs und zwanzigstes Jahr angetretten / und seine beständige Wohnung in jtzgedachter Provinz aufgeschlagen.

Die jährlichen Einkünfte / derer er vorjetzo geniesset / bestehen in drey tausend Pfund Sterling an baarem Gelde / welche ihm nach Abzug der Herrschafftlichen Beschwerungen übrig bleiben. Er ist ein vernünftiger und verständiger Mensch; jedoch kan er nicht vor dasjenige gehalten werden / was man insgemein einen Mann von vortreflichen Verdiensten nennet. Seine Tugenden seynd gröſſer / als seine Annehmlichkeiten / und seine Aufführung ist besser / als sein Umgang: Jedoch wenn man seine Manieren und sein Thun mit demjenigen Zustande vergleichet / darein ihn die Göttliche Vorsehung gesetzet hat / so muß man bekennen / daß er ein Mann von guten Verdiensten ist.

Seine Auferziehung hat vornemlich zum Zweck gehabt / ihn in der Rechen-Kunst geschickt zu machen. In allen Unternehmungen / welche man ihm vorträget / findet er alsobald

sobald die Wahrheit und die Stärke einer Sache; und er erfähret fast in einem Augenblick den Vortheil oder Schaden ganz genau/ welcher von dem Vorhaben / worvon man handelt / zu erwarten ist. Diese Fähigkeit samt seiner natürlichen Redlichkeit verursachet / daß er eben so gerecht in Ansehung anderer Leute / als in Ansehung seiner selbsten ist. Er bezahlet mit der grösten Richtigkeit / und ich bin versichert / daß es ihm niemahls in den Sinn kommen ist / einen Bau zu führen / oder etwas zur Zierde seiner Gärten oder seines Lust-Waldes machen zu lassen / er habe denn das hierzu erforderliche Geld allbereit im Kasten. Ob er schon dieserwegen die Arbeit wohlfeiler bekommen könte / als ein anderer / so ist er doch von Natur viel zu gut darzu / als daß er solches begehren solte. Er hat aber einen andern Nutzen von seiner ungemeinen Klugheit und Richtigkeit / nemlich daß er Macht hat / die geschicklichsten und zu Ausführung seines Vorhabens bequemesten Künstler und Handwerks-Leute zu erwählen. Mit seinem Gelde ist der Baumeister / der Maurer und der Zimmermann im Stande / die andern Edelleute der Provinz / zur Billigkeit zu bringen / welche sich ihrer unbedachtsamer Weise bedienen / und welche sie oftmahls dadurch bezahlen / daß sie ihnen einen Theil von ihren Gütern abtreten. Wenn jemahls Leute von geringen Nachdenken zu finden gewesen/ so seynd es diese. Sie können nicht begreifen/

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144/phys_0078
DFG

fen / daß / wenn sie den Grund und Boden selbst verkauften / auf welchen sie bauen lassen / das Gebäude vor nichts anders / als vor ein geringschäziges Nebenwerk des Grundes gehalten würde. Der Ritter Heinrich ist wohl ein anderer Mann. Er hat die Einkünfte eines ganzen Jahres jederzeit in seinen Kasten / damit er im Stande seyn möge / seine unschuldigen Ergözungen zu bestreiten / seine guten Freunde zu beschenken / und denen Unglückseeligen zu helfen. Seine Diener / sein Vieh und alles / was er besitzet / haben ein solches Ansehen / woran man den Reichthum ihres Herrn abnehmen kan. Diejenige Leute / welche am meisten zu ihm kommen / nemlich sein Amtmann / sein Cammer-Diener / und derjenige / welcher die Aufsicht über seinen Keller hat / sehen mehr vergnügt / als lustig aus. Das übrige Hausgesinde scheinet in dem Uberfluß / nicht aber in der Unmäsigkeit zu leben.

Weil der Ritter Heinrich in der Blüte seines Alters ist / und eine sehr hurtige Natur hat / so ist seine Gestalt niemahls besser / als zu Pferd: Ehe ich etwas ausführliches hiervon erzehle / so muß ich zuvor sagen / daß unter währender seiner Kindheit alle junge Edelleute aus der Nachbarschaft die Erlaubnüß hatten / in einen gewissen Theil des Hauses zu kommen / welchen man die Academie nennete. Daselbst war ein gnugsam geschickter und wegen seiner sehr ordentlichen Aufführung angenehmer Lehrmeister / welcher / nebst der Kost / auch

auch noch von der Familie eine Besoldung von funfzig Pfund Sterling hatte / damit er der Unterrichtung aller derjenigen adelichen oder unadelichen Kinder abwarten mögte / welche unsers jungen Menschens Mitschüler seyn wolten. So bald sie zu mehrern Jahren gekommen waren / konten sie sich der Pferde des Hauses bedienen / und auf denselben spazieren reiten. Es stunden jederzeit zehn oder zwölf Hand-Pferde vor ihn und seine gute Freunde / welche er allemal mit gutem Unterschied auszulesen wuste / und welche er sowohl nach seinem guten Gemüthe / als auch nach seiner sonderbaren Klugheit austheilete. Alle seine Reit-Pferde / wie auch die Kutsch-Pferde / waren von einem Bereiter sehr wohl abgerichtet.

Dieser hatte in dem Hause seine ordentliche Besoldung / und gab er allen jungen Edelleuten in unserer Grafschafft / welche Lust hatten / die edle Reit-Kunst zu erlernen / fleißig Lection auf einer Reit-Bahn / allwo er ganz allein zu befehlen hatte. Diese Anstalt hat uns nicht nur in der Provinz eine Hochachtung und ein Ansehen erworben / sondern auch sehr wichtigen und würklichen Nutzen zuwegen gebracht. Gleichwie der Adel / welcher vorjetzo fast alle Land-Güter der Provinz besitzet / den gröſten Theil seiner Auferziehung / darinnen er seinen Ruhm suchet / ich verstehe hierdurch seine Geschicklichkeit ein Pferd zu reiten / dem Ritter Heinrich zu danken hat; also ziehen diese Edelleute die Pferde / welche

von

von unserer Reit-Schule kommen / allen andern vor / und bezahlen sie zehen vom hundert theurer.

Alles dasjenige / was ich anjetzo gesaget habe / ist die Ursache / warum unser Ritter ein so schönes Ansehen hat / wenn er zu Pferde sitzet. Man weiß ganz genau diejenigen Stunden / welche er zu seinen Cavalcaden bestimmet / und kaum ist er im Sattel / so siehet er / daß alle Edelleute aus der Nachbarschafft / welche seine gute Freunde seynd / wie auch seine Schul-Cameraden in Bereitschafft erscheinen / ihn zu vergesellschafften / da sie denn prächtig gekleidet seyn / und sehr wohl aussehende Laquayen hinter sich haben.

Ich kan die besondere Vorsorge / welche unser Ritter vor seinen Marstall hat / nicht genugsam rühmen. Er läsſet nicht nur die Reit-Pferde / sondern auch die Pferde zu denen Chaise und Kutschen abrichten / deren in die Provinz schönere und stärkere / als anderswo in ganz Engelland / gezeuget werden. Er findet seinen Vortheil und Nutzen auf allen Märkten / welches nicht zu verwundern ist: Denn nichts machet die Stärke und Hurtigkeit eines Roßes ansehnlicher / als die gute Manier. Dieses ist noch nicht alles. Damit er alle diejenigen / welche Stutereyen haben / anfrischen mögte / so stellet er alle Jahre gewisse Wetten an / und setzet einen Gewinn auf diejenigen Pferde / welche in allen und jeden Diensten / so diese Thiere dem menschlichen

lichen Geschlechte leisten können / den Vorzug haben. Also sind gewisse Gewinne vor dasjenige / welches am besten trabet / vor dasjenige / welches den besten Paß gehet / und vor dasjenige / welches den besten Schritt gehet. Es ist auch ein Gewinn vor dasjenige / welches die gröste Bürde am weitesten träget. Dieses ist eine derer vergnüglichsten Ergötzungen unsers jungen Herrn / und er weiß die Kleidung derer zu diesem Wett-Streit bestimmeten Reuter vortreflich wohl anzuordnen; Die Streitenden nun desto mehr aufzumuntern / so hält allzeit ein schönes Bauren-Mädgen von denen vornehmsten den Gewinn in der Hand / welcher demjenigen bestimmet ist / der am besten trabet / und ihre Liebhaber / welche so wohl diesen Gewinn / als auch die Gunst-Gewogenheit der Schönen ein ander streitig machen / müssen sich wohl hüten / dasjenige Feld / welches sie durch das Traben verlohren haben / durch das Galoppiren wieder zu gewinnen. Im übrigen sitzen auf denjenigen Pferden / welche um nichts anders streiten / als den besten Schritt zu gehen / insgemein einige verständige Land-Leute / welche nicht verlangen / weit herum zu reiten / es sey denn / daß sie solches in ihrer Einbildung thun / indem sie mit ihren tiefsinnigen Einfällen einen desto grössern Umschweif nehmen.

Durch dergleichen Arten von kleinen eben so nützlichen als angenehmen Ergötzlichkeiten erwirbet sich der Ritter Heinrich die Freundschaft

schaft sowohl dererjenigen / welche nicht wissen / wie hoch sein Innerliches zu schätzen ist / als auch dererjenigen / welche biß in den Grund seiner Gemüths-Beschaffenheit hinein schauen. Ich muß hierbey annoch anmerken / daß er kein Liebhaber von denselben Lauffen derer Pferde ist / welches man in dem ganzen Lande so sehr liebet ; denn er befindet / daß etwas unmenschliches darbey ist / wenn man diese arme Thiere derer lezten Kräfte ihres Leibes beraubet / und zwar einzig und allein zu dem Ende / damit man sich ergetzen möge. Damit er aber allen Schein der Eigensinnigkeit vermeiden möge / so lässet er alle Jahre um den von Ihro Majestät verordneten Gewinn lauffen / mit dem Befehl / daß sein Wett-Laufer nicht gewinnen / aber auch nicht gar zu weit zurücke bleiben solle ; jedoch wenn er bey seinen vertrauten Freunden ist / so behauptet er als ein guter Land-Edelmann / daß es bey allen Haushaltungen und auch sonsten ein Fehler sey / wenn man nur allein auf diejenigen Pferde Achtung gebe / welche am hurtigsten und am meisten gewandt seynd.

Alldieweil ich hier das Leben eines Mannes von Verdiensten beschreibe / so halte ich mich gerne bey Kleinigkeiten auf / indem ich mit Plutarcho glaube / daß die kleinen besondern Dinge einen Menschen besser zu erkennen geben / als die ansehnlichen Thaten. Nichts unterscheidet die Familie derer Lizards besser

von andern Häusern/als die eigentlichen Stücke und Zubehörungen eines Haus-Wesens. Es ist ungefehr sechs Jahre, daß unser Ritter ein Exempel hiervon gab / welches mich überredet/ er werde dermaleins in dem Unter-Parlament ein grosses Ansehen bekommen. Es bestehet zwar sein ganzer Reichthum in Land-Gütern; jedoch hindert ihn solches nicht / daß er nicht spüren solte / was maßen die Macht und Stärke desjenigen / was er besitzet / auf dem Zustande und Auf- oder Abnehmen unserer Handelschaft beruhet. Er war kaum zwanzig Jahre alt / als ich in seiner Gegenwart Gelegenheit nahm / einen Tuch-Händler zu fragen / wie hoch ihm die Miethe seines Kaufmanns-Ladens nahe bey der Börse zu stehen komme? Dieser Laden ist / wenn ich mich recht besinne/vierzehen Fuß lang und acht Fuß breit. Er antwortete mir / daß er achtzig Pfund Sterling davor gebe / und hierauf endigte ich das Gespräch / gedachte auch nicht mehr daran: Nichts desto weniger hatte sichs der Ritter fest in den Sinn gefasset / und des folgenden Tages sahe ich auf seinem Tische die Ausrechnung von dem Werth derer Ländereyen einer Insul von einem gewissen Umfange / zu welcher man durch so oder so viel See-Häven kommen könne / wie auch von dem Unterscheide des Werthes solcher Ländereyen und Güter / je nachdem sie nahe oder ferne von denen See-Häfen entfernet seyn / und von dem Nutzen / welcher daraus

aus gezogen werden könne. Der ganze Zweck seiner Rechnung gieng dahin / zu erfahren / warum eine einzige Meer-Ruthe bey der Börse theurer sey / als viele Morgen Ackers in der Grafschaft Northamton / und wie viel diese Morgen in dieser Provinz werth wären / wenn gar keine Handlung oder Kaufmannschaft in dem ganzen Königreich getrieben würde.

In Wahrheit / ich betrübe mich / wenn ich an die Aufführung dieses jungen Menschen gedenke / und wenn ich zugleich betrachte / wie die reichen Leute so leichtlich jedermann Gutes thun könten / sie mögen auch ihren Sitz genommen haben / wo sie immer wollen. Jedoch darum bekümmern sie sich keines weges / ob sie schon eben dieselben Mittel / deren sie sich bedienen könten / andern Menschen nützlich zu seyn / die geschicktesten und bequemesten seynd / ihren Reichthum und ihren guten Namen zu vergrössern.

Was mich betrift / so schreibe ich das bißhero beständig erhaltene Ansehen und Aufnehmen der Familie derer Lizards einzig und allein dem herzlichen Verstande desjenigen zu / welcher dieselbe aus der Finsternüß hervor gezogen hat. Dieser Verstand hat sich über alle seine männlichen Erben von einem Gliede zu dem andern ausgebreitet. Der alte Ritter Heinrich / der dritte Ur-alte Vatter unsers jungen Menschen / richtete sich nach der sinnreichen Weise seiner Zeit / und schrieb mit sei-

ner eigenen Hand über alle Instrumente und Briefschaften / welche er unterzeichnete / nach folgenden Spruche : Es seynd vier gute Mütter / welche drey sehr gehäßige Töchter zur Welt gebracht haben. Die Warheit hat den Haß / das Glücke den Hochmuth / die Sicherheit die Gefahr / und die Gemeinmachung die Verachtung gebohren.

Der VII. Discurs.

Properat cursû
Vita citato.

Das Leben eilet mit einem schnellen Laufe fort.

Als ich mir diesen Morgen die Ehre gab / Milady Lizard zu besuchen / so setzete ich mich in den Lehn-Stuhl / welcher bey ihrem The-Tisch jederzeit auf mich wartet / da denn an dem obersten Theile des Tisches diese tugendhafte Dame nebst ihren Töchtern saß / welche sich zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken befanden. In solchem Zustande schiene sie mir grössere Würde und Ehre zu haben / als Venus in der Gesellschaft derer Gratien / wie auch als Diana, wenn sie von den Nymphen umgeben ist / oder als eine andere

dere Göttliche Schönheit / sie sey auch / wer sie wolle / welche ihr Wesen von der Poëfie bekommen hat.

Alldieweil wir allesamt zu der Familie gehöreten / und von keiner fremden Person verhindert wurden / so handelte unser Gespräch von sonsten nichts / als von denen Mitteln / wie unsere Fräulein wohl versorget werden mögten. Ich sahe alsobald / daß Mylady Lust hatte / dieser wegen ihrer ältesten Tochter einen Vortrag zu thun / welcher der Mutter eben so angenehm ist / als selbiger der Tochter und auch mir mißfället. Ich habe im geringsten nichts unterlassen / damit ich das Gespräch von dieser küzlichten Materie abkehren mögte: Denn es ist nicht gut / wenn unsere junge Fräulein merken / daß ihre Mutter und ich von zweyerley Meinungen seyn können.

Was die Heyrath betrift / sagete ich mit sehr ernstlichen Geberden / so bedünket mich / daß eine Jungfer von drey und zwanzig Jahren noch zimlich jung ist / und daß man nicht übel thun würde / wenn man noch ein Duzent Jahre wartete / ehe man daran gedächte / dieselbe zu verheyrathen. Die ganze Gesellschaft wurde über diesen wunderlichen Einfall verunruhiget / und die arme Glänzende verbrennete sich die Finger / indem sie sich auf den Tisch stützen wolte / damit sie mir unter das Angesichte sehen / und mit grösserer Aufmerksamkeit zuhören könte.

Indem ich auf nichts anders bedacht war/ als wie ich meine Aufwartung bey der Mutter gebührend abstatten mögte / so stellete ich mich an / als ob ich den Unwillen nicht gewahr würde / welcher in den Augen aller ihrer Kinder abgemahlet stunde / und damit ich dasjenige behauptete / was ich gesaget hatte / so wendete ich mich zu dieser Dame mit nachfolgenden kleinem Discurs: In diesem muthwilligen und unbedachtsamen Jahr-hundert hat man sich wider alle Billigkeit angewöhnet / dasjenige / was eine Weibes-Person in der Comödie dieser Welt zu reden und vorzustellen hat / sehr abzukürzen. Man hat dasjenige / was hiebey das edelste und annehmlichste ist / in denselben Theil des weiblichen Alters eingeschränket / in welchem die Vernunft und die Beurtheilungs-Kraft am schwächesten ist / und da in selbigem Alter der Eigensinn und die Gemüths-Bewegungen am stärkesten seynd. Eine sehr junge Fräulein erscheinet bey Hof. Sie höret ein Lob-erhebendes und schmeichlendes Gemurmel um sie herum. Die Manns-Personen fragen ein ander / wer diese junge Schönheit sey? Man trinket hierauf ihre Gesundheit in allen denjenigen Gesellschafften / wo man sich eine Ehre daraus machet / das Frauenzimmer zu lieben / und sie ist der Mittel-Punct aller Blicke in denen öffentlichen Versammlungen. Wenn sie aber innerhalb dreyen Jahren von derselben Zeit an / da sie sich solcher gestallt unter den Leuten hat sehen lassen / nicht

nicht verheyrathet wird / so wird man ihrer Annehmlichkeiten gar zu sehr gewohnt / ihre Augen seynd entwafnet / und man redet auf keine andere Weise mehr von ihr / als mit der grösten Gleichgültigkeit und mit kaltsinnigen Worten. Dieses kräncket mich am allermeisten / daß sich ihr Ruhm geschwind endiget / und zwar geschiehet solches um so viel desto geschwinder je weniger sie sich weise und klug aufführet.

Wenn wir uns nun / gnädige Frau / das Bildnüß einer liebens-würdigen Weibes-Person vorstellen wollen / so solten wir zugleich so vernünftig seyn / bey solcher Abbildung denjenigen Nutzen mit einzuschliessen / welchen wir von einer also beschaffenen angenehmen Person zu erwarten haben. Alsdenn würde unsere Wahl vor allen andern auf diejenigen ausfallen / welche im Stande seynd / uns starcke Kinder zur Welt zu bringen / und selbigen eine gute Nahrung zu geben / das man aber nicht wohl von einer Jungfer in der ersten Blüte ihrer Jugend gewärtig seyn kan.

Man bezeigte sich in diesem Stücke viel weiser und klüger unter der glorwürdigen Regierung der guten Königin Elisabeth. Ich bin diesen Morgen beschäftiget gewesen / ein grosses Buch in Folio zu durchlauffen / welches den Tutil hat: der vollkommene Gesandte / und welches vornehmlich in einigen von Milord Barlaigh / Grafen von Leicester / und von dem Ritter Thomas Smith geschriebe-

nen Briefen bestehet. Es ist einer darunter von diesem letzteren an den Ritter Franciscum Walsingham / welcher eine gelehrte Artigkeit in sich hält. Er bemühet sich darinnen / seinen Freund / welcher Gesandter an dem Französischen Hofe war / zu überreden / daß / wenn man die Heyrath des Französischen Monarchen Herrn Bruders / mit der Königin beschleunigen wolte / so müste man diesem Liebhaber seine Kaltsinnigkeit benehmen / und ihm dahin bringen / daß er in Engelland käme / seine allerdurchlauchtigste Liebste zu beschauen. Unterdessen war sie damahls in dem neun und dreyßigsten Jahre ihres Alters ; jedoch muß man wissen / daß sich zur selbigen Zeit eine gewisse Art der schamhaften Behutsamkeit befand / welche in diesem Jahrhundert gebräuchlich / und welche sehr bequem war / das Feuer der Liebe lange zu erhalten. Diese Weisheit / welche sich von denen Gedancken auch über die Worte und Wercke erstreckete / unterhielten die Begierden in einer gleichen Hitze / welche das Herze verliebt machete / selbiges aber nicht ängstlich marterte / noch vielweniger ausdorrete. Hier habe ich denselben Brief / gnädige Frau / und ich habe ihn wegen der darinnen befindlichen sonderbaren Gedancken abgeschrieben.

Dem

Dem Ehren-Vesten Ritter Francisco Walsingham / Gesandten am Französischen Hofe.

Es verdreust mich / daß unsere so sehr gute Sache so vieler Verzögerung unterworfen ist / welches daher kömmet / weil gar zu subtil darinnen verfahren wird. Es bedüncket mich dennoch / daß es kein so grosses Werck vor unsern Liebhaber wäre / wenn er die Mühe nähme / seine Geliebte zu sehen. Soll sie denn ja sagen / ehe sie ihren Liebhaber gesehen hat / und ehe sie von ihm gesehen worden? Es seynd zwanzigerley Ursachen / welche ihn verbinden / diese Reise zu thun / und welche ihn versichern solten / daß er überaus willkommen seynd wird. Vielleicht wird seine Gegenwart in einer einigen Stunde mehr thun / als alle unsere Staats-Handlungen in zweyen Jahren. Cupido ille, qui vincit omnia, in oculos insidet, & ex oculis ejaculatur, & in oculos utriusque, videndo non solum, ut ait Poeta, fœmina virum, sed vir fœminam. Das ist: Derselbe *Cupido*, welcher alles überwindet / sitzet in den Augen / und wird aus den Augen heraus geschossen / und trift ihrer beyder Augen / nicht nur / wie der Poete saget / wenn die Weibes-Person die Manns-Person / sondern auch wenn die Manns-Person die Weibs-Person

„ siehet. Ich bitte euch / saget mir / was
„ ist vor eine Vergleichung unter den Wor-
„ ten / ich habe hören sagen / ich vermeine /
„ ich bilde mir ein / und unter dem Zustan-
„ de cum præsens præsentem tuetur & allo-
„ quitur & furore forsitan amoris ductus
„ amplectitur. Das ist / wenn eines das
„ andere ansiehet und anredet / und wenn
„ der Liebhaber von der Wuth der Liebe
„ vielleicht getrieben / seine Geliebte um-
„ armet. Was machet es nicht vor einen
„ Eindruck in das Gemüthe seiner Gebieterin /
„ wenn er zu sich selbsten saget / und zwar so
„ laut / daß sie es hören kan: Teneone te
„ mea? An etiam somno fœminæ volunt vi-
„ deri cogi ad id, quod maximum cupiunt?
„ Das ist: halte ich dich nicht in meinen
„ Armen? Wollen denn die Weibes-Per-
„ sonen haben / daß man glauben solle / ob
„ würden sie im Schlafe zu demjenigen ge-
„ zwungen / was sie doch überaus sehr ver-
„ langen? Wenn wir uns auf unserer Sei-
„ te anstellen / als ob uns nichts darum wäre /
„ so ist solches ein Bezeigen / welches der Wür-
„ digkeit der Person und ihres Geschlechtes
„ zukömmet; was habet ihr hingegen vor Ur-
„ sache / so kaltsinnig zu seyn? Soll nicht ein
„ junger Cavalier herzhaft / kühn und bereit
„ seyn / die schwereste Begebenheit zu wa-
„ gen? Wenn ihm etwas abgeschlagen wird /
„ so wird er nichts anders als honorificam
„ repulsam haben; so gar auch die abschlä-

„ liche

liche Antwort wird ihm rühmlich seyn. Man „
wird nicht übler von ihm reden / als von „
dem Phaeton / quam si non tenuit, magnis „
tamen excedit ausis. Das ist / wenn es „
ihm schon nicht gelungen hat / den Son- „
den-Wagen zu führen / so hat er sich „
doch durch seinen Fall einen grossen „
Nahmen gemachet. So viel ich von die- „
ser Sache urtheilen kan / hæc est sola nostra „
anchora, hæc jacienda est in nobis alea. „
Der Freyer muß hieher kommen / dieses „
ist unser letzter Ancker / das Los muß ge- „
worfen seyn. Bey der Unbeständigkeit de- „
rer menschlichen Dinge unum momentum „
est uno momento perfectum factum ac „
dictum stabilitatem facere potest. Das „
ist / ein einziger glücklicher Ausgang ist „
fähig / daß alles wohl von statten gehet. „
Auf solche Weise muß es angegriffen wer- „
den / woferne man nicht noch lange Zeit im „
Zweifel und in der Ungewißheit bleiben „
will. „

Euer getreuer Freund.

Killingworth /
den 22. Augusti 1572.

Es konte nicht anders seyn / als daß mein Discurs einen angenehmen Eindruck in dem Gemüthe der Myladi Lizard thun muste / indem sie sahe / daß sie nach der zur Zeit der Königin Elisabeth gebräuchlichen Rechnung kaum das reiffe Alter ihres Leben zurück geleget habe.

be. Dargegen empfand der Uberrest der Gesellschaft solchen Vortrag überaus schmerzlich/ und unsere arme Fräulein betrübeten sich sehr/ daß sie nicht annoch vor kleine Kinder solten gehalten werden. Man muste sie wohl ein wenig trösten / und dieses gieng mir auch glücklich an / indem ich die übereileten Heyrathen unserer Zeit dem ungestümmen Anhalten derer Manns-Personen zuschriebe/ welches denn verursachete/ daß es denen Jungfern nicht möglich sey / der Annehmlichkeit und Freyheit des ledigen Standes so lange zu geniessen / als sie wohl wünscheten.

Ich will mit einer Betrachtung endigen/ welche von meiner Materie weit entfernet zu seyn scheinet / wiewohl sie dennoch einiger massen auf dieselbe gezogen werden kan. Kein Alter / keine Gemüths-Beschaffenheit und kein Stand oder Lebens-Art kan uns Manns-Personen von dem natürlichen Ehr-Geitz befreyen/ vermöge dessen wir dem Frauenzimmer gerne gefallen wollen. Cardanus / ein ernsthafter Mann und seines Handwercks ein Philosophe/ gestehet offenherzig/ daß/ ob er schon die Dürftigkeit/ die Verleumdung/ und eine grosse Menge allerhand Arten des Unglückes mit Standhaftigkeit erlidten / so habe er doch das Leben nicht ehe vor eine unerträgliche Last angesehen/ als von dem Anfange seines ein und zwanzigsten Jahres biß auf das dreysigste.

Die Scherz-Reden / welche ihm die Untüchtigkeit / darinnen er sich währender solcher zehn

Jahre

Jahre befand / denen Damen ihre Gütigkeit zu vergelten / und die Verachtung / zu welcher er um solches Unglücke gegen sich selbsten veranlasset wurde / erfüllete sein Herz / wie er saget / mit solcher Bekümmernüß / wovon man unmöglich eine genugsame Abbildung vorstellen kan. Tausenderley Unglücks / tausenderley Unstern / saget er an eben selbigem Orte / können auf unsere Liebe zu dem weiblichen Geschlechte folgen. Die übermäsige Unkosten / worzu uns ihre Thorheit und Eitelkeit nöthiget: Was sage ich? Etzliche unbedachtsamer Weise aus ihrem Munde ausgestossene Worte können uns ins Verderben stürzen / ja gar den Tod zu wege bringen. Jedoch die Furcht vor diesen Unglücks-Fällen ist noch nichts in Vergleichung derer erschrecklichen Empfindungen / womit unsere Seele durch die Unfähigkeit / sich ihre zarte Liebe zu Nutz zu machen / beladen ist. Dieses Geständnüß / welches einem Mann von solcher Gemüths-Beschaffenheit durch die Gewalt der Wahrheit / so zu reden / herausgepresset worden / schicket sich sehr wohl darzu / dasjenige zu bekräftigen / was ich von derjenigen natürlichen Tyranney erinnert habe / welche die Weibs-Personen auf eine solche Weise / derer man nicht wiederstehen kan / über uns ausüben.

Ich bekenne / daß ich mich über die starcke Redens-Arten / deren sich dieser Autor bedienet / keines weges verwundere / und daß ich nichts

nichts gezwungenes darinnen finde. Die Thorheit der Liebe mag so groß seyn / als sie immer wolle / so hat sie doch ihren Grund in der Natur / welche / allem Ansehen nach / denen Weibs-Personen zu denen Manns-Personen eine Neigung eingepflanzet hat / welche nicht geringer ist / als diejenige / welche uns zu dem weiblichen Geschlechte ziehet. Es finden sich zwar einige phantastische Jungfern / welche ihre Kaltsinnigkeit gegen uns vor eine heroische That halten. Dieser Eigensinn thut auch eine Zeitlang gut; jedoch überwindet ihn endlich die Natur / und diejenige / welche sich durch diese nichtige Einbildung haben betrügen lassen / hängen sich oftmahls an eine verächtliche Person / nachdem sie zuvor ansehnliche Partien ausgeschlagen haben.

Dasjenige / was natürlich ist / pfleget niemahls wesentlich böse zu seyn / und folglich kömmet es nicht darauf an / daß man diese gewaltsame Neigung / welche die beyden Geschlechte zu einander haben / ausrotten solle; sondern darauf kömmet es an / daß man dieselbe wohl einrichte / und verschaffe / daß sie allen beyden nützlich sey. Die Erfahrung lehret uns / daß das wildeste Gemüthe zur Leutseeligkeit bewogen wird / so bald sich die Liebe einmischet. Diese Gemüths-Bewegung verleihet unsern Geberden eine neue Lieblichkeit / unsern Gedancken und Meinungen eine sonderbare Hoheit und der Gestalt unsers Angesichtes ein edles Wesen und eine Annehmlichkeit.

Will

Will man sich durch die Gelehrsamkeit oder durch die Waffen empor bringen / oder bemühet man sich / seinem Leibe durch die Ubung der adelichen Künste eine Zierde und Stärcke zu wege zu bringen / so ist es zum schleunigen und glücklichen Fortgange unsers Vorhabens genug / wenn wir auf eine solche Person bedacht seynd / welcher wir gefällig zu seyn verlangen. Bey denen Liebhabern siehet man die Artigkeit / die Herzhaftigkeit / die Großmüthigkeit / die Freygebigkeit und alle Tugenden / woraus man ehrliche Leute und Helden erkennet / mit dem gröſten Glanze schimmern: Jedoch muß man sich hierinnen nicht betrügen. Die Liebe bringet nicht allemahl solche edle Würckungen hervor. Sie ist alsdenn nur mit diesen groſsen Eigenschaften vergesellschaftet / wenn sie die Fräulinnen Lizards vor sich hat / welche / wenn sie dem Exempel ihrer Mutter nachfolfolgen / fähig seynd / ihren künftigen Gemahlen alle Vergnügungen dieser Gemüths-Bewegung / ohne Einmischung derjenigen Bitterkeiten / welche insgemein unzertrennlich darbey seynd / schmecken zulassen.

Der

Der VIII. Discurs.

- - Animum rege. Horat.

Beherrsche dein Gemüthe.

JEnem Mann / welcher ein Aufseher und Regierer der Sitten eines ganzen Volckes seyn will / gebühret vornemlich / daß er die Klippen entdecket / an welche wir durch die heftige Gewalt unserer ordentlichen Gemüths-Bewegungen geworfen seynd. Ich unterstehe mich / hierüber einen Vortrag zu thun / welcher wegen seiner Neuigkeit eine sehr wunderliche Neigung zu seyn scheinen wird / und ich behaupte / was maßen es sehr ofte geschiehet / daß man aus Antrieb eines heftigen Eyfers solcher Gemüths-Bewegungen einige Dinge thut / welche dem Nutzen und dem Verlangen dieser Gemüths-Bewegungen selbsten schnur-stracks zu wieder seynd. Die Wahrheit dieser Regel erscheinet klärlich aus einer Geschicht / welche ich vor kurzem in denen Königlichen Historien von Perou gelesen habe. Man findet darinnen / welchergestalt ein hochmüthiger Tyranne der niederträchtigste und verzagteste unter allen Menschen wird / so bald er siehet / daß er von derselben hohen Stelle heruntergeworfen ist / welche der einzige Grund seines Ubermuthes und seiner Vermessenheit war. Man siehet

Darin-

nen/ wie einer unter denenjenigen/ welche er unterdrücket hatte/ von dem Teufel der Rache dermaßen besessen ist/ daß er sich nicht so viel Zeit nimmet/ auf seine eigene Erhaltung bedacht zu seyn/ wie er sich nemlich retten wolle/ wann er seinen hitzigen Vorsatz der Rache bewerckstelliget haben würde. Aber so bald seiner wütenden Gemüths-Bewegung ein Genüge geschehen ist/ kömmet ihm diese natürliche Empfindung der Erhaltung des Lebens/ und die Furcht vor einer nahen Gefahr/ mit einer grossen Heftigkeit wiederum in den Sinn/ und dränget ihn dergestalt/ daß er nicht fähig ist/ sich die Gelegenheit zu seiner Errettung zu Nutz zu machen/ sondern daß er sich aus Furcht der Gefahr selbsten in die Gefahr stürzet.

Zwar wenn man eigentlich reden will/ so seynd die Bewegungs-Ursachen der Aufführung dieser beyden Menschen nicht allein ihre Gemüths-Bewegungen/ sondern vornemlich die durch die Gemüths-Bewegungen eingewurzelte Gewohnheiten. Meines Erachtens seynd der Hochmuth und die Rache nichts anders/ als ein Grund-Riß und Entwurf des Verdrusses und des Zornes. Die Geschicht bestehet in folgendem:

Der Licentiat Esquivel, Stadthalter der Stadt Potosi/ befahl eines Tages zweyhundert Mann von dieser Garnison gegen Tucuman zu marschiren nebst dem ausdrücklichen Verbot/ sich keiner Indianer zum Tragen ihres benöthigten Geräthes zu bedienen. Er begab

sich an einen bequemen Ort / allwo er beobachten konte / auf was Weise ihm gehorchet werden würde / und bald sahe er eine grosse Anzahl Americaner / welche die Bagage der Spanier trugen. Nichts destoweniger fand er vor rathsam / alle Glieder vorbey gehen zu lassen / und bemächtigte sich nur allein in dem letzten Gliede eines Soldatens / Aguire genannt / dessen Geräthe durch zwey Indianer getragen wurde. Diesen ließ er in Arrest nehmen / und wenig Tage hernach verurtheilete er ihn zu zweyhundert Ruthen-Streichen. Hierauf ließ Aguire durch seine guten Freunde dem Stadthalter vorstellen / daß / weil er ein Edelmann sey / und einen Bruder im Lande hätte / welcher ansehnliche Güter besäse / so hofete er / daß ihn seine adeliche Geburt von einer so schimpflichen Strafe befreyen würde. Jedoch diese Vorstellung fruchtete nicht bey der Härtigkeit des Stadthalters / welcher hartnäckig darbey beharrete / daß das Urtheil vollstrecket werden solte; da denn Aguire in solche Verzweiflung gerieth / daß er den Esquivel inständig bat / ihn zu einer Strafe zu verdammen / welche ihn nicht nöthigte / länger zu leben / und daß er ihn hencken lassen solte / ob es gleich schiene / daß ihn sein Adel von einem solchen schändlichen Tode in Sicherheit stellete. Wie wohl nun unser Licentiat / ehe er zu einem so ansehnlichen Amte gelanget war / Zeit seines Lebens lauter Kennzeichen der Sanftmuth und Leutseligkeit von sich spüren lassen / so

hatte

hatte ihn doch sein Glücke dennoch dergestalt verändert/ daß die Demuth und Unterthänigkeit des armen Soldaten nichts anders ausrichtete / als daß sie seinen Ubermuth ernehrete und noch mehr aufbliese. Auch so gar zu eben derselben Zeit / als des Aguire Freunde von Seiten dieses Unglückseligen eine so bewegliche Bitte einlegeten / befahl Esquivil mit hochmüthiger Stimme / daß das Urtheil in selbigem Augenblick vollstrecket werden solte.

Hierauf lief / wie es insgemein bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt / alles Volck zu / dieses traurige Schauspiel mit anzusehen ; jedoch giengen die vornehmsten Einwohner der Stadt / aus Mitleiden wegen dieses jungen Edelmanns / mit einander zu dem Stadthalter / ihn zu ersuchen / daß er die Strafe des Beschuldigten zum wenigsten aufschieben mögte / wenn er sie nicht mildern wolte: Alles aber / was sie erhalten konten / bestund in einem Aufschub von acht Tagen. Als sie nun nach dem Gefängnüß liefen / diese Zeitung dem Gefangenen zu hinterbringen / so sahen sie / daß ihm seine Kleider schon ausgezogen waren / und er auf einem Esel saß ; welches die Manier ist / die gemeinesten und verächtlichsten Missethäter bey denen Spaniern mit Ruthen zu streichen. Hierauf fiengen sie an / zu schreyen : Thut ihn hinweg / thut ihn hinweg / und zeigeten den Befehl des Stadthalters / vermöge dessen die Strafe aufgeschoben werden solte : Der junge Mensch aber war mit dieser grausa-

men Begnadigung schlecht zu frieden/ und verachtete selbige. Alle Bemühung/ welche ich bey dem Stadthalter angewendet habe/ sagete er/ ist zu keinem andern Ende geschehen/ als daß ich der Schande/ auf diesen Thier zu reiten/ entübriget seyn/ und nicht nackend denen Augen des Volckes vorgestellet werden mögte: Weil es aber schon mit mir dahin gekommen/ so mag man nur weiter fortfahren. Der Schmerz/ welchen ich leiden soll/ ist nichts in Vergleichung der Furcht und Unruhe/ die mich diejenigen Tage über/ womit man mich begnadigen will/ quälen und martern würde. Man mag das Urtheil nur immer vollstrecken; ich will meine guten Freunde der Mühe/ von neuen vor mich zu bitten/ und des Schimpfes einer abermahligen abschläglichen Antwort/ überheben. So bald er nun diese Worte mit standhafter Stimme ausgesprochen hatte/ ließ man den Esel weiter fortschreiten/ und Aguire empfieng die Ruthen-Streiche/ worzu er verdammet worden war. Die stille Manier/ mit welcher er diese grausame Beschimpfung empfieng/ und die Verachtung/ welche er gegen den von seinen Freunden gesuchten Aufschub der Strafe bezeigete/ überredeten die Zuschauer/ daß er ein Mittel des Trostes an einem heimlichen Vorsatz finde/ vermöge dessen er seine Ehre auf eine ansehnliche Weise rächen wolle.

Von

Von derselben Zeit an mochten die Einwohner zu Potosi / welchen die Tapferkeit dieses jungen Menschen bekandt war / ihn vermahnen / wie sie nur immer wolten / daß er mit seinen Cameraden zu einer oder der andern Krieges-Verrichtung marschiren solte / so antwortete er ihnen dennoch allemal mit solchen Geberden / woraus man spüren konte / wie sehr sein edles Gemüthe gekränket worden / indem er sagte / daß nach derjenigen Beschimpfung / unter welche er sich gezwungener Weise habe biegen müssen / das Krieges-Handwerk viel zu edel vor ihn sey / und daß kein anders Mittel zu Erlangung einiges Trostes vor ihn übrig / als der Tod.

Er blieb in Perou in dieser tiefen Melancholie gleichsam begraben / biß die Zeit der Statthalterschaft des Esquivil geendiget war / und so bald er erfuhr / daß sich dieser Licentiat von Potosi hinweg begeben hatte / verfolgete er ihn überall / wie ein in Verzweiflung gerathener Mensch / und jagete ihn von einem Orte zu dem andern / weil er nichts mehr suchte / als die Gelegenheit / seinen erlittenen Schimpf im Blute seines barbarischen Richters abzuwaschen. Indem nun Esquivil durch seine Freunde von diesem zornigen Vorhaben seines Feindes Nachricht bekam / wolte er solches dadurch vermeiden / daß er eine Reise von drey biß vier hundert Meilen anstellete / in der Meinung / es würde der Geist der Rache / welcher den Aguire anreitzete / nicht so stark

seyn / daß er denselben veranlassen solte / einen so weiten Weg zu reisen; Er betrog sich aber / anerwogen seine Flucht nichts anders that / als daß sie dem Haß des Aguire neue Stärke gab. Kaum hatte er erfahren / daß Esquivel nach Los Reyes gereiset war / welches biß drey hundert und zwanzig Meilen von Potosi entlegen ist / so folgete er ihm mit doppelten Schritten nach / und in 14. Tagen sahe ihn sein Feind daselbst anlangen: Daher nahm der Licentiat abermals die Flucht / und vermeinete eine Frey-Stätte in der Stadt Quito zu finden / welche ungefehr vier hundert Meilen von Los Reyes entfernet ist; jedoch waren kaum zwanzig Tage verflossen / als sich Aguire ebenfalls daselbst einfand. So bald nun Esquivel seine Ankunft erfuhr / entflohe er noch weiter biß nach Cozco / welches ungefehr funfzig Meilen von Quito lieget.

Indem ihm aber sein hartnäckiger Feind auf dem Fuß nachfolgete / so kam er fast eben so bald dort an / als derselbe / nachdem er ein so weites Land zu Fuß ohne Schue und Strümpfe durchlauffen hatte. Zu allen denenjenigen / welche sich verwunderten / als sie ihn in einen so elenden Zustand reisen sahen / sagte er / es gebühre sich nicht vor einen durch des Henkers Hand mit Ruthen gestrichenen nichtswürdigen Tropfen / zu Pferde zu reisen / und einen Edelmann vorzustellen.

Auf solche Weise verfolgte Aguire seinen Tyrannen drey Jahre und vier Monate lang.

Endlich

Endlich wurde Esquivel dieser stets-währenden Flucht müde / und fassete den Schluß / seinen beständigen Aufenthalt zu Cozco zu erwählen / weil er glaubete / es werde sich sein Feind nicht unterstehen / etwas wieder sein Leben vorzunehmen / sondern er werde sich vor dem Statthalter dieses Orts fürchten / welches ein ernsthafter und unbeweglicher Mann / anbey auch sehr wenig gewohnt war / die Schärfe derer Gesetze zu mildern. Er miethete ein Haus mitten in der Stadt ganz nahe bey der grossen Kirche / und unterließ nichts / sich vor dem rachgierigen Geiste des jungen Soldaten zu verwahren. Er trug immerfort ein Panzer-Hemde unter seinen Kleidern / und gieng niemals anders / als mit einem Degen und Dolche gewafnet / ob sich schon dieser Aufzug mit seinem Stande und Beruf überaus schlecht räumete. Alle diese Anstalt und Vorsichtigkeit war nicht fähig / die Feindschaft des Aguire zu mildern / sondern er folgete ihm unaufhörlich nach / und schiene gleichsam an seine Schritte angefesselt zu seyn. Endlich wurde Aguire müde / seinen Feind dermaßen wohl vergesellschaftet zu sehen / daß er seinen vorhabenden Streich nicht füglich auf der Gaße vollbringen konte: Dahero fassete er den Schluß / ihn in seinem eigenen Hause anzugreiffen / unerachtet selbiger darinnen am sichersten zu seyn vermeinete.

Er gieng demnach eines Tages kühn und unerschrocken hinein / suchete ihn in allen Stu-

ben und Kammern / und fand ihn zulezt in seinem Cabinet / allwo er auf einem Ruhe-Bette schlief. Hierauf durchstach er ihn alsobald das Herz vermittelst eines Dolches mit ganz ruhigen Geberden / und suchete mit guter Bequemlichkeit diejenigen Oerter am Leibe / welche mit dem Panzer nicht bedecket waren / auf daß er seine Rache durch tausend überflüßige Wunden stillen könte. Nachgehends begab er sich wieder aus dem Hause heraus / und hatte ihn niemand gemerket: Kaum aber war seiner wütenden Gemüths-Bewegung eine Genüge geschehen / so begunte er an den unerbittlichen Sinn des Statthalters zu gedenken. Diese Gedanken verwirreten ihn dermaßen / daß es ihm nicht einkam / in diejenige Kirche zu fliehen / welche ganz nahe bey dem Orte war / wo er eben anjetzo diese Ubelthat begangen hatte. Er lief demnach wie ein wahnsinniger Mensch durch die Gassen / erzehlete allem Volk die That / welche er ausgeübet hatte / und bat jederman / ihn zu verbergen.

Das traurige Schicksaal und die niederträchtige Zaghaftigkeit des Esquivel / welcher alle seine Kräfte anstreckete / den Haß eines gemeinen Soldaten zu entweichen / den er so frevelhaft tractiret hatte / und die entsetzliche Rachgierde eines so wenig angesehenen Menschen / als der Aguire war / seynd nüzliche Lehren vor diejenigen kleinen Geister / welche sich in grossen Ehren-Aemtern befinden / und mögen sie daraus lernen / wie sie brave Leute ehren

ren sollen / es sey auch gleich die Niedrigkeit ihrer Lebens-Art beschaffen / wie sie immer wolle.

Der IX. Discurs.

In tantas brevi creverant opes, seu maritimis seu terrestribus fructibus, seu multitudinis incremento, seu sanctitate disciplinæ.

So sehr vermehrte sich sein Reichthum in kurzer Zeit durch die Einkünfte seiner Handelschaft / und seiner Land-Güter / durch die Vermehrung der Anzahl seiner Schiffe / durch die schöne Ordnung seines Lebens und Wandels / und durch die gute Einrichtung seines Hauß-Wesens. Tit. Liv.

Eine zimliche Anzahl derer Materien meiner herum fliegenden Blätter wird von denenjenigen Unterredungen genommen werden / welche wir in unserm Hause mit einem gewiesen Mann halten / Namens Herr Charwel; wie mir denn auch die Exempel der Weisheit / welche uns die Aufführung dieses ehrlichen Mannes zeiget / viele Gelegenheit zu allerhand Betrachtungen geben wird. Er ist vormals ein Kaufmann in dieser Stadt gewesen / und all-

bereit vor zwanzig Jahren befand er sich schon hundert tausend Pfund Sterling reich / ob er gleich noch nicht vierzig Jahr alt war / welches er alles seiner guten Haushaltung / seiner Sparsamkeit und dem Glücke seiner Handelschaft zu danken hatte. Ein so grosses Glücke überstieg seine Hofnung und auch sein Verlangen selbst dermaßen so sehr / daß er den Schluß fassete / darmit vergnüget zu seyn / die Kaufmannschaft und die Stadt zu verlassen / und die Früchte seiner bißherigen Arbeit zu geniessen.

Vermöge dieses Vorsatzes wendete er die Helfte seines Geldes zu Erkauffung eines adelichen Gutes an / welches nicht weit von dem Land-Hause der Myladi Lizard entfernet ist. Daher kömmet das Verbindnüß zwischen denen beyden Familien / und von derselben Zeit an ist es von Tage zu Tage durch die Vermehrung der gegen ein ander bezeugenden Hochachtung immer fester verknüpfet worden. Herr Charwel pfleget sehr wenig Besuchungen bey dem Adel in selbiger Gegend abzulegen. Wenn er im Sommer frische Luft schöpfen will / so kömmet er nicht leichtlich anders wohin / als zu der Myladi Lizard ; und wenn ihn im Winter seine Geschäfte nöthigen / nach London zu reisen / so unterlässet er nicht / so bald er dieselben verrichtet hat / sich zu uns zu verfügen / und bey uns zu Mittage zu essen / oder zum wenigsten mit uns Thé zu trinken / aber auch zugleich zu vernehmen / ob Myladi ihm

etwas

etwas in der Provinz auszurichten befehlen wolle.

Es wird mir schwer seyn / genaue Rechenschaft von derjenigen Art und Weise zu geben / wie er innerhalb zwanzig Jahren seine Zeit auf dem Lande zugebracht hat / wenn ich nicht zuvor eine Beschreibung von demjenigen Zustand mache / darinnen sich sein Land-Gut befand / ehe er dasselbe kauffete.

Dieses Gut bestunde dazumal in einem alten aber guten festgebaueten und sehr weitläuftigen Schlosse / wie auch in einem Thier-Garten von tausend Morgen und in vier tausend Morgen Landes / welches in verschiedene Meyereyen ausgetheilet war.

Der Boden war fruchtbar genug; aber die Einwohner waren in dem umliegenden Lande dünne gesäet / und dennoch waren sie die einzige / welche das Korn und die Gerste / so diese Felder hervor bringen / etwa verzehren könten. Ein kleiner Fluß lief bey dem Schlosse vorbey / welches in dem Mittel-Punct dieses ganzen Land-Gutes lag; jedoch war derselbe nicht schiffreich / und das ganze Land hatte sich auch dem Eigenthums-Herrn widersetzet / als er selbigen zur Schiffarth tüchtig machen wollen. Hiernächst waren die Wege daselbst im höchsten Grad böse / und es war den Pachtern unmöglich / ihr Getreyde anders wohin zum Verkauf zu führen / weil die Unkosten der Fuhren biß auf den nächsten Markt den Werth der Wahre selbst überstiegen haben würden.

Die

Die Hölzer um das Hauß herum waren gänzlich nieder gehauen worden / damit der vorige Eigenthums-Herr überall ein schönes Aussehen haben mögte: Denn er trug kein Bedenken / seiner Lust und Ergötzung einen Theil seiner Einkünfte aufzuopfern.

Er konte zwar diese Hölzer wegen seines eigenen Gebrauches gar wohl vermissen / weil es in eben denselben Erdreich eine halbe Meile vom Hause Stein-Kohlen-Gruben gab / welche tüchtig waren / ganzen Provinzen genugsame Kohlen zum wärmen zu verschaffen; jedoch weil man kein leichtes und bequemes Mittel wuste / die Kohlen an andere Oerter zu bringen / so hatte man keinen Nutzen davon / und diejenigen / welche deren benöthigt waren / kostete es nichts weiters / als die Mühe / selbige zu hohlen. Es war auch eine grosse Menge Bäume vorhanden / welche zum Bau-Wesen gebrauchet werden konten: Aber sie blieben unumgehauen stehen / weil sie niemand zu kauffen verlangete: Denn in einem so übel bevölkerten Lande bauete man nicht viel; und diejenige / welche ein wenig weit von dannen wohneten / würden dieses Zimmer-Holz nicht einmal umsonst verlangt haben / weil es auf der Achse fortzuführen / allzuübermäßige Unkosten erfordert hätte. Nichts destoweniger schätzete der Eigenthums-Herr einen jeden dieser Bäume eben so hoch / als sie an einem andern vortheilhafter gelegenen Orte gelten können / und eine gleichmäßige Rechnung

nung machete er auch über einen jeden Morgen Landes / der ihm zugehörete. Unterdessen befanden sich alle seine Pacht-Leute in einem Erbarmungs-würdigen Zustande und die meisten waren in das äusserste Elend gerathen. Herr Charwel wuste alle diese verdrüßliche Umstände aufs genaueste / jedoch waren sie nicht fähig / ihn von Erkauffung dieses Land-Gutes abzuhalten.

Er fassete alsobald den festen Schluß / sich durch eine grosse Anzahl unnöthiger Dienst-Bothen keinesweges verzehren zu lassen / als welches eines unter denjenigen Mitteln gewesen war / dessen sich sein Vorfahrer bedienet hatte / sich das Verderben in geschwinder Eil über den Hals zu ziehen. Derowegen stellete er sich an / als ob ihm das alte Haus nicht gefiele / und erwählete einen Ort / allwo er an eben demselben Fluß ein anderes eine Viertel-Meile höher hinauf bauen wolte / welcher Ort an eine Seite des Thier-Gartens stiesse. Daselbst ließ er alles dasjenige / was er annoch von den Materialien und Zierrathen des alten Schlosses gebrauchen konte / zur Auferbauung eines Hauses von mittelmäßiger Größe anwenden / worbey er denn alles beobachten ließ / was zur erforderlichen Bequemlichkeit diente / und dieses ganze Gebäude kostete ihn nicht mehr als vier biß fünf tausend Pfund Sterling. Er hielte davor / daß es eben recht wäre / wie es nach der Beschaffenheit und nach dem Maase seiner Einkünfte seyn solte / ob es

schon

schon nicht viel grösser war / als der Hunds-Stall des vorigen adelichen Eigenthums-Herrn / und viel kleiner / als desselben Pferd-Stall.

Hiernächst war er darauf bedacht / seinen Thier-Garten anders einzurichten: Daherro behielte er zu demselben nicht mehr als hundert Morgen / welche am nächsten bey seinem Hause lagen / und machete aus den übrigen lauter Wiesen / weil er sicherlich glaubete / daß ihm die Kühe und Ochsen mehr Nutzen schaffen würden / als die Hirsche und Rehe.

Alle diese Veränderung erschreckete die Pachter überaus sehr / und es kränkete sie nicht allein der Verlust derer Bedienten des vorigen adelichen Besitzers / weil dasjenige / was dieselbe verzehret hatten / derer Pachter gewisseste Einkünfte gewesen waren / sondern sie betrübten sich auch darüber / daß der neue Herr so viele Ländereyen anbauen ließ / welche vormals wüste gelegen hätten / und welche nunmehro den Preiß derer Lebens-Mitteln nothwendig verringern musten. Sie besorgeten / daß sie gezwungen werden würden / allen Zuwachs von ihren Pacht-Gütern vor sich zu behalten / und sich durch die Sparsamkeit und Haushaltung ihres neuen Herrn ehestens gänzlich ins Verderben gestürzet zu sehen.

Herr Charwel konte leichtlich begreiffen / daß ihre Sorge gegründet wäre / und daß sie genöthiget seyn würden / ihre Häusser zu verlassen /

lassen / indem es eben so unmöglich zu seyn schiene / ihr Geträyde auf weit entlegenen Märkten zu verkauffen / als einen Markt bey ihnen selbst aufzurichten. Er konte mit Vernunft nicht hoffen / daß man ihm erlauben würde / den Fluß schifreich zu machen: Denn was solte vor ein Mittel ausfindig zu machen seyn / daß ein in dieser Provinz unbekanter Mann dasjenige erlangen solte / was der vorige adeliche Besitzer / unerachtet seines guten Ansehens / vergeblich gesuchet hatte? Es blieb ihm dannenhero kein anders Mittel übrig / als daß er sich bemühete / einen Markt auf seinem Gute anzurichten / welches er bereits zu selbiger Zeit im Sinn gehabt / als er das Gut zu kauffen bedacht gewesen war. Damahls hat er den Grund-Riß eines grossen Markt-Flecken verfertiget / und so bald er sich im Stande sahe / dieses Vorhaben zu bewerkstelligen / so arbeitete er mit allem Fleisse daran.

Seine Sorge und Bemühung hat allemal solchen glücklichen Fortgang gehabt / wie er verlanget. Er ist von diesem Gute nicht ehe völliger Herr worden / als seit zwanzig Jahren / und er ist so glücklich / daß er auf seinem eigenen Grund und Boden einen grossen Markt-Flecken siehet / welcher aus mehr als tausend neuen Häussern bestehet / und mit fünf tausend neuen Unterthanen von allerhand Alter und Geschlechte angefüllet ist / die sich mit ihrer Arbeit zu grossen Nutzen seiner Pacht-Leute leichtlich ernähren; wie sie denn auch

ihm

ihm selbsten auf keinerley Weise beschwerlich seynd.

Es ist sehr natürlich zu glauben / daß eine jede Person von diesem neuen Volk jährlich zum wenigsten fünf Pfund Sterling zu seinem Unterhalt aufwenden müsse / welches in allem fünf und zwanzig tausend Pfund austräget / und hiervon muß der gröste Theil nothwendig unter diejenigen Pachter des Herrn Charwel ausgetheilet werden / welche die nächsten Nachbarn von dieser Art einer Pflanz-Stätte seynd. Wenn andere weiter entfernete auch einigen Theil an diesem Nutzen haben / so ist es doch gewiß / daß die Pachter und Unterthanen unsers Freundes den besten Gewinn von ihren Lebens-Mitteln haben / weil sie die Fuhre auf der Achse ersparen.

Sonsten gibt es auch Waaren von solcher Beschaffenheit / daß sie nicht weit geführet werden können / und aller Nutz von denselben muß denen Pachtern des Herrn Charwel nothwendig zu gut kommen. Man hat mich versichert / daß sie / zum Exempel / nur allein von der Milch / wenn man schon nicht mehr als eine Maaß alle Tage vor jedes Hauß rechnet / von der neuen Stadt oder Markt-Flecken / jährlich fünf hundert Pfund Sterling ziehen. Man hat mir auch gesaget / daß der Mist von allerhand Gattung / welcher in diesem grossen Flecken gemachet wird / jährlich zweyhundert Pfund gilt. Dieses alles ist ein Zugang derer Einkünfte des Herrn / weil er auf seine Fel-

der

der geführet wird / und zwar durch die Wagen derer Pachter / welche sich darmit beladen / wenn sie die Lebens-Mittel in den neuen Flecken geführet haben.

Alle diese neue Einwohner haben alle Jahre zum Brennen wenigstens hundert tausend Maaß Stein-Kohlen nöthig / welche aus den Bergwerken des Herrn Charwel gegraben werden / und kostet jedes Maaß einen Stüber / wodurch seine jährlichen Einkünfte mit vierhundert Pfund Sterling vermehret werden. Gleichwie dieser Markt-Flecken von Tage zu Tage an der Zahl derer Einwoher zunimmet; also vergrössern sich auch die Einkünfte des Herrn wegen jeztgedachter und vieler andern Dinge / welche man leichtlich errathen wird.

Seine Pachter beklagen sich nun nicht mehr über den Abgang derer zahlreichen Bedienten seines Vorfahrers. Der Aufgang und die Zehrung / welche von fünftausend Personen geschiehet / übertrift dasjenige weit / was funfzig Personen derer gröSten Familien des ganzen Königreichs verthun. Man darf anjetzo nicht mehr darauf seyn / die Mittel zu erfinden / wie man die Lebens-Mittel und andere Wahren auf entfernete Märkte führen mögte / indem die Einkünfte des Feldes kaum zureichen / die Nothdurft des Mark-Fleckens zu bestreiten / welcher nur vier Schritte weit davon liegt / und welcher alles dasjenige / was diese Ländereyen nicht verschaffen können / von

denen weit entlegensten Oertern herbey hohlen muß / es koste auch / was es immer wolle.

Alle fremde Pachter / deren Ländereyen nahe bey dem Flusse seynd / wünschen sich anjetzo auch ihres Ortes eine Parlaments-Acte / denselben schiffreich zu machen / damit sie ihr Getreyde leichtlich in den oftgedachten Markt-Flecken führen könten: Dargegen seynd des Herrn Charwel Pachter die einzige / welche sich darwider setzen / damit sie den Vortheil / welchen ihnen die Aemsigkeit ihres Herrn zu wege gebracht hat / nicht mit denen andern theilen dörfen; jedoch werden sie nicht lange mehr die Macht haben / die Bewerkstelligung dieses Vorhabens zu verhindern. Ihr Pacht wird ehestes Tages zu Ende gehen / und weil sie überaus reich geworden seynd / so findet sich eine grosse Anzahl Leute / welche willig und bereit seynd / sich in eben solche Verpachtungen einzulassen / mit der Bedingung / noch einmal so viel Pacht-Geld zu geben / als die vorigen / wann auch schon der Fluß schiffreich gemachet würde / und man hierdurch denen Fremden eine bequeme Gelegenheit zeigete / auf diesen Markt zu kommen / um ihre Lebens-Mittel und andere Waaren daselbst zu verkauffen.

Was den Herrn Charwel betrift / so fürchtet er auf keinerley Weise / daß der Preiß seiner Ländereyen dadurch werde verringert werden / wenn man alles so sehr leichte und bequem zu Wasser fortbringen könte. Er weiß wohl / daß der wohlfeile Kauf derer zum Unterhalt

terhalt des Lebens gehörigen Waaren eines derer nüzlichsten Mittel gewesen ist / diese grosse Anzahl neuer Einwohner zusammen zu bringen / und daß dieses eben auch das einige Mittel ist / welches verursachen kan / daß sie daselbst verbleiben. Es scheinet / als ob er einzig und allein beschäftiget sey / seine neue Stadt dergestalt zu erweitern / daß das ganze Land auf zehen Meilen rund herum kaum fähig seyn würde / denen Einwohnern dieser Stadt die Nothdurft anzuschaffen. Er betrachtet / daß wann auch schon der Nahrungs-Vorrath noch so weit biß auf seine Güter herbey geführet würde / so müsse dennoch die Verbrauchung und Verzehrung solcher zur Nahrung nöthigen Waaren ihm den so sehr nüzlichen Mist vor seine Felder zuwege bringen / und es würden die fremden Pachter auf solche Weise nothwendig etwas zur Verbesserung seines Gutes beytragen.

Vielleicht werden viele von meinen herum fliegenden Blättern von denenjenigen Aufmunterungen und Versprechungen handeln / deren er sich bedienet hat / diesen Markt-Flecken zum Stande zu bringen / wie auch von der Beschaffenheit derer Leute / welche er hierdurch an sich gezogen / und von dem Fleiß / den er angewendet hat / damit er ihnen die Mittel an die Hand geben könte / sich durch ihre eigene Arbeit zu ernähren / und ihn dadurch reich zu machen / wenn sie sich selbst reich macheten.

Ein Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr!

„ Desselben Blat vom verwichenen Sonn-
„ abend gibt der ganzen Stadt die Hof-
„ nung / daß Derselbe diesen Tag vielleicht zu
„ denen Religions-Angelegenheiten bestim-
„ met habe. Wenn Desselben Vorsatz da-
„ hin gehet / so kan Er den Anfang hierzu nicht
„ besser machen / als wenn Er seinen Unter-
„ gebenen den Gift entdecket / welcher unter
„ der Decke der Freyheit zu denken verbor-
„ gen lieget. Woferne Derselbe einen kleinen
„ Platz vor einige Zeilen sparen will / welche
„ eben diese Materie betreffen / so seynd diese
„ folgende gänzlich zu Dessen Diensten:

„ Es ereignete sich vor einigen Tagen / daß
„ ich bey einem Gespräch gegenwärtig war /
„ welches von vielen Vertheidigern des jezt-
„ gemeldten Tractates / und von vielen andern
„ gehalten wurde / die auf keinerley Weise
„ jener ihrer Meinung waren. Dieses er-
„ götzete mich am meisten / daß ich hörete / was
„ maßen eben diese Leute uns mit einem O-
„ dem den Glauben von Freyheit zu denken
„ beybringen / und dennoch als eine Grund-
„ Regel ihrer Lehre behaupten wollen / daß
„ bey denen menschlichen Verrichtungen ganz
„ und gar keine Freyheit zu finden sey. Man
„ solte vermeinen / daß diese Leute vor Scham
„ erröthen würden / wenn sie sehen / daß sie sich

„ selbst

selbst widersprechen / welches viel klärer er- „
scheinet / als eine einzige von denjenigen Be- „
schuldigungen / mit welchen sie andern auf- „
bürden wollen / als ob sich dieselben selbst wi- „
dersprächen / u. welche der vorgedachte Tra- „
ctat zu einem höhnischen Gelächter zu machen „
bemühet ist. Man muß bekennen / daß die Leh- „
re von einem freyen Schicksal und von ei- „
ner nothwendigen Freyheit eben so viel „
werth ist / als diese Philosophische Secte / „
und daß sie sich vor dieselbe am besten schi- „
cket; In dieser Meynung ist eben eine solche „
Deutlichkeit und Gewißheit / als diejeni- „
ge / welche man in der Transubstantiation „
oder Verwandelung des Brodes und „
Weins in den Leib und in das Blut „
Christi / hervor leuchten siehet; also daß „
es scheinet / daß diese beyde Meinungen aus „
einerley Kunst des Verstandes und von sol- „
chen Gemüthern hervor gebracht worden „
seyn / welche unter einerley Classe gehören. „
Es ist gut / mein Herr / daß die Welt wisse / „
wie weit die Vernunft einen Menschen ver- „
läßet / wenn er sie wider die Religion gebrau- „
chen will. „

Gleich wie dieses mein Absehen ist; also „
verhoffe ich / daß es Denselben gut genug „
zu seyn scheinen wird / mir die Freyheit zu „
vergeben / welche ich genommen habe / Den- „
selben zu schreiben. Ich bin u. s. f. „

Misatheus.

Der X. Discurs.

Venit ad me sœpe clamitans - -
Vestitu nimium indulges, nimium ineptus es.
Nimium ipse est durus præter æquum bonumque.

Terent.

Er kömmet oftmals zu mir / und ruffet aus: Du hälteſt zu viel auf ſchöne Kleider / du biſt gar zu läppiſch. Er aber iſt härter / als es die Billigkeit und der Wolſtand leidet.

Wenn ich darauf bedacht bin / meinen Untergebenen nüzliche Lehren mitzutheilen / ſo gerathen meine tiefeſten Betrachtungen über gewiſſe Materien / welche von denen meiſten mit ſonderbaren Verdienſten begabten Leuten gar zu ſehr verachtet werden / und welche das einzige Mittel ſeynd / wodurch ſich diejenige eine Hochachtung erwerben / welche ſonſten keine haben. Unter die Zahl dieſer Materien gehöret ſonder Zweiffel der Schmuck und die Zierlichkeit der Kleider. Man muß es vor eine ſolche Schwachheit anſehen / welche denen verſtändigen und nachdenklichen Leuten ſchimpflich iſt / wenn ſie über diejenige entweder angenehme oder unangenehme Geſtalt / welche die Natur ihrem Leibe zu geben ſich gefallen laſſen / entweder hochmüthig oder betrübt werden. Jedoch das iſt eine vollkommene Thorheit /

heit / wenn sie entweder viel oder wenig aufgeblasen werden / oder sich demüthigen / je nachdem die fremde Schönheit oder Heßlichkeit / die ihnen der Zeug / welcher sie umhüllet / entweder groß oder klein ist. Nichts desto weniger schreibet uns die Gefälligkeit / welche wir andern Menschen schuldig seynd / gewisse Regeln vor / welche ein überaus grossen Nutzen haben / wenn man ihnen folget.

Es ist nicht nur zugelassen / sondern auch vernünftig / unsern guten Eigenschaften dadurch zu helfen / damit sie eine Hochachtung überkommen / daß wir nemlich die Gelegenheit ergreifen / die Menschen / so zu reden / mit dem ersten Augen-Winck einzunehmen / also daß sie uns gewogen seyn müssen. Die Eigenschaft einer Person / und der Zustand / darein sie das Glücke gesetzet hat / sprechen oftmahls ein gutes Urtheil vor dieselbe / wenn sie manierlich gekleidet ist.

Eine reiche und angesehene Person / welche sich in der Blüte ihrer Jugend befindet / kan kein sicherers Mittel ergreifen / denenjenigen / welche ihre Gemüths-Beschaffenheit nicht kennen / eine gute Meinung von ihr beyzubringen / als wenn sie in einem ehrbaren Kleide erscheinet / an welchem alles sauber und ordentlich / aber nichts nachläßiges und liederliches zu sehen ist. Hierdurch gewinnet sie alsobald bey dem ersten Anblick das Herz der Menschen; da hingegen diejenige / welche sich mit ihrer Pracht und Prahlerey vor den Augen der Menschen gerne breit machen / und das Ebenbild eines

Pfaues vorstellen / selten etwas anders darmit ausrichten / als daß sie eine böse Meinung von ihrem Verstand und von ihrem Sinne bey andern Leuten verursachen.

Wenn sich meine Favoritin / die Fräulein Lizard in meiner Gegenwart bey ihrem Nacht-Tische befindet / so bemühe ich mich mit allem Ernst / selbige von Fuß auf / biß zum Kopfe zu besichtigen / und ich bin würcklich betrübet / wenn ich sehe / daß sie an ihren Haupt-Aufsatz ein solches Band knüpfet / welches durch seine entweder gar zu frische oder gar zu dunckele Farbe die Farbe ihres Angesichtes entweder erhöhet oder verdunckelt. Woferne es etwas grobes ist / wenn man sich gar nicht darum bekümmert / was man vor eine Gestalt hat: so ist es hingegen / meines Erachtens / eine Art einer subtilen Frechheit / wenn man durch die Kleidung gleichsam alles aus seiner Leibes-Gestalt erpresset / was man nur immer erpressen kan.

Diejenige / welche sich die Einbildung machen / daß würcklich grosse und herrliche Eigenschaften alles ersetzen / was man in dem nichtswürdigen Wesen der Mode vernachläsiget / werden alle Tage gar hart darüber bestrafet / daß sie sich so wenig gefällig gegen andere Menschen bezeigen / ob es schon natürlich ist / daß es ihnen jederman gerne nachmachen wolte / wenn es nur auch in der Welt angienge.

Eine beständige Erfahrung lehret uns / wie schwer es zugehet / wenn wir uns nicht bey der bloßen Schale dererjenigen aufhalten sollen / die

die wir zwar sehen / aber ihr innerliches noch nicht kennen. Es ist demnach die Manier / wie man sich kleiden soll / eine solche Sache / welche unserer Betrachtung würdig ist / und auf diesem Fuß will ich dieselbe in diesem ganzen Werck meiner schriftlichen Arbeit erwägen.

Was das Frauenzimmer anlanget / so habe ich beschlossen / selbigem meine Erkenntnüß in dieser Materie mitzutheilen / und zwar vermittelst einer Beschreibung / die ich von einem neuen Kleide machen will / welches meine schöne Glänzende in nechst bevorstehender Woche von ihrem Schneider bekommen soll. Ich hoffe / so helle / als der Tag ist / zu erweisen / daß dasselbe ein wahres Muster einer Kleidung vor die Damen sey: Es ist auch selbiges nicht ehe bestellet worden / biß ich drey sehr ernsthafte Unterredungen mit dieser holdseeligen Fräulein über alle Theile gepflogen habe / aus welchen solches Kleid bestehen soll.

Den Unterricht der Manns-Personen in eben dieser Materie betreffend / so bin ich in eine Universität / allwo ich mich vormahls einigermaßen hervor gethan habe / deswegen ganz verliebt / weil sich nunmehr daselbst ein glücklicher Sinn vor diese wichtige Kleinigkeiten befindet. Es ist eine beweinens-würdige Sache / daß man biß anjetzo von diesem Aufenthalt der Musen in der Wissenschaft sich zu kleiden eben so ungeschickt zurücke kehret / als die Kinder / wenn sie von den Händen ihrer Säug-Ammen kommen. Man glaubet nicht /

wie der Mangel dieser Wissenschaft vor eine Manns-Person / welche sich in die Welt begibt / so sehr nachtheilig ist / und ihr diese Fahrläßigkeit den Weg des Glückes so überaus rauhe und beschwerlich machet. Diesem Ubel nun abzuhelfen / nehme ich den Verfasser des nachfolgenden Briefes in meinen Schutz / und glaube / daß seine Gemüths-Beschaffenheit viel vernünftiger ist / als er sie selbsten abmahlet. Ich bilde mir ein / daß er dieselbe zu dem Ende mit einem gewissen lächerlichen Wesen beladen habe / um selbige als etwas neues und gewöhnliches vorzustellen / wodurch er meine Leser belustigen könne. Der Brief sey aber beschaffen / wie er wolle / so halte ich doch davor / er sey sehr geschickt / diejenigen jungen Leute / welche auf Universitäten keine Gelehrsamkeit erlangen können / zum wenigsten dahin zu bringen / daß sie sich keine tölpische und grobe Art angewöhnen; wie denn auch solcher Brief verhofentlich andere Studenten und Gelehrten überzeugen wird / daß die Gelehrsamkeit eine schulfüchsische Kleidung gar wohl entbehren kan. Hier ist der jetztgemeldete Brief:

Oxford den 8. Mertz 1712—13.

Mein Herr.

„ Ob ich schon voraus sehe / daß es demselben allhier keinesweges an Correspon-
„ denten fehlen werde; so schmeichle ich mir

den-

dennoch darmit/ daß mein Brief einen Platz „
in Desselben herumfliehenden Blate erlan- „
gen werde/ und zwar wegen Sonderheit der „
Materie / von welcher meine Studir-Came- „
raden wegen ihrer groben Unwissenheit/ der- „
maßen wenig verstehen / daß ich mich herz- „
lich darüber betrübe. Damit ich aber Den- „
selben nicht mit einem weitläuftigen Eingan- „
ge aufhalte / so will ich kürzlich sagen / mein „
Herr / wasmaßen ich in dieser Wohnung „
der Wissenschaften / allwo sich ein jeder be- „
mühet / die Natur zu erforschen und zu ent- „
decken / dieses meine Arbeit habe seyn lassen/ „
daß ich mit meinen Betrachtungen in die „
Natur und Eigenschaften derer Kleidungen „
eindringen mögte / und nach meinem Amts- „
Titel heisse ich der artige Mensch auf der „
Universität. Ich dencke unterweilen mit „
dem grösten Verdruß daran / daß ich genö- „
thiget werde / ein gravitätisches Kleid zu tra- „
gen / welches aber meinem zu allerhand Er- „
findungen fähigen Geiste die Gelegenheit rau- „
bet / sich dadurch berühmt zu machen / daß „
ich unter denen Pflege-Söhnen des Phöbus „
allerhand neue Moden einführen könte. „
Dieses Unglücke zwinget mich / meine Ge- „
müths-Gaben durch das Hülfs-Mittel der „
Drucker-Presse bekant zu machen / und zwar „
wieder meine natürliche Neigung und wie- „
der alles Vermuthen dererjenigen / welche „
meine Geschicklichkeit kennen. Ich habe „
zwar das Vergnügen / daß ich sehe / was- „

maßen „

„ maßen mancher Entwurf und Abriß / wel-
„ chen ich über diese Sache gemachet / vielen
„ jungen Leuten sehr wohl gefället / weil sie ei-
„ nes munterern Geistes seynd / als andere ih-
„ res gleichen; wie denn auch die mit grünem
„ Sammet gezierete Ermel derer langen Röc-
„ ke / welche allhier so sehr im Schwange ge-
„ hen / ihren Ursprung von der Fruchtbarkeit
„ meiner Einbildungs-Kraft bekommen ha-
„ ben; und dieses ist vor mich keine geringe Ur-
„ sache des Triumphes.

„ Damit man in derjenigen Art der Ge-
„ lehrsamkeit / wie ich mir erwehlet habe / ei-
„ nen glücklichen Fortgang haben möge / so
„ muß man nicht nur einen subtilen Verstand /
„ sondern auch eine schöne Farbe des Ange-
„ sichtes haben. Dieses ist die Ursache / daß
„ ich die Gesellschaft derer Manns-Personen
„ meide / damit ich nicht verbunden bin / zu
„ trincken / und daß ich an wenig andere Oer-
„ ter komme / als in die kleine Zusammenkünf-
„ te derer Damen. Ich habe eine vollkom-
„ mene Wissenschaft von allen denenjenigen
„ Theilen / aus welchen ihr Schmuck und ihre
„ Kleidung bestehet / und ich kan sie allesamt
„ mit ihren rechten Nahmen nennen. Meine
„ Freundinnen lassen niemahls etwas machen /
„ sie haben mich denn zuvor um Rath gefra-
„ get / und ich halte davor / ich könne ohne son-
„ derliche Großsprecherey sagen / daß ich ein
„ überaus kluger Kopf sey / eine Schleife Band
„ wohl zu ordnen. Ich ergetze mich unter-

„ weilen /

weilen/ die Nehe-Nadel zu gebrauchen/ und
Nessel-Tuch vor die kleine Jungfer Deuble-
point zu sticken/ welche anjetzo meine Favo-
ritin ist/ und welche mich versichert/ daß ich
diese Arbeit sehr wohl verstehe. Ein ander-
mahl lese ich ihr und ihren guten Freundin-
nen Desselben herumfliehende Blätter vor/
und erkläre ihnen diejenigen Lateinischen
Oerter/ welche Demselben an statt des Tex-
tes dienen. Sie unterlassen niemahls ei-
nen grössern Verstand darinnen zu finden/
als solcher Text groß ist. Zwar führe ich
mich oftmahls ein wenig als ein kleiner Ty-
ranne unter ihnen auf. Was will man
machen? Ein jeder hat sein eigenes Köpf-
gen. So bald sich an ihrer Kleidung
das geringste befindet/ welches nicht ortho-
dox ist/ so können sie sich die Rechnung ma-
chen/ daß es Herr Propret durch die He-
chel ziehen wird/ und wenn eine solche un-
besonnene Person so kühn ist/ einen Putz zu
verfertigen/ welcher wieder den wahren
Grund des Kleider-Verstandes sündiget/
so kan sie versichert seyn/ daß ich diese un-
regelmäsige Kleidung dermaßen wohl mit
der Zunge zerreissen werde/ daß kein Stück-
lein mehr ganz übrig bleiben wird. Mein
bloses Anschauen erschrecket die arme Celi-
mene/ deren Schlaf-Rock bey vielen Leuten
vor einen wahren Indianischen gehalten
wird. Ihre Baase bemühet sich/ mich zu
meiden/ wenn sie ihr Sonntags-Kleid an
hat/

„ hat / von welchem einige vermeinte Lehrer / „ unserer Kunst glauben / daß es eben jetzo „ aus dem Kaufmanns-Gewölbe kommen ist / „ da ich hingegen bey dem ersten Augenblick „ erkennet habe / daß es gewaschen und wie- „ der gepresset worden.

„ Mein Herz / hierinnen bestehet meine er- „ langete Einsicht / und ich würde ganz willig „ seyn / selbige denenjenigen jungen Leuten mit- „ zutheilen / welche / gleich wie ich / von Natur „ beschafen seynd / daß sie sich mehr von Sei- „ ten ihres Leibes / als von Seiten ihres Gei- „ stes hervor thun können. Ich vermeine / „ daß ich solches unschuldiger Weise thun dörf- „ fe / und es scheinet mir so gar auch / daß die- „ jenige Zeit / welche ich angewendet habe / „ mein Studiren in dieser Wissenschaft aufs „ höchste zu treiben / keinesweges vor eine ver- „ lohrne Zeit zu halten sey. Woferne ich mir „ hierdurch keine Hochachtung zu wege ge- „ bracht habe / so habe ich mich zum wenigsten „ dadurch bewahret / daß ich kein unangeneh- „ mes äusserliches Ansehen an meinem Leibe „ habe / und es gibt eine grosse Menge junger „ Cavaliers / welche mir nachahmen solten / „ damit sie eine Figur in der Welt machen „ könten.

„ Nichts kömmet mir unerträglicher vor / „ als ein dummer Mensch / wenn er auch noch „ darzu übel gekleidet ist. Ob sich schon nicht „ jederman den Kopf mit Gelehrsamkeit er- „ füllen kan; so wird er doch so viel lernen

„ kön-

können / daß er wisse / wie er eine wohlgemachte und anständige Perrücke tragen solle. Wenn doch nur derjenige / welcher nichts artiges reden kan / zum wenigsten weisse Zähne zeigete / indem er über andere Leute sinnreiche Worte lachet. Wenn einer nicht so geschickt ist / sich mit den Singen hören zu lassen / so soll er sich befleisigen / schöne Hände und eine weiche Haut zu haben. Wer von denen Triangeln und Circkeln nicht gründlich zu reden weiß / dem muß doch erlaubt seyn / sich die Augenbraunen mit einigen Schnitten des Schermessers von einander zu sondern. „

Wenn der Friede geschlossen seyn wird / so werden wir / ohne Zweifel neue Moden aus Franckreich bekommen / und ich vermeine einige Ursache zu haben / daß ich mir einbilde / es wird ein Theil der Kleidung derer Hof-Aebte nützlicher Weise in unsere Kleider gepflanzet werden können. „

Ich will nicht hoffen / daß mich diese Annehmung einer Französischen geistlichen Tracht in den Verdacht bringen werde / als ob ich dem Pabstthum zugethan sey: Jedoch ersuche ich Denselben auf allen Fall / mich in diesem Vorhaben / welches der Kirche keine Gefahr bringen kan / durch Dessen vielvermögendes Ansehen zu unterstützen. „

Im übrigen begehre ich nicht / daß mir meine Gemüths-Gaben die geringste Herrschaft über jemand geben sollen / als nur über

„ dieselben / welche nicht geschickt seynd / sich
„ in demjenigen hervor zu thun / was man un-
„ ter dem Nahmen derer wahren Verdienste
„ verstehet. Was die jungen Leute betrift /
„ welche auf nichts anders / als auf ihr Stu-
„ diren bedacht seynd / so überlasse ich sie ih-
„ rem verkehrten Sinn / als solche Thiere /
„ welche man von ihrem Unflat nicht zu reini-
„ gen vermag. Ich bitte Denselben aber in-
„ ständig / mir Commißion zu geben / daß ich
„ unter Denselben alle hier befindliche Unwis-
„ sende und Ungeschickte mit unumschränckter
„ Autorität regieren soll. Hierdurch werde
„ ich einen rechtmäsigen Beruf erlangen / von
„ Zeit zu Zeit einige kleine phantastische Ma-
„ nieren allhier einzuführen / wie man den lan-
„ gen Rock entweder erhöhen oder gürten / die
„ Abmessung derer Perrücken einrichten / die
„ Spitze der viereckigten Mützen verändern /
„ und die kleinen Hals-Kragen entweder en-
„ ger oder weiter machen solle.

„ Ich habe einen kleinen Tractat verferti-
„ get / darinnen ich den Ubelstand derer auf
„ Cavalierische Art gemacheten Hals-Tücher
„ zeige / wenn sie nemlich bey dem langen Rocke
„ getragen werden / und man hat mir gesaget /
„ daß dieses kleine Werck eines Lobes würdig
„ sey. Ich habe auch viele Anmerckungen
„ über die Strümpfe und ihre mancherley
„ Zwickel in der Eyl zu Papier gebracht.
„ Meine guten Freunden versichern mich / daß
„ es sich die geschicktesten Leute vor keine

„ Schan-

Schande hielten / wenn man glaubete / daß „
sie die Verfasser dieser Schrift seyen? Je- „
doch will ich sie nicht ans Licht geben / biß „
ich sie dem Urtheil unserer weiblichen Gesell- „
schaft unterworfen habe. Ich bin um so „
viel desto mehr geneigt / solches zu thun / weil „
ich mich schon voraus versichern kan / daß sie „
mir Beyfall geben / und meine Arbeit rüh- „
men werden: Denn alle meine guten Freun- „
dinnen bekennen offenherzig / daß ich der- „
gleichen Materie besser verstehe / als sie selb- „
sten. Es würde mich überaus sehr vergnü- „
gen / wenn ich durch einen solchen Mann / wie „
Derselbe ist / zur Bewerckstelligung meiner „
wichtigen Anschläge aufgemuntert würde / „
indem zwar mein gröster Ehr-Geitz darin- „
nen bestehet / daß ich unsere Universität ger- „
ne recht manierlich machen mögte jedennoch „
aber mir es auch vor eine sonderbare Ehre „
schätze / zu zeigen / daß ich bin „

Meines Herrn

dienstwilligster

Simon Propret.

Der XI. Discurs.

- - Huc propius me
dum doceo insanire omnes vos ordine adite.

Kommet näher zu mir / indem ich euch lehre / daß ihr nach der Ordnung allesamt närrisch seyd.

GLeichwie eine Manier zu tadeln gefunden wird / welche nicht gerade zugehet / und welche alles dasjenige / was rauhe und scharf an der Tadelung ist / gelinde machet: also findet sich bey der Schmeicheley eine gewisse subtile Behutsamkeit / welche dieselbe angenehm zu machen weiß / ob sie schon im Grunde noch so grob ist. Der geschickteste unter allen Schmeichlern ist derjenige / welcher durch seine Wercke schmeichelt / und welcher sich nach denen Regeln anderer Leute auf eine leichte und natürliche Manier richtet / und ihnen doch nicht zu verstehen gibt / daß er gedencket / ihnen hierdurch gefällig zu seyn. Diese Natur selbst hat dieser Art der Schmeicheley den Weg zu dem Herzen gebähnet / bey welchem es selten fehlet / daß es sich nicht eröfnen solte / wenn es mercket / daß man mit seinen Meinungen und Manieren übereinstimmet. Diese Art der Fuchsschwänzerey muß niemahls gebrauchet werden / als nur allein wenn man die Wohlgewogenheit kluger Personen gewinnen will / welche sich denen Bethörun-

thörungen der Selbst-Liebe nicht unbedachtsamer Weise ergeben; dargegen muß man mit derjenigen beständigen Bewunderern ihrer eignen Person nicht so behutsam umgehen / welche ihre vermeinte Verdienste nicht anders als durch das Vergrösserungs-Glas ihrer Eitelkeit beschauen.

Der folgende Brief stellet diese Materie auf eine ungemein angenehme Weise ans Licht. Er greifet die Selbst-Liebe an / worbey er sich doch anstellet / als ob er ihr Beyfall gäbe / und er wendet uns durch eine wohlangebrachte höhnische Verspottung von diesem auslachens-würdigen Gebrechen ab / indem er thut / als ob er der Selbst-Liebe das Wort rede / und dieselbe rechtfertige:

Mein Herr.

„ Alldieweil sich Derselbe angelegen seyn läs-
„ set / alle diejenigen anzufrischen / welche
„ sich bemühen / etwas zur Wohlfahrt des ge-
„ meinen Wesens beyzutragen / so vermeine
„ ich ein unstreitiges Recht darzu zu haben /
„ daß ich die Ehre begehren darf / Desselben
„ mächtigen Schutzes zu geniessen. Ich gebe
„ mir den Titel eines Artztes derer Narren;
„ aber ich bin nicht von der Art dererjenigen
„ Aertzte / deren Zweck ist / das menschliche Ge-
„ hirne von denen thörichten Einbildungen
„ und Phantasien zu befreyen / sondern ich
„ wende im Gegentheil allen möglichen Fleiß

„ an / in solches Gehirn eine gewisse ange-
„ nehme Raserey einzuführen / oder vielmehr
„ dieselbe darinnen zu befestigen / weil sie der
„ bürgerlichen Gesellschaft höchstnützlich ist.
„ Indem alle Philosophen einmüthiglich be-
„ haupten / daß die Glückseeligkeit und das
„ Elend meistentheils in sonst nichts / als in
„ der Einbildung bestehe / so kan denen Men-
„ schen durchgehends nichts nöthiger seyn /
„ als wenn man ihnen eine liebreiche Wahn-
„ sinnigkeit beybringet / wodurch sie mit sich
„ selbsten vergnügt und vergewissert werden /
„ daß sie ihr Nechster hochachtet.

„ Ich habe mich seit vielen Jahren gänzlich
„ auf diese Kunst beflissen / und vermittelst
„ meines Aufenthaltes fast auf allen Univer-
„ sitäten in Europa habe ich die Praxin zu der
„ Theorie gefüget. Ich habe sie in eine der-
„ maßen sichere und leichte Lehr-Art ge-
„ bracht / daß ich sie fast mit einem gleichmäs-
„ sigen glücklichen Fortgange bey denen Per-
„ sonen von allen Geschlechten / von allen Al-
„ tern und von allen Temperamenten aus-
„ üben kan. Meine Cur gehet mir vornem-
„ lich wohl von statten / wenn ich denen Pa-
„ tienten mein Obsequium Catholicum oder
„ erweichendes Haupt-Elixier gebrauche /
„ welches alle benöthigte Eigenschaften hat /
„ die menschliche Einbildung in der grösten
„ Hitze ihrer Widerwärtigkeiten zu handha-
„ ben. Dieses Arzney-Mittel hat denjeni-

„ gen

gen Geruch der Welt / welcher vor alle „
Arten derer Nasen der lieblichste ist. „

Es ist allen und jeden Sinnen auf glei- „
che Weise angenehm; es würket auf die „
gemächlichste Manier; man kan es zu je- „
der Stunde des Tages einnehmen / und „
darf man sich deswegen doch nicht inne hal- „
ten / und es thut eben so gute Würkung bey „
einem Ball oder in der Comödie / als in „
dem Hause des Patienten. Es richtet wie- „
der auf und erfrischet die niedergeschlagen- „
sten Geister / indem sie alle scharfe Feuch- „
tigkeiten / welche von der Selbst-Erkennt- „
nüß herkommen / corrigiret und verrauchen „
machet. Eine einzige Dosis dieses verwun- „
dersamen Elixiers breitet sich alsobald in „
den ganzen menschlichen Cörper aus / und „
vertrucknet die Quelle des Mißtrauens auf „
immerfort. Es erfreuet das Gehirn / ver- „
dünnet die durch das Nachsinnen erregete „
Dünste / gibt denen Spiritibus animalibus „
ein ausserordentliches Feuer / verleihet dem „
ganzen äusserlichen Menschen eine angeneh- „
me Lebhaftigkeit / und erreget in der Ge- „
stalt des Angesichtes und dem Thun und „
Lassen eines Menschen eine verwundersa- „
me Kraft des Vertrauens und der Zuver- „
sicht. „

Das Ubel / welches mein Arzney-Mit- „
tel angreiffet / mag auch so alt und einge- „
wurzelt seyn / als es immer will / so darf man „
an seiner Heilung nicht zweiffeln: Ich un- „

„ terfange mich / auch so gar diejenigen Per-
„ sonen zu heilen / welche zwanzig Jahre lang
„ durch unruhige Betrachtungen verwirret
„ worden sind / und welche aus Mangel gu-
„ ter Arzney-Mittel die Zeit gehabt haben /
„ eine Art von einer angewohnten und würck-
„ lichen Philosophie abzufassen. Diejenige /
„ welche durch Satyrische Reden oder Schrif-
„ ten angegriffen worden seynd / werden an
„ meinem Elixier ein wunderbares Gegen-
„ Gift finden / wodurch aller Gift / welcher
„ ihnen in dem Verstande und Gemüthe durch
„ böse Curen zurückgelassen worden / unfehl-
„ bar vertrieben werden wird. Mein Arz-
„ ney-Mittel ist auch ein vortrefliches Præ-
„ servativ wider die Boßheit derer spitzigen
„ Schriften / wider die Bitterkeit derer Epi-
„ grammatum und wider die böse Luft de-
„ rer Gassen-Lieder. Ich habe eine Probe
„ bey vielen Personen beyderseits Geschlech-
„ tes* unter währender lezterer Bads-Zeit
„ gemachet.

„ Woferne ich auf eine annoch nachdrück-
„ lichere Weise die Vortreflichkeit meines Eli-
„ xiers zeigen wolte / so könte ich allhier eine
„ grosse Anzahl Zeugnüsse beyfügen / welche
„ mir von vielen Favoriten und Beicht-Vä-
„ tern derer vornehmsten gekrönten Häupter
„ von Europa ertheilet worden seynd: Aber
„ ich liebe dergleichen Marckschreyerisches We-

„ sen

* Dieses ist die Jahres-Zeit der Liebes-Begebenheiten.

sen ganz und gar nicht. Ich will es dar- „
mit genug seyn lassen / daß ich eine kleine „
Anzahl schöner Curen erzehle / welche ich „
durch mein Restaurativum magnum uni- „
versale seit dem ersten Monate meines Auf- „
enthaltes in dieser Stadt gethan habe. „

Curen / welche Zeit währen- „
den Monats Februarii 1713. „
geschehen. „

Georg Hemistichius / Ritter und Poe- „
te / Mitglied einer berühmten Ge- „
sellschaft sinnreicher Geister / wur- „
de von einer Hypochondrischen Schwach- „
heit überfallen / als er sahe / daß der un- „
terste Raum des Comödien-Hauses zu der- „
selben Zeit ganz leer war / da eine seiner „
verfertigten Comödien zum drittenmal vor- „
gestellet wurde. Er war / als man selbige „
die zwey erstenmale vorgestellet hatte / durch „
das Geräusche des hönischen Pfeiffens in „
so grossen Schrecken gesetzet worden / daß „
der blosse Thon des Buchstaben S schon „
entsezliche Dünste in ihm erregete. Ich „
spürete alsobald / was die Ursache seiner „
Krankheit sey / und nachdem er nur ein ein- „
zigmal von meinem secundum artem præ- „
parirten Obsequium zu sich genommen hat- „
te / brachte ich ihn dahin / daß er seine na- „
türliche Narrheit wieder bekam: Jedoch „

„ mischete ich unter diese Arzney einige Gran
„ gewisser Specereyen / welche genennet wer-
„ den übler Geschmack der jetzigen Zeit /
„ Mißgunst derer Tadler / Unwissenheit
„ derer Comödianten / u. d. m. Er ist an-
„ jetzo dermaßen völlig curiret / daß er ver-
„ sprochen hat / den nächsten Winter eine an-
„ dere Comödie auf den Schau-Platz zu lie-
„ fern.

„ Eine Weibs-Person / welche von der
„ Klugheit und Erbarkeit ihr Handwerk ma-
„ chet / und welche mir nicht erlauben wol-
„ len / sie zu nennen / wurde in einer Gesell-
„ schaft durch eine zweydeutige Redens-Art
„ geärgert / deren verborgenen Gift sie al-
„ lein entdecket / und daher in einen kalten
„ Schauder der Sittsamkeit gerieth. Die-
„ ser gab ich alsobald mein Specificum, wel-
„ ches / nebst einem darzu gefügten manier-
„ lichen Lobspruch von der raren Tugend die-
„ ser Dame / selbige also fort zu einem an-
„ genehmen Nachsinnen von ihrer ruhmwür-
„ würdigen Schamhaftigkeit bewegete. In
„ demselben Augenblick wurde das Fähren
„ dieses Geblütes gehemmet / die Gestalt ih-
„ res Angesichtes bekam eine Heiterkeit / und
„ sie sahe so gar auch denjenigen Cavalier /
„ welcher ihr diese schleunige Unpäßlichkeit
„ verursachet hatte / mit ein wenig lebhaft
„ freundlichen Geberden an.

„ Hilaria / eine leichtsinnige Liebhabe-
„ rin / welche alle subtile Griffe ihres Hand-

„ werks

werks vermittelst langwieriger Erfahrung „
gelernet hatte / war durch das Tadeln und „
Bestraffen einer alten Jungfer verwirret „
gemachet worden ; dahero sie sich ernst- „
hafte Geberden angewöhnet hatte / welche „
ihr auch in denen vornehmsten Gesellschaf- „
ten anhiengen. Ihre Augen waren trübe / „
und starr auf einerley Sache gerichtet / und „
ihr Sonnen-Fächer war todt in ihren Hän- „
den. Mit einem Worte : Sie war in ei- „
nen dermaßen betrübten Zustand gerathen / „
daß es zwey- biß dreymal wenig fehlete / so „
wäre sie mit einem Anstoß der Andacht über- „
fallen worden. Ich schrieb ihr mein Eli- „
xier mit einer kleinen Dosi von unschuldi- „
ger Freyheit und von ungefähr empfan- „
genen Küssen / und damit ich ihr nebst die- „
ser Arzney durch eine kleine Ubung behülf- „
lich seyn mögte / so verordnete ich ihr die „
Bewegung der Augen und des Sonnen- „
Fächers. Kaum hatte die Einfalt so viel „
Zeit gehabt / sich in alle ihre Adern auszu- „
breiten / so bekam sie ihr artiges und subti- „
les Lachen wieder / und warf ihre anreizende „
Blicke überall um sich herum. Zwey Sonn- „
tage nach ein ander hat man sie in der Kir- „
che nicht ein einziges mal mit einer aufmerk- „
samen Stellung des Leibes gesehen. Die- „
ses ist eine Begebenheit / welche mit einem „
Eyde zu bezeugen / die Küster oder Glöck- „
ner ganz bereit seynd. „

„ Andreas Bandit/ein Student der Rech-
„ ten und Renomist / hatte alle Lebhaftig-
„ keit seines Unterganges und alles ansehn-
„ liche Wesen seines Thun und Lassens ver-
„ lohren / weil ihm ein alter Juriste allerhand
„ Vorstellungen gethan hatte. Er war der-
„ maßen übel / daß sein vormals so trutzig-
„ aufgestutzter Hut anfieng herunter zu hän-
„ gen / wie denen Jagt-Hunden die Ohren/
„ und was das schlimmeste ist / so war er mehr
„ als einmal vor dem Consilio Academico
„ zur Verhör erschienen / und das Spanische
„ Rohr eines seiner Freunde hatt seinen De-
„ gen-Knopf berühret / ohne daß er deswe-
„ gen die geringste Empfindlichkeit bezeuget.
„ Alldieweil das Ubel sehr gefährlich war/
„ so gebrauchete ich ihm meine Arzney auf ei-
„ ne ein wenig ungewöhnliche Weise. In-
„ dem ich ihm ezliche Tropfen von meinem
„ Elixier in das Ohr gosse / so verursachte ich
„ hierdurch/daß er alsobald von seiner Schlaf-
„ Sucht befreyet wurde / und die zweyte Do-
„ sis brachte seine Narrheit wiederum völlig
„ zu ihrer natürlichen Lebhaftigkeit. Er be-
„ findet sich vor jetzo bey einer so vollkomme-
„ nen Gesundheit / daß er allbereit die Fenster
„ in fünf oder sechs öffentlichen Häussern ein-
„ geschlagen hat.

„ Ich will denselben durch die Erzehlung
„ von tausenderley erstaunens-würdigen Cu-
„ ren / welche ich seyd dreyen Wochen gethan
„ habe / keines weges beschwerlich fallen. Es

„ wird

Es wird besser seyn / daß ich Denselben „
um einen kleinen Raum in seinem herum- „
fliehenden Blate anspreche / damit solcher ge- „
stalt alle und jede Personen von allerhand „
Alter / Temperament, Geschlechte und Ei- „
genschaft ermahnet werden mögten / sich so „
bald als möglich mit meinem verwunder- „
samen Elixir zu versorgen. Sie können „
sich versichern / daß es in allen Sinnen ei- „
ne angenehme Verwirrung verursachet / „
welche einer süssen Trunkenheit ähnlich ist / „
und daß seine Würkung nicht allein dem „
Patienten / sondern auch seinen Freunden / „
und allen denjenigen / welche mit ihm zu „
schaffen haben / eine Lust und Ergötzung ma- „
chet. Im übrigen gebrauchet es keine gros- „
se Kunst / wenn man sich desselben bedienen „
will Es kan durch eine Cammer-Magd / „
durch einen Knecht / mit einem Worte / „
durch das unverständigste Haus-Gesinde „
gegeben werden. Ja / ich unterstehe mich / „
zu sagen / daß mein Elixir vermittelst einer „
ganz besondern Kraft und Tugend desto „
glücklichere Würkung thut / wann es durch „
eine dumme Person oder durch jemand ge- „
geben wird / welcher zum wenigsten die Kunst „
kan / sich zum wenigsten dumm anzustellen. „
Ich muß auch noch erinnern / daß die Da- „
men nicht besser thun können / als wenn sie „
allemal ein wenig darvon verschlucken / ehe „
sie zu Abstattung einiger Besuchungen in den „
Wagen steigen. „

Ich „

„ Jedoch es ist Zeit / daß ich Demselben
„ eben das Compliment mache / wormit sich
„ Horatius vormals bey dem Kayser Augu-
„ sto hören lies: Das ist nicht vor das all-
„ gemeine Beste sorgen / wenn man dir den
„ geringsten Theil deiner Zeit rauber. Ehe
„ ich aber von demselben Abschied nehme / so
„ muß ich sagen / daß ich Denselben von Her-
„ zen gerne ezliche Drachmas von meinem
„ Obsequio Catholico schenken wolte / wann
„ nicht wichtige Ursachen hätte / zu befürch-
„ ten / daß es bey Demselben seine gewöhn-
„ liche Würkung nicht thun möchte. Es ist
„ mir auch / die Warheit zu bekennen / nicht
„ nöthig / Desselben Gunst-Gewogenheit
„ durch Geschenke zu gewinnen. Desselben
„ Großmüthigkeit und Liebe zu dem mensch-
„ lichen Geschlechte versichern mich Dessel-
„ ben Schutzes / und ich zweifele nicht / Der-
„ selbe werde jederman die nüzliche Sorg-
„ falt desjenigen empfehlen / welcher mit tie-
„ fester Ehrerbietung ist

Mein Herr /

Desselben dienstwilligster /
gehorsamster / getreuester
und ergebenster Diener
und Bewunderer
Gnathon.

NB.

NB.

Ich offenbare die Geheimnüsse meiner Kunst denen Cavalieren derer Universitäten vor einen billigen Preiß / wenn sie etwan fähig und geschickt werden wollen / Zuschriften derer Bücher zu verfertigen. Ich biete auch solche Hülfe denen Verliebten und denenjenigen an / welche auf die Jagt des Glückes gehen / mit der Bedingung / daß sie mich nicht ehe / als am Tage ihrer Hochzeit / bezahlen sollen. Die Personen / welche von sinnreichen Verstande seynd / können von mir lernen / wie sie andern Leuten schmeicheln sollen / und ich unterrichte diejenigen / welche gar zu geringe Gemüths-Gaben darzu besitzen / daß sie die Kunst / sich selbst zu schmeicheln / in die Ubung bringen können.

Ich bin der erste Erfinder der Sack-Spiegel.

Der

Der XII. Discurs.

Vel quia nil rectum, nisi quod placuit sibi ducunt,
Vel quia turpe putant parere minoribus.

Sie tadeln uns / entweder weil sie davor halten / es sey sonsten nichts recht / als was ihnen gefället; oder weil sie sichs vor eine Schande halten / denenjenigen zu gehorchen / welche kleiner seynd / als sie.

Ich habe jederzeit angemerket / daß / wenn eine Poesie ans Licht kommet / selbige sich mehrere Tadler zuziehet / und denselben mehrere Arbeit machet / als alle andere Schriften. Ich bekenne / daß ich die Ursache hiervon nicht gar zu wohl entdecken kan. Vielleicht wird man wenig Personen finden / welche nicht ihren Verstand auf solche Weise wider die Poesien probiret haben / und daß sie hierdurch ein Recht erlanget zu haben vermeinen / von anderer Leute Gemüths-Gaben zu urtheilen.

Vielleicht bildet man sich ein / daß / wenn man subtile Anmerkungen über diejenige Kunst machet / welche in der Welt vor die scharfsinnigste gehalten wird / so sey dieses das sicherste Mittel / vor einen Geist von der höchsten Würde angesehen zu werden. Vielleicht ergetzet sich

sich auch die menschliche Boßheit daran / wenn sie denjenigen ihr Lob und ihren Beyfall versaget / welche insgemein nur deswegen arbeiten / damit sie einen Ruhm erwerben. Dem sey / wie ihm wolle / so ist doch die Sache richtig. Ob es schon sehr schwer ist / von einem Reim-Gedichte wohl zu urtheilen / und ob man sich schon hierdurch in die Gefahr setzet / wegen eines übelgerathenen Urtheils ausgelachet zu werden / so werden doch wenig Leute hierdurch abgeschrecket / sich als Schieds-Richter des Parnasses aufzuwerfen.

Ich glaube / daß in der That die meisten Leute Verstand genug haben / sich in die angenehmen Bilder zu verlieben / mit welchen die Dicht-Kunst unsere Einbildungs-Kraft im Gehirne auszieret / und daß sie von Natur sehr geneigt seynd / denenjenigen Personen / welche ihnen dergleichen Ergetzungen zu wege bringen / ihre Danckbarkeit zu erweisen. Sie werden oftmahls zu ihrem Unglücke von dem Genuß dieser Ergetzungen abgewendet / wenn sie einige übelverstandene Regeln entweder unrecht gebrauchen / oder wenn sie von denen Meinungen gewisser Personen / vor welche sie eine sonderbare Hochachtung haben / gar zu sehr eingenommen seynd. Hierdurch widersetzen sie sich hartnäckiger Weise / daß sie der Natur ihren Lauf nicht lassen. Sie haben sich gewisse Lehr-Sätze gemachet / und wollen sich durchaus nicht zu etwas verstehen / welches mit solchen Lehr-Sätzen nicht übereintrift.

Sie

Sie seynd / so zu reden / Beurtheiler derer gelehrten Schriften / vermittelst eines Wieder-Scheines / nemlich / wie der Glanz von der Sonne / wenn sie an eine weisse Wand scheinet / und die Würkung ihrer Strahlen von solcher Wand wieder an einen andern Cörper wirft / nicht die Sonne selbsten ist / noch auch gesaget werden kan / daß solcher Wieder-Schein vor die Sonnen-Strahlen zu achten sey: also ergehet es auch solchen Beurtheilern / indem sie gleichsam mit fremden Augen sehen wollen. Sie haben einige Urtheile von gelehrten Sachen gelesen: Weil sie sich aber die Mühe nicht nehmen / zu der Quelle der Wahrheit zu gehen / und die verurtheilten Schriften selbst zu lesen / so haben sie nur einen allgemeinen und ungewissen Begrif von der Gemüths-Beschaffenheit derer Verfasser solcher Schriften. Die Wissenschaft / welche sie von denen mancherley Gattungen der Poesie haben / vergleichet sich mit der Wissenschaft dererjenigen / welche nur allein die Geographischen Bücher lesen / und sich dennoch einbilden grosse Erkenntnüß von denen Sitten und von der Gemüths-Beschaffenheit derer Nationen zu haben.

Insgemein sagen diese Herren ihre Meinung über ein Reim-Gedichte auf eine mit wohlgesetzten Worten gezierete und allgemeine Weise / und weil es sehr schwer ist / dergleichen umschweifende Angriffe der Gebühr nach zurücke zu treiben / so wiederfähret ihnen oftmahls die Vergnügung / daß sie die Wahlstatt mit

trium-

triumphirenden Geberden verlassen. Die jungen Leute und vornemlich die Damen seynd dieser Schwachheit sehr unterworfen / daß sie ihre gesunde Vernunft durch solche Tyrannen derer sinnreichen Geister anfesseln lassen. Diese Ursache verbindet mich / drey oder vier arglistige Streiche zu entdecken / deren sich diese Feinde derer schönen Schriften bedienen / und ich finde mich veranlasset / denen Lesern einige solcher falschen Grund-Regeln zu eröfnen / damit sie sich vor dem Betrug dererselben desto besser hüten können.

Der erste unter diesen Aussprüchen / dessen ich mich erinnere / ist dieser: **Es seynd hin und wieder einige gute Verse in diesem Gedichte / aber es ist keine richtige Ordnung darinnen.** Dieses thörichte Urtheil wird vornemlich und insgemein von denenjenigen gefället / welche alles / was sie von der Dicht-Kunst wissen / aus denen berühmtesten Critischen Schriften derer Franzosen geschöpfet haben / welche nemlich von der Natur der Epopææ und derer Theatralischen Wercke handeln. Man muß darinnen Beyfall geben / daß dergleichen Gattungen von Poesien ohne eine gewisse und festgesetzete Ordnung nicht bestehen können: Jedoch ist es lächerlich / wenn man eine Ode / einen Brief und eine gebundene Lob-Rede in eben solche Regeln einschräncken will. Zwar verstattet man insgemein einer Ode den Enthusiasmum, oder diejenige Entzückung / womit die Poeten überfallen werden /

und man erlaubet auch einem in Reime verfaßten Briefe / daß er den Grund-Riß oder die Ordnung und die genaue Zusammenbindung verwerfen darf: Jedoch ist man schärfer bey gewissen in einer hohen Schreib-Art abgefasseten Lob-Rede / und welche die Zahlen eben so wohl beobachten müssen / als eine Epopæa und ein Trauer-Spiel / als welche darzu dienen / daß man die grossen Thaten eines Helden oder einer ganzen Nation rühmet und erhebet. Nichts destoweniger ist diese Schärfe eben so übel gegründet / als dieselbe / wodurch man die Oden und Briefe an eine gewisse Ordnung binden wolte. Ich sehe auch nicht den geringsten Weg / welcher natürlicher Weise auf diese Seite führen könte / es sey denn / daß diejenige / welche auf denselben gerathen / sich einbilden / daß die hohen Gedancken / welche in diesen Arten der Poesie / gleichwie in dem Carmine Epico regieren / selbige eben solchen Regeln auf das genaueste unterwerfen müsten.

Gleichwie die Epopæa vornemlich in der weitläuftigen Erzehlung einer Begebenheit bestehet; also ist es natürlich / daß in solcher Erzehlung alles bedencklich auf einander folgen / und daß man alle Umstände hinzu fügen muß / welche zu dieser Begebenheit führen / und zwar durch bequeme und wahrscheinliche Verbindungen: Es wird aber dergleichen Ordnung eben auch in denen vorgedachten Lob-Reden erfordert / weil es nöthig ist / daß eine solche Rede einer Historie ähnlich sey. Alle Ordnung /

nung / welche zu diesen Arten derer kleinen heroischen Gedichte gehörete / bestehet darinnen / daß die zum Zweck erforderliche Dinge solchergestalt eingerichtet seyen / damit der Umstand / welcher vorher gehet / das Gemüthe des Lesers zu dem Umstand bereitet / welcher hernach folget / und damit man diese Ordnung nicht ändern könne / man wolle denn verursachen / daß das ganze Werck darüber leiden müsse. Ich behaupte auch so gar / daß wohlangebrachte Umschweiffungen und gewisse lebhafte und kühne Unterbrechungen / welche durch die Vortreflichkeit der Materie eingegeben worden zu seyn scheinen / vieles darzu beytragen / daß dergleichen Schriften eine Hoheit überkommen / und die Gemüther rühren. Diese Arten derer Poetischen Umschweiffungen beweisen einen grossen Verstand / gleichwie die Kunst / auf eine natürliche Manier sich wieder zu der Erzehlung zu lencken / ein Kennzeichen der Hurtigkeit und Geschicklichkeit des Geistes ist.

Ein anderer unter diesen mit dem Bann drohenden Aussprüchen bestehet darinnen / daß alles / was in einem Gedichte schönes zu befinden / aus denen Alten geraubet worden sey. Diese Art zu tadeln ist bey denen Pedanten sehr gemein / welche sich einbilden / daß das schöne und das alte solche Dinge seynd / welche nicht von einander getrennet werden können: Jedoch dieses Urtheil wird bey Leuten / welche einen sinnreichen Verstand

zu einer gründlichen Gelehrsamkeit fügen / jederzeit vor kindisch gehalten werden.

Wissen denn diese Schulfüchsische Tadler nicht / daß die Natur jederzeit wesentlich einerley ist? Wie könten denn die neuen Poeten eine aufrichtige Abbildung der Natur machen / wenn sie dieselbe mit andern Farben mahleten / als diejenigen seynd / deren sich die besten Köpfe des Alterthums bedienet haben? Zum Exempel / ich soll von dem Pferde reden / welches der Herzhaftigkeit unsers Helden in der Schlacht bey Bleinheim * bedienet war. Wenn nun die Beschreibung / welche mir meine Einbildungs-Kraft eingibt / ungefehr derjenigen ähnlich ist / welche Virgilius von dem edlen Streit-Roße des Æneas machet / so ist es eben so ungereimt / wenn man mich beschuldigte / daß ich diesen Poeten beraubet hätte / als abgeschmackt es seyn würde / wenn man Mylord Marlborough deswegen tadeln wolte / weil er eben also / wie der Stifter des Römischen Reichs / gefochten hat. Wenn der Verstand eines Menschen auch noch so reich an Erfindungen ist / und alles aufs genaueste zu unterscheiden weiß / so kan man doch nichts weiters von ihm fordern / als daß er unter der Mannigfaltigkeit derer Umstände / welche sich bey einer vorhabenden Materie befinden / diejenigen erwehlet / die sich am besten darzu schicken / sothaner Materie ein desto schöner Ansehen zu machen / und die Einbildungs-Kraft auf die lebhaf-

* Höchstätt.

lebhafteste und angenehmste Manier zu bewegen: Jedoch muß der Grund solcher Auszierung jederzeit in einer genauen Nachahmung der Natur bestehen / welche die Richtigkeit unsers Geistes mit der Richtigkeit des Geistes derer geschicktesten alten Scribenten unter einander mischen muß.

Uber dieses muß die sinnreiche Nachahmung derer Scribenten des Alterthums einem gelehrten Leser eine zweyfache Ergetzung verursachen / indem sie in seinem Geiste diejenige Vergnügung erneuert / welche er durch das Lesen des Scribenten überkommen / welchem man nachgeahmet hat. Diese Arten derer Copien nehmen unsere Einbildungs-Kraft auf eben solche Weise ein / wie das Anschauen eines liebreichen Kindes / dessen Eltern sich durch ihre Schönheit vor andern Leuten hervor thun. Man bewundert an denselben nebst der genauen Proportion aller Glieder und der ordentlichen Gestalt aller Theile des Angesichtes das Ebenbild derer Annehmlichkeiten ihrer Eltern und die liebliche Vermischung der Schönheit des einen und des andern unter denen beyden Eltern.

Die aus der heiligen Schrift genommene Redens-Arten / wie auch gewisse Deutungen auf die Oerter derer heiligen Bücher / ertheilen denen schösten Reden eine Hoheit und Majestät / wenn es auch gleich bey einer solchen Gelegenheit geschiehet / da es nicht eben zum Beweisthum einer Sache dienen soll. Wenn

eben auf solche Weise etwas schönes aus dem Homero und Virgilio in ein neues Reimen-Gedicht gebracht wird / so gibt es demselben eine sonderbare Würdigkeit/und machet es ansehnlich und schätzbar.

Die letzte Anmerckung / welche ich über diese Materie machen werde / betrift den lächerlichen Eckel gewisser alamodischen Leute / welche sich als Beurtheiler derer gelehrten Schriften aufwerfen. Dieses seynd insgemein solche Personen / welche sich genau nach der Kleider-Mode richten / und welche einen Ruhm darinnen suchen / daß sie sich wohl zu kleiden wissen; dahero sie sich einbilden / es sey mit gelehrten Sachen eben auch also beschafen / und wissen sie nichts wieder ein Gedichte einzuwenden / als nur dieses / es sey dasselbe nicht leichte und bequem. Zu allem Unglücke wissen sie nicht recht / was sie sagen / und ich werde mir die Freyheit nehmen / diese zärtliche Leute zu lehren / daß alle Einfälle und Gedancken / welche die Natur wohl abmahlen / und welche auf eine anständige Manier ausgedrücket werden / leichte und bequem / sie mögen auch sonsten beschaffen seyn / wie sie immer wollen. Die leichte und bequeme Manier / und die Stärcke / schicken sich sehr wohl zusammen. Ob schon das ausgehauene Bildnüß eines Fechters mit einer solchen Stellung erscheinet / an welcher alle Nerven ausgedehnet / und alle Muskeln aufgeblasen seynd; so kan solches Bildnüß dennoch eben so leichte und bequeme seyn / als das Bildnüß einer Venus.

Venus. Jenes drücket die Leibes-Stärcke und Herzhaftigkeit auf eine eben so natürliche Manier aus / als dieses die Schönheit und Zärtlichkeit. Es kömmet nicht allemahl darauf an / daß man der Einbildungs-Kraft schmeichelt; sondern man muß manchmahl die heftigsten Gemüths-Bewegungen aufmuntern. Wenn man von einer angenehmen Materie handelt / so ist es natürlich / daß man das Gehirne mit lieblichen Bildern erfüllet: Es ist aber auch natürlich / daß / wenn man eine hohe Sache abmahlet / man die Einbildungs-Kraft zur Ersetzung und Verwunderung bringet / und die Seele mit edlen und hohen Gedancken erfüllet.

Es gibt einige Leute / welche von dem Phœbus und Galimatias haben reden hören / und welchen eine Redens-Art alsobald verdächtig vorkömmet / wenn sie hoch und verblümt ist. Dieses seynd Personen von einem schwachen Temperament und von einem sehr enge eingeschrenckten Verstande / welche nicht fähig seynd / etwas hohes zu begreifen / noch die wahre Meinung einer solchen Sprache zu verstehen / welche von der gemeinen Schreib-Art abgehet. Wenn diese Tadler behutsamer verfahren wolten / so solten sie beobachten / daß die Natur und die Vernunft einem jedem Dinge diejenige Zierde ertheilet / welche sich zu demselben schicket. Ich wende mich allhier insonderheit zu solchen Leuten / welche jederzeit davon reden / wie sie sich manierlich kleiden wol-

len / und demnach bin ich berechtiget / dieselben zu fragen / ob es natürlich sey / daß ein Kriegesmann / welcher eben im Begrif ist / in einer Bresche gegen die Festung zu stürmen / sich wie ein Hofmann kleide / wenn sich derselbe schmücket und zieret / damit er auf einem Ball schimmern möge.

Der XIII. Discurs.

Pudore & liberalitate liberos
Retinere satius esse credo, quam metu.

Ich halte davor / es sey besser / wenn man die Kinder durch Scham und Freyheit / als durch Furcht in der Zucht hält.

Es fehlet dem Leser nichts weiters / die ganze Familie derer Lizards zu kennen / als die Gemüths-Beschaffenheit der jüngsten Söhne. Es träget sich in unserm Lande zum öftern zu / daß / wenn die jüngsten Söhne dasjenige / was ihnen das Unglücke ihrer Geburt versaget hat / durch ihren Verstand / Geschicklichkeit und Tugend ersetzen / sie alsdenn solche neue Neben-Linien ihres Stammes aufrichten / welche eben so starck und fruchtbar seynd / als diejenige Linien / aus welchen sie entsprossen: Daher ist ihre Auferziehung wohl werth / daß man genau auf dieselbe Achtung gebe.

Wenn

Wenn die jungen Leute etwas nütze seynd/ und wenn sie ihrer eigenen Neigung folgen / so ergebē sie sich insgemein entweder denen Leibes-Ubungen/ oder dem Studiren mit solcher Aemsigkeit / daß es einer Art der hitzigen Wuth gleich siehet. Der zweyte Sohn unserer Familie / Herr Thomas / hat sich seit seiner ersten Jugend solchergestalt erwiesen / daß er diese zweyerley Verrichtungen mäsiglich getheilet / und weder eines noch das andere unterlassen hat. Er hat sich derselben so viel gebrauchet / als darzu nöthig gewesen / damit er seinen Verstand erleuchten / und seinem Leibe eine Annehmlichkeit zuwege bringen mögte. Dieses bewahret ihn vor allen Arten der Schulfüchserey / welche sonsten eine gefährliche Klippe derer Leute von seinem Alter zu seyn pfleget.

Es befindet sich bey seiner ganzen Aufführung etwas dermaßen artiges und bequemes/ daß er allen denenjenigen / welche mit ihm umgehen / angenehm ist / sie mögen auch nach ihrem Gemüthe und nach ihrer Neigung beschaffen seyn / wie sie immer wollen.

Sein Thun und Lassen hat nichts einbildisches an sich / und er ziehet sich andern Menschen niemahls vor. Hierdurch erwirbet er sich jedermans Gunstgewogenheit / worbey er aber keine Mißgunst zu besorgen hat. Ingleichen verursachet er hierdurch / daß alle / die ihn kennen / ein Verlangen nach ihm haben. Dieses ist etwas merckwürdiges / daß er sich von seiner Kindheit an biß in das vier und zwan-

zigste Jahr seines Alters niemahls mit seinen Freunden verunwilliget hat.

Sein Vorsatz ist / sich bey Hofe empor zu bringen / und wenn ich seine Gemüths-Beschaffenheit betrachte / so scheinet es mir fast unmöglich zu seyn / daß es ihm nicht hierinnen gelingen solte. Er hat zu seiner natürlichen Freundlichkeit eine grosse Witz und überaus lebhafte Scharffsinnigkeit gefüget / und er weiß den Unterschied zwischen dem wahren Wesen einer Sache und zwischen dem blosen Schein besser / als jemand / zu machen.

Wenn wir ein solches Leben führen / bey welchem alle unsere Cameraden zugleich unsere Neider seynd / so haben wir die behutsamste Vorsichtigkeit nöthig / damit wir diejenigen Streitigkeiten vermeiden / welche bey einem solchen Zustande entstehen / da ein jeder seinen eigenen und absonderlichen Nutzen suchet: Wenn wir aber ein solches biegsames Gemüthe haben / wie er / so bähnet uns die Natur selbsten den Weg zu dieser vollkommenen Klugheit / und wir werden ohne Mühe zu derselben geführet / wenn wir nur ein wenig nachdencken.

Nichts gefället mir so wohl an ihm / als seine Manier mit denen Weibes-Personen umzugehen. Er bezeigt sich so artig gegen dieselben / wie ein kluger Mann sich gegen einen solchen Herrn aufführet / dessen Schutz er verlanget / und den er doch nicht gerade zu darum ansprechen will. Er ist artig und manierlich gegen sie / jedoch bringet er ihnen keine Complimenten

menten und verliebte Reden vor. Er machet bey keiner Dame eine absonderliche Aufwartung oder Bedienung / und doch scheinet es / als ob sich alles Frauenzimmer zusammen vereiniget habe / tausenderley Gutes von ihm zu sagen. Ich glaube / daß er mehr als einmal von einer oder der andern Dame geliebet worden ist: Daß aber er jemahls solte verliebet gewesen seyn / solches weiß ich nicht. Es ist ihm bekannt / daß das gröste Geheimnüß / ihnen allesammt zugefallen / darinnen bestehet / daß man sich liebenswürdig machen / dargegen aber verhüten müsse / daß es nicht scheinen möge / als ob man besondere Absichten darbey habe / und er übet dasjenige / was er von dieser Kunst verstehet / mit der grösten Geschicklichkeit aus.

Er hat eine natürliche und fliessende Sprache / einen angenehmen Thon der Stimme / eine solche Gestalt des Angesichtes / an welcher keine einzige Gemüths-Bewegung herrschet / und sehr ungezwungene und anständige Geberden. Wenn er etwas erzehlet / so ziehet er die Herzen der Zuhörer an sich / und an seiner Manier / wie er eine Begebenheit vorstellet / hat man mehr Vergnügung / als wenn man alles selbst mit Augen angesehen hätte.

Nebst der lebendigen und aufrichtigen Abbildung derjenigen Sache / welche er abmahlet / siehet man an seinen Geberden mit sonderbarer Lust / was eine solche Sache vor einen Eindruck in sein Gemüthe gemachet habe / und

was

was sein Herz darbey empfinde. Wenn er scherzet / so würzet er sein Gespräch mit so vielerley subtilen und neuen Scherz-Reden / daß man gezwungen wird / das Gemüthe von demjenigen abzukehren / was an denen Materien / welche er durchhechelt / Gehäßiges und Widerwärtiges ist / und daß man dieselben nur auf derjenigen Seite betrachtet / wo sie lächerlich aussehen. Auf solche Weise scheinet es / daß auch so gar seine Scherz-Reden eine Würkung seines angebohrnen guten Gemüthes seyn. Man findet sonst keinen Menschen / bey welchem einem die Zeit so kurz wird / als bey ihm / und was ich am Verwunderungs-würdigsten an ihm antreffe / ist dieses / daß er mit aller möglichen Subtilheit scherzet / und daß ihm niemals einiges Wort entfähret / dadurch jemand beleidiget werden könte.

Er ist der allgemeine Schied-Richter aller Streitigkeiten / welche unter denen ihm bekannten Personen entstehen / und woferne ein Mittel vorhanden ist / dieselben wieder zu vereinigen / so kan man versichert seyn / daß er es zuwegebringen wird. Es träget sich oftmals zu / daß ihn alle beyde Partheyen gebrauchen / und zwar eine jede absonderlich / damit der andern Parthey an den Puls gefühlet / und erforscht werden mögte / ob es möglich sey / zu einem Vergleich zu gelangen.

Alsdenn bemühet er sich / sowol von dem einen / als auch von dem andern das Wort zu bekommen / daß sich ein jeder unter ihnen dem

Aus-

Ausspruch desjenigen unterwerfen wolle / welchen sein Gegentheil zum Schiede-Richter erwählen würde. Hernach bedienet er sich dieser glücklichen Gelegenheit / da es ihm denn leichte ist / sich selbst erwählen zu lassen / und gebrauchet er sich der ihm hierinnen ertheilten Gewalt mit solcher Geschicklichkeit / daß die Feindschaft alsobald einer aufrichtigen Freundschaft Plaz machet. Auf solche Weise wird er das Band dieser neuen Freunde. Sie haben ihm alle diejenige Hochachtung zu danken / welcher einer wiederum von neuem vor den andern hat / und wenn sie nur einigermaßen ein redliches Herze haben / so streiten sie um die Ehre / wer ihm unter ihnen die gröste Erkenntlichkeit bezeugen könne.

Mein junger Mensch thut es vornemlich vielen andern darinnen zuvor / daß er aus derjenigen Sache selbst / von welcher er redet / etwas heraus bringen kan / wodurch er sie zieret / und selbiger auf die vortheilhafteste Weise ein Ansehen machet. Hierdurch betrüget er diejenigen sehr annehmlich / denen er diese Sache vorstellet / und welche nicht geglaubet hatten / daß selbige so viele Annehmlichkeiten bey sich haben könne. Er weiß sich jederzeit nach seinen vorhabenden Materien zu richten / und er redet niemals mit einer Heftigkeit / als nur allein / wenn es die Materie blosser Dinge erfordert; dergestalt / daß solche Hitze nicht von seiner Natur / sondern von der Sache selbsten / von welcher gehandelt wird / hervor zu kommen

men scheinet. Mit einem Worte: Dasjenige was man sonsten insgemein holdseelig zu nennen pfleget / das ist seine eigentliche Gemüths-Beschaffenheit / wodurch er von andern Menschen unterschieden wird / und dieses holdseelige Wesen scheinet sowohl in allen seinen Discursen / als auch in allen seinen Werken hervor.

Herr Wilhelm / welcher demselben im Alter nachfolget / ist nicht von einem solchen sanftmüthigen Temperament, und auch nicht so bereit / sich nach denen Gemüthern und Neigungen anderer Leute zu bequemen. Er gibt in einer Sache nicht ehe nach / biß er durch die schärfesten Vernunft-Schlüsse darzu genöthiget wird. Er will jederzeit biß zu denen Quellen und zu denen ersten Ursachen alles desjenigen eindringen / was ihm zu betrachten vorkömmet / und er will so gar auch in denen Gebräuchen und Moden etwas heraus suchen / welches einen gewissen und beständigen Grund haben soll. Diese subtile und genaue Untersuchung kan ihm zulezt nichts anders zuwege bringen / als daß er in der Welt ausgelacht werden wird / es sey denn / daß ihn der Umgang und die Erfahrung dahin bringet / sich besser in andere Leute zu schicken. Jedennoch habe ich nicht vor rathsam gehalten / ihn in seinem Sinn zu stören / vermöge dessen er alles ausgrübeln und untersuchen will: Denn ich weiß / daß es ihm in derjenigen Lebens-Art / zu welcher er sich widmet / sehr nüzlich seyn wird.

wird. Es ist solches die Rechts-Gelehrsamkeit / als sein angenehmstes Studiren / und sein Vorsatz bestehet darinnen / daß er sich dermaleins in der Gerichts-Stube hervor thun will.

Ich habe allen meinen möglichen Fleiß angewendet / ihn abzuhalten / damit er nicht gewissen Advocaten nachahmen mögte / welche verursachen / daß man sich durchgehends über sie verwundert. Ich wolte gerne / daß ihn ihr Exempel zu nichts anders anfrischete / als damit er alle seine Kräfte anwenden möchte / zu erkennen zu geben / was maßen er bey seiner Lebens-Art etwas an sich habe / das ihm von andern Advocaten unterscheide. Damit ihm nun solches von statten gehen möge / so ermahne ich ihn immerfort / sich dieses zu nutz zu machen / daß er nemlich die Gabe hat / alle Sachen genau zu ergründen / und alle darbey vorkommende Umstände ordentlich zu erwägen. Ich halte davor / daß wenn man sich eine Sache deutlich und gründlich im Gemüthe vorstellet / auch zugleich eigentliche und deutliche Ausdrückungen derer Worte hervor kommen müssen / und daß diese Arten der Ausdrückungen derer Worte eine solche Stimme und solche Geberden nach sich ziehen / welche sich darzu schicken. Dieselbe werde ich so lange vor eine unfehlbare Grund-Regel halten / biß man mir nur mit einem einzigen Exempel das Gegentheil zeiget. Biß jetzo kan ich versichern / daß ich niemals einen Redner habe

spre-

sprechen hören / wie sichs gebühret / wenn er nicht seine Gedanken in eine richtige Ordnung gebracht hat.

Es ist nichts / wodurch so vielen jungen Leuten / ob sie auch schon guten Verstand und Geschicklichkeit haben / ihr Vorhaben mißlinget / als wenn sie denen bösen Mustern auf eine knechtische Art nachahmen. Sie äffen insgemein denen berühmten Männern in gewissen Dingen nach / weil sie diese Dinge / aus Mangel der Erfahrung und genugsamer Einsicht / unrechtmäßiger Weise vor die Quellen und vor die Ursache derjenigen Lobes-Erhebungen ansehen / die man solchen berühmten Männern häuffig ertheilet. Es träget sich oftmals zu / daß ein Advocat / welcher albereit in gutem Ansehen ist / ein sehr kühnes Wesen an sich hat / daß man ihm aber wegen seiner Fähigkeit und Verdienste gerne verzeihet. Es kan seyn / daß / weil er in dem gerichtlichen Vortrage sicherlich glaubet / daß er seine Materie gründlich inne habe / und daß er im Stande sey / seine gute Sache zu beweisen / er einige freye Geberden mit denen Händen und mit dem Kopfe von sich sehen lässet / welche sich besser vor einen ausserhalb denen Schranken stehenden Advocaten schicken.

Würde sich nicht ein junger Mensch zu einem grossen Gelächter machen / wenn er den Kampf derer Rechts-Händel kaum angetretten hätte / und dennoch mit solchen Geberden und äusserlichem Bezeigen erscheinen wolte / welches

welches man mit genauer Noth an dem vornehmsten Juristen entschuldigen würde? Ich wünsche von Herzen / daß mein junger Mensch eine solche gefährliche Klippe vermeiden möge / welches auch unfehlbar geschehen wird / woferne er fortfähret / meine Lehren anzunehmen.

Was Herrn Johann / nemlich den jüngsten Sohn der ganzen Familie betrift / so kan man ihn nicht genugsam loben. Es befindet sich bey seiner ganzen Person etwas holdseeliges und ansehnliches. Man erblicket an seinem Leibe und an seinem Geist eine Stärke und Majestät. Das heitere und ruhige Wesen / welches in der Gestalt seines Angesichtes hervor leuchtet / erwirbt ihm eine gewisse Art inniglicher Liebe / welche sich in eine vollkommene Hochachtung verwandelt / so bald man erkennet / woher diese Heiterkeit des Angesichtes entspringet. Er hat einen edlen Trieb zu der hohen Poesie / und er besitzet eine Verwunderungs würdige Kunst / wodurch er denen Gemüthern anderer Leute diejenigen Wahrheiten beybringen kan / die er selbsten auch gewiß zu seyn versichert ist / und die eine lebendige Empfindung in ihm erregen.

Mit diesen Eigenschaften und mit diesem Verstande hat sich dieser vortrefliche junge Mensch zu dem Dienste des Evangelii gewidmet / und er ist entschlossen / die Geistliche Ordination anzunehmen / worbey er solchergestalt beschaffen ist / daß er sich an einem Hofe oder bey einer Armee überaus sehr hervor thun könte. Er hat eine genaue Wissenschaft von

der Natur und Eigenschaft des geistlichen Standes/und von der Art und Weise/wie derselbe geführet werden müsse/ wenn man einzig und allein aus Liebe zu der Warheit bewogen wird/ selbigen zu erwählen/ wie auch/ wenn man hierbey keinen andern Zweck hat/ als eine rechtmässige Verachtung alles desjenigen/was man in der Welt groß nennet/ und was man doch nicht anders als vor sehr klein ansehen kan/ woferne man es mit demjenigen/ was ewig und unveränderlich ist/ in eine Vergleichung stellet.

Unser gottseelige junge Mensch hat sich vorgenommen/ alle seine Kräfte vor die Wohlfarth derer Seelen anzuwenden/ da hingegen andern seines gleichen dieser gute Vorsatz durch die stärkeste Begierde nach der Ehre/ oder durch die brünstigste Liebe zu dem Vaterlande verhindert und benommen wird. Ich bin versichert/ daß er ein so löbliches Vorhaben herrlich hinausführen und verursachen wird/ daß man ihn als einen wahren Helden des Christenthums halten muß. Und wie könte es anders seyn? Nach diesem einzigen Zweck richtet er seinen Sinn/ sein Gedächtnüß und seinen Verstand. Alle Kräfte seiner Seele seynd nur allein mit dieser Materie beschäftiget. Ich hoffe auch so gar/ daß ich der Jugend unserer Zeit dermaleins einen Auszug von Christlich heroischen Thaten übergeben kan/ welche dieser junge GOttes-Gelehrte abfassen wird/ und welche annehmlicher zu lesen

seyn

seyn werden / als alles / was man vergnügliches und bewegliches in dem Cyrus und in der Cassandra anzutreffen vermag / indem diese nichts anders seynd / als Fabeln der falschen Ehre und der falschen Tugend.

Der XIV. Discurs.

Nec scit qua sit iter, nec, si sciat, imperet.
Ovid.

Er weiß den Weg nicht / und wenn er ihn auch schon wüste / so weiß er nicht / wie er denselben gehen soll.

Ein Schreiben an den Verfasser.

Den 21. May.

Die Erklärung / welche Derselbe in seinem ersten Blate gethan hat / nemlich / daß Derselbe keine Gelegenheit verabsäumen wolle / etwas zur Wohlfarth der bürgerlichen Gesellschaft beyzutragen / ertheilet mir die Freyheit / mich zu Demselben zu wenden / und Ihn um Beystand zu ersuchen. Es kömmet darauf an / daß die Aufführung zweyer jungen Herren / bey welchen ich diene / durch Desselben Lehren wieder zurecht gebracht werden sollen. Derselbe wird selbst sehen / daß

„ daß sie seiner Sorgfalt nicht unwürdig
„ seynd / wenn ich Denselben ihr Alter / ihre
„ Eigenschaft und ihre Verrichtungen werde
„ abgemahlet haben. Sie seynd von Natur
„ dermaßen gelernig / als alle andere Leute in
„ der ganzen Welt seyn können / und man
„ könte alles von ihnen hoffen / wenn man
„ ein Mittel ausfindig machen könte / sie von
„ der ansteckenden Seuche derer bösen Ge-
„ sellschaften zu verwahren / und sie von der
„ unglückseeligen Gewonheit abzubringen /
„ wodurch sie ihre Zeit mit solchen Dingen
„ vertreiben / welche ihren Gemüths-Gaben
„ und ihrer Geburt eine Schande seynd. Der
„ älteste ist siebenzehen und der andere funf-
„ zehen Jahre alt. Sie seynd von einem sehr
„ vornehmen Hause / und haben dermaleins
„ den Besitz grosser Güter zu erwarten. Ih-
„ re Eltern seynd Leute von Verdiensten. Sie
„ haben annoch einen Hofmeister / welcher
„ sehr geschickt ist / sie wohl zu erziehen; aber
„ sie sehen sowohl diejenigen / welche ihnen das
„ Leben gegeben haben / als auch denjenigen /
„ welcher sich gerne bemühen wolte / brave
„ Leute aus ihnen zu machen / niemals anders
„ an / als mit Widerwillen und mit Zwange.
„ Ich habe gemerket / daß sie sich an nichts so
„ sehr belustigen / als an dem Wett-Lauf
„ derer Pferde / und an dem Gefechte derer
„ Hahne / welches ein solches Schau-Spiel
„ ist / darein sich unsere Leute am meisten ver-
„ liebet haben. Sie verstehen diese Sache

dermaß-

dermaßen wohl / daß ich darüber in Verzweiflung gerathen mögte. Sie werden „
Demselben alsobald bey dem ersten Anblick auf das genaueste sagen / welches Pferd „
den Preiß darvon tragen / und welcher „
Hahn die Schlacht gewinnen wird. Wenn „
Derselbe alsdenn nicht ihrer Meinung ist / „
so werden sie mit Demselben alles verwetten / was Er will / und Derselbe hat von „
Glücke zu sagen / wenn Er die Wette nicht „
verliehret. Dieses aber verdreust mich am „
meisten / daß sie sich lieber in einem Pferde-Stall / als in ihr Cabinet verschliessen / und „
daß sie mit denen Laquayen und Stall-Knechten umgehen / als mit ihren Anverwandten und andern vornehmen Personen. „
Ich bin auch versichert / daß sie in eben dieser Stunde / da ich mit Demselben rede / „
besser wissen / wie sie mit einem Wagen fahren / als wie sie einen Vers aus dem Virgilio oder Horatio erklären sollen. „

Als sie vor einigen Tagen mit einander „
spazieren giengen / trafen sie zwey junge „
Jungfern an / mit welchen sie also bald Bekantschaft macheten / und deren Umgang ihnen überaus sehr gefiel Ob sie dieselben „
schon zuvor niemals gesehen hatten / so wolten sie dennoch ihre Wohlgewogenheit dadurch erwerben / wenn sie ihnen eine Probe ihrer Geschicklichkeit zeigeten ; dahero „
schlugen sie ihnen vor / ob es ihnen beliebete / in einem unter ihren Wagen / welche „

„ nicht weit darvon auf sie warteten / frische
„ Luft zu schöpfen. Die junge Jungfern ga-
„ ben ihre Einwilligung hierzu / und nachdem
„ meine Cavallier ihrem Kutscher anbefoh-
„ len hatten / sich biß zu ihrer Zuruckkunft da-
„ selbst zu verweilen / stiege der eine auf den
„ Kutscher-Sitz / der andere aber hinten auf
„ die Carosse / damit sie die Personen eines
„ Kutschers und Laquayen vorstellen mögten /
„ auf welche Kunst sie lange Zeit mit sehr
„ glücklichem Fortgange studiret hatten. Sie
„ verrichteten auch solches zu grossem Ver-
„ gnügen derer jungen Jungfern. Inzwi-
„ schen ist es mir unmöglich zu begreiffen / wo
„ es mit dergleichen Ergötzungen endlich hin-
„ aus will; jedoch glaube ich / daß einige von
„ Desselben Betrachtungen über diese Ma-
„ terie eine vornehme Familie von derjeni-
„ gen heftigen Bekümmernüß bewahren kön-
„ te / wormit ihr durch die unbedachtsame Auf-
„ führung dieser jungen Leute gedrohet wird.
„ Man lieset bey dieser Familie Desselben
„ herum fliehende Blätter, und dasjenige /
„ was Derselbe etwa von dergleichen Ver-
„ wirrungen des Verstandes wird sagen kön-
„ nen / wird selbige vielleicht veranlassen / an-
„ dere Mittel zu ergreiffen / damit die Thor-
„ heit dieser Phaerone im Zaum gehalten
„ werden mögte.

Desselben / u. s. f.

*Der

*Der zweyte Brief von eben Demselben.

Ich kränke mich um so viel desto mehr darüber / daß mich derselbe nicht gewürdiget hat / auf mein Schreiben vom 1. Merz / Achtung zu geben / * je gewisser ich bin / daß der Vater meiner jungen Leute gespüret haben würde / daß er an denen Betrachtungen / welche ich von demselben gewärtig war / vor allen andern Theil zu nehmen habe. Zu allem Unglücke würden dergleichen Betrachtungen nunmehro zu spath kommen / indem sich unser Phaeton in den Abgrund einer Heyrath mit einer Jungfer / die sich nicht gar wohl vor ihn schicket / hinunter gestürzet hat. Sie ist eine dererjenigen Personen / welche er angetroffen / als er mit seinem Bruder einen Spazier-Gang angestellet hatte: Von diesem / welcher im sechzehenden Jahr seines Alters ist / und welcher zu seinem Glücke annoch im ledigen Stande lebet / habe ich diejenige Manier / wodurch sein ältester Bruder den ganzen Liebes-Handel bewerkstelliget hat / auf eine künstliche Weise heraus gelocket; der ganze Verlauf bestehet aber in folgenden: „

*Der Autor stellet sich an / als ob er verabsäumet habe / auf den ersten Brief zu antworten; jedoch scheinet es / als wenn alle beyde Briefe seine Arbeit seyn.

„ Alldieweil es das Ansehen hatte / daß ei-
„ ne unter diesen Jungfern mit der Auffüh-
„ rung des ältesten unter meinen Herrn sehr
„ vergnügt wäre / so gefiel sie ihm eben des-
„ wegen überaus wohl, und er erhielte von ihr
„ und ihrer Cameradin so viel / daß sie eine
„ kurze Zeit mit ihm in einem nicht weit von
„ der Stadt entlegenen Trink-Hause zu-
„ bringen wolten. Diese Schöne spielete
„ ihre Person so künstlich / daß unser Phae-
„ ton in dieser ersten Unterredung in sie ver-
„ liebt wurde / dergestalt / daß er sich nach ih-
„ rer Wohnung bey ihr erkundigte / und ihr
„ alle zu Aufrichtung eines ganz genauen
„ Bündnüsses mit ihr benöthigte Fragen vor-
„ legete. Sie aber nahm sich in ihren Ant-
„ worten so vorsichtig in acht / daß er fast al-
„ le Hofnung verlohr / sie besuchen zu können /
„ und sie wuste überaus nachdrücklich vorzu-
„ stellen / was sie vor eine scharfe Mutter ha-
„ be / deren Wachsamkeit zu betrügen sehr
„ schwer fallen würde.

„ Man hat sie überreden wollen / daß
„ ich schön sey / sagete sie mit einer kindischen
„ Schamhaftigkeit / und sie befürchtet / ich
„ möchte mich einem verheyrathen / ehe ich
„ alt genug wäre eine Haushaltung zu füh-
„ ren. Mit einem Worte: Sie stellete sich
„ an / als ob sie sich nicht einmal unterstünde /
„ an einen besondern Umgang mit ihrem Lieb-
„ haber zu gedenken / weil sie befürchtete / daß
„ sie nicht schlau genug seyn mögte / solches

vor

vor einer dermaßen argwöhnischen Mutter „
zu verbergen. Jedoch diejenigen Schwie- „
rigkeiten / welche sie anführete / thaten nichts „
anders / als daß selbige die Begierden unsers „
dummen Jünglings nur noch mehr anflam- „
meten / welcher ihr versprach / alle nur ersinn- „
liche Klugheit hierbey anzuwenden; wie er „
denn auch innerhalb vier und zwanzig Stun- „
den viele Zusammenkünfte mit ihr hielte. „
Die Mutter war wegen dieses ganzen Han- „
dels unterrichtet worden / und sie wuste die „
Sache dermaßen wohl zu karten / daß sich „
der Liebhaber nicht anders einbilden konte / „
als ob alle Besuchungen / die er bey ihrer „
Tochter abstattete / vor dem mütterlichen „
Argwohn verborgen blieben. Kaum hatte „
er eine Viertel-Stunde bey seiner Geliebten „
zugebracht / so ruffete ihr die Mutter / und „
schmähete auf eine solche Weise über sie / daß „
er es hören konte / indem sie selbige mit har- „
ten Worten fragete / warum sie nicht an ei- „
nerley Orte bleibe könte? „

Alle diese kleine Zusammenkünfte / welche „
so artig unterbrochen wurden / vermehreten „
das Verlangen unsers jungen Menschen der- „
maßen / daß seine Schöne gänzlich verspü- „
rete / wasmaßen er nicht länger ohne sie le- „
ben könte / und daß er alles wagen würde / „
damit er sie besitzen mögte. Nunmehr aber „
war es Zeit / daß die Mutter hinter der Dec- „
ke hervor käme. Sie überfiel derowegen „
die beyden Verliebten bey einander / fieng „

„ ein entsetzliches Geschrey an/ und verbot dem
„ jungen Menschen ihr Haus / welcher wegen
„ so wiederwärtigen Begebenheit ganz ver-
„ zweifelt war. Was ertheilet nicht die Lie-
„ be einen solchen jungen Menschen vor eine
„ grosse Gewalt in seiner thörichten Einbil-
„ dung! Des folgenden Tages frühe gehet er
„ nebst seinem jüngsten Bruder aus dem Hau-
„ se / und nachdem er sich einen Lehn-Kutscher
„ mittelst eines nicht allzugrossen Geschenckes
„ zum Freunde gemachet hat / verwechselt er
„ die Kleider mit ihm / setzet sich auf dem Kut-
„ scher-Sitz / und hält mit dem Wagen an der
„ Ecke derjenigen Gasse / wo seine Schöne
„ wohnete / da ihr immittelst der jüngste Bru-
„ der unter einer andern Verkleidung durch
„ einen kleinen Brief von dem arglistigen
„ Streich seines ältesten Bruders Nachricht
„ gegeben hatte. Daselbst verblieb dieser mit
„ der heftigsten Ungeduld einen grossen Theil
„ des Tages / und konte dennoch keine bequ-
„ me Gelegenheit finden / sein Vorhaben zu
„ bewerckstelligen. Unterdessen ermangelte
„ seine Gebieterin keines weges / sich dann und
„ wann ans Fenster zu legen / und einige tröst-
„ liche Blicke gegen ihn zu schiesen / welche
„ er mit dem Klatschen seiner Peitsche beant-
„ wortete / worbey er mit seiner Lehn-Kutsche
„ in einem Creyse herum fuhr / hierdurch seine
„ Geschicklichkeit und das inbrünstige Ver-
„ langen zu zeigen / welches er hatte / seine
„ Geliebte überall hinzuführen / wohin sie be-
„ gehrete.

gehrete. Bey dunckelen Abend warf hier- „
auf ein Schuhflicker einen kleinen Zettel in „
den Wagen/ wordurch unser junger Mensch „
erfuhr/ daß seine Geliebte mit ihrer Mutter „
und derjenigen Freundin/ welche er kenne- „
te/ in den Wagen sitzen/ und daß diese zwey „
Damen in den Strand herunter fahren „
würden/ allwo sie eine Besuchung abstatten „
wolten; daß sie sich aber zu Einkauffung „
einiger Sachen noch weiter begeben/ und „
hernach wieder zu ihrer Gesellschaft zurück „
kehren würden. Endlich erscheinet diese „
glückseelige Stunde. Unser adelicher Le- „
hen-Kutscher lässet sich fix und fertig finden/ „
und bekömmet seine Schöne/ von ihrer Mut- „
ter und derjenigen Freundin vergesellscha- „
ftet/ welche mit spatziren fahren wollen/ da „
sie sich denn an den obgedachten Ort hinun- „
ter begeben/ und ihn bitten/ daß er sie in „
einer Stunde wieder abhohlen mögte. An- „
jetzo ist unser Liebhaber auf dem höchsten „
Gipfel seines Wunsches. Er treibet seine „
Roße mit vollem Zügel fort/ und bringet sei- „
ne Beute in Sicherheit. „

Die Mutter hatte unsere vermeinte Un- „
schuldige in allem demjenigen unterrichtet/ „
was sie thun solte/ wenn sie ihr Liebhaber „
um die Heyrath ansprechen würde; wie sie „
ihr denn auch gesaget hatte/ was sie vor „
Personen hohlen lassen solte/ damit dieselben „
der Trauungs-Cermonie als Zeugen „
beywohnen mögten. „

Es „

„ Es ist unnöthig / mehrere und besondere
„ Umstände zu erzehlen; sondern es ist genug /
„ wenn ich Demselben vermelde / daß dieses
„ holdseelige Paar gestern Abend in einem
„ nicht weit von hier gelegenen Dorfe in Ge-
„ genwart des jüngstens Bruders und zwey
„ biß drey anderer Personen Hochzeit gehal-
„ ten hat. Hieraus ist zu sehen / daß der
„ Bräutigam vermeinete / er thue ein sehr ver-
„ dienstliches Werck / und daß er mit seiner
„ kleinen Person sehr vergnügt war; Daher er
„ kurz zuvor / ehe er sich mit ewigen Banden
„ knüpfete / seinen jüngsten Bruder auf die
„ Seite zog / und ihn ermahnete / die Freun-
„ din seiner künftigen Ehefrau ebenfalls zu
„ heurathen.

„ Mein Herr / ich bin nicht gesonnen / eine
„ lange Rede von dieser traurigen Begebenheit
„ zu halten; sondern ich will nur allein hierbey
„ anmerken / daß / wenn man sich bey der
„ Auferziehung dieses jungen Herrn mehr be-
„ mühet hätte / seine Vernunft in bessere Rich-
„ tigkeit zu bringen / als seinen Leib geschickt
„ zu machen / so würde er sich / allem Ansehen
„ nach / länger enthalten haben / ein Haus-
„ Vater zu werden. Die ganze Stadt wird
„ die Nahmen dererjenigen / welche dieser
„ Handel angehet / und alle darbey vorgekom-
„ mene Umstände in wenig Tagen wissen. Das
„ Unglück ist unersetzlich. Ich halte meinen
„ jungen Herrn vor verlohren / und alle Weis-
„ heit desselben Unterrichtes ist bey ihm um-

„ sonst

sonst; jedoch verbindet Denselben das Amt/ „
welches Er angenommen/ zum wenigsten so „
weit/ es dahin zu bringen/ daß andere dum- „
me Jünglinge nicht eben an solcher Klippen „
Schifbruch leiden. „

Der XV. Discurs.

- - Sibi quivis
Speret idem, sudet multum, frustraque laboret,
Ausus idem.

Wenn gleich ein jeder verhoffet/ eben dasselbe auszurichten/ wenn er sich gleich eyfrig darum bemühet/ wenn er sich gleich sehr bearbeitet/ so wird doch sein Unterfangen umsonst seyn.

ALs ich gestern in den grossen Saal der Mylady eintrat/ fand ich ihre dritte Tochter/ Fräulein Cornelie daselbst ganz allein/ allwo sie beschäftiget war/ etwas geschriebenes zu lesen/ welches/ wie ich hernach entdecket habe/ Verse von der Liebe und von der Freundschaft waren. Alldieweil sie nun/ meines Erachtens/ befürchtete/ daß/ wenn ich die Augen auf dieses Papier richtete/ ich aus der Abtheilung derer Linien gewahr werden würde/ daß es eine Poesie wäre/ so hielte sie mir es mit einer sittsamen Röthe vor das Angesichte/ und sagete zu mir/

ich

ich könte es lesen / wenn ich wolte / und hierauf eilete sie von mir hinweg. Ich konte nicht alsobald unterscheiden / ob es eine Manns- oder Weiber-Hand sey: Nachdem ich aber meine Brille auf die Nase gesetzet hatte / urtheilete ich nach vorhergegangener genauen Untersuchung / daß es eine Arbeit eines Frauenzimmers seyn müsse. Daß ich solches glaubte / verursachete eine gewisse und bey dem weiblichen Geschlechte absonderlich befindliche Manier zu buchstabiren / und eine gewisse Nachläßigkeit / was die Regeln der Grammatic betrift. Ich habe nach der Zeit erfahren / daß diese gelehrte Fräulein eine Freundin auf dem Lande hat / welche eben so gelehrt ist / als sie; wie auch / daß sie eine Correspondenz unter dem Nahmen Astree und Dorinde mit einander führen / und daß sie sich wegen ihrer leichten und manierlichen Schreib-Art berühmt gemachet haben. Ich bekenne / daß es mich verdriessen würde / wenn sich ein weiblicher Poete in unserer Familie befinden solte / und dennoch kömmet es mich schwer an / die Neigung dieser jungen Fräulein zu unterbrechen / weil es / an sich selbsten betrachtet / nichts anders / als unschuldiges bey sich führet. Ich würde sie gewißlich betrüben / wenn ich das kleine Reim-Gedichte ihrer Freundin ans Licht gäbe / und absonderlich wenn ich ein genaues Urtheil darüber fällete / welches ihr / als einem sinnreichen Geiste / an ihrem Ruhm schädlich seyn könte. Ich will lieber einige allgemeine Betrachtungen

gen

gen über diejenige Art zu schreiben anstellen/ welche man insonderheit die leichte Schreib-Art nennet.

Ich habe in einem meiner vorhergegangenen Blätter gesaget / daß ein jeder Gedancke / welcher die Natur abmahlet / und welcher mit solchen Worten / die sich darzu schicken / ausgedrücket wird / vor leichte gehalten werden kan. Hierdurch habe ich auf das seltsame Urtheil gewisser Leute geantwortet / welche haben wollen / daß die leichte Schreib-Art bey allen Gattungen der Poesie zu befinden seyn solle. Diese Grund-Regel ist wahr und unstreitig / wenn man die leichte Art zu reden derjenigen Art zu reden entgegen setzet / welche gezwungen und auf eine abgeschmackte Weise eingeschräncket ist. Jedoch weil eine leichte und bequeme Art derer Geberden / wie auch eine leichte und bequeme Art sich zu kleiden befunden wird / welche man insonderheit also nennet: so muß man bekennen / daß auch eine leichte und bequeme Poesie zu finden ist / welche ein absonderliches Recht hat / sich diesen Nahmen zuzueignen.

Wenn man leicht schreiben will / so ist es gewiß / daß man auch auf eine leichte Manier denken muß. Man weiß / daß die Gedanken allemahl mit der Natur und Eigenschaft derjenigen Sache / worvon man handelt / übereintreffen sollen. Der Zorn / der Grimm und andere heftige Gemüths-Bewegungen erregen starcke Gedancken. Die Ehre / die Hoheit und die Macht erfordern edle und hohe Gedancken.

Die

Die Einsamkeit / eine stille Melancholie / die Liebe und alle Empfindungen / welche die Seele zwar rege machen / jedennoch aber dieselbe nicht gewaltsam treiben / geben leichte Gedancken ein.

Unter solchen Gedancken / welche diese liebliche Materien eingeben / seynd einige / bey welchen die Zierlichkeit und ein artiges Wesen sehr wohl bestehen kan: Es gibt aber auch andere / welche / je mehr sie auf eine einfältige / deutliche und natürliche Manier ausgedrücket werden / jemehr erwecken sie in denen Herzen angenehme und vergnügliche Bewegungen. Eine jede Figur und eine jede Auszierung / welche man hinzu füget / verdecket und erstícket einige natürliche Schönheit. So bald allhier die Kunst erscheinet / so bald wird die Natur dadurch verderbet: Denn es ist eine Schminck auf einer von Natur schönen Farbe des Angesichtes.

Wenn man diese leichte Art zu reden / welche dermaßen angenehm und ergetzlich ist / erlangen will / so ist es nicht darmit genug / daß man eine grosse Lebhaftigkeit der Einbildungs-Kraft besitzet / und daß man geschickt ist / mancherley Bilder hervor zu bringen; sondern es wird auch erfordert / daß man einen genauen und subtilen Unterschied machen kan / damit man unter solchen Bildern nur allein diejenigen erwehlet / welche ohne Hülfe anderer Auszierungen sich durch ihre natürliche Schönheit ein Ansehen machen können. Man muß alles

dasjenige

dasjenige verwerfen / was mit Fleiß ausgesuchet und mühsam zu seyn scheinet / ob es schon dem Geist ohne einige Mühe und Nachsinnen einfället ; dargegen muß man alles zusammen fassen / was ein natürliches Wesen in sich hat / ob man es schon würklich vermittelst einer Bemühung der Einbildungs-Kraft gefunden. Dieses heisset die Kunst durch das Mittel der Kunst verbergen / und dieses ist die Vollkommenheit der leichten Schreib-Art.

Wir wollen den Fall setzen / daß ein Autor von derjenigen Gemüths-Bewegung / die er abmahlen will / gerühret sey / und alsdann wollen wir sehen / auf was vor eine Manier er solches vollbringen wird. Dieses ist meines Erachtens das sicherste Mittel / wodurch man sich eine Vorstellung von der leichten Schreib-Art machen kan. Ein Poete / welcher das Bildnüß einer solchen Gemüths-Bewegung / die er selbst nicht empfindet / entwerfen will / kan zwar wohl eine Aehnlichkeit ertappen / wenn er seiner Einbildungs-Kraft alle ersinnliche Marter und Gewalt anthut ; jedoch sich etwas einbilden ist nicht eben so viel / als dasselbe empfinden / und der Unterschied unter diesen beyden Dingen ist insgemein sehr merklich.

Wir wollen demnach den Fall setzen / daß dieser Poete verliebt sey. In Wahrheit / die Liebe ist es / welche die vollkommensten Werke in der leichten Schreib-Art hervor gebracht hat. Wenn ein Liebhaber begehret / daß ihm seine Geliebte glauben soll / so muß er solches

nothwendig mit einer aufrichtigen Manier zu erkennen geben / und diese Manier entspringet gemeiniglich von der redlichen Einfalt. Er ist keines Weges darauf bedacht / wie er es dahin bringen möge / daß man seinen Verstand bewundere ; sondern er bemühet sich nur / daß man seine innigliche Liebe spüren soll ; Derowegen muß er sie auf eine offenherzige und ungezwungene Weise abmahlen.

Diese Betrachtungen kommen allein aus einer ruhigen Vernunft her. Die schöne Gedanken und die subtile Vorstellungen werden nur in einer solchen Einbildungs-Kraft gebohren / welche rein ist / und welche die Gemüths-Bewegung nicht mit Wolken erfüllet. Dieses seynd die zwey Klippen derjenigen Poeten/

Die ruhig ihre Zeit bey einem Baum verbringen/
Und als gelehrte Narrn ein thöricht Feld-Lied singen.

Dargegen hat einer / dessen Herz wahrhaftig gerühret ist / nicht nöthig / darauf bedacht zu seyn / wie er diese Klippen vermeiden möge / und seine innerliche Empfindungen entfernen ihn darvon / wenn er sich schon im geringsten nicht darum bemühet.

Die gröste Kunst der Poesie bestehet überhaupt darinnen / daß man diejenigen Umstände aussuchet / welche sich am besten darzu schicken / die vorhabende Materien auszuzieren / und

und sie auf das annehmlichste vorzustellen: Jedoch die Natur selbst treibet einen Liebhaber an / kleine Umstände zusammen zu bringen. Aus diesen kleinen Umständen beruhet alles Nachsinnen eines wahrhaftig verliebten Menschen / und er hat alle seine Lust daran / wenn er sich dieselben auf die natürlichste Weise vorstellen kan. Einem Verliebten scheinet nichts klein zu seyn / wenn er findet / daß es einige Verwandschaft mit seiner inniglichen Liebe hat / welche er vor seine einzige wichtige Sache hält / und welche allem demjenigen / was um um und an ihm ist / einen Nachdruck gibt. Er bildet sich ein / daß in den geringsten Kleinigkeiten was zu befinden sey / darauf sein Glück oder Unglück beruhe. Dieses vernachläßiget aber der Poetische Geist / wenn er nicht von der Gemüths-Bewewegung der Liebe unterstützet wird / und dennoch ist solches das Kennzeichen dererjenigen verliebten Verse / welche überall den meisten Beyfall finden. Unter tausend Exempeln / welche ich hiervon anführen könte / will ich nur allein nachfolgende zwey Zeilen erwählen / welche mir dermaßen verliebt und natürlich vorkommen / daß ich fast niemals dergleichen gesehen:

Ich ächz' / ich seufze stets / kein Trost kan sich mehr weisen:
Denn meine Iris will schon Morgen von mir reisen.

Ein jeder Mensch / welcher jemals heftig verliebt gewesen ist / muß nothwendig durch diese Verse gerühret werden / und diejenige / welche annoch würklich verliebt seynd / werden im Lesen derselben empfinden / daß ihre Gemüths-Bewegung darmit übereintrift / und sich selbige zueignet.

Es wird überall aus demjenigen / was ich anjetzo vorgebracht habe / klärlich erhellen / daß nichts so schwer ist / als leichte und natürlich schreiben. Jedoch wenn ein Werk von dieser Schreib-Art in die Hände einer solchen Person geräth / deren Geist nur auf die gemeine und gewöhnliche Weise beschaffen ist / so kömmet ihr alles so natürlich und so schlecht ausgearbeitet vor / daß sie alsobald ebenfalls nach dieser Art schreiben will / und daß sie davor hält / wenn man solches bewerkstelligen wolle / so dörfe man nichts weiters thun / als sich nur davor hüten / daß man seiner Einbildungs-Kraft keine Gewalt anthue. Alsdenn denket sie zwar auf eine einfältige Manier / aber ihre Bilder seynd nicht mit einem rechten Urtheil ausgelesen; wie sie denn auch diejenige natürliche Schönheit nicht haben / auf welche doch die ganze Kostbarkeit und der Werth solcher Bilder oder Einfälle bestehet. Eine solche Person gibt zwar ihre Gedanken auf eine offenherzige und ungekünstelte Manier zu verstehen; aber ihre Offenherzigkeit ist gar zu platt / und hat nichts in sich / wodurch das Gemüthe des Lesers gerühret werden könte. Ein

Mensch

Mensch von einem überaus lebhaften und fruchtbaren Kopf ist eben so wenig geschickt / in dieser Schreib-Art etwas tüchtiges hervor zu bringen. Wie martert er sich / und wie muß er sich selbst verläugnen / wen er die sinnreiche Einfälle / welche sich seiner Einbildungs-Kraft vorstellen / auf die Seite setzen soll! Was muß er vor grosse Mühe anwenden / wenn er sich derjenigen artigen Redens-Arten und prächtigen Figuren enthalten soll / mit welchen er seine Schreib-Art zu erhöhen pfleget! Hieraus ist zu ersehen / wie wahr es sey / daß nichts so mühsam ist / als wenn man eine schöne Einfältigkeit erlangen will. Ich habe eine Dame gesehen / welche die lächerlichste Gestalt von der ganzen Welt vorstellete / als sie in einem schwarzen und ganz schlechten Kleide erschiene / damit sie der ältesten Fräulein Lizard nachahmen mögte.

Als Herr Polidor unlängst behaupten wolte / daß jederman eine leichte Art im Schreiben gebrauchen könte / wenn er nur Lust darzu hätte / so wolte ich ihn nicht wiederlegen; sondern fragete ihn nur / ob er glaubete / daß es den Ritter Bois-de-Cerf möglich sey / auf eben solche Manier in ein Zimmer einzutretten / wie er? Hierauf that er nichts weiters / als daß er mir einen freundlichen Reverenz machete / und mit einem angenehmen Lächeln zu mir sagete: Mein Herr hat recht / und ich gebe mich.

Ich will darmit schliessen / daß ich annoch anmerke / was maßen das Hirten-Gedichte / welches das ansehnlichste Stücke der leichten Schreib-Art ist / unter allen Gattungen der Poesie am öfftersten ohne glücklichen Fortgang vorgenommen wird. Dieses ist die Ursache / daß ich beschlossen habe / dem gemeinen Wesen in einigen Tagen diejenigen Betrachtungen mitzutheilen / welche ich über diese Materie abgefasset habe.

Der XVI. Discurs.

- - Ne forte pudori
Sit tibi Musa Lyræ solers & Cantor Apollo.

Schäme dich nicht etwan / wenn eine Muse auf der Leyer fleißig spielet / und Apollo darzu singet.

Vor zweyen Tagen kam ein Cavalier in unser Haus / des Vorhabens / bey Myladi Lizard mit uns Thee zu trinken. Dieser thut es vielen zuvor wegen seines verständigen Urtheils / welches er über alle Schriften fällen kan / absonderlich aber über diejenigen / welche die Liebe und alles wohlanständige und artige Wesen betreffen. Es ist etwas seltsames an seiner äusserlichen Leibes-Gestalt; jedoch hat er dargegen

gegen leichte und ungezwungene Geberden / schöne Manieren und die wahre Eigenschaft / welche in einer ehrlichen Gesellschaft nöthig ist. Ihm nun einen Gefallen zu erweisen / so richteten unsere Damen das Gespräch alsobald auf die Poesie / welches den Cavalier veranlassete / aus der Tasche zwey neue Lieder hervor zu ziehen / von welchen er solchergestalt redete / als ob es zwey in ihrer Art vollkommene Stücke wären. Das Erste / sagete er / ist durch einen Mann verfertiget worden / welchem niemand im ganzen Lande die Ober-Stelle in allen Gattungen der Poesie streitig machet; und das andere ist die Arbeit einer Dame / welche mir die Gnade thut / deswegen in mich verliebt zu seyn / weil ich nicht schön bin.

Unsere holdseelige Annabelle / welche durch ihre Lebhaftigkeit oftmals verleitet wird / einige kleine und ein wenig hitzige Händel vorzunehmen / griff hernach nach diesen Versen / und nachdem sie ihm dieselben aus den Händen gerissen hatte / warf sie die Augen mit etwas Ungedult darauf / und las sie der ganzen Gesellschaft vor. Hernach wendete sie sich sehr freundlich zu dem sinnreichen Kopf / welchen sie ersuchete / ihr eine Abschrift von diesen kleinen Blättern zu überschicken / und selbige mit einigen Critischen Regeln von denen Liedern insgemein zu begleiten. Es könte sich zutragen / fügete sie hinzu / daß ich dermaleins einen Poeten zum Liebhaber bekäme; Daher

hero wolte ich gerne im Stande seyn / von seinen Werken urtheilen / und ihm nach Beschaffenheit ihres Werthes davor danken zu können. Dieses versprach ihr der Cavalier / und als sie sich des folgenden Tages vor ihrem Nacht-Tische befand / empfieng sie diese Stücke durch einen Cammer-Diener / welcher eben so manierlich gekleidet war / als sein Herr.

Diese Verse / welche von der Liebe handelten / wurden von einem Briefe begleitet / den der jeztgedachte Cavalier an die Fräulein Annabelle Lizard folgender maßen abgehen lies.

Meine Fräulein!

„Damit ich Denenselben zeigen möge / „daß ich Dero Befehlen ohne einige „Ausnahme gehorsam bin / und daß „ich in Dero gute Vernunft nicht den min„desten Zweiffel setze / so will ich Denensel„ben ohne fernere Vorrede / welche mir et„wa eine falsche Ehrbarkeit eingeben könte / „diejenigen Betrachtungen überreichen / die „ich über die Natur und Eigenschaft derer „Sänger gemacht habe / und zwar in eben „selbiger Ordnung / wie sie mir in den Sinn „gekommen seynd. Sie vergeben nur mei„ner Selbst-Liebe / wenn ich sage / was mas„sen ich nicht weiß / daß noch bißher etwas „von dieser Materie geschrieben worden sey. „Solte ich mich aber hierinnen betrügen / so

„werden

werden sie mir vergeben müssen; jedoch können sie ihres Ortes diesen Vortheil davon haben / daß / so ich schon dißfalls durch die Autorität anderer Leute übereilet worden wäre / dennoch meiner gnädigen Fräulein die Freyheit nicht benommen seyn wird / nach Dero eigenen Gefallen von diesen Materie zu urtheilen. Ich schreite aber nunmehro zur Sache. „

In allen Jahr hunderten und bey allen Nationen / wo die Poesie im Schwange gegangen / ist die Zunft derer Sänger jederzeit sehr zahlreich gewesen. Ein jeder junger und mit einer ezlichermaßen lebhaften Einbildungs-Kraft begabter Mensch wirft sich / wenn er nur in der Kunst der Versmacherey ein wenig unterrichtet worden ist / alsobald vor einen Gesang-Macher auf / und fasset den Schluß / entweder seine geliebte oder die Wein-Flasche zu verewigen. Daher seynd alle diejenige abgeschmakte Hirn-Geburten von dieser Art gekommen / welche unser Vaterland seit der Regierung König Wilhelms überschwemmen. Ich untersuche sie nicht auf weitere Jahre hinaus: Denn zu allem Glücke seynd diejenigen / welche den Verstand und die Ohren vor dieser Zeit beschweret haben / allbereit vorlängst vergessen worden. „

Die Ursache / warum sich so viele Leute mit diesem Handwerk vermengen / ist diese / daß sie sich einbilden / sich verstehen es / da

„ sie es doch nicht verstehen. Zwar wenn man
„ ein Lied wohl und gut machen will / so ist
„ es nicht nöthig / daß man eine grosse Er-
„ höhung des Verstandes / oder einen ausser-
„ ordentlichen Geist / oder eine weitläuftige
„ Wissenschaft habe ; sondern es gehören
„ viele andere Gaben darzu / welche eben so
„ rar seynd. Man muß sich auf genaue und
„ subtile Gedanken befleißigen. Man muß
„ wissen / wie man nebst der Reinigkeit und
„ Deutlichkeit der Schreib-Art die leichte-
„ sten und am meisten fliessenden Zahlen de-
„ rer Worte gebrauchen soll. Man muß al-
„ les und jedes auf eine einzige Materie rich-
„ ten / und dasselbe mit solchem Verstande
„ ausdrücken / daß eine natürliche Zierlichkeit
„ ohne einiges gezwungenes Wesen überall
„ hervor leuchte.

„ In grossen Schriften kan es nicht wohl
„ anders seyn / als daß hier und dar etwas
„ vernachläßiget wird / und daß nicht alles
„ und jedes darinnen einander gleich ist ; da-
„ hero man solches billig entschuldigen muß :
„ Ein Lied aber verliehret alle seine Annehm-
„ lichkeit / wenn es nicht vom Anfang biß zum
„ Ende zusammen hänget / und überall / so wol
„ was die Gedanken / als auch was die Aus-
„ drückung derer Worte betrift / eine gleich-
„ mäßige Richtigkeit hat.

„ Allhier ist der geringste Fehler einem
„ Flecken an einem Diamant ähnlich / wel-
„ cher verursachet / daß er fast seinen ganzen

„ Werth

Werth verliehret. Ich sehe ein Lied an wie „
ein Miniatur-Bild / an welchem die zarte- „
sten Pensel-Striche / die gröste Lieblichkeit / „
und die subtileste Puncte / mit einem Wor- „
te / alle diejenige fleißige Ausarbeitung er- „
fordert wird / welche lächerlich seyn würde / „
wenn man sie bey grossen Gemählden an- „
wenden wolte / die alle ihre Annehmlichkeit „
von der edlen Kühnheit der Hand des Mei- „
sters überkommen.

Alldieweil das Beste / was die Alten ge- „
macht haben / in unsere Sprache übersetzet „
worden ist / so werden mich Eure Gnaden „
verhoffentlich der Schulfüchserey keineswe- „
ges beschuldigen / wenn ich mich unterstehe / „
Denenselben die Oden des Sapho und des „
Anacreon / nebst denen kleinen Lyrischen Ge- „
dichten Horatii / als die vollkommensten Mu- „
ster derer Lieder anzuführen. Sie werden „
sehen / daß diese Poeten fast immerfort einen „
einzigen Gedanken in diesen kleinen Wer- „
ken von Anfange biß zum Ende tractiren / „
und selbigen nach und nach aus einander wi- „
keln / und zwar ohne solche Unterbrechun- „
gen und Umschweiffe / derer sich unsere neue „
Verfertiger derer Lieder gewöhnlich ge- „
brauchen. Wenn man denen Franzosen „
die Billigkeit widerfahren lassen will / so muß „
man bekennen / was maßen keine leinzige „
Sprache zu finden ist / welche der Franzö- „
sischen Sprache den Ruhm streitig machen „
könne / daß sie die gröste Anzahl schöner und „
artiger „

„ artiger Gesänge hervor gebracht habe. Das
„ Gemüthe dieses Volkes / und die leichte und
„ ungezwungene Eigenschaft seiner Mund-Art
„ scheinet ausdrücklich vor diese kleine Schrif-
„ ten gemachet zu seyn. Was unsere Lan-
„ des-Leute betrift / so verfertigen sie insge-
„ mein schlechte und ungeschickte Lieder / weil
„ sie ihren Verstand und dessen Fruchtbarkeit
„ gar zu sehr sehen lassen wollen. Sie pres-
„ sen in einem einzigen Liede viele Materien
„ in einander / damit sie ein Duzent dererse-
„ ben in gleichem Liede zusammen bringen kön-
„ nen. Auf diese Weise verursachen sie / daß
„ ein jeder Gedanke vertrucknet und ersticket
„ wird / gleich einem ungeschickten und geitzi-
„ gem Gärtner / welcher / damit er eine gros-
„ se Menge Bäume auf einem kleinen Platz
„ aufziehen mögte / selbige so nahe bey einan-
„ der setzet / daß sie aus Mangel der Nah-
„ rung verderben. An statt / daß sie ein ein-
„ ziges Lied vollkömmlich endigen solten / so
„ übergeben sie uns einen vollkommenen
„ Mischmasch vieler Lieder. Dieses ist ein
„ Fehler / darein der berühmte Herr Waller
„ oftmal gerath / unerachtet seines schönen
„ Geistes / welchen man nicht genugsam be-
„ wundern kan / wiewol dieser sein vortrefli-
„ cher Geist nicht die Ursache solches Fehlers
„ ist. Jedoch diejenige unter unsern Poeten /
„ deren Lieder unter allen am meisten / we-
„ gen allzugrossen Feuers und Fruchtbarkeit /
„ fehlen / seynd die Herren Donne und Cow-
„ ley.

Ihre

„ Ihre Gedanken seynd Blitze / welche mit
„ solcher Geschwindigkeit auf einander fol-
„ gen / daß sie die Aufmerksamkeit betäuben /
„ indem sie dieselbe durch ein unaufhörliches
„ Feuer verblenden. Eine jede Zeile hält fast
„ eine neue Materie in sich / und ihr zimlich
„ verschwenderischer Geist führet uns von ei-
„ nem Gedanken oder Einfall zu dem andern /
„ vom Anfang des Liedes biß zum Ende / da
„ doch kein einziger darunter / so zu reden / zu
„ seiner Zeitigung und Vollkommenheit ge-
„ langet ist. „

„ Ein Lied muß eingerichtet werden wie ein
„ Epigramma; doch mit diesem Unterschie-
„ de / daß dieses nicht eben der Lyrischen Zah-
„ len derer Worte nöthig hat / und meisten-
„ theils nur zu Satyrischen Sachen gebrau-
„ chet wird; da hingegen ein Lied mit nichts
„ andern bemühet ist / als die Liebes-Sachen
„ und die Süssigkeit des Weines mit fliessen-
„ den Zahlen derer Worte auszudrücken. „

„ Ich will dasjenige / was ich von dieser
„ Materie habe sagen sollen / darmit beschlies-
„ sen / daß ich anmerke / waß maßen die Fran-
„ zosen ein Epigramma und ein Lied oftmals
„ vermischen und eines vor das andere neh-
„ men. Hiervon zeuget ein gewisses sehr Sa-
„ tyrisches und artiges Epigramma, welches
„ ein sehr gebräuchliches Lied gewesen ist: „

Du redest Böses stets von mir/
Ich rede Gutes stets von dir:
Jedoch das Glücke hat erlaubet/
Daß man dir und auch mir nicht glaubet.

„ Gnädige Fräulein / dieses habe ich auf De-
„ ro Befehl zu Bezeugung meines Gehor-
„ sams nach meinem geringen Verstande zu-
„ sammen gesuchet. Die Eitelkeit / als ob
„ ich ein Critischer Scribent seyn wolte / hat
„ hierbey nicht den geringsten Antheil / und
„ das einzige / was mich darzu bewogen hat /
„ ist dieses / daß ich Denenselben vermittelst
„ meiner vollkommenen Ergebenheit zeigen
„ wollen / was maßen mich herzlich verlan-
„ ge / Dieselben mögten mich ansehen vor

Dero

unterthänigen und gehorsamen

Diener.

Der

Der XVII. Discurs.

Minimumque libidine peccant.

Juven.

Die Wollust stürzet sie in noch schädlichere Laster.

Woferne es möglich wäre / dem gewaltsamen Strome der heutigen Mode zu widerstehen / welche es vor etwas lächerliches hält / daß man sich schuldig zu seyn erachtet / die geheiligte Dinge zu ehren; so würde ich mich unterstehen zu sagen / daß* diejenige Woche / darinnen wir uns anjetzo befinden / eine Zeit der Demüthigung ist / wie auch / daß alle Umstände hierbey eine solche Erniedrigung von uns erfordern / und daß wir wohl thäten / wenn wir alle unsere Gedanken darauf richteten.

Es seynd ungefähr dreyßig Jahre / daß ein sehr geschickter Prediger / welcher vollkommen wohl zu leben wuste / zu seinen Zuhörern sagete / als er zu Witehall predigte / daß / wenn sie sich nicht entschliessen wolten / ihren Wandel auf eine neue Manier zu führen / so würden sie gewiß bey dem Ausgange aus diesem Leben an einen solchen Ort gerathen / welchen vor so vielen Hof-Leuten zu nennen / ihm die Höflichkeit untersagete. Ich befinde mich

faß

*Die heilige oder Char-Woche.

fast in eben solchen Umständen wie dieser artige Mann / und ich wolte gerne diejenigen Laster / welche man zu unserer Zeit am liebsten hat / absonderlich aber diejenigen / welche mit der Artigkeit und mit den Liebes-Sachen eine Verwandschaft haben / auf eine solche Manier abmahlen / daß es auch diejenige Leute / welche zu leben wissen / gerne lesen mögten. Es wäre ungereimt / wenn man denen Edelleuten und denen vornehmen Damen / welche sich einzig und allein auf die Artigkeit und schöne Manieren befleißigen / die Unartigkeit der Gottesgelehrtheit und der Sitten-Lehre an den Kopf werfen wolte. Ich würde demnach nicht übel thun / wenn ich die Betrachtungen / welche ich über die unzüchtige Begierden anstellen will / Critischen Versuch von der Hurerey / titulirete; und wenn ich zeigete / daß diejenige / welche sich dergleichen Wollüsten ergeben / den rechten Geschmack verliehren / und wenig zu urtheilen wissen / was sie bey ihren Ergötzungen vor eine Wahl vornehmen sollen.

Wenn ich diese Grund-Regel nur allein auf diejenigen richtete / welche eine schändliche Gemeinschaft mit denen öffentlichen Huren haben / so würde ich nicht viel Widerspruch bey denjenigen Personen finden / welche man in der Welt brave und rechtschaffene Leute nennet: Wenn ich aber so klar / als der Tag ist / erweisen könte / daß diejenige / welche sich bestreben / die Zahl der artigen Weibs-Perso-

nen

nen zu vermehren / in schändlichere und niederträchtigere Dinge verfallen / als diejenige / welche die unehrliche Oerter besuchen / so scheinet es mir / ich würde machen / daß man über die Artigkeit weit mehr lachen müste / als man anjetzo über die Weisheit lachet / nachdem es die Artigkeit durch Hülfe der Mode darzu gebracht hat. Ein Wollüstiger / welcher ohne Bedacht und ohne Beobachtung des Wohlstandes mit seiner herumschweiffenden Wollust von einer gemeinen Dirne zur andern gehet / ist sonst an nichts schuldig / als daß er sich selbst zu Schanden machet / und seine Gesundheit in Gefahr setzet; derjenige aber / welcher sich dieser Fleisches-Lust mit mehrerm Bedacht und Zärtlichkeit ergiebt / kan sein schädliches Vorhaben auf keine andere Weise ausführen / als daß er jemand betrüget / dem er Liebe und Ehre zu erweisen verbunden ist; wie er denn auch Gefahr lauffen muß / denenjenigen Weibs-Personen / welche er am inbrünstigen zu lieben beflissen ist / eine öffentliche und allgemeine Verachtung über den Hals zu ziehen.

Wenn ein Mensch in stetswährender Unruhe seines Gemüthes schwebet / indem er bey seinen Liebes-Händeln mit allerhand heimlichen Betrug umgehet; wenn er hiernächst bedenket / wie sündlich es sey / daß er einen Ehemann oder eine ganze Familie zu schanden machen will / welche eine solche Beleidigung nicht von ihm verdinet haben / und wenn er ferner be-

trachtet / daß / wenn er selbsten von diesen Personen solchergestalt beschimpfet worden wäre / er dieselben aus Rachgierde gerne gänzlich vertilgen wolte / so solte er / meines Erachtens / bey solcher Beschaffenheit / wenn er noch einen einzigen Funken der Ehre in seinem Herzen empfindet / in sich gehen / und hierdurch veranlasset werden / seine heftige und ungestümme Begierden zu zäumen. Diese Wahrheiten seynd handgreiflich / und was könte wohl geschickter seyn / dem Gemüthe eines vermeinten braven und rechtschaffenen Mannes diejenigen Wollüste / welche er suchet / zuwider zu machen / als daß er eben zu derselben Zeit / da er darauf bedacht ist / solche schändliche Ergötzung zu erlangen / billig gewiß und unfehlbar glauben solte / daß er ein widerwärtiger Mensch und ein Verräther oder Betrüger ist. Wer sich in einen unzuläßigen Liebes-Handel einläßet / der thut nichts anders / als daß er die Gemüths-Beschaffenheit eines redlichen Mannes gänzlich verläugnet.

Nach dem gewöhnlichen Lauf solcher verliebten Händel bestehet die Liebe zwischen den Betrüger und zwischen der Betrogenen keine lange Zeit. So bald die Betrogene siehet / daß sie hintergangen worden ist / so wirfet sie einen heftigen Haß wider den Betrüger / und dieser Haß wird bald dermaßen groß / daß sie einander alle beyde anfeinden ; ja / ihre gröſten Annehmlichkeiten und ihre besten Eigenschaften / welche der Ursprung ihres unglückseeligen

seeligen Umganges gewesen seynd / halten sie alsdenn vor das unangenehmste und gehäßigste unter allem / was einem an dem andern zuwider ist.

Dieses ist noch nicht alles. Die Missethat eines solchen Liebabers machet nicht allein diejenige Person unglücklich / über welche er triumphiret; sondern er treibet und verleitet sie auch zum öftern von einer Missethat zu der andern. Wenn sie sich nun nicht zur öffentlichen Unzucht gebrauchen lässet / nachdem sie die Gränzen der Schamhaftigkeit schon einmal überschritten hat / so bemühet sie sich zum wenigsten / andere Personen ihres Geschlechtes mit der ansteckenden Krankheit ihres begangenen Verbrechens zu vergiften. Sie hat eine heimliche Freude daran / wenn sie ihre Cameradinnen in eben denselben Abgrund verführen kan / worvor sie keine andere Vergeltung verlanget / als die schmeichelhafte Einbildung / daß ihre Ubelthat werde vermindert werden / wenn dieselbe unter viele andere Unglückseelige vertheilet würde.

Wenn ein unter diese Classe gehöriger Mann oder Jüngling noch einigermaßen bedacht ist / das Opfer seiner Wollüste / nemlich seine Geliebte / solcher gestalt zu verschonen / daß sein lasterhafter Umgang mit ihr nicht offenbar werden / sondern sie bey der Welt bey Ehren bleiben möge / so frage ich: In was vor einem Zwange muß er nicht leben; mit was vor grosser Vorsichtigkeit muß er nicht

auf seine Worte und Werke Achtung geben; was vor Betrügereyen muß er nicht erfinden/ damit er seine heimlichen Streiche verbergen möge? Wenn er seiner Geliebten getreu seyn will/ so ist er gezwungen/ jederman zu betrügen/ und er hat jederzeit die Falschheit im Herzen/ die Lügen aber im Munde. So viel kosten ihn die viehischen Wollüste/ welche nur einige Augenblicke währen/ gestohlner Weise geschmecket werden/ und insgemein von der Furcht und Unruhe vergesellschaftet sind. Die liebliche Schminke/ welche die schlüpfrige Sitten-Lehre vieler Poeten dieser Mißethat angestrichen/ ist ein schwacher Trost vor einen solchen Menschen/ welcher annoch weiß/ wie er den Zustand seines Herzens betrachten soll/ und welchem die Einsamkeit seinen vorigen Wandel mit den abscheulichsten Farben abmahlet. Lustige und artige Einfälle können zwar machen/ daß man darüber lachet; aber sie können eine Quelle der Traurigkeit und Unruhe nicht verstopfen/ welche das Gewissen in der Seele ausbreitet.

Die Krankheit/der Schmerz und das Elend seynd solche Unglücke/ welche niemand vermeiden kan/ und vor welchen auch niemand sicher sind. Ist es denn nun nicht eine Thorheit/ wenn man lange vorher alles dasjenige beyträget/ was die Krankheitheit/ den Schmerzen und das Elend inskünftige vermehren kan? Woferne sich unter denenjenigen/ zu welchen ich mich allhier wende/ der-

maßen

maßen frische und muntere Leute befinden / daß sie bey ihrem betrübten Zustande von keinen quälenden Gedanken angegriffen werden / so bin ich dennoch versichert / daß diese Dummheit nicht immerfort dauren wird / und daß ihnen ihre Unempfindlichkeit einen entsetzlichen Schatz einer solchen Unruhe sammlet / deren sie anjetzo zu ihrem Unglücke nicht fähig seynd. Ich habe aber ein besseres Vertrauen zu denenjenigen / welche das Gute / so ihnen durch eine weise und vernünftige Auferziehung in ihr Herz gedrücket worden ist / noch nicht gänzlich ausgelöschet haben. Ich verhoffe / daß sie die Warheit dieser Grund-Regel alsobald empfinden werden:

Derjenige / welcher sich der Wollust gänzlich ergiebt / muß bald hernach innewerden / daß die Wollust die geringste unter seinen Ubelthaten ist.

Ein Wollüstiger von dergleichen Art / wie sie anjetzo beschrieben worden / fasset einen unversöhnlichen Haß wider diejenigen selbst / welche er auf das grausamste beleidiget hat. Er erfindet tausenderley Betrügereyen / damit er seine Missethaten verbergen möge / woferne es mit seinem niederträchtigem Gemüthe nicht gar dahin gekommen / daß er in solchen Schand-Thaten eine Ehre suchet / welches recht entsetzlich zu hören ist. Seine Selbst-Liebe verursachet / daß er diejenigen Leute haſſet /

set / welche ein ordentliches Leben führen. Er verachtet alles / was löblich und GOTT geheiligt ist / so bald er findet / daß ihm dasselbe in seinen gottlosen Lüsten einige Hindernüß giebt. Alle Arten derer schändlichen Laster bemächtigen sich aller Kräfte seiner Seelen / und machen / daß sie auf keinerley Weise zu derjenigen Vergnügung gelangen kan / welche aus der Tugend und aus der wahren Ehre entspringet. Diejenige / welche eine solche Gemüths-Beschaffenheit haben / seynd glücklich / wenn sie durch eine Krankheit / oder durch einen andern Unfall / von dieser tödtlichen Schlaf-Sucht aufgewecket werden / weil dieselbe verursachet / daß das Herz die gröste Zufriedenheit / deren ein Mensch fähig seyn kan / keinesweges empfindet.

Man hat Leute gefunden / deren Gemüths-Beschaffenheit darinnen bestanden / daß sie vielmehr eine natürlich gute / jedoch mit Schwachheit vermischte Neigung bey sich gehabt haben / als daß sie mit Tugenden und mit Lastern solten behaftet gewesen seyn. Diese haben sich der Gelegenheit / welche ihnen zu Ausübung derer Liebes-Händel gezeiget worden / keinesweges bedienet / sondern seynd so großmüthig gewesen / die Unschuld an dem Ufer des Abgrundes aufzuhalten / nachdem dieselbe durch die fast unüberwindliche Gewalt der grausamsten Noth in diese Gefahr der schändlichen Unzucht geführet worden. Ich will mich deutlicher erklären: Mancher Mensch

hütet

hütet sich nicht aus Liebe zur Tugend oder aus Haß wider die Laster vor der Unzucht / sondern aus einem natürlichen Triebe vermeidet er alle Gelegenheit / welche ihm zu Ausübung einer solchen viehischen Schand-That gegeben wird / und wenn er gleich die gröste Gefahr oder einen augenscheinlichen Verlust darüber ausstehen soll / so kan er sich dennoch nicht entschliessen / seinen Leib und seine Seele solchergestalt zu besudeln. Wie kan man sich nun die verwundersame Vergnügung genugsam einbilden / welche auf ein solches gutes und löbliches Werk in einer edlen Seele folget / nachdem sie die Quelle und der Ursprung davon gewesen ist? Diese Vergnügung hat ihren Sitz in der Vernunft selbst. Man empfindet sie absonderlich / in so weit man ein Mensch ist. Sie hat eine solche Reinigkeit / Stärke und Dauerhaftigkeit / welche unendlich höher und herrlicher ist / als diejenige / welche man durch den Besitz aller schönen Weibs-Personen eines ganzen Königreichs überkommen kan. Es kan nicht anders seyn / als daß diese Vergnügung diejenige vernünftige Liebe vermehren muß / welche wir zu uns selbst haben / und in welcher unsere gröste Glückseeligkeit bestehet. Ein Mensch welcher nur allein aus Schwachheit zur Unzucht verleitet worden / und nunmehr allen schändlichen Versuchungen mit tapferm Muth widerstehet / wird einen Eckel vor allem demjenigen empfinden / worinnen zuvor seine süsseste Freude bestanden hat. Sie muß ihm

alsdenn nothwendig gering und verächtlich vorkommen / wenn er die Kostbarkeit derjenigen unschätzbaren Süßigkeit betrachtet / welche seine großmüthige Liebe zur Tugend in seine Seele einflöset:

Alle Menschen/welche mit dergleichen Verbrechen behaftet seynd / haben das Mittel oder die Gelegenheit nicht / ihre begangene Fehler auf eine so ruhmwürdige Manier auszulöschen; jedoch solte sie zum wenigsten in dieser Vorbereitungs-Woche alles thun / was in ihrem Vermögen ist / ihre Reue und Busse zu bezeugen. Ich will deswegen allhier ein Mittel zeigen / wiewol ich voraus sehe / es werde blos allein der Vorschlag hiervon verursachen / daß mich die ungereimte Zärtigkeit derjenigen Leute / welche nicht vernünftig urtheilen / zu einem Gelächter machen werde. Es lieget aber nichts daran. Ich will mich mit Lust in diese Gefahr geben / wenn ich nur hierdurch einen glückseeligen Eindruck in denen Gemüthern derjenigen machen kan / welche sich solchergestalt versündiget haben / und auf welche ich anjetzo mein Absehen richte.

Ich unterstehe mich / die Unglückseeligsten und verächtlichsten unter allen menschlichen Creaturen der Liebe und Barmherzigkeit derjenigen zu empfehlen / welche nicht eben dergleichen Ubelthaten begangen / und also sich auch nicht eben dergleichen Bestraffungen über den Hals gezogen haben. Ich empfehle ihnen diese Märtyrer der Unzucht und Uppigkeit

keit / welche ich nach ihren Geschlechtern / nemlich nach dem männlichen und weiblichem Geschlechte / in zwey unterschiedene Hospitäler dieser Stadt eintheile / wiewol diese Hospitäler die grosse Menge derselben kaum beherbergen können. Leuten, welchen dergleichen begangene Fehler wahrhaftig leid seynd / solten sich selbst in ihrem Herzen mit allem demjenigen Leiden und mit aller derjenigen Schande belegen / welche ihnen öffentlich würde angethan worden seyn / wenn ihre Ubelthaten nicht zu ihrem sonderbaren Glücke vor der Welt verborgen blieben wären. Nichts schicket sich besser vor sie / als wenn sie ihre billigmäßige Erkenntlichkeit dadurch bezeugen / daß sie denenjenigen / an welchen dieses Laster mit seiner grösten Abscheulichkeit erscheinet / in ihrem Elende behülflich seynd. Sie solten bedenken / daß / wenn sie nicht an ihrer eigenen Person auch einen solchen Scheusal und Abscheu öffentlich vorstellen / sie selbiges sonst nichts / als der Göttlichen Vorsorge zu danken haben / und daß sie eben sowol eine offenbare Schande verdienet hätten / ob schon ihr Verbrechen vielleicht etwas geringer ist / als die Missethat anderer Leute. Dieses kan ihr Mitleiden desto empfindlicher machen / wenn sie betrachten / daß vielleicht unter solchen anjetzo dermaßen abscheulichen Personen einige zu befinden seynd / derer Annehmlichkeiten vormals die Ursache ihres unzüchtigen Lebens gewesen.

Ich weiß wohl / daß man den Christen-Nahmen vor denen so genannten vornehmen Leuten nicht nennen darf. Aber sollen wir denn unsere gute Freundinnen deswegen verlassen / weil sie unter die so genannte vornehme Leute gehören / und weil eine mehr Ansehen hat / als die andere?

Der XVIII. Discurs.

- - Animæque capaces
Mortis.

Herzen / welche bey Annäherung des Todes standhaftig seynd.

Wenn man das Bild des Todes an sich selbsten betrachtet / so hat es etwas dermaßen betrübtes und fürchterliches an sich / daß / woferne es sich unserem Gemüthe immerdar vorstellete / es demselben eine solche Bekümmernüß verursachen würde / welche sich über alle und jede Augenblicke unsers Lebens erstreckete. Dieses ist die Ursache / warum der gütige Urheber unsers Lebens uns auf eine solche Weise gebildet hat / daß / indem wir vielerley Empfindungen fähig seynd / wir auch überall solche Geschäfte und Verrichtungen antreffen / die uns von dieser Sache / nemlich von der Betrachtung des Todes / um so viel

deste

desto mehr abkehren können / weil sich der Tod unserm Gemüthe nur von weitem zeiget / und dannenhero nur einen schwachen Eindruck in unsere Seele machet.

Woferne wir aber auch schon gar nichts darbey zu wagen oder zu befahren hätten / wenn wir den Tod solchergestalt betrachten / als ob er noch weit von uns entfernet wäre / so solte dennoch die Gewißheit / darinnen wir uns befinden / daß man sterben muß / uns bewegen / einen Theil unsers Lebens abzusondern / und denselben zu denen Betrachtungen unsers Endes anzuwenden. Es ist über dieses auch höchst nützlich / daß wir eine gewisse Zeit von unsern Geschäften abtretten / und zu einer so nöthigen Uberlegung bestimmen. Der Grund unserer Selbst-Liebe soll uns / in so ferne wir Menschen seynd / aufmuntern / dasjenige zu untersuchen / was wir nach der Scheidung der Seele von dem Leibe seyn werden / und so ferne wir Christen seynd / soll uns unser Gewissen lehren / daß unser Thun und Lassen über unser ewig währendes Glücke oder Unglücke den Ausspruch thun wird. Wenn wir auf diese Wahrheiten genaue Achtung geben / so werden wir befinden / daß es eine unbeschreibliche Thorheit wäre / woferne wir uns wider diesen grausamen Augenblick nicht waffnen wolten; und wenn wir bedenken / daß uns auch so gar die nächst bevorstehende Nacht diesen merkwürdigen Augenblick herbey bringen kan / so ist die Wachsamkeit niemals zu groß / welche wir hierbey anwenden.

Es

Es ist mir ein Gespräch / welches ich vor einiger Zeit über diesen wichtigen Punct mit einem Ehrwürdigen Geistlichen gehabt habe / überaus angenehm gewesen. Unter andern sagete er folgendes zu mir: „ Ich bin durch „ meine Betrachtungen über dieses kurze und „ vergängliche Leben vorlängst bewogen wor„ den / mich zu etwas zu entschliessen / wel„ ches mir die gröste Vergnügung verursa„ chet / deren ein Mensch in dieser Welt ge„ niessen kan. In einer jeden Nacht / ehe ich „ mein Gebet zu meinem Schöpfer richte / „ bemühe ich mich / in meinem Herzen nach„ zusuchen / und nach einer ernsthaften Erfor„ schung meiner Empfindungen / befrage ich „ mich selbsten / daß / wenn ich in eben dieser „ Nacht aus eben diesem Leben gehen werde / „ ob ich alsdenn Hofnung haben kan / an der „ herrlichen Macht der Göttlichen Barm„ herzigkeit Theil zu haben? Ob mir nun „ schon die Erkenntüß meiner selbst anfänglich „ betrübte Unruhe und tödtliche Angst ver„ ursachete.: So hat sie mich doch keineswe„ ges dahin gebracht / daß ich an derjenigen „ Gütigkeit GOttes / welche sich über alle „ seine Werke erstrecket / habe zweiffeln sol„ len / sondern sie munterte mich desto mehr „ auf / über mein Thun und Lassen mit ge„ nauerer Behutsamkeit zu wachen. Mei„ ne Unruhe wurde nach und nach geringer / „ je mehr ich mich in diesen wichtigen Be„ trachtungen übete / und nachdem ich mich

„ mit

mit dem Bilde des Todes recht bekannt „
und gemein machete / so ist endlich aus die- „
ser erschrecklichen Materie die Quelle mei- „
ner süssesten Vergnügung entstanden. Die „
langwierige Gewohnheit / vermöge welcher „
ich mich mit dergleichen Gedanken unterhal- „
ten habe / ist die Ursache / daß ich ernsthaf- „
tig / aber nicht verdrüßlich noch melancho- „
lisch geworden bin. Ich sage noch mehr: „
Diese Bestraffungen haben mein Gemüthe „
im geringsten nicht traurig / noch mich sauer- „
sichtig gemacht / sondern sie veranlassen mich „
vielmehr zu einem freudigen Angesichte / „
und verursachen / daß mein Umgang mit „
andern Leuten angenehm ist. Dieses seynd „
die natürliche Würkungen derjenigen Ru- „
he / welche solche Gedanken in meiner See- „
le befestigen / wie auch derjenigen Quelle „
einer immerwährenden und reinen Freude / „
welche die Betrachtungen des Todes in dem „
Grunde meines Herzens eröfnet hat. Ich „
genieſſe alle unschuldige Ergötzungen / wel- „
che unser allerhöchster Wohlthäter denen „
Menschen bestimmet hat / und zwar genieſ- „
se ich selbige ohne einige untermischte Trau- „
rigkeit. Ich vermeide mit Sorgfalt und „
Fleiß alle andere Lustbarkeiten / welche nichts „
anders als einen abscheulichen Eckel hinter „
sich lassen / und ich lasse mich von einer sol- „
chen vergifteten Lust / welche mitten in ihr „
von der Traurigkeit erfüllet ist / keines- „
weges betrügen. „

Keinen

Keinem Menschen / unter allen Ständen und Lebens-Arten / ist diese gottseelige Wachsamkeit nöthiger als einem Kriegs-Mann. Seine Pflicht setzet ihn unaufhörlich in die gröste Gefahr / und der Tod / welchen die andern Sterblichen gleichsam von weitem durch ein Fern-Glas erblicken / stellet sich einen Soldaten ohne Unterlaß vor die Augen / und es scheinet / als ob er ihm das Grab einen jeden Augenblick vor seinen Schritten eröfnete.

Zu allem Unglücke handelt man insgemein wider diese handgreifliche Wahrheit auf eine sehr unvernünftige Weise. Dasjenige / was man bey dieser Lebens-Art gewinnet / kostet unendliche Mühe und Arbeit / und dennoch ist man nicht versichert / daß man es lange Zeit besitzen werde. Diese Betrachtung veranlasset dergleichen Leute / daß sie sich des Vortheils ihres Standes auf eine rauhe und wilde Manier bedienen / und daß sie / so zu reden / ein solches Leben verdoppeln / welches von so sehr kurzer Dauerhaftigkeit seyn kan. Hier sehen wir nun die Quelle so vieler Unordnungen und der unaufhörlichen Fortsetzungen vieler rasender und verwirreter Lustigkeiten. Man ergiebt sich denenselben um so viel desto leichter / weil sie nicht scharf bestraffet werden / ob gleich schändliche Missethaten darbey vorlauffen. Diejenige / welche die Soldaten zu ihrer Pflicht und Schuldigkeit anhalten solten / sehen dergleichen unordentlichem Wesen deswegen durch die Finger / damit sie solchen Leuten den

Muth

Muth nicht nehmen mögten / welche einer gewissen Art der Dummheit und Unbesonnenheit benöthiget seynd / auf daß sie sich alle Tage in die abscheulichste Gefahr zu stürzen desto williger erfunden werden. Diese Art der Herzhaftigkeit kan einigen Nutzen haben; aber man kan ihnen einen andern Vortheil zeigen / welcher unbeschreiblich besser gegründet ist / als eine so viehische Mannhaftigkeit. Die Gewißheit / ein gutes Gewissen zu haben / und vermittelst eines ruhmwürdigen Todes / welchen wir in einer Feld-Schlacht zu erwarten haben / in die Wohnung der Ehre und Herrlichkeit einzugehen / muß den Arm eines Kriegesmannes stärken / und sein Herz mit der großmüthigsten Unerschrockenheit erfüllen.

Unter allen arglistigen Streichen des Mahomets hat keiner so vieles beygetragen / ihn mächtig zu machen / und andern eine Furcht einzujagen / als diejenige Versicherung / welche er seinen Anhängern that / daß / wenn sie in einer Feld-Schlacht umgebracht würden / sie alsobald in dasselbe wollüstige Paradiß eingiengen / das seine unzüchtige Einbildung erfunden hatte. Die alten Druiden unterrichteten die Gallier in einer solchen Lehre / welche eben dergleichen Würkung hatte / indem sie dieselben überredeten / daß die Seelen derjenigen / welche mit den Waffen in der Hand stürben / in andere Leiber eingiengen / allwo sie solche Vergeltungen empfangen würden / die ihren Verdiensten gleich wären. Lucanus

canus stellet uns diese Lehre mit der gewöhnlichen Artigkeit seines Geistes folgendermassen vor:

Sie meinen / wenn der Geist vom Leibe
sich getrennet /
Daß er nicht in das Feld der Himmels-
Wollust reist /
Und daß er auch den Orr der Traurigkeit
nicht kennet /
Allwo im finstern Thal sich stete Nacht
erweist.

Wenn eine Seele von dem Leibe ausgegangen /
So stellt ein andrer Leib sich ihr zur
Wohnung ein;
Das Leben ändert man ein neues anzufangen;
Kaum da man stirbt / so muß man wieder lebend seynd.

O höflicher Betrug! O angenehme Lügen!
Des Todes Schrecken / der am fürchterlichsten schreckt /
Macht diesem Volk nie Furcht / dargegen
nur Vergnügen /
Dieweil ihm der Betrug die süsse Ruh
erweckt.

Hiervon

Hiervon kömmt die Begier in den betrognen Herzen/
Den Tod / der lebend macht / mit Lachen anzugehn;
Mit Schwerdt / Gefahr und Mord zu spielen und zu scherzen/
Weil die Verstorbnen bald in andern Leibern stehn.

Solte denn nun ein Christlicher Soldate von einer auf unendlich festere Gründe gebaueten Religion weniger Hülfe zu gewarten haben / damit er seine Tapferkeit ausüben könne? Nein / in Warheit: Jedoch zum Unglücke wollen insgemein unsere Krieges-Leute ihre Standhaftigkeit nicht aus dieser Quelle schöpfen. Die Sache aber ist nicht ohne Exempel / wie solches unser tapfere Landsmann / der Ritter Philipp Sidney / als ein vortreffliches Muster der Gottesfurcht und Herzhaftigkeit / bezeuget. Ich gedenke jederzeit mit Lust an die Mühe / welche er sich gegeben hat / alle Psalmen Davids zu übersetzen. Einer meiner Freunde hat mir gesaget / daß er das Manuscript davon besitze / und daß unterhalb dem Titul folgende Worte zu lesen seynd: Verfertiget durch den tapfersten und tugendhaftesten Ritter / Herrn Philipp Sidney.

Alldieweil diese Psalmen niemals gedrucket worden seynd / so will ich meinen Lesern allhier einen derer schönsten mittheilen / welchen

mein Freund / wie er mich versichert / auf das genaueste und getreulichste abgeschrieben hat. Ich habe die Freyheit genommen / an statt eines einzigen Wortes ein anderes zu setzen.

Der 137. Psalm.

Besiegt / gefangen und beschwert mit harten Bandeln/
Beweinten wir uns selbst in diesen schönen Landen:
Allwo der Euphrat sich mit hellem Wasser zeigt/
Da ward das matte Herz uns voller Angst gebeugt/

Weil Sion weit von uns allhier entfernet bliebe/
Und jeder unter uns die Zeit mit Ach vertriebe;
Die Harfen wurden an die Weyden hingehenkt/
Weil unsre Seele sich mit Qual und Noth gekränkt/

Wir leben ganz entblöst vom Opfer und vom Tempel/
Und der Aßyrer Trutz / des Hochmuths-Schand-Exempel/
Befahl uns voller Hohn / zu singen wie man thut/
Wenn Israel in GOtt und seiner Liebe ruht.

Wie

Wie aber könt ich so was schändliches erleben?
Die Zunge müsse mir an meinem Gaumen kleben.
Viel lieber sey die Hand ohn alle Lebens-Macht/
Wenn eine Zeit vergeht/ da ich dein nicht gedacht/

Wenn ich/ O Sion nicht den GOtt der Vätter ehre/
Und bey den Heyden nicht sein herrlich Lob vermehre/
Vertilg/ O HErr/ im Zorn des stolzen Edoms Haus;
Zerstöhre ihre Brut/ und rotte sie ganz aus.

Gedenke doch daran/ wie Aßurs Stolz uns plaget.
Und wie Er voller Grimm zu uns Besiegten saget:
Das ganze Sion soll zum Spott nunmehro rein,
Mit Stumpf und Stiel im Blut hinweggeschaffet seyn.

Der XIX. Discurs.

Ne te semper inops agitet vexetque cupido,
Ne pavor & rerum mediocriter utilium spes.
Horat.

Laß dich die Begierde des Geitzes / welcher sich vor arm und bedürftig hält / nicht immerfort beunruhigen; laß dich die Furcht nicht einnehmen; und laß dich die Hofnung derer jenigen Dinge nicht betrügen / welche keinen grossen Nutzen haben.

Unter denen vornehmsten Lastern / wie ein gewisser Autor sehr vernünftig angemerket hat / befinden sich drey / welche eine Lust erwecken / nemlich der Geitz / die Unmäßigkeit / und die Unkeuschheit: Ein einziges Laster hingegen ist solchergestalt beschaffen / daß sein Geschmack / ohne einige Vermischung der Süßigkeit / ganz bitter ist / nemlich der Neid. Bey allen übrigen findet man eine Vermischung der Lust und der Unlust / dergleichen zum Exempel / der Zorn und der Hochmuth ist. Diejenige Laster / welche mit einiger Annehmlichkeit vergesellschaftet seynd / scheinen am meisten zu entschuldigen zu seyn / weil uns die Natur / welche uns eine Liebe zu uns selbst einflösset / den Weg / so zu reden / darzu bahnet; jedoch eben deswegen

gen seynd sie schädlicher / als die übrigen / und erfordert es grössere Gewalt / wenn man die Augen vor ihren betrüglichen Annehmlichkeiten zuschliessen will.

Wenn ein Mensch eine Untersuchung in seinem Herzen anstellet / wie alle Christen in diesem Leben / nemlich in der Zeit der Vorbereitung / natürlicher Weise thun solten / so findet er / daß die beste Schutz-Wehr / welche er allen Arten der Laster entgegen setzen kan / in einer stetswährenden Betrachtung bestehet / und zwar über alles dasjenige / was das gröste und edelste an seinem eigenen Wesen ist. Ein Mensch / welcher ein gutes und aufrichtiges Herze hat / kan dennoch durch gewisse Umstände betrogen werden / welche ihn unvermerkt in schändliche Gemüths-Bewegungen hineinziehen. Die Gelegenheit / einen ansehnlichen Gewinn zu überkommen; die Begierde / sich ein grosses Ansehen zu machen; das Unglücke eines Feindes; die verführische Liebkosungen einer Weibs-Person / können ihn zum Geitz / zum Neid / zur Wollust / zur boßhaften und rachgierigen Freude verleiten: Jedoch so lange seine begangene und ezlichemahl widerhohlete Schwachheiten zu keiner eingewurzelten Gewohnheit worden seynd / so ist die Betrachtung über die Vortreflichkeit seiner Natur schon allein fähig genug / sein Herz aus dem tiefen Schlunde des Verderbens heraus zu ziehen. Diese Betrachtung wird ihm eine gewisse Hoheit der Seele eingeben / welche ihm

eine edle Verachtung seiner vergangenen Fehler beybringen / und verursachen wird / daß er dieselben hasset.

Unter allen Lastern / welche den Menschen verächtlich machen / ist keines / das so tiefe Wurzeln in der Seele fasset / und das sich aller unserer Kräfte des Gemüthes so tyrannisch bemächtiget / als der Geitz. Man findet Personen / welche / wenn man diesen Gebrechen / den sie an sich haben / ausnimmet / sonsten sehr angenehm und des höchsten Ruhmes würdig seynd / welche aber die Liebe des Reichthums dermasen besessen hat / daß sie vor dem geringsten Gedanken erschrecken / der ihnen / wiewol nur von weiten / mit einiger Ausgabe drohet. Der frömmeste Mensch von der ganzen Welt kan nicht mit so grosser Aufmerksamkeit über seine Seele wachen / daß seine Vorsichtigkeit durch die Wachsamkeit eines Geitzigen / der sich wegen seines Beutels befürchtet / nicht solte übertroffen werden.

Wie wäre es möglich / daß wir in dergleichen Niederträchtigkeit verfallen solten / wenn wir dasjenige liebeten / was das Schönste an und in uns selbsten ist und wenn wir mit Ernst daran gedächten / was maßen wir von Natur geneigt seynd / allen denjenigen Rührungen und Empfindungen Beyfall zu geben / welche mit der Majestät unserer Seele übereinstimmen ? Ist es nicht unfehlbar wahr / daß / woferne wir solche uns anständige Gedanken nicht erstickten / unser Herz / unerachtet unserer

serer Schwachheiten und wieder von neuem begangener Fehler / jederzeit fähig seyn würde / sich zu der Tugend und zu der wahren Ehre wiederum zu nahen?

Ich besorge aber / daß eine dermaßen wohlgegründete Lehre keinen grossen Eindruck in die Seelen meiner Lernenden thun werde / weil wir in solchen Zeiten leben / in welcher die Tyranney der Gewohnheit die Menschen von derjenigen Hochachtung und Verwunderung abhält / die ste sonsten von Natur vor die Tugend und vor alles dasjenige empfinden / was groß und vortreflich ist. Der Reichthum und die Pracht haben die Stelle der Tugend eingenommen / und niemand wird vor klein und gering geachtet / als wer arm ist / dergestalt / daß / je ärmer einer ist / je geringer wird er geschätzet. Diese verächtliche Meinung machet alle unsere Kräfte der Seele unwerth / und kehret unsere Gemüths-Bewegungen von ihren natürlichen Neigungen ab.

Vor einigen Tagen empfand ich einen schmerzlichen Verdruß / als ich in der Comödie einen grossen Hauffen moralischen Lumpen-Gesindes * sahe / welches sich in vornehme Leute verkleidet hatte / und zu erkennen gab / daß es ganz dumm und unempfindlich war / ob man schon in diesem Schauspiele die edelsten Ge-

* Der Autor nennet diejenigen / welche ihren vornehmen Stand oder Adel mit übelanständiger Aufführung schimpfen / Canaille oder Lumpengesinde / wenn man sie nach der Sitten-Lehre betrachtet.

danken vorstellete. Ein Soldate verursachete mir noch endlich einiges Vergnügen. Dieser war auf der Schau-Bühne zur Schild-Wache bestellet / damit er die Unordnung verhindern mögte / welche die muthwilligste Jugend / so jemals zu finden gewesen / oft zu verursachen pfleget. Indem er nun bey einem derer beweglichsten Auftritte solcher Comödie aufmerksam war / so wurde sein Gemüthe dermassen erweichet / daß er sich nicht enthalten konte / Thränen zu vergiessen. Hierüber erregeten die Zuschauer unten auf dem Boden des Comödien-Hauses ein lautes und närrisches Gelächter / und dieses ungestümme Geschrey wurde so groß / daß man dasjenige Lob nicht hören konte / welches einige vernünftige Leute unserm Soldaten wegen seiner großmüthigen Schwachheit beylegten. Dieser brave junge Mensch wischete sich hierauf die Augen ab / wobey er an seinen Geberden nicht die geringste Scham wegen desjenigen / was ihm begegnet war / verspühren ließ / sondern beständig fortfuhr / sich in der Comödie aufmerksam zu bezeigen. Als unterdessen dieses Schauspiel immer mehr und mehr ernsthaftig wurde / so bewegete ihn solches von neuem dermassen / daß er zu Verbergung seiner Thränen genöthiget wurde / der Gesellschaft derer Zuschauer den Rücken zuzukehren; dahero denenselben diese Begebenheit hundertmal lustiger vorkam / als das sinnreicheste Possen-Spiel. Der vornehmste unter denen Comödianten / welcher

welcher das Meiste beygetragen hatte / daß dieses gute Herz so heftig gerühret worden war / hatte deswegen an dem armen Soldaten einen so grossen Wohlgefallen / daß er demselben / als er von der Schau-Bühne herunter gieng / einen Thaler schenkete / um ihn in seinem Betrübnüß zu trösten.

Es kan nicht anders seyn / als daß dieser arme Tropf / unerachtet seines geringen Standes / das Glücke haben müsse / von einem natürlichen guten Gemüthe zu seyn. Dessen bin ich durch das heftige Mitleiden überzeuget / welches er wegen eines in der Comödie vorgestellten Durchlauchtigen Unglückseeligen zu einer solchen Zeit spüren ließ / da man hätte dencken sollen / es würden seine in dergleichen Schauspielen noch unerfahrne Augen sich natürlicher Weise auf nichts anders / als auf die Auszierungen der Schau-Bühne und auf die schönen Kleider gerichtet haben.

Ich komme wieder zum Geitz. Das wahre Kennzeichen der Großmüthigkeit und einer reinen Religion bestehet darinnen / daß man die Witwen und Waisen besuchet / und sich vor der Unreinigkeit der Welt bewahret. Ein jeder Schritt / welchen ein Mensch nach einem übermäßigen Vermögen thut / wodurch er zu einem unnöthigen und überflüßigen Reichthum gelangen will / nimmet etwas von der Hoheit seiner Natur hinweg / und wer gänzlich bemühet ist / sein Glücke zu machen / der arbeitet daran / wie er in sich selbst sein ver-

nünftiges Wesen zerstöhren und zernichten mögte. Damit er seine Schätze vermehren kan / so wird er taub gegen die Stimme der Elenden; er benimmet sich den Geschmack derer edelsten Ergötzungen; er wafnet sein Herze mit Härtigkeit / und er lässet alle seine Gedanken in dem Mittel-Punct einer verächtlichen und niederträchtigen Selbst-Liebe zusammen kommen.

So bald man sich einer unmäßigen Gemüths-Bewegung gänzlich ergiebt so machet sie sich ganz und gar zur Meisterin alles Absehens und Ursprunges unserer Werke / und zwinget uns / daß wir ihr alles unser Thun und Vornehmen aufopfern. Glückseelig ist derjenige / welcher das vernünftige Leben jederzeit in seiner Seele unterhält / und dannenhero einen jeden Menschen also ansiehet / wie er in der That ist / nicht aber wie er etwa nach seinem Glücke in der Welt beschaffen seyn mögte.

Ich habe anjetzo einen Soldaten auf der Wache angeführet / wie derselbe eine ganze Engelländische Versamlung vieler Zuschauer im Comödien-Hause an Hoheit und Vortreflichkeit der Seele übertrift / und zwar vermittelst der Stärke seines natürlich-guten Gemüthes / welches vor denen falschen Eindrückungen der Gewohnheit und vor einer übel regierten Auferziehung bewahret geblieben ist. Dergleichen natürlich-gutes Gemüthe ertheilet nicht allein dem niedrigsten Stande derer Menschen eine Hoheit / sondern zieret auch die

die höchste und vornehmste Lebens-Art. Ich will solches erweisen / indem ich allhier ein Gebet beyfüge / welches Heinrich der Vierte / König in Frankreich / vor seiner Armee that / und zwar kurz vor der Schlacht bey Coutras / allwo er einen berühmten Sieg wider die von der Lige erhielt:

„ O GOTT der Heerschaaren, dessen Augen die dickeste Decke „ durchschauen, und in die tiefeste Verhüllungen eindringen! Du / der Du „ den Grund meines Herzens und die „ verborgenste Anschläge meiner Feinde siehest; Du / der du alle Zufälle „ des menschlichen Lebens in deinen „ Händen und vor deinen Augen hast: „ Wenn Du weissest / daß meine Regierung zur Beförderung deiner Ehre und zur Wohlfarth deines Volkes etwas beytragen soll / und daß „ ich keine andere Ehrsucht in der Seele habe / als zur Ehre deines heiligen „ Nahmens und zur Erhaltung dieses Königreichs zu arbeiten / so begnädige / O grosser GOTT / die „ Gerechtigkeit meiner Waffen / und „ zwinge alle Rebellen / denjenigen zu „ erkennen / welcher deine heilige Rath-„ schlüße „

„ schlüße und die Rechte einer recht-
„ mäßigen Erb-Folge zu ihren Ober-
„ Herrn gemachet haben: Woferne
„ aber deine gütige Vorsehung ein an-
„ ders verordnet hat / und wenn Du
„ weisseſt / daß ich einer dererjenigen
„ Könige seyn soll / welche Du deinem
„ Zorn übergiebst / so nimm mir / O
„ GOTT der Barmherzigkeit / so
„ nimm mir meine Crone und mein
„ Leben; mache mich an diesem Ta-
„ ge zum Opfer deines Willens. Mein
„ Tod mache dem Elend und Jammer
„ Frankreichs ein Ende / und mein
„ Blut sey das Letzte / welches in die-
„ sem Streit vergossen werden solle.

Dieser grosse Fürst verrichtete das jetzangeführte Gebet mit einer solchen Stimme und mit solchen Geberden / welche allen denjenigen / die als Zeugen gegenwärtig waren / eine Herzhaftigkeit einflößete; und nachdem er sich hierauf zu derjenigen Schwadron gekehret hatte / welche er zum Fechten anführen wolte / sagete er: Meine Cameraden / wenn ihr es auf mein Glücke ankommen lasset / so laß ich es auch auf das eurige ankommen. Eure Sicherheit bestehet darinnen / daß ihr eure Reihen und Glieder wohl schliesset. Woferne euch aber die Hitze des Gefechtes in Unordnung bringet / so laßet dieses eure

vornehm-

vornehmste Sorge seyn / daß ihr euch wieder versammlet. Wenn ihr eure Fahnen aus dem Gesichte verliehret / so suchet nur mit euren Augen die weisse Feder / welche ich auf meiner Sturm-Haube habe. Ihr werdet dieselbe allezeit vor euch sehen / und sie wird euch auf den Weg der Ehre und des Sieges führen.

Die Mannhaftigkeit dieses grossen Feld-Herrn wurde durch ein festes Vertrauen auf GOTT unterstützet / welches ihm veranlassete / daß er den Tod verachtete / und daß er sich versicherte / er werde den Sieg davon tragen. Indeme er seine Crone auf eine so edle Weise vor nichts achtete / wofern seine Regierung mit der Ehre GOTTES / und mit der Wohlfarth der Völker / nicht übereinstimmen solte / so beweiset solches klärlich / daß die Hoheit der menschlichen Natur alle vornehme Stände in der Welt / und so gar auch die unumschränkte Macht und Gewalt der grösten Potentaten / übertreffen kan.

Der XX. Discurs.

- - - - Minuti
Semper & infirmi est animi exiuique voluptas Ultio.

Die Rache ist eine Vergnügung und Lust eines schwachen / geringen und niederträchtigen Gemüthes.

Wenn man einen Menschen nicht anders kennete / als vermittelst des Studirens im Cabinet / so würde man sehr geneigt seyn / zu glauben / daß diejenige Gewohnheiten und Moden / welche bey denen unterschiedenen Völckern im Schwange seynd / eine genaue Verbindung mit ihren Gesetzen und mit ihrer Religion haben. Man würde sich aber überaus sehr betrügen / wenn man ein richtiges Urtheil fällen wolte / ehe man wüste / ob der Grund / auf welchen man solches Urtheil bauet / natürlicher Weise sicher und gewiß wäre. Ich will hierüber keine andere Zeugen anführen / als die Einwohner dieser Königreiche. Wir sehen täglich / daß diejenige Gemüths-Beschaffenheiten / welche vor die edelsten und vor die geschicklichsten gehalten werden / die Hochachtung derer vornehmen Leute und Standes-Personen zu erwerben / gerade diejenige seynd / welche sich mit der grösten Frechheit solchen Ubelthaten ergeben / die wieder die menschliche Natur

tur streiten / und die demjenigen / was wir zu glauben vorgeben / schnur stracks zuwider seynd. Bey uns vermeynet man / daß der Titel eines Christen und eines vernünftigen Menschen sich mit dem Titel eines angenehmen Menschen und eines braven oder ehrlichen Menschen ganz und gar nicht zusammen reime. Man muß sich des ewigen Lebens verzeihen / wenn man die Beleidigungen nicht vergibt; man muß sich aber auch aller Annehmlichkeiten und Ergötzungen des zeitlichen Lebens verzeihen / und vor unehrlich gehalten werden / wenn man nicht ganz fertig und bereit ist / einen Todschlag zu begehen / und die geringste Beschimpfung in dem Blute desjenigen abzuwaschen / von welchem man beschimpfet worden ist. Die gesunde Vernunft / wie auch die Religion / ist dermaßen aus unserem Gemüthe verbannet / daß man sich eine Ehre aus der Missethat machet / und daß man sich berühmet / was maßen man geneigt sey / ein menschliches Geschöpfe wegen der thörichten Einbildung einer falschen Zärtlichkeit aufzuopfern / gleich als ob der ehrliche Nahme darunter litte / woferne man etwas ungerochen liesse.

Ist es denn möglich / daß man ganz und gar nicht wissen solte / was maßen die Verzeihung derer Beleidigungen der höchste Grad derjenigen Hoheit ist / zu welcher die menschliche Natur jemals gelangen kan? Ein verzagter Bernhäuter kan sich schlagen; ein verzagter Bernhäuter kan seinen Feind zu Bo-

den

den legen; niemals aber wird ein verzagter Bernhäuter verziehen haben. Daß man die Rache verachten kan / solches kömmet von einer erleuchteten Großmüthigkeit her / welche ihre eigene Hoheit erkennet / und welche eine solche Versicherung in derselben findet / daß die Kleinigkeit seiner Feinde / nicht fähig ist / ihn einen Augenblick zu beunruhigen. Diejenige / welche einen tugendhaften Menschen beschimpfen / bestraffen sich selbsten / indem sie sich hierdurch verächtlich machen. Die Eigenschaft eines warhaftig grossen Mannes bringet es mit sich / daß er seinen guten Freunden eine Würdigkeit mittheilet / und hergegen denenjenigen / die ihn hassen / eine Schande über den Hals ziehet.

Die Macht derer Gesetze kan dem rachgierigen Geist zurück halten / und verhindern / daß er nicht ausbricht: Die wesentliche Tugend aber / welche ich beobachtet wissen will / hat eine reinere und edlere Quelle. Sie entspringet von dem Exempel und von den Geboten desjenigen / welcher / indem er starb / vor seine Verfolger bat / und welcher uns die Vergebung unserer Sünden nicht anders erhielt / als mit der Bedingung / daß wir bereit seyn würden / unsern Feinden zu vergeben / welche Bedingung dermaßen billig ist / als jemals eine gewesen. Wie kan man sich darmit schmeicheln / daß man dasjenige erlangen werde / was man einen andern selbst nicht begehret zu verwilligen; vornemlich wenn dasjenige / was

wir

wir bitten / unendlich höher ist / als alles dasjenige / was wir andern zu verwilligen fähig seynd / und wenn wir unsere eigene Glückseeligkeit merklich dadurch befördern / daß wir andern vergeben / und ihnen Wohlthaten erzeigen.

Nichts ist so unfehlbar wahr / als dieses. Wenn man vergibt / so verwechselt man die härteste Sclaverey mit der lieblichsten Freyheit. Ein Gemüthe / welches sich mit allerhand Anschlägen der Rache beschäftiget / wird von dem Verdruß / von dem Neide / von dem Zorn und von Widerwillen unaufhörlich gemartert / und dieses seynd lauter Tyrannen / unter welchen imner einer dem andern die Seele eines solchen Menschen zuschicket / um dieselbe zu quälen. Diejenige / welche sich angelegen seyn lassen / einige Süßigkeit bey einem so grausamen Zustande zu schmecken / haben in Wahrheit die Herz-rührende Glückseeligkeit / welche die Versöhnung begleitet / niemals empfunden. In diesem lieblichen Anblicke zertheilen sich diejenige Wolken auf einmal / welche die Vernunft verdunkelten / und welche ihr alles / was ihr vorkam / in einem falschen Licht zeiget.

Das Ungestümm / welches in dem Herzen erreget worden war / geräth in eine angenehme Stille. Das niederträchtige Mißtrauen / die ungerechte Verächtlichkeit / die kleine und liederliche Vergnügung / welche man darinnen empfand / wenn man die Fehler und das

Unglücke anderer Menschen betrachtete / seynd alsdenn durch das Licht der Wahrheit und der Tugend verjaget / welches Licht durch die lasterhafte Gemüths-Bewegung verfinstert worden war. Die Seele ist wiederum zu ihrer natürlichen Schönheit gelanget / und hat nicht das geringste von derjenigen Heßligkeit übrig behalten / welche selbige ungestalt machete. In diesem Zustande geschiehet es unterweilen / daß eben diejenigen Thaten eines vermeinten Feindes / welche uns / wegen der in unserm Herzen entstandenen Feindschaft so gehäßig vorkamen / unsern eröfneten Augen nichts anders vorstellen / als Redlichkeit und Gerechtigkeit.

Je mehr ein Mensch einen hartnäckigen und unüberwindlichen Widerwillen gegen uns zu haben scheinet / je schwerer scheinet es uns zu seyn / ihn zu besänftigen; jedoch muß man ihn destomehr durch Sanftmuth und Gütigkeit bestreiten. Es ist denen heldenmüthigen Christen eine Schande / wenn sie zugeben solten / daß die hartnäckige Boßheit eines Feindes über ihre Tugend triumphire / und daß dieselbe die Macht habe / denen Würkungen ihrer Gütigkeit zu entgehen: Es ist aber auf alle Weise möglich / daß man dergleichen Schande vermeiden kan.

Ob sich schon die Grund-Regeln unserer Religion / eine allgemeine Verachtung zugezogen haben; so seynd sie doch dermassen großmüthig / und mit der Wohlfarth der

menschen

menschlichen Gesellschaft auf eine so edle Manier übereinstimmig / daß es nicht in der Macht derer Gottlosen stehet / ihre gütige Einflüsse zu verhindern. Ein Christe / welchen du als einen Freund ansiehest / ist viel geneigter / dir die wichtigsten Dienste zu leisten / als ein so genannter artiger Mensch / welcher vorgiebt / daß er dich inniglich liebe.

Die Jünger eines gecreutzigten Meisters müssen aus ihrem Gemüthe diejenige närrische Meinung gänzlich ausrotten / welche davor hält / daß in einem hochmüthigen und ruhmbegierigen Herzen etwas grosses und edles zu finden sey. Diese Meinung hat sich zwar fast in allen Menschen dergestalt befestiget / daß es unmöglich ist / selbige aus dem Gemüthe zu verbannen / wann man ihm nicht mit der höchsten Gewißheit darthut / daß unser Herz ganz anders beschaffen seyn / und sich gerade das Gegentheil in uns befinden müße / wenn wir berechtiget seyn wollen / die wahre Hoheit und den rechten Adel zu erlangen / und denselben in uns gewahr zu werden. Es ist leichte / dieses zu erkennen zu geben. Die Demuth und Sanftmüthigkeit haben gewißlich etwas edles und hohes an sich. Es ist so weit davon entfernet / daß sie ihren Ursprung aus niedrigen und geringen Gedanken oder Vorstellungen des Gemüthes haben solten / daß sie vielmehr aus denen gröstен und weitsehenden Gedanken oder Vorstellungen des Gemüthes hervor fliessen. Der Hochmuth hingegen hat

seinen Ursprung in einem enge eingeschränkten Gemüthe / welches eine Größe und Hoheit in einigen kleinen phantastischer Weise eingebildeten Vortheilen zu finden vermeinet / unerachtet dieselben unserer Natur etwas fremdes seynd / und uns vielmehr umgeben und gefangen nehmen / als daß sie sich vor uns schicken oder unserer menschlichen Eigenschaft gemäß seynd. Dieses Laster des Hochmuths gründet sich auf ein unächtes und nichtswürdiges Gemüthe / welches zu einem klugen Nachdenken unfähig ist; da hingegen die wahre Demuth / von welcher die Gütigkeit unzertrennlich ist / auf ein weit hinaus sehendes Nachsinnen / auf eine richtige Unterscheidung / und auf eine edle Stärke des Verstandes / welcher einer jeder vorkommenden Sache ihren wahren Werth zuzueignen weiß / einen festen Grund setzet. Dieser Grund bestehet in einer genauen Gerechtigkeit / welche wir uns selbst ertheilen / und welche verursachet / daß wir uns von unsern geringen Verdiensten keine grössere Einbildung machen / als sie würklich sind. Sie erfordert eine genaue und vollkommene Erkenntnüß unserer Anverwandtschaft mit dem ganzen menschlichen Geschlechte / und derer Schuldigkeiten / welche aus dieser Anverwandschaft entstehen. Nichts ist grösser / als wenn man richtig urtheilet: Nichts aber ist kleiner und gemeiner / als wenn man verkehrt und unrichtig urtheilet / und wenn man seine Meinungen aus der Hand des zufälligen Glückes

kes oder der Gerechtigkeit empfänget. Wenn man saget / daß ein Mensch stolz ist / so ist es eben so viel / als wenn man sagete / daß er einen geringen Verstand habe / und daß er sich von falschen Einbildungen immerfort äffen und betrügen lasse: Wenn man aber von einem demüthigen und gütigen Menschen redet / so unterrichtet man uns hierdurch / daß dieser Mensch die Stärke des Geistes auf den höchsten Grad gebracht habe / weil er / als völliger Herr seiner Eigen-Liebe / gewust hat / wie er seine eigene Fehler und die Fehler anderer Leute / wie auch seine gute Eigenschaften / und die gute Eigenschaften seiner grausamsten und ärgsten Feinde in einerley Wage abwägen solle. Man lehret uns auch darneben / daß es billig sey / einem solchen Menschen mit eben derselben Aufrichtigkeit / mit eben derselben Gütigkeit / und mit eben derselben Ehrerbietung zu begegnen / welche er in seinem ganzen Wandel gegen seinen Nächsten bezeuget / und welche bey ihm zur Gewohnheit worden ist.

Durch diese Stärke des Geistes begreiffet die erleuchtete Vernunft / daß unerachtet der Mensch wegen seiner Seele denen Engeln gleich ist / er wegen der Materie seines Leibes mit dem verächtlichsten Ungeziefer vermenget worden / und daß an ihm eine wunderbare Vermischung desjenigen anzutreffen / was das Höchste und Gröste / und desjenigen / was das Verachteste ist. Durch diese Stärke des Geistes stellet uns eine immerdar lebhafte Auf-

merksamkeit alle Dinge solchergestalt vor / wie sie von der unendlichen Weißheit GOttes selbst angesehen werden / nicht aber wie sie durch die Phantasey der Gewohnheit und des menschlichen Wahnes geschminket oder unwürdig gemachet worden seynd.

Es wäre zu wünschen / daß sich alle mit guter Vernunft begabte Personen belieben lassen wolten / die Würdigkeit und Hoheit derer Christlichen Tugenden mit genugsamer Bedachtsamkeit zu betrachten. Alsdenn würde ihre / so zu reden / vergrösserte und erhöhete Seele bald fähig werden / alles dasjenige großmüthig zu verachten / was die Mode und das Vorurtheil als etwas grosses und ruhmwürdiges zu ehren / und demselben einen herrlichen Nahmen zu geben pfleget: Alsdenn würde sie auch durch ihre Neigung und durch ihre Ehre auf eben denselben Weg geleitet werden / auf welchen sie die Tugend weiset / und würden sie ihren Wandel und ihr Leben dergestalt einrichten / daß immerfort ein gottseeliges Werk auf das andere folgete.

Diese glückseelige Veränderung solte in unserm Herzen aus der einzigen Betrachtung des in Ewigkeit denkwürdigen Tages entstehen / an welchem der Sohn GOTTES alle ersinnliche Schmach des schimpflichsten Todes vor das Heil des menschlichen Geschlechtes ausgestanden hat. Diejenige / welche glauben / daß sie den Titel braver und ehrlicher Leute verdienen / solten bedenken / daß es die

Mühe

Mühe wohl belohne / zu untersuchen / ob ein solches Exempel nicht am fähigsten und mächtigsten sey / allen wütenden und hitzigen Eifer der Rache in ihrem Gemüthe zu unterdrücken / und ihre Einbildung zu verändern / welche sie sich irriger Weise von den Verdiensten und von der Ehre machen.

Nichts wäre nüzlicher als dieses vor solche Leute / welche schuldig seynd / sich auf denselben Tag zu bereiten / an welchem derjenige / der sich unsertwegen einem schimpflichen Tode unterwarf / in Majestät und Herrlichkeit erscheinen wird uns zu richten. Auf was vor eine Art wird ein Mensch / der diejenigen Waffen ergriffen hat / welche ihm der Hochmuth und die Rache in die Hand gegeben / und der in solchem Zustande stirbet / vor dem erschrecklichen Richter erscheinen / in dessen Gegenwart die Natur in den lezten Zügen liegen / die Sonne verdunkelt / der Mond in Blut verwandelt / und die Kräfte der Himmel beweget seyn werden? In was vor einem Zustande wird sich dieser vermeints brave Mann befinden / wenn die Himmel mit einem zischenden Geräusche vergehen werden / und wenn die Erde mit allem / was sie in sich hält / durch die Flammen verzehret werden wird?

Was in unserm Gemüthe die verfluchte Thorheit ersticken solte / vermöge welcher wir unsere Seeligkeit in Gefahr setzen / um einigen kleinen Unwillen und Haß genug zu thun /

solches bestehet darinnen / daß der Schuldige mit einer einzigen strafbaren That seinen Richter beleidiget / und es verwegener Weise darauf waget / daß er in eben denselben Augenblick vor dem Richterstuhle desjenigen Richters / welchen er verachtet / werde erscheinen müssen. Gerade in einem so kläglichen unglückseeligen Falle befindet man sich / wenn man in einem Duel stirbet. Man beleidiget GOTT mit bedachtem Vorsatz / und indem das Herz noch voller Verachtung gegen seine geheiligten Gesetze ist / so erscheinet man vor seiner erschrecklichen Gegenwart. Ist auch wohl etwas abscheulichers / als das Bildnüß / das man sich von einer Seele machen muß / welche in solchem Zustande von dem Leibe abgesondert ist? Wie ist es möglich / daß man nicht erschrecken und erzittern solte / wenn man bedenket / daß sich ein Mensch in einen Feuer- und Schwefel-Pful / allwo Heulen und Zähn-Klappen ist / nur allein deswegen stürzet / damit er den groben und ungereimten Scherz eines Hauffen solcher Leute vermeiden möge / welche sich eine Ehre daraus machen / daß sie keine gesunde Vernunft haben? Wie gerne und willig würde eine mit solchem höllischen Unglücke beladene Seele erdulten / daß man sie in Ewigkeit vor zaghaftig und furchtsam hielte / wenn sie nur hierdurch den betrübten und unglückseeligen Augenblick wieder erkauffen könte / an welchem

sie

sie alles gewaget hat / damit sie sich vor diesem lächerlichen Vorwurf verwahren könte?

Die ganze heilige Schrift ist mit lebendigen und durchdringenden Gemählden einer glückseeligen und unglückseeligen Ewigkeit erfüllet. Ich bin auch versichert / es würde das fleißige und oftmalige Lesen dieser Oerter den Weg der Seeligkeit dermaßen angenehm machen / daß die Mühe und Schwerigkeit / welche wir empfinden / denen Liebkosungen derer Laster zu widerstehen / durch die Glückseeligkeit / welche man spürete / wenn man in der Tugend einen glücklichen Fortgang hätte / gänzlich verschlungen werden würde. In was vor einem hohen Grad muß ein Sterblicher glückseelig seyn / welcher sich des Schutzes eines allmächtigen Wesens versichert / und welcher den Tod als eine solche Sache ansiehet / welchen niemand fürchten kan / er habe denn ein niedriges und verzagtes Gemüthe.

Der XXI. Discurs.

- - Fungar inani
Munere.

Ich will ein Amt verwalten / von welchem ich wenig Nutzen gewärtig bin.

Der berühmte Doctor Tillotson ertheilet uns in einem Discurs von denen Gefährlichkeiten / welche die durch die Natur und durch die Offenbahrung erkannte Sünden begleiten /

een / eine aus der Heil. Schrift gezogene sehr nachdrückliche Beschreibung von den lezten oder jüngsten Tage. Nachdem er die unterschiedliche Striche / welche diese erschreckliche Begebenheit abmahlet / zusammen gesetzet hat / so machet er nachfolgende Betrachtung / welche unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig ist:

„ Ich frage einen jeden vernünftigen Menschen / ob nicht das durchdringende Gemählde / welches ich anjetzo aus der Heil. Schrift geborget habe / mit diesem grossen und erschröcklichen Tage vortreflich übereintrift / an welchem derjenige / welcher die Welt gemachet hat / kommen wird / dieselbe zu richten? Man sage mir / ob der menschliche Verstand jemals etwas hervor gebracht habe / welches so groß ist / und welches sich zu der Majestät GOTTES und zu diesem entsezlichen Ende der Welt dermaßen wohl schicket? Was vor eine Kleinigkeit wird man an denen Beschreibungen gewohr / welche Virgilius von denen Elyseischen Feldern und von dem Tartaro machet / wenn man den Werth desjenigen Gemähldes dargegen hält / welches uns der heilige Geist von dem Paradise / von der Hölle und von dem grossen und erschröcklichen Tage des HErrn vorstellet? In dieser Materie ist der Poetische Geist des Heyden abgeschmackt und kindisch / wofern man die Eingebung der geheiligten Scribenten dargegen betrachtet. Jedoch

hat

hat Virgilius vielleicht unter allē heydnischen „
Mäñern das schönste und ordentlichste Nach- „
sinnen / indem er die Kunst am besten verstan- „
den / wie man eine jede Sache auf das natür- „
lichste und mit dem geschicklichsten Wohlstand „
abmahlen solle. Aber der natürliche Sinn „
und die Richtigkeit des Verstandes helfen „
allhier nichts: Denn wer kan die grossen „
Dinge GOTTES erklären / als nur al- „
lein derjenige / dem sie GOTT offenbaret „
hat: „

Diese Betrachtung ist eines mit ausbündi-
ger Gelehrsamkeit gezierten Geistes würdig /
und sie solte bey allen demjenigen einen genug-
samen Eindruck machen / welche sich auf die-
se Art der Gelehrsamkeit befleißigen / damit sie
untersuchen mögten / ob sie aus der richtigen
Empfindung und aus dem gründlichen Urtheil
eines geschickten Critischen Gelehrten / oder
aus dem eigennützigen Eyfer eines solchen im
geistlichen Stande lebenden Mannes herrüh-
re / welcher sich bemühet / seiner Ehre eine
Schminke anzustreichen.

Was mich betrift / so bin ich versichert / daß
derjenige / welcher das Evangelium mit eben
solcher Beschaffenheit lieset / wie er sich zum
lesen des Homeri und Virgilii vorbereitet / kei-
nen einzigen Ort darinnen finden werde / der
nicht alle Sachen mit einer viel natürlichern
Kraft ausdrücke / als alles / was man am mei-
sten an diesen beyden Poeten bewundert / wel-
che unstreitig die berühmtesten aller Zeiten und
aller Nationen seynd. Eine

Eine Probe von dieser natürlichen Schönheit unserer geheiligte Bücher kan man/ meines Erachtens/ in dem XXIV. Capitel des heiligen Lucä finden/ welches ich eben anjetzo mit der gröſten Vergnügung geleſen habe: Man ſiehet daſelbſt/ wie der Heiland nach ſeiner Auferſtehung zu zweyen ſeiner Jünger auf dem Wege nach Emmaus kömmet/ und ſich der Freyheit derer Reiſenden bedienet/ indem er ſie um die Urſache ihrer Traurigkeit befraget/ welche aus allen ihren Geberden hervor ſchiene. Ihre Verwunderung/ daß ein ſo nahe bey Jeruſalem befindlicher Mann nicht wiſſe/ was vor kurzem daſelbſt vorgegangen; das Bekenntnüß/ welches ſie gegen einen unbekannten thun/ daß ſie nemlich dem gecreutzigten Propheten genau angehangen; mit einem Worte: Die Aufrichtigkeit/ vermöge welcher ſie ihm ihren Zweiffel eröfnen/ und der Schmerz/ darein ſie durch die Herbeykunft des dritten Tages nach ſeinem Tode gerathen/ da ſie doch mittlerweile nichts gewiſſes von ſeiner Auferſtehung vernommen/ unerachtet darinnen das ſüſſeſte Vergnügen ihrer Hofnung beſtanden; alles dieſes iſt auf die lebhafteſte und beweglichſte Manier und mit einer ſolchen Schreib-Art abgebildet/ welche die gelehrten Leute eine edle Einfältigkeit nennen. Eben dergleichen muß man auch von derjenigen Aufmerkſamkeit ſagen/ mit welcher ſie JEſu Chriſto zuhöreten/ als er ihnen diejenigen Propheceyungen erklärete/ welche von

ihm

ihm handeln; wie auch von der holdseeligen Gewalt / wormit sie ihn aufhielten / als er sich anstellete / daß er sie verlassen / und weiter fortgehen wolte; ingleichen von der Art / mit welcher er sich ihnen unter währender Mahlzeit entdeckete. Die Herz rührende Einfältigkeit / welche sich bey der Erzehlung aller dieser Umstände befindet / muß sie denen Sinnen und Gedanken eines Christlichen Lesers nothwendig höchstangenehm machen / und ihnen etwas von demjenigen empfinden lassen / was dazumal in dem Herzen dieser beyder Jünger vorgieng / als einer zu dem andern sagete: Befanden wir nicht / daß unser Herz entzündet war / als er auf dem Wege mit uns redete / und als er uns die Schriften erkläret?

Ich schmeichelte mir nicht / als ob ich fähig sey / von dergleichen Materien nach ihrer Würdigkeit zu handeln: Jedoch hoffe ich / daß diejenige / welche wegen ihrer erleichteten Einsicht / und wegen ihres Berufs / berechtiget seynd / sich solcher geistlichen Dinge vor allen andern Menschen anzumaßen / es nicht übel deuten werden / daß ich selbige als eine blosse im weltlichen Stande lebende Person betrachte; wie auch / wenn ich mich unterfange / einige Betrachtungen über diejenige Würkung anzustellen / welche die Schreib-Art der heiligen Schrift in der Seele eines vernünftigen Lehrers nothwendig hervorbringen muß / und mit einem Worte / wenn ich mich bemühe / ihn dahin

hin zu bringen / daß er daraus schliessen müsse / es könne ein Werk / welches alle Stärke der menschlichen Einbildungen und Gedanken so sehr weit übertrift / sonst niemanden zum Urheber haben / als GOTT selbsten.

Wenn ich die Augen auf das Gemählde des berühmten Mahlers Raphael wende / welches uns vorstellet / wie JEsus Christus seinen Jüngern nach seiner Auferstehung erschienen ist / so bedünket mich / daß alle Figuren / sammt der sinnreichen Eintheilung des Stückes überhaupt / eben solche Würkung haben / als etwa viele grosse Bücher haben würden / welche man von dieser Begebenheit schreiben könte / indem sie uns diese Geschicht gleichsam mit lebendigen Farben vorstellen / und selbige tief in unser Gemüthe eindrücken. Man kan auf denselben die Evangelisten und Apostel ganz leichte von einander unterscheiden. Der Eifer und die Liebe / welche bey der Geschicklichkeit und bey denen Geberden dieser Figuren erscheinet / beweget uns alsobald zur Aufmerksamkeit. Was die Abbildung derer übrigen Jünger betrift / welche man weiter hinaus in der Ferne siehet / so siehet man auf allen ihren Angesichtern unterschiedliche Gestalten / welche ihnen die Kunst des Mahlers also zugeeignet hat / daß immer in dem einen etwas anzutreffen / welches in dem andern nicht auf eben solche Weise zu finden ist; zum Exempel / der Schmerz / die Scham und die Angst / welche ihr vorhergegangener Unglaube in ihrer

Seele

Seele ausbreitet. Mit einem Worte: Es ist nichts verwunderſames an dieſem Gemählde / welches nicht zugleich überaus geſchickt und thätig ſeyn ſolte / die Sinne zu rühren / und das Herz zu bewegen.

Es bedünket mich / daß dergleichen Vorſtellungen / wie des künſtlichen Raphaels und anderer / welche nicht zum Dienſt des Evangelii beruffen ſeynd / ſehr behülflich zur Andacht ſeyn können / und daß ſie von denenjenigen / welche ihr Beruf verbindet / die ſeeligmachende Wahrheiten zu lehren / keinesweges verachtet werden dörfen. Eben aus ſolchem Abſehen nehme auch ich die Freyheit / von dergleichen Materien zu handeln. Vielleicht wird einer unter denenjenigen / welche dieſes herum fliehende Blat leſen / etwas zu ſeinem Unterricht finden / unerachtet er nichts anders / als Beluſtigung darinnen geſuchet hat / und dannenhero wird er vielleicht die glückſeelige Würkung einer unter einem nachdenklichen Einfall / oder unter einer nicht gemeinen oder gewöhnlichen Abbildung / verborgene Lehre verſpüren.

In derjenigen Zeit / darinnen wir leben / ſolten alle Künſte und alle Wiſſenſchaften ein Verbündnüß mit einander wider den gewaltigen Strohm derer Laſter und der Gottloſigkeit ſchlieſſen / welche von Tage zu Tage weiter einreiſſen. Dieſes würde vieles zur Beförderung der Religion beytragen / wenn man alle Schriften und alle andere Geburten

und

Würkungen des menschlichen Verstandes darinnen übereinstimmen ließ / daß man zeigete / woferne man gegen die Annehmlichkeiten der Tugend unempfindlich sey / so sey es eben so viel / als der schönsten innerlichen Betrachtungen und der edelsten Empfindungen / die der Mensch jemals empfangen könte / beraubet seyn.

Ich wünsche mir von ganzer Seele Glück / daß mein Herz zu einer so schändlichen Dummheit nicht fähig ist. Ich bin jederzeit von einigen gewissen Sprüchen überaus beweget worden / welche man nach der Gewohnheit unsers Landes auszusprechen pfleget / wenn man die Todten begräbet. Wenn es sich zugetragen hat / daß ich den Leichnam eines verstorbenen Freundes biß zu seinem Grabe begleitet / so habe ich mich niemals enthalten können / mit Schmerzen an alles dasjenige zu gedenken / was zwischen diesem Freunde und mir vorgegangen ist ; und ich habe mich an viele kleine Umstände erinnert / welchen die Freundschaft ein Gewichte giebt / und deren einige den Schmerzen zu einer solchen Zeit erleichtern / da ihn die übrigen vermehren : Jedoch diese Gedanken verschwanden gleich einem Traume / so bald ich folgende Worte hörete : Ich bin die Auferstehung und das Leben : Derjenige / welcher an mich gläubet / wird leben / wenn er gleich todt wäre / und wer lebt und an mich gläubet / der wird nimmermehr sterben. Wenn diese schöne Worte

te durch einen solchen Mann ausgesprochen worden seynd / welchem die Gewißheit / daß er an statt GOttes redet / ein Ansehen machet / so haben sie den Schmerzen / welchen mir der Verlust eines Freundes verursachete / allemahl besänftiget / und dargegen fand sich eine süsse Freude bey mir ein / wenn eben derselbe Diener GOttes eine kurze Zeit hernach diese nachdrückliche Worte des frommen Hiobs von sich hören lies: Ich weiß / daß mein Erlöser lebendig ist / und daß er der letztere auf der Erden bleiben wird; und nachdem meine Haut gefressen seyn wird / so werde ich mit meinem Fleische GOtt sehen. Dieser Ort hat niemahls ermangelt / mich über allen weltlichen Nutzen und Absehen zu erheben / und mein Herz zu dem nachfolgenden Spruch zu bereiten: Wir haben nichts in die Welt gebracht / und es ist gewiß / daß wir nichts aus derselben mitnehmen werden. Der HErr hat gegeben / der HErr hat genommen / der Nahme des HERRN sey gelobet.

Es gibt viel Leute / welche weder Einbildungs-Kraft / noch Empfindungen / noch Nachsinnen haben / und welche dergleichen Ausdruckungen derer Worte mit eben solchen gleichgültigen Geberden anhören / als wenn man in ihrer Gegenwart eines von meinen herum fliegenden Blättern verlesen hätte: zu allem Glücke aber liegen nicht alle und jede Herzen in einer solchen Schlafsucht begraben; und ich ver-

zweiffele nicht daran / daß ich denen Leuten von Verstand einen Geschmack und eine Verwunderung der Schreib-Art derer geheiligten Scribenten beybringen werde; ja / ich schmeichele mir / daß ich / unerachtet meines hohen Alters / den Tag erleben werde / an welchem die Mode denen artigen und vornehmen Leuten vergönnen wird / in einen edlen Gedanken des heiligen Pauli eben so verliebt zu seyn / als in die schönsten Einfälle Horatii und Virgilii, und an welchem ein wohlgezogener junger Mensch einen Evangelisten aus seinem Schubsack mit eben so freyen Geberden heraus ziehen wird / als wenn es ein Autor classicus von der Auflage des Elzevir wäre.*

Diejenige / welche sich mit vortreflichen Gaben des Gemüthes vor andern Menschen hervor thun / seynd aus billigmäsiger Erkentlichkeit schuldig / den Urheber ihres Wesens auf eine solche Weise zu verherrlichen / welche solchen Gemüths-Gaben gemäs und gleichförmig ist / und sie solten billig durch ihre Worte / durch ihre Werke / und durch ihre Schriften die dummesten und trägesten Gemüther aufmuntern / denen edlen und eyfrigen Bemühungen ihrer Dankbarkeit nachzuahmen.

* Diese Auflagen seynd vornemlich in Engelland hochgeachtet.

Der

Der XXII. Discurs.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes;
Flumina amem silvasque inglorius.

Es sollen mir die Felder und die Wasserreichen Flüsse gefallen; ich will die Ströhme samt den Wäldern lieben / und von aller Hoheit und Ehrsucht weit entfernet seyn.

GLeichwie die Ecloga, oder das Hirten-Gedichte / eine Gattung der Poesie ist / welche der Einbildungs-Kraft auf die angenehmste Weise zu statten kömmet: Also ist sie auch diejenige / welche die meiste Hülfe von der Einbildungs-Kraft hat. Sie führet uns in eine Art eines bezauberten Landes / allwo unsern Ohren durch den Gesang derer Vögel / durch das Blöcken derer Schafe / und durch das sanfte Murmeln derer Quellen geschmeichelt wird / und allwo sich unsere Augen in die grüne Farbe derer Bäume / und in die auf mannigfaltige Art gefärbete Wiesen verliebet. Diese Gattung der Poesie machet / daß wir einen süssen Schlaf an dem Ufer eines Baches und unter denen dichten Blättern derer Bäume geniessen / und sie gibt uns alles dasjenige zu empfinden / was uns die einfältige Natur an reinen Lustbarkeiten verschaffen kan. Sie ist ein Traum; sie

ist eine Art einer Erscheinung. Wir wünschen alsdenn / daß wir etwas würkliches dabey finden mögten. Diese liebliche Bilder ziehen uns fort / ohne daß wir es selbst vermerken / und sie haben bey uns eben solche Würkung / wie die Wahrheit selbst haben würde.

Sie hatten einen dermaßen heftigen Eindruck in das Gehirn der Fräulein Cornelia Lizard gemachet / als wir das nechstemal auf dem Lande waren / daß sie ihre Ruhe der Ergetzung aufopferte / die Nachtigal anzuhören. In ihrem Zimmer hatte sie ein paar Turtel-Tauben / und ein zahmes Lamm folgete ihr in dem ganzen Hause nach: Dahero muste ich alle Mühe von der ganzen Welt anwenden / sie von dieser anzüglichen Thorheit durch solche Lehren abzuwenden / welche ich ihr ganz unvermerkt und mit benöthigter Behutsamkeit beybrachte.

Als ich mich in der Blüte meines Alters zu Oxford befand / bewegete mich das Lesen des Virgilii und Theocriti dermaßen starck / daß ich grosse Lust bekam / selbsten ein Schäfer zu werden / und meine Bücher vor Schafe zu vertauschen. Ob mich nun schon nachgehends das Alter und die Erfahrung der Welt wieder die Versuchungen des Schäfer-Lebens gewaffnet hat; so liegen mir doch die schönen Anschläge / welche ich deswegen machete / annoch im Sinn; und weil sie durch die Vernunft recht eingerichtet worden seynd / so bin ich im Stande / vortrefliche Lehren denenjenigen unter meinen Lesern zu geben / welche etwa eben

dergleis

dergleichen Neigungen haben mögten / denen Fußstapfen derer Schäfer und Schäferinnen des Alterthums auf das genaueste nachzufolgen.

Damit man eine saubere und richtige Abbildung der Schäfer-Gedichte vorstellen möge / so ist es nöthig / die ersten Alter der Welt mit gutem Bedacht zu erwägen. Alldieweil die wahren Materien oder Personen der Eclogæ nicht mehr vorhanden seynd / so bedüncket mich / daß derjenige / welcher sich mit denenselben genau bekant machen will / selbige in denenjenigen Jahrhunderten suchen müsse / in welchen sie würklich vorhanden waren. Dieses seynd diejenige ruhige Zeiten / darinnen sich das menschliche Geschlechte noch nicht in zahlreiche Gesellschaften versamlet hatte / darinnen die Städte noch nicht gebauet waren / darinnen die Handelschaft noch nicht aufgerichtet war / und darinnen der ganze Reichthum in grossem und kleinen Vieh bestund. Man weiß / daß damahls die Fürsten selbst dieses ihre vornehmste Verrichtung seyn liessen / ihre Heerden aufzuziehen / daß die Schafe und Ochsen fast die einzige Materie ihres Gespräches war / und daß in denen um ihre Wohnungen herum liegenden Bergen und Thälern ihr Reich bestund. Alldieweil die Menschen zur selbigen Zeit in der stillen Ruhe / und in dem Uberfluß lebeten / so ist leichtlich zu glauben / daß sie alle diejenige Erzetzungen besassen / welche / wie es scheinet / natürlicher Weise aus denjenigen Zustande hervor kamen / darinnen

innen sie sich befanden / und daß sie dieselben mit aller Freyheit und ohne Unterbrechung besassen. Ihre Art zu leben ertheilete ihnen sonder Zweifel die Ruhe des Gemüthes / wie auch die Stärke des Leibes; und die geringe Anzahl ihrer Nothdürftigkeiten befreyete sie vom Geitz / von der Ehrsucht / und von der Mißgunst. Wie hätten diese Gemüths-Bewegungen und die daraus entstehende Streitigkeiten ihre Herzen einnehmen können / da ein jeder Mensch mehr besas / als er benöthiget war / und da man noch keine Mittel und Wege erfunden hatte / das überflüssige anzuwenden und zu verthun? Ich gestehe / daß die Liebe einige Feindschaft unter ihnen hätte erregen können / wenn viele Liebhaber ihr Verlangen auf einerley Person gerichtet gehabt / deren Verlust ihnen so groß geschienen / daß keine Vergeltung fähig gewesen / ihnen den Schaden zu ersetzen. Diesen einzigen Fall ausgenommen / so war ihr Leben ein Stand der Unschuld / der Ruhe und der Zufriedenheit. Bey diesen glückseeligen Schäfern gebahr der Uberfluß die Lust / die Lust die Musicke / die Musicke aber die Poesie / welche gleichsam vermittelst einer Art der Dankbarkeit die Lust unterhielte / von welcher sie ihre Geburt bekommen hatte.

Auf solche Weise war das Geschlecht der ersten Menschen glückseelig; jedoch war es auch zugleich grob und unmanierlich. Ehe es ihnen möglich war / in denen Künsten und Wissenschaften einen ansehnlichen Fortgang zu haben /

so

so war die Ruhe des Feld-Lebens allbereit durch unruhige Gemüther verstöhret worden/ welche absonderliche Nationen gestiftet / sich auf die Waffen beflissen / die Staats-Kunst erlernet / und indem sie die friedfertigen Schäfer unter die Zahl ihrer Lehr-Leute und Unterthanen genommen / aus ihrem freyen und bequemen Leben ein arbeitsames und elendes Leben gemachet hatten. Woferne wir demnach das Schäfer-Leben betrachten / wie es vor dem Ursprunge derer Künste und Wissenschaften gewesen / so finden wir es grob zu seyn; und wenn wir es also betrachten / wie es nach der Zeit gewesen / so finden wir es müheseelig und unglücklich zu seyn.

Hieraus folget nun / daß / wenn ein Poete sich mit Verfertigung derer Hirten-Gedichte belustigen wolle / er sich in seinem Sinne das Bild eines solchen Standes vorstellen müsse/ allwo aus dem Schose des Uberflusses und der Einfältigkeit derer Sitten die Ruhe und die Freude hervor kömmet. Wenn man ein Hirten-Gedichte machen will / so ist es darmit nicht genug / daß man von den Feldern und Wiesen redet / und daß man vermittelst der Mannigfaltigkeit derer Auszierungen einen Schauplatz daraus machet; sondern man muß auf diesem Schauplatz alles dasjenige vorstellen/ was das Land-Leben angenehmes und vergnügliches an sich hat / worbey man nichts von demjenigen blicken lassen darf / was dieser Stand etwa betrübtes und unglückseeliges an

sich haben kan. Man kan zwar insgemein behaupten / daß die Wahrheit / wenn sie getreulich abgemahlet wird / der Einbildungs-Kraft nothwendig gefallen müsse; jedoch ist es im Gegentheil auch wahr / daß es oftmahls gut ist / wenn man nichts weiters abbildet / als nur allein dasjenige / was die Wahrheit vergängliches und liebliches an sich hat. Man muß seine Einfältigkeit abmahlen / aber sein Elend verbergen.

Nicht als ob ich haben wolte / daß man gar kein Bild der Beschwerlichkeit und des Schmerzens in einem Schäfer-Gedichte einführen solle; sondern ich bin nur der Meinung / daß die Zierde und die Lieblichkeit das Haupt-Werk daran seyn müsse. Wenn man aus diesem Stand eine vollkommene Glückseeligkeit machen wolte / so ist es gewiß / daß sich der Leser keines weges darzu verstehen würde / einen so groben Betrug anzunehmen. Alle Menschen wissen mehr als zu wohl / daß ein von aller Unruhe befreyeter Stand bey der Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes unmöglich statt haben könne. Es schicket sich demnach sehr wohl / daß man denen Schäfern einige Art des Leidwesens beylege / zum Exempel ein solches / welches durch den Verlust eines vor allen andern liebgewesenen Schafes / oder durch die Untreue einer geliebten Person verursachet werden kan. Ein Schäfer kan einen Dorn aus seinem Fusse ziehen / oder die Bekümmernüß ausdrücken / darinnen er sich befindet / weil

er

er den Preiß des Danzes verlohren hat. Diese Arten des Unfalls dienen dem Gemählde an statt des Schattens / und geben ihm alsdenn nicht nur eine wahrhaftere Gestalt / sondern machen auch dem Haupt-Werk ein gröffers Ansehen / gleichwie die Schattirung eines Gemähldes verursachet / daß man die Zeichnung und Höhung desselben desto besser sehen und unterscheiden kan. Eine Lebens-Art muß schon glückseelig seyn / und auch davor geachtet werden / wenn keine gröffere / als solche Unglücks-Fälle / wie ich sie anjetzo angezeiget habe / bey dem Ausgange dieser Lebens-Art zu finden seynd. Ich wolte / daß man eben auf solche Weise mit denen Gemüths-Beschaffenheiten der Unschuld und Einfalt umgienge / welche denen Schäfern geziemen. Es ist zugelassen / ja so gar auch natürlich / daß man erlaubet / einander einige Vorwürfe zu thun / und ein Schaf oder einen Schäfer-Stab zu rauben. Uber solche Leute / bey welchen diese kleine Unrichtigkeiten ihre gröste und schwereste Missethaten seynd / muß man sich wegen ihrer Unschuld und wegen der Einfältigkeit ihrer Sitten verwundern.

Wenn man so künstlich ist / einen Leser an einen so angenehmen Ort und Aufenthalt zu versetzen / und wenn man ihn in eine so Zeit kürzende Gesellschaft eingeführet hat / so fehlet es selten / daß er sich einem so liebreichen Betrug nicht gänzlich ergeben solte: Alldieweil es aber eine grosse Menge solcher Personen

gibt / welche ihre Lust daran haben / daß sie sich einem solchen süssen Traume gänzlich ergeben / unerachtet sie nicht wissen / warum sie sich daran belustigen / so will ich ihnen den wahren Grund darvon entdecken / und ihr eigenes Herz samt ihren Gedanken an den Tag legen.

Die erste Quelle dieser Belustigung bestehet darinnen / daß es dem Menschen natürlich ist / die Ruhe zu lieben. Ob schon der Geitz oder die Ehrsucht insgemein alle Kräfte unserer Seelen einnehmen / so seynd doch dieses dermaßen unbequeme und beschwerliche Gemüths-Bewegungen / daß wir uns nicht durch eine freye Wahl / sondern einzig und allein durch eine entweder würkliche oder eingebildete Nothwendigkeit hinein ziehen lassen. Der Zweck / den wir uns vorsetzen / wenn wir nach Reichthümern und Ehren lauffen / bestehet in der Glückseeligkeit. Nun aber ist die Ruhe der Grund des guten Glückes / und eben das Verlangen der Ruhe ist dasjenige / was uns zu solchen Anschlägen und Unterwindungen antreibet / welche am genauesten mit der Arbeit und mit der Unruhe verknüpfet seynd.

Der zweyte Ursprung unserer Neigung zu dem Hirten-Leben ist unsere natürliche Liebe zu der Unschuld und zu der Einfältigkeit derer Sitten. Die menschliche Natur ist nicht so gar sehr verderbet / daß sie die Tugend / an und vor sich selbst betrachtet / nicht ehren und hochachten solte / nemlich wenn man diejenigen

Schwi-

Schwirigkeiten / wormit sie umgeben ist / nicht zugleich bedenket; ja wenn wir auch schon ein von allen guten Eigenschaften leeres Herze haben / so können wir uns doch nicht enthalten / selbige an andern Menschen hoch zu halten. Dieses ist die Ursache / warum wir in die lallende Sprache derer kleinen Kinder so sehr verliebet seynd / und daß uns auch so gar die Manier / wodurch einige unvernünftige Thiere dasjenige ausdrücken / das sie empfinden / dermassen wohlgefället. Daß uns die kindische Discurse / und die deutliche und etwas gewisses anzeigende Bewegungen derer Thiere / so angenehm seynd / solches rühret daher / weil wir sicherlich glauben / daß weder Boßheit noch Argliſt darbey zu befinden ist; und wir lieben die Wahrheit von Natur dermaßen sehr / daß wir der Redlichkeit überall / wo wir sie finden / Beyfall geben.

Mit einem Worte: Wir lieben die aufrichtigen und natürlichen Gemählde des Land-Lebens / weil wir das Land denen Städten vorziehen würden / wenn wir unsern natürlichen Neigungen folgeten. Der allgemeine Nutz der Gesellschaft / welcher mit unserm besondern Nutzen verknüpfet ist / treibet uns zwar an / in den Städten zu verbleiben; jedoch geschiehet solches nicht anders / als vermittelst einer gewissen Art des Zwanges; und jemehr ein Mensch Meister über seine Gemüths-Bewegungen / und von den Lastern abgesondert ist / je mehr liebet er das Land / welches / wie es

scheinet /

scheinet / die Gesundheit / die Ruhe und die Lust unter die Zahl seiner Früchte rechnet.

Dieses ist die Ursache / daß / wenn uns eine bloße Bewegung des Zeitvertreibs veranlasset / eine Zeichnung in der Mahlerey oder eine Beschreibung zu machen / solches insgemein das Feld ist / welches uns seine holdseeligen Bilder anbietet. Hierzu kömmet noch dieses / daß GOtt unsere erste Eltern in einen angenehmen Garten setzete; und daß die ganze Fruchtbarkeit der Einbildungs-Kraft derer Alten keinen bequemern Ort zum Aufenthalt derer Seeligen gefunden hat / als solche Felder / allwo alle Ergetzungen des Land-Lebens versamlet wären.

Der XXIII. Discurs.

Extrema per illos
Justitia excedens terris vestigia fecit.

In diesen Ländern ließ die Gerechtigkeit ihre letzten Fußtapfen / als sie sich von der Erden hinweg wendete.

Ich habe meinen Leser allbereit in das bezauberte Land geführet / welches die Schäfer des Hirten-Gedichtes bewohnen / und habe ihm Nachricht ertheilet / auf was vor eine Manier die guten Leute leben. In meinem heutigen herümfliehenden

henden Blate aber will ich eine genauere und eigentlichere Beschreibung von der absonderlichen Gemütes-Beschaffenheit dieser erdichteten Nation machen.

Aus demjenigen / was ich allbereit von der Einfältigkeit gesaget habe/auf welche der Grund derer Worte und Werke dieser Schäfer und Hirten geleget werden muß / kan man schliessen / daß alles verschmitzte und arglistige Wesen von ihren Sitten und von ihrer Zunge ausgeschlossen seyn muß. Man muß jederzeit voraus setzen / ihr Gemüthe sey von der Zierlichkeit und von der Kunst so weit entfernet / daß es ihnen unmöglich ist / etwas verstelltes / gezwungenes oder falsches vorzubringen. Jedoch hat man nicht nöthig / dieselben als bloser Dinge läppisch und dumm vorzustellen / weil es gewiß ist / daß schon damahls von Natur sinnreiche Köpfe gefunden worden / ehe die Künste und Wissenschaften / welche zur Auspolirung derer natürlichen Gemüths-Gaben dienen / einen sonderlichen Fortgang gehabt haben / und je mehr und mehr gewachsen seynd. Es ist demnach erlaubet / daß man unsern Schäfern eine gesunde Vernunft und so gar auch einen sinnreichen Geist zueignet; jedoch darf man zu ihrer Manier zu denken keines weges gewisse / schlaue und subtile Streiche rechnen.

Alle vernünftige Menschen / sie mögen nun gleich grob oder subtil seyn / begreiffen die Dinge wesentlich auf einerley Manier / weil sich die Wahrheit mit einerley Farben allen denenjenigen

nigen Gemüthern vorstellet / welche dieselbe zu unterscheiden wissen: Aber diese beyde Gattungen derer Menschen seynd wegen der Manier / ihre Einfälle und Gedanken auszudrücken / sehr weit von einander unterschieden. Dieses muß man vornemlich merken / wenn man mit dieser Art zu schreiben zu recht kommen will. Leute / welche durch das Studiren und durch den Gebrauch der Welt gelernet haben / wie sie ihre Einfälle und Gedanken in gewisse Classen eintheilen / und wie sie die allgemeine Natur und Eigenschaft derer Dinge auf eine abgesonderte Manier betrachten sollen / drücken ihre Gedanken mit kurzen / lebhaften und ungemeinen Worten aus. Sie haben nicht mehr / als nur eine kleine Anzahl Worte nöthig / wenn sie in unserm Geist vielerley Gedanken erregen wollen / welche sich zusammen schicken. Diejenige hingegen / welchen die Erfahrung und Gewohnheit diese Geschicklichkeit des Verstandes nicht verliehen hat / binden ihre Gedanken an eine jede besondere Sache / die ihnen vor die Hand kömmet. Sie erklären dasjenige / was sie gedenken / oder was sie empfinden / durch ausführliche Beschreibungen und durch gewisse Umstände / welche die Sinne rühren / oder welche das Herz treffen. Die ersten machen / daß wir uns über sie verwundern müssen: Die andern aber schicken sich besser darzu / uns zu ergetzen / und unserer Einbildungs-Kraft annehmlich zu schmeicheln. Ein Hofmann kan zu seiner Schönen sagen:

In

In der grösten Einsamkeit
Könt ich mich mit dir vergnügen;
Solt' ich in dem Kerker liegen/
So wär' ich dennoch erfreut.
Wenn ich deinen Glanz erblickte/
Und dir tausend Seufzer schickte/
Müste selbst die ärgste Pein
Mir ein süsses Labsal seyn.

Ein Schäfer wird es darmit genug seyn lassen / daß er eben diese Sache auf eine einfältigere Art vorbringet:

Amarillis / komm nur wieder;
Sonsten werd ich nicht erfreuet.
Ohne dich seynd meine Lieder
Nichts als lauter Traurigkeit.

Alldieweil es denen Schäfern nicht erlaubet werden darf / tiefsinnig nach zu denken / so bestehet die Geschicklichkeit des Verfassers eines Hirten-Gedichtes darinnen / daß er die Schäfer gerade so viel Umstände erzählen lässet / als darzu nöthig ist / daß der Leser selbst die darinnen enthaltene Betrachtung und Gedanken heraus ziehen könne. Auf solche Weise machet es ein Hirte / wenn er seinem Freunde zu verstehen geben will / daß er der beste Musicante in der ganzen Gegend ist:

Phillis / ich will dich besingen/
Und die Sackpfeif soll erklingen;

Die

Die schenkte mir Admet der alte Hirt' in seinem Sterben/
Und sprach: Mein Vater Arcas / der sie mir verlies/
Wars / der am ersten darauf blies;
Nur du allein bist würdig / sie zu erben.

Mit eben solcher Schreib-Art gibt ein anderer Schäfer zu verstehen / wie sehr seine Geliebte in ihn verliebet sey:

Ich badete mich einsmahl in dem Bach/
Als Iris solches durch die Sträuch' erkante;
Da flohe sie / weil ich mich nach ihr wandte:
Doch in dem Fliehen sahe sie mir nach.

Wenn jemahls eine Betrachtung in einem Hirten-Gedichte zu entschuldigen ist / so solte es billig alsdenn seyn / wenn sie dermaßen natürlich ist / daß es scheinet / als ob die gemeinsten Dinge selbige dem Gemüthe selbsten beygebracht hätten. Dergleichen ist zum Exempel der Gedanke eines unter unsern Poeten / welcher es bey einer solchen Gelegenheit dem Theocrito und Virgilio wo nicht zuvor / doch zum wenigsten gleich gethan hat. Sein Einfall bestehet darinnen: Er glaube / daß er eine solche Gestalt des Leibes habe / wodurch er auch so gar die grausamsten Schäferinnen verliebt mache. Dieses hätten

ten ihm die klaren Quellen gesaget / welche nicht schmeicheln könten: Denn er habe gesehen / daß das Bild derer Blumen eben also in dem Wasser erschiene / wie es an sich selbst wäre.

Ich habe in meinem vorhergehenden Blate gesaget / daß die Unschuld der Sitten das zweyte Kennzeichen der Schäfer seyn müsse / und ich vermeine es genugsam erwiesen zu haben; also daß ich es nicht noch einmahl berühren darf / ich wolte denn eine unnöthige Wiederhohlung anstellen. Ich will nur noch mit wenig Worten sagen / daß / weil man in einem Hirten-Gedichte voraus setzet / es sey die menschliche Natur so wenig verdorben / als es nur immer möglich ist / so müsse die Redlichkeit und Offenherzigkeit überall darinnen hervor leuchten / und daß / wenn man einige kleine Unordnungen oder Unrichtigkeiten darinnen verstattet / um das Bild destomehr zu verändern / selbige zu nichts sonst dienen müssen / als zur Schattirung der Unschuld / welche die Haupt-Materie des Hirten-Gedichtes ist. Ich weiß diese Regel nicht besser zu erklären / als wenn ich das Exempel eines Schäfers anführe / welcher / als er seine Geliebte schlafend gefunden / folgendermaßen von der Manier redet / wie er sich diese Gelegenheit zu Nutz gemachet habe:

Als Iris sich voll Schlaf ins grüne Gras gestrecket /
Gab ich ihr einen Kuß / doch ward sie nicht erwecket.

Wenn man / wie mich bedünket / die Gemüths-Beschaffenheit unserer Schäfer vollkommen haben will / so ist es nicht übel gethan / wenn man etwas von der Religion und so gar auch von dem Aberglauben hinzu thut.

Es ist natürlich / daß Leute / welche auf dem Lande fast gänzlich ohne Geschäfte leben / und welche die wunderbaren Werke der Natur immerdar vor dem Gesichte haben / überaus sehr bewogen werden / den Urheber dererselben zu verehren. Die Unwissenheit dergleichen Leute kan diese Art der Gottesfurcht abergläubisch machen. Dieses hat sich bey denen Dorf-Leuten des Alterthums zugetragen / und es geschiehet auch noch von denen Bauern unserer Zeiten. Sie glauben eben so feste an die Erscheinung der Gespenster und derer wiederkommenden Seelen / als die Bauern oder Land-Leute des Heydenthums an die Satyren / Faunen und Nymphen geglaubet haben. Daher kommet es / daß die Eclogæ des Theocriti und Virgilii mit unglücklichen Raben / mit Eich-Bäumen / welche von dem Donner gerühret worden / und mit Bezauberungen erfüllet seynd. Ich habe mit Vergnügung angemerket / daß derjenige / welcher sich unter unsern Englischen Scribenten in dieser Art des Schreibens am berühmtesten gemachet / diesen vortreflichen Alten sehr künstlich nachgeahmet / und daß er diese Regel auf eine überaus sinnreiche Manier ausgeübet hat.

Man

Man siehet auch bey eben denenselben Scribenten viele aus denen Sprichwörtern genommene Redens-Arten / welche vieles beytragen / daß man diejenige Gemüths-Beschaffenheit / wovon wir anjetzo gehandelt haben / desto besser begreiffen kan. Ich zweifle nicht / man müsse in diese Classe die vielfältigen Vergleichungen setzen / welche man in denen besten Hirten-Liedern findet / und welche so zahlreich seynd / daß es unnöthig ist / einige Exempel darvon anzuführen. Ich will nur allein bey diesem Articul anmerken / es bestehe die Vollkommenheit der Kunst unterweilen darinnen / daß man den Verstand eines durch die Gewohnheit gar zu verächtlich gewordenen Sprichwortes auf eine etwas mehr erhöhete und schätzbarere Manier vorbringe / jedoch daß man auch nicht auf ein subtiles und gezwungenes Wesen verfalle. Also hat einer unserer Scribenten diesen sprichwörterischen Wunsch / GOtt lasse seine Seele im Frieden seyn / folgendermaßen sehr glücklich angebracht:

Der werthe Sidney geht in finstre Todes-Nacht.
Er sey / so wünsch ich / nun zu stetem Glück gebracht

)o(

Der XXIV. Discurs.

- - Dicenda tacendaque calles?

Weist du / was man sagen / und was man verschweigen muß?

Johann Lizard war kaum funfzehn Jahre alt / als man ihn auf die Universität schickete. Daselbst war er nicht lange gewesen / so verursachete das ungewöhnliche Feuer seiner Einbildungs-Kraft / und der grosse Fleiß im Studiren / daß sein Verstand auf eine ganz besondere Weise geschärfet wurde. Man verspürete solches alsobald in denen Gesellschaften. Er hatte zu viel Lebhaftigkeit; dahero er sich nicht auf das Stillschweigen befleissigen konte; jedoch kennete er die Welt so wenig / daß er nicht wuste / wie er es machen solte / damit er auch also / wie andere / reden könte.

Nachdem er anderthalb Jahre in Oxford zugebracht hatte / besuchete er uns auf dem Lande / mit dem Vorsatz / etzliche Monate daselbst zu verbleiben. Das erstemahl / als er mit uns zu Abend speisete / wurden wir aus seinen Discursen sehr gelehrt gemachet. Bey Gelegenheit einer Schüssel mit wilden Vögeln sagete er zu uns / daß es nach der Meinung einiger Naturkündiger unmöglich anders sey / als daß sie vor kurzer Zeit aus dem Mon-

de

de mögten gekommen seyn. Hierauf lachete meine liebe Glänzende überlaut; er aber warf sie mit einem Hauffen Fragen von der Grösse des Mondes und derer Sterne gleichsam auf einmahl zu Boden / und er unterbrach seine trutzige Fragen aus keiner andern Ursache / als nur damit er mir mit höhnischem Lächeln winken und zu verstehen geben könte / was er vor ein grosses Mitleiden mit der Kleinigkeit des Verstandes dieser jungen Fräulein habe. Sein Sieg und Triumph war vollkommen. Seine Mutter wurde ganz in ihn verliebt / und alles Haus-Gesinds war über die erstaunende Gelehrsamkeit ihres jungen Herrn entzücket.

Dieser glückliche Fortgang frischete ihn dermaßen an / daß er eine ganze Woche hindurch nichts als verwunderſame Sachen vorbrachte. Eine seiner gröſten Belustigungen bestund darinnen / daß er die kleinen Hunde seiner Schwestern zwickete oder pfetzete / damit er hierdurch Gelegenheit bekommen mögte / zu erweisen / daß sie nichts fühleten; und wenn die jungen Fräulein eine Garnitur-Band zusammen sucheten / so bemühete er sich / ihnen zu zeigen / daß alle Bänder einerley Farbe hätten / oder vielmehr / daß sie gar nicht farbig wären.

Man wird mir leichtlich glauben / daß diese Fräulein an dergleichen Vorstellungen keinen Wohlgefallen gehabt haben; jedoch mochte es sie verdrieſſen / wie es immer wolte / so fuhr unser Freund Johann in seinem Vorhaben fort / und lies sich keinesweges irre machen.

Seine Mutter hätte sich einsmahls auch selbsten bald über ihn erzörnet / unerachtet ihr sonsten der gute Fortgang / welchen ihr lieber Sohn in den Wissenschaften hatte / grosse Vergnügung verursachete. Indem sie Thé einschenkte / hatte sie sich die Finger verbrennet / und eben zu der Zeit / als alle ihre Geberden denjenigen Schmerzen anzeigeten / welchen sie wegen dieses kleinen Zufalles lidte / so ergrif unser gelehrter Mensch diese Gelegenheit bey dem Haaren / und behauptete / daß man die Leute vexire / wenn man sich einbilde / daß eine Hitze in dem Feuer sey. Mit einem Worte: Eine ziemliche lange Zeit vergieng kein einziger Tag / daß sich unser jüngster Sohn nicht selbsten Glück wünschete / weil er seiner Meinung nach / den Verstand der ganzen Familien in vielen Dingen erleuchtet habe.

Niemahls ärgerte mich sein Umgang so sehr / als wenn er sich in der Gesellschaft einiger Land-Edelleute aus der Nachbarschaft befand. Alsdenn erachtete er sich im Gewissen verbunden / überaus poßierlich zu seyn; und damit ihm solches gelingen mögte / so erzehlete er einen Hauffen lustige Reden des Koches aus dem Collegio, allwo er auf der Universität wohnete. Dieser Mann hatte einen wunderlichen Eindruck in das Gemüthe unsers jüngsten Sohnes gemachet / und allem Ansehen nach bildete er sich ein / daß alle andere Menschen eben auch also gesinnet seyn müsten; jedoch wurde er zuletzt gewahr / daß diese Erzehlungen

zehlungen / welche nur ihn allein angiengen / sonst niemanden zum Lachen bewegeten / als nur ihn selbst.

Diese ganze Zeit über betrachtete ich den armen Jüngling als einen jungen Baum / welcher / ob er schon Zweige und Blüten vor der gewöhnlichen Jahres-Zeit heraus treibet / dennoch aber eine ausserordentliche und sonderbare Fruchtbarkeit verspricht.

Damit er nun von dieser denen Studenten so sehr gemeinen Schulfüchserey geheilet werden mögte / so bat ich ihn einsmahls des Abends einen Spatzier-Gang mit mir zu thun / und hierauf fieng ich an / ihm eine Grund-Regel vorzupredigen / welche ich selbsten von einem derer vornehmsten Scribenten gelernet habe: Man muß mit den geschickten Leuten denken / aber mit dem gemeinem Mann reden. Die gute Vernunft dieses jungen Menschen verursachete / daß er alsbald leichtlich begrif / wasmaßen er sich durch Verletzung dieser vernünftigen Regel oftmahls selbsten zum Gelächter gemachet habe. Er versprach mir auch / daß er inskünftige besorget seyn wolte / seine Notiones scientificas vor sich zu behalten / und sich in seinen Discursen nach denen eingeführten und angenommenen Meinungen zu bequemen. Er that noch mehr / indem er mich inständig ersuchete / ihm einige Regeln zu geben / wie er sich in der Gesellschaft angenehm und beliebt machen solte. Hierauf gab ich ihm zur Antwort / daß ich darauf bedacht seyn wolte / und weil ich

diesen Jüngling von ganzem Herzen liebe / so schickete ich ihm des andern Tages nachfolgende Grund-Regeln schriftlich / welche etwas haben beytragen können / ihn also zu machen / wie ihn anjetzo jederman befindet / nemlich zu einem derer angenehmsten Menschen / den man antreffen könte. Hier seynd sie:

Derjenige Wechsel derer Gedanken / welchen man insgemein durch das Wort Gespräch ausdrücket / ist von denen Moralischen Scribenten jederzeit vor den grösten Vorzug des Menschen und vor eine fruchtbare Quelle des Erkentnüsses und der Annehmlichkeit gehalten worden. Ob schon nichts so geschickt und bequem ist / uns die Wohlgewogenheit derer Menschen zu erwerben / als wenn man diese Eigenschaft recht gebrauchet / nemlich wenn einer dem andern seine Meinungen und Gedanken mittheilet / und ob wir schon tausenderley Gelegenheit haben / diese Gemüths-Gabe in uns vollkommener zu machen; so ist es doch etwas sehr seltsames / eine Person zu finden / welche dieselbe der Gebühr nach anzuwenden weiß.

Dem Gespräch der meisten Menschen fehlet die Annehmlichkeit / nicht so wohl aus Mangel des Verstandes und des Wissens / als vielmehr deswegen / weil sie keinen Unterschied zu machen Wissen / und weil ihnen die Artigkeit fehlet.

Wer sich vorsetzet / durch seine Reden gefällig zu seyn / der muß niemahls darauf sinnen / wie er sie nach seiner Eitelkeit oder nach einer unter seinen Gemüths-Bewegungen und Begierden / welche ihm die liebste ist / einrichten möge. Er muß dieses allezeit seinen geraden Zweck seyn lassen / die Gesellschaft / bey welcher er sich befindet / entweder zu ergetzen oder zu unterrichten. Derjenige / welcher diese zwey Absichten hat / besitzet in seinem Umgange jederzeit ein freyes und ruhiges Gemüthe. Es verdreust ihn niemahls / wenn man ihm in die Rede fället / oder seinen Discurs unterbricht / indem er gewiß glaubet / daß diejenige / welche ihm zuhören / besser / als er wissen müssen / ob ihnen dasjenige / was er saget / angenehm oder nützlich zu seyn scheinen werde.

Einer sittsamen Person fehlet es selten / daß sie das Gemüthe dererjenigen / welche sich in ein Gespräch mit ihr einlassen / nicht gewinnen solte. Man gefället andern Menschen leichtlich / wenn man zeiget / daß man sich nicht selbsten gar zu sehr gefället / und wenn man ihnen solche Merkmahle gibt / woraus sie verstehen können / daß man nicht des Vorsatzes sey / die Oberhand über sie in dem Verstande und in der Klugheit zu haben / als wodurch sie verhindert werden könten / sich mit ihren Verstande und mit ihrer Klugheit hervor zu thun.

Es ist nichts bessers und anständigers / als daß man sehr wenig von sich und von seinem eigenen Thun und Lassen redet. Was können

wir denn auch wohl von unserm eigenen Zustand erzehlen / daß wir nicht hierdurch zugleich den Wohlstand verletzen solten? Wenn wir von unsern Mängeln reden / so seynd wir nicht klug; und wenn wir unsere vermeinte Tugenden herausstreichen / so machen wir uns zum Gelächter. Unsere häußliche Geschäffte seynd auch nicht von solcher Art / daß wir sie zur Materie des Gespräches machen können: Denn ob sie uns schon angelegen seynd; so gehen sie doch andere Leute wenig an. Was lieget der Gesellschaft daran / wo ich mich aufhalte / wiel viel Pferde ich in meinem Stalle habe / oder ob mein Laquay vielmehr den Titel eines liederlichen Vogels / als eines dummen Kerls verdienet?

Man ist einer Gesellschaft eben so anstößig / wenn man in dem Gespräche das Wort ganz allein haben will / als wenn man sich zu einem verächtlichen Stillschweigen zwinget.

Wenn man eine Historie erzehlen will / so ist es sehr gut / den Anfang solchergestalt zu machen / daß man die Gemüths-Beschaffenheiten der vornehmsten Personen vorstellet / von welchen gehandelt wird / und daß man eine deutliche und genaue Abbildung von derselben mittheilet. Dasjenige / woran man bey denenen Erzehlungen am meisten Theil nimmet / bestehet nicht sowohl in denen Reden und Thaten / als vielmehr in der Erkenntnüß dererjenigen / welche die Urheber davon seynd / und in denen Umständen / welche solche Thaten

oder

oder Begebenheiten oder solche Reden und Discurse begleiten.

Unerachtet aller Annehmlichkeiten / welche die Jugend von Natur an sich hat / so ist es doch etwas rares / wenn junge Leute in dem Umgange und in den Unterredungen angenehm seynd. Die Ursache hiervon ist diese / weil der Mangel der Erfahrung machet / daß sie von Sachen gemeiniglich solchergestalt urtheilen / als wenn es nicht anders seyn könte / und als wenn ihr Ausspruch unfehlbar wäre; wie auch / weil alles / was sie sagen / vielmehr dahin gerichtet ist / daß sie ihrer eigenen Eitelkeit schmeicheln / als daß sie die Eitelkeit anderer Leute vergnügen.

Uber dieses ist es auch gewiß / daß man wegen des Alters einer redenden Person von mehrern Jahren viele Dinge übersiehet und entschuldiget / welche man auslachen und verspotten würde / wenn sie aus dem Munde einer solchen Person hervor kämen / welche kaum in die Welt eingetretten ist.

Nichts scheinet vernünftigen Leuten anstößiger zu seyn / als die hochmüthige Discurse gewieser leerer Geister / welche durch sinnreiche Sprüche reden / und welche sich anmaßen / alles durch ein Sprüchwort oder durch einen andern klugen Spruch zu entscheiden. Diese ernsthafte Dummheit ist um so viel desto unerträglicher / weil sie sich mit einer Gestalt und Ansehen der Weißheit schmücket.

Ein

Ein weiser und kluger Mann wird sich hüten / daß er das Gespräch nicht auf eine absonderliche Wissenschaft lenket / durch welche er einen grössern Ruhm / als andere / erworben hat. Dieses gefället mir als etwas ganz ungemeines an dem Leben des Herrn Cowley / daß niemand als seine vertrauteste Freunde aus seinen Discursen merken konnten / daß er ein vortreflicher Poete war. Es ist nicht allein dem Wolstande gemäß / wenn man dieser Grund-Regel folget / sondern es hat auch die Selbst-Liebe einen Vortheil darvon. Ein Mann / welcher von einer solchen Wissenschaft redet / die ihn allbereit beliebt gemachet hat / kan hierdurch nichts gewinnen; und dargegen setzet er sich in Gefahr / viel zu verliehren / und die Schwachheit des Grund-Steines zu entdecken / auf welchen sein Ruhm gegründet ist. Wenn er dargegen bey solchen Materien stille schweiget / in welchen er / wie man glaubet / sich hervor thun könte / so bedienet er sich einer sittsamen Marktschreyerey / damit man sich einbilden solle / er könne auch von andern Dingen gründlich reden / welche doch über seinen Begriff seynd.

Die Weibs-Personen erschrecken schon / wenn sie nur den Nahmen Argument oder Demonstration nennen hören. Ein geschwinder Einfall oder eine sinnreiche Vergleichung seynd weit geschikter / selbige zu überzeugen / als ein ordentlicher Beweißthum.

Wenn

Wenn du jemand ein Lob zueignen wilt / so thue die Ursachen hinzu / welche dich hierzu bewegen. Dieses machet einen Unterschied zwischen denen Liebes-Erhebungen / welche ein vernünftiger Mensch vorbringet / und zwischen den Fuchsschwänzereyen eines Schmeichlers / wie auch zwischen der Verwunderung der Narren.

Der Scherz muß seine Gränzen haben. Er kömmet niemals zu rechter Zeit / als nur allein wenn er der ganzen Gesellschaft und vornemlich demjenigen gefället / über welchen er auf die Bahne gebracht wird.

Ob schon ein aufgeweckter Kopf / eine gute Vernunft / und die Klugheit / in allen Dingen gebührenden Unterschied zu machen / schon genug darzu seynd / daß ein Mensch in der Gesellschaft angenehm werden kan; so ist es doch unterweilen kein schlimmes Mittel / wenn man sich zu der bevorstehenden Unterredung ein wenig bereitet / und eine oder die andere zur selbigen Zeit im Schwange gehende Materie / von welchen die übrigen in der Gesellschaft keine ausführliche Erkenntnüß haben / gründlich untersuchet. Wenn unsere Armeen eine berühmte Vestung belagert haben / oder wenn es Streitigkeiten über einige wichtige Acte in unserm Parlament giebt / so kan es nicht fehlen / daß man uns mit Lust zuhören werde / wenn wir eine genaue Wissenschaft von der Stärke / von dem Zustande und von denen Geschichten dieser Stadt besitzen / und wenn wir

die

die Ursachen und Gründe / welche vor und wieder diejenige Acte seynd / von welcher gehandelt wird / aus einander lesen können.

Dergleichen Vorbereitung wird dir eben eine solche angenehme Würkung zuwege bringen / wenn eine Person anfänget / einen grossen Ruf von sich in der Welt zu erregen. Alsdenn ist nichts nützlichers / als daß man wisse / wie man zur Nachricht einiger Begebenheit gelangen könne / wodurch sich diese Person sonderlich berühmt oder bekannt gemachet hat. Wenn auch schon dergleichen besondere Umstände / auf welche das gemeine Volk nicht Achtung gegeben hat / dem Ansehen nach noch so klein und gering seynd / so dringen sie doch bey scharffsichtigen Leuten viel besser ein / als die ansehnlichsten Thaten / welche insgemein aus einer oder der andern Gemüths-Bewegung oder Neigung entspringen / und nicht aus dem Grunde der eigentlichen Gemüths-Beschaffenheit einer solchen Person herrühren. Ich weiß nicht mehr als eine einzige böse Folge / welche aus dieser Grund-Regel / die ich vor so sehr nützlich halte / entstehen kan. Es kan sich nemlich zutragen / daß ein Mensch / welcher mit einem von der gleichen Materien erfülleten Gehirne in eine Gesellschaft kömmet / selbige ganz ungereimt vorbringet / und es nicht erwartet / biß sich eine gute und begueme Gelegenheit darzu ereignet.

Die Gewohnheit / welche gewisse Personen an sich haben / daß sie Fragen aufwerfen / hat

das

das Ansehen einer Sittsamkeit / und scheinet von einem lobwürdigen Verlangen herzurühren / daß man gerne lernen und seinen Verstand schärfen wolle: Dargegen aber verursachet es der übrigen Gesellschaft schlechtes Vergnügen / indem sie sich um diese Materie / über welche die Fragen angestellet werden / vielleicht wenig bekümmert. Hierzu kömmet noch dieses / daß es scheinet / als ob derjenige / welcher solche Fragen thut / sich demjenigen / welche er selbigem vorleget / gänzlich unterwerffen und sich verbindlich machen wolle / seine Antworten vor lauter End-Urtheile und unfehlbare Aussprüche anzunehmen / und zu erkennen.

Es ist nichts so sehr unangenehm und verdrüßlich / als die Discurse gewisser Leute / welche sich befleißigen / und gleichsam eine Ehre darinnen suchen / daß sie alles sagen / was sie gedenken. Ein Mensch von solcher Gemüths-Beschaffenheit wird kein Bedenken tragen / solche Dinge zu sagen / welche andere Leute beleidigen / nur allein aus Lust / weil er sie gerne sagen will; wobey er nicht betrachtet / daß / wenn er dieselben bey sich behalten hätte / er mit mehrer Höflichkeit eben so tugendhaft geblieben wäre / als er zuvor gewesen / und daß er entweder einen Freund beybehalten / oder sein Glücke machen könnnen.

Es ist einem Menschen / welcher ein vernünftiges Nachdenken hat / keinesweges unmöglich / eben eine solche Vergnügung darbey

zu

zu befinden / wenn er sich nach dem Sinn und nach denen Meinungen anderer Leute bequemet / als wir sonst insgemein empfinden / wenn wir es dahin bringen / daß sich andere unserem Sinn und unsern Meinungen unterwerfen. Derjenige / welcher sich gegen andere auf eine vernünftige Weise gefällig erzeiget und ihnen nachgiebt / hat in Wahrheit die meiste Vernunft.

Es ist nicht möglich / alles und jedes / was die Annehmlichkeit derer Gespräche und Unterredungen betrift / in Regeln einzuschliessen. Man findet eine gewisse Lieblichkeit in der Ausdrückung und Vorbringung derer Worte / welche man sich nicht anders angewöhnen kan / als woferne man fleißig mit artigen und manierlichen Leuten umgehet. So wohl bey den guten Eigenschaften / als auch bey den Lastern derer Menschen trift man etwas an / welches andere solchergestalt einnimmet / daß es sie zu der Nachahmung beweget / und daß es sich ihnen unvermerkter Weise mittheilet. Nichts als der Umgang mit Menschen / nebst einem fleißigen Nachsinnen / kan uns lehren / wie wir dasjenige / was fähig ist / uns zuwege zu bringen / daß uns ehrliche und vernünftige Leute gerne anhören / von demjenigen unterscheiden sollen / was natürlicher Weise verursachet / daß man einen Eckel und Uberdruß an unsern Discursen hat.

Der

Der XXV. Discurs.

Non ego illam mihi dotem esse puto, quæ Dos dicitur,
Sed pudicitiam & pudorem & sedatum Cupidinem.

Was mich betrifft/ so halte ich dasjenige/ was ein Heurats-Gut genannt wird/ keinesweges vor das Heurats-Gut einer Weibs-Person/ sondern die Schamhafftigkeit/ Ehrbarkeit und Bezäumung derer Begierden.

Der Glückseeligste unter allen Sterblichen ist/ meines Erachtens/ ein alter ehrlicher Mann/ welcher sich noch wohl und gesund befindet. Er genieſſet den Besitz seiner selbst mit Freyheit und ohne einige Unterbrechung. Indem er von allen getrennet ist/ was sich auſſer ihn befindet/ so hat er nicht Ursache/ mit etwas hinterm Berge zu halten. Er saget alles natürlich heraus/ was er im Herzen hat/ und machet sich hierbey keine Sorge/ ob es andere Leute gut befinden. Wenn sie mißvergnügt darüber seynd/ so ist es desto schlimmer vor sie. Was lieget ihm daran/ ob er wohl oder übel bey ihnen stehet? Er fraget nichts nach ihrer Gunst-Gewogenheit/ weil er nichts von ihnen begehret.

Gleichwie ich mich in diesem glückseeligen Zustande befinde; also bin ich begierig / einige kleine Wahrheiten denen Weibes-Personen ein wenig zu sagen / deren Gütigkeit mir anjetzo ganz unnützlich wäre; und ich will sie solcher gestalt abmahlen / wie sie aus denen Händen der Natur kommen / indem ich sie von derjenigen Schminke unterscheide / mit welcher sie ihre natürliche Farbe und ihre Meinungen auszuzieren wissen.

Ein Hauffen Narren / welche von Geschlecht zu Geschlechte auf einander gefolget seynd / haben einen solchen Mischmasch von glänzenden Augen gemachet / wie auch von Bezauberungen / Beherrschungen / schönem Geschlecht und andern Worten / welche man nicht geschicklich / als mit einem Seufzer / aussprechen kan / sondern bekennen muß / daß diese Helfte des menschlichen Geschlechtes ihr Wesen verändert habe / und daß man keine Weibs-Personen mehr auf dem ganzen Erdboden findet.

Wenn sie nicht Göttinnen / Gratien / Nymphen oder Schäferinnen seynd / so seynd sie zum wenigsten Damen / ohne eine einzige davon auszuschliessen. Gehet zu den Hochzeiten derer allergeringsten Handwerks-Leute in Londen / so werdet ihr alle Augenblicke reden hören: Auf die Inclination der Damen; auf die Gesundheit der Damen. Wie? sorget niemand hier vor die Damen? Hieraus siehet man leichtlich / daß keine Weiber

und

und Jungfern mehr in ganz Groß-Britannien seynd / und daß ich folglich meine Meinung von denen Weibs-Personen sagen kan; also daß die Damen nicht befugt seynd / sich beleidiget zu finden.

Dieses hat mich verdrüßlich gegen sie gemachet / daß / ob ich schon diejenigen Personen / derer Aufführung nicht gar zu ordentlich ist / in der verwichenen heiligen Woche auf das höflichste gebeten / ihr Gewissen dadurch wiederum ein wenig zu recht zu bringen / daß sie denen Märtyrern der Liebe einige Barmherzigkeit und Gutthat erweisen mögten; ich dennoch vernehme / daß sie eine so Christliche Vermahnung mit tauben Ohren angehöret haben. Diese Vermahnung hat dargegen nichts anders gethan / als dieselben zornig zu machen; und an statt der Belohnung / daß ich mich ihrer so getreulich annehme / habe ich mir nichts anders über den Hals gezogen / als den Titul eines alten Phantasten und eines alten groben Mannes / welche Schand-Nahmen mir absonderlich durch die Sünder und Sünderinnen von einem gewissen vornehmen Stande häuffig beygeleget worden seynd. In derjenigen Zeit / darinnen wir leben / hat die Artigkeit so viel wider die gesunde Vernunft gewonnen / daß es heisset / es habe uns an der guten Auferziehung gemangelt / wenn wir von denen Lastern der vornehmen Leute und Standes-Personen reden / und man müsse die guten Sitten sonst von niemand fordern / als

von dem Pöbel / und von dem geringsten Lumpen-Gesinde.

Jedoch muß man bekennen / daß nicht alle und jede insgesammt einerley hartes Herze haben / und daß man einige Almosen in diejenigen Hospitäler geschicket / welche ich der allgemeine Liebe und Barmherzigkeit empfohlen hatte. Aber was seynd es vor Leute / welche sich in diesem Stücke vor andern hervor gethan haben? Eine kleine Anzahl Dienst-Boten / welche sich deswegen versündiget zu haben erkannten / weil sie denen Personen von vornehmer Geburt einige kleine gefährliche Dienste geleistet. Unter andern hat eine Cammer-Jungfer zwey Thaler an Gelde gegeben / welche sie dadurch erworben / daß sie die Ehre gehabt / die liebe Getreue und Vertraute ihrer gnädigen Frauen zu seyn / und ist ihr Gewissen so zart gewesen / daß sie durch solche zwey Thaler dasjenige / was etwa wegen dieses Handels strafbar in ihrer Aufführung gewesen / hat aussöhnen wollen.

Sie hat sich nicht unterstanden / ihre gnädige Frau zu bitten / daß dieselbe auch etwas weniges hierzu beytragen mögte / weil ihr nicht erlaubet ist / sich einzubilden / und voraus zu setzen / daß das geringste Sündgen oder Missethätgen in dem Zimmer der jezt-gemeldten Dame vorgehe / wenn sie auch schon in Abwesenheit ihres Gemahls drey Stunden nach einander mit dem schönsten jungen Cavalier darinnen verschlossen ist. Inzwischen ist die-

se

se Dame eine Person von grossem Verstande / welche das Bücher-Lesen liebet; dahero die arme Cammer-Jungfer nicht eigentlich wissen kan / ob nicht etwa diese zwey Personen beschäftiget seynd / ein gutes Buch mit einander zu lesen Alldieweil sie aber glaubet / es sey möglich / daß etwas anders in dem Zimmer ihrer gnädigen Frauen vorgehe / so hat sie die obgedachten zwey Thaler gegeben / um ihr Gewissen in Ruhe zu setzen.

Man hat auch noch einen silbernen Würfel von einer kleinen Bäuerin bekommen / welche bekennet / daß ihr oftmals von einem schönen Edelmann träumet / der unterweilen zu ihr kömmet / und welcher ihr einen halben Thaler geschenket / wobey er sie ermahnet hat / denen Stadt-Leuten nicht zutrauen: Sie bildet sich aber ein / daß er dasjenige / was er saget / nicht gedenket / und hat sie dieses kleine Geschenke in das Hospital geschicket / weil sie wohl merket / daß sie diesen Cavalier nicht so sehr haßet / als sie thun solte / wenn sie ihre Ruhe liebete. Diese zwey Thaler / dieser Würfel und noch einige andere Kleinigkeiten seynd die ganze Genugthuung des ganzen grossen Klumpens derer Sünder desjenigen Bezirkes / so weit sich die Gerichtbarkeit von London und Westmünster erstrecket.

Ich habe dennoch ausgerechnet / daß unter dreyhundert Weibs-Personen in dieser Stadt gar wohl eine seyn könne / welche nicht weise und vernünftig ist. Diese Rechnung ist über-

aus gelinde und bescheiden. Unterdessen kan man doch hieraus sehen / wie viel Weibs-Personen meinen liebreichen Rath im geringsten nicht geachtet haben. Man hätte auch vernünftiger Weise etwas weniges an Almosen von denenjenigen gewärtig seyn können / welche keusch seynd / und welche den betrübten Zustand unserer armen Patienten vielmehr wegen ihres Elendes / als wegen ihrer Missethat / hätten ansehen können: Sie haben aber viel zu grossen Abscheu von denen Lastern / als daß sie einige Barmherzigkeit vor die Lasterhaften hätten haben sollen.

Es will zwar ein Spaß-Vogel unter meinen guten Freunden behaupten / daß die weise und vernünftige Weibs-Personen / unter welchen allezeit gegen zweyhundert und neun und neunzig nur eine einzige zu rechnen / die nicht weise und vernünftig ist / in andern Stücken eben so wenig tugendhaft seynd / als diejenige / welche das Gelübde der Nicht-Keuschheit gethan haben. Ich glaube / daß er nicht ganz und gar unrecht habe. Wir seynd in diesen unglückseeligen Zeiten mit einem Hauffen lächerlicher und phantastischer Weibes-Personen beschweret / welche keines weges fähig seynd / brave Leute zur Welt zu gebähren. Wir sehen alle Tage die unbegreifliche Würkungen / welche der Schrecken und die Begierde oder Lust derer schwangern Weiber in die Kinder einflösset; und ich glaube / man könne daraus schliessen / daß die wunderlichen Einfälle

fälle des Geistes und die gewöhnliche Phantasien nicht weniger in die Natur desjenigen einfliessen / was sie neun Monate lang unter ihrem Herzen tragen.

Viele Männer erwählen sich keine vernünftige Weiber / und dieser Mangel ist / meines Erachtens / die Ursache / daß man gewisse Leute antrift / welche / ob man schon bey ihrer Auferziehung weder Sorgfalt / noch Unkosten / noch sonsten etwas gespahret hat / dennoch denen thörichten Gemüths-Bewegungen und allen solchen schändlichen Lüsten unterworfen seynd / die ihren Ursprung von einer bösen Natur haben können. Wenn sie sich schon mit denen besten Grund-Regeln der gesunden Vernunft und der Tugend bekannt gemacht haben / so scheinet es doch / daß die Betrachtung dererselben nichts bey ihnen ausrichtet.

Die Ursache ist diese / weil sich das Laster und die närrische Einbildung damals mit ihrem Wesen vermenget hat / da sie noch nichts anders / als unzeitige Früchte in Mutterleibe waren; und weil sie schon / ehe sie noch gebohren wurden / halsstarrige / zankstichtige / närrische und Phantasten waren.

Das leztemal / als ich in der Comödie war / wurde ich an statt und von wegen des Ritters Heinrich Lizard in Vollmacht verliebet. Diejenige Person / welcher ich sein Herz bestimmete / war eine vornehme Fräulein / deren Vater einer derer berühmtesten und geschick-

testen Männer gewesen ist. Ihre Mutter/ unter deren Flügel sie am liebsten überall erscheinet/ ist ein Muster aller Wittwen von vornehmen Stande. Die gute Vernunft/ welche durch die Höflichkeit und artige Manieren noch mehr gezieret wird/ ist das Kennzeichen dieser tugendhaften Dame/ wodurch sie von vielen andern unterschieden wird/ und woferne wir den jungen Zweig eines so kostbaren Baumes in unsere Familie einpropfen könte/ so hielten wir davor/ daß wir hierdurch mehr erlangen würden/ als diejenige/ derer Kinder sich mit denen starken und mit Geld und Gute biß oben an gefülleten Kasten verheyrathen. Gestern Abend habe ich an unsern Ritter von dieser Materie nachfolgenden Brief geschrieben:

Mein lieber Ritter/

„ Ihr erinnert Euch sehr wohl/ auf was
„ Weise wir das leztemal von einander
„ geschieden seynd. Ich war schon auf eu-
„ ren kleinen Ungar gestiegen/ welchen ich so
„ sehr liebe/ und als ich eben in Begrif war/
„ selbigen in einen kleinen Galop zu bringen/
„ so hieltet ihr mich auf. Ihr fassetet mich
„ bey der Hand/ und indem Ihr mich an ein
„ holdseeliges Gespräch erinnertet/ welches
„ wir von dem unter uns so sehr wohl bestel-
„ leten Handel derer Heyrathen mit einan-
„ der

der hielten / so batet Ihr mich mit lächelendem Munde / jedoch auch zugleich mit einiger Schamhaftigkeit / ich möchte ein wenig zusehen / eine Jungfer auszusuchen / welche mir anstünde. Dieses habe ich Euch versprochen; jedoch habe Ich keine angetroffen / die mir gefallen hat / biß vor Ostern / als die lezte Opera vorgestellet wurde / welcher ich beywohnete. Ihre Gestalt / ihr Angesichte / und mit einem Worte / alles gefället mir an ihr / ausgenommen ihr Alter / welches noch weit unter zwanzig Jahren ist. In ihren Augen siehet man eine natürliche Sittsamkeit / welche in Ansehung der Seele dasjenige ist / was die Blüte der Jugend in Ansehung des Leibes ist / und welche anzeiget / daß diese Seele einige Tugenden besitzet / wie auch / daß sie vor alle übrige Tugenden eine Wohnung bey ihr bereitet. Was ihr Alter betrift / so tröstet mich dieses / daß sie nicht vor älter angesehen seyn will / als sie ist. Man siehet nicht an ihr / als wolte sie sich durch eine ernsthafte und gesezte Aufführung / durch eine hervor wachsende und denen Augen anderer Leute vorgelegte Brust / und durch Blicke / welche unfehlbar treffen / mit einem Worte / mit solchen Manieren ein Ansehen machen / welche so viel sagen wollen / daß es zu dieser Zeit keine Kinder mehr giebt. „

„ Ich getraue mich / vor sie Bürge zu seyn/
„ daß Ihr das ganze Herz dieser Person ha-
„ ben werdet / wenn Ihr es dahin bringet/
„ daß Ihr Euch zum Meister desselben ma-
„ chet. Sie hat keinen Umgang mit den Müs-
„ siggängern und Pflaster-Trettern / welche
„ sich viel einbilden / und doch nichts seynd.
„ Sie weiß weder mit ihren Augen / noch mit
„ ihrem Sonnen-Fächer herum zu fahren/
„ und zu handthieren / und dieser kömmet nie-
„ mals aus ihren Händen in die Hände ei-
„ nes verliebten jungen Kerls. Seyd versi-
„ chert / mein lieber Ritter / daß ihr Bru-
„ der biß auf diese Stunde die einzige Manns-
„ Person ist / welche sich rühmen kan / daß
„ ihr diese Fräulein ins Angesicht gesehen hat.
„ Nachdem ich Euch nun als ein alter Mann
„ ihre Verdienste und ihre Auferziehung er-
„ zehlet habe / so muß mir nunmehr auch er-
„ laubet seyn / natürlicher Weise mit Euch/
„ als mit einem jungen Menschen zu reden/
„ welchem es nicht gleichgültig seyn kan / ob
„ eine Weibs-Person schön oder heßlich ist.
„ Sie ist schön wie ein Engel / mein lieber Rit-
„ ter ; jedoch hat sie eine gewisse Hoheit und
„ Würde in ihren Annehmlichkeiten / welche
„ Euch grosse Dienste leisten wird. Wenn
„ sie eure gute Freunde wird empfangen und
„ bewillkommen sollen / so wird sie es / wie ich
„ gewiß versichert bin / auf eine so wol edle als
„ auch liebreiche Manier thun. Ihr wer-
„ det sehen / daß sie dasjenige / was Ihr selb-

„ sten

sten in eurer Seele besitzet / und was Ihr „
am meisten liebet / vollkommen wohl vor- „
stellet ; ich will sagen / die Aufrichtigkeit „
und Redlichkeit / mit welcher Ihr eure gu- „
ten Freunde beschenket / und ihre Schön- „
heit / wird Euch eben so viel Ehre am Ti- „
sche zuwege bringen / als sie Euch Vergnü- „
gung im Bette machen wird. „

Es ist kein geringes Glücke vor Euch / „
wenn Ihr eine solche Frau habet / welche „
fähig ist / Euch bey euren guten Freunden „
angenehm zu machen / und die Herzen zu- „
zubereiten / daß sie dermaleins eure Kinder „
lieben und hochachten. „

Ich will Euch die edle Höhe ihrer Stir- „
ne / die liebliche Röthe ihres Mundes / und „
die Holdseeligkeit / welche in ihrem Ange- „
sichte erscheinet / nebst ihrer Brust und ih- „
ren schönen Haaren keinesweges abmah- „
len. Ihr werdet selbst davon urtheilen / „
wenn Ihr in die Stadt kommen werdet. „
Ihr dörfet aber deswegen nicht eilen. Sie „
wird, allem Ansehen nach, nicht so bald „
verheurathet werden / weil sich in dieser „
Stadt eine grosse Anzahl Mädgen von ih- „
rem Stande befindet / welche ihre Waa- „
ren besser an den Mann zu bringen wissen; „
jedoch muß diese Redens-Art also genom- „
men werden / wie sie insgemein verstanden „
wird. Ich bin u. s. f.

Der

Der XXVI. Discurs.

Pulvis & umbra sumus.

Horatius.

Wir sind Staub und ein Schatten.

Daß ich heute die Hand an die Feder lege / darzu beweget mich ein Mitleiden gegen diejenigen unglückseeligen Sterblichen / welche ihr Unglaube unfähig gemachet hat / an dem letzteren geistlichen Feste diejenige Hoffnung und Freude zu empfinden / die sie in den Herzen der Christen erreget hat. Ich will alle meine Kräfte anwenden / es dahin zu bringen / daß sie spüren / wasmaßen das zukünftige Leben einen Grund in der Seele auch selbst dererjenigen hat / welche so weit von einiger Empfindung der Religion entfernet seynd / daß sie nicht einmahl zu geben / es sey ein GOtt.

Ein Ungläubiger / welcher am stärkesten darinnen befestiget ist / daß gar keine Religion sey / erniedrige sich nur so viel / daß er die Augen aufthut / und er untersuche die sichtbare Welt nur so obenhin. Wird er denn nicht eine gewisse Verbindung und Ordnung in derselben finden? Wird er nicht in diesem weitläuftigen Begrif eines so grossen Cörpers eine Ordnung und Übereinstimmung spüren / welche sich niemahls verbergen kan? Die Ursache mag beschaf-

beschaffen seyn / wie sie wolle / so ist doch die Sache / worvon ich rede / würklich vorhanden / und machet / daß man sie vermittelst aller unserer Sinne in allen Kräften unserer Seele empfindet. Wenn man untersuchet / wie die Leiber derer unvernünftigen Thiere samt allen ihren Gliedern beschaffen seynd; wenn man auf ihre innerliche Bewegungen / auf ihre Empfindungen und auf ihr Vermögen Achtung gibt / welches sie haben / sich von einem Orte zum andern zu begeben / so wird man sonder Zweiffel eben dergleichen Grund-Riß und Ordnung gewahr werden. Alles / was man darbey verspüret / zielet auf einen beständigen Zweck / und dieser Zweck verändert sich in Ansehung einer jeden Gattung derer Thiere nach der Beschaffenheit ihrer Glieder / Gelencke / Adern / Nerven und dergleichen.

Wenn nun die geringsten Cörper dermaßen beschaffen seynd / daß sie mit ihrer Natur und Eigenschaft auf das genaueste übereinkommen / und zwar auf eine solche Weise / welche den gröbsten menschlichen Fleiß / Mühe und Sorgfalt weit übertrift / wie ist es denn möglich / daß unsere Seelen durch so armseelige und verächtliche Regeln vernachläßiget oder regieret werden solten / von welchen man sagen müste / daß sie nicht würdig wären / einen nur mit mittelmäßigem Verstande begabten Menschen zum Urheber zu haben? Wie? Soll eine jede Gemüths-Bewegung etwas Würkliches vor sich haben / daran sie sich vergnüget / und

und soll / dessen allen ungeachtet / das Verlangen nach der Unsterblichkeit aus unsern Herzen vertrieben und ausgerottet seyn? Soll dieses Verlangen nur allein durch solche Dinge erreget werden / welche in der blossen Einbildung bestehen? Ist es möglich / daß / ob schon unsere Mühe / Arbeit und Sorge jederzeit belohnet wird / wenn wir die thierischen Kräfte unserer Seelen gebrauchen und anwenden / dennoch die großmüthige und ernstliche Bemühungen einer tugendhaften Seelen ganz unnützlich seyn / und nicht die geringste Vergeltung zu gewarten haben solten? Mit einem Worte: Soll die cörperliche Welt lauter Uebereinstimmung und Ordnung und Verwirrung in sich haben? Meines Erachtens ist es eine thörichte Leichtgläubigkeit und Art der falschen Andacht / wenn man sich dergleichen Phantaseyen in dem Kopf bringet. Dieses heisset nichts anders / als diejenige Lehr-Art umkehren / vermöge welcher man aus demjenigen / was schon vor wahrhaftig angenommen worden / und was seine richtige Ordnung hat / vernünfthig urtheilet / und vermöge welcher Lehr-Art wir aus demjenigen / was wir allbereit mit einer Gewißheit begreiffen / einen sichern Grund machen / wodurch wir von demjenigen / was wir noch nicht wissen / ein vernünftiges Urtheil fällen.

Woferne in diesem Leben nur eine einzige Sache zu finden ist / welche das Ansehen hat / als ob sie eine Vergeltung der durch das Unglück

glück beängstigten und gedrückten Tugend sey/ so ist es die Gewißheit/ daß man durch dieselbe den Schutz GOttes/ oder aber die Hochachtung ehrlicher Leute erlangen werde. Was diese tröstliche Gewißheit betrift/ so pflegen unsere starke Geister/ welchen die vermeinte Vortreflichkeit und alle andere Menschen übersteigende Hoheit ihres Verstandes eine so grosse Liebe zu dem menschlichen Geschlechte einbläset/ alle ihre Kräfte anzuwenden/ damit sie diese Gewißheit in unsern Herzen ausrotten/ und es dahin bringen mögten/ daß wir sie vor die gröste unter allen Phantasien und Schwachheiten des Verstandes halten solten. Auf solche Weise wäre uns bey einem tugendhaften Leben nichts weiters übrig/ als die Ehre und der Ruhm; aber zu allem Unglücke ist es fast unmöglich/ die Ehre und den Ruhm in diesem Leben nach den Regeln der Gerechtigkeit auszutheilen/ indem nach denen falschen Grund-Regeln der Gewohnheit auf viele böse Thaten die Ehre folget/ da hingegen die Schande oftmahls die Belohnung derer am meisten würklich tugendhaften Thaten ist. Allhier wird unterweilen eine wohlangebrachte Heucheley vorgezogen und hoch erhöhet/ da immitteist die wahren Verdienste unter der Decke der Sittsamkeit/ welche ihre stätige Begleiterin ist/ verborgen bleibet. Allhier kan der Verstand derer Menschen nicht in die Herzen und Seelen eindringen/ weil sie sich verstecken/ und dargegen werden unsere Augen

durch

durch tausenderley falschen Schein betrogen. Dieses drücket Plato in seinem Gespräch/ Gorgias genannt/ vortrefflich aus/ allwo er den Socrates folgendermaßen redend einführet:

„ Unter der Regierung des Saturnus machten die Götter ein Gesetze/ welches auch „ noch bestehet/ und vermöge dessen diejenige/ welche auf dem Wege der Tugend und „ der Gottesfurcht gewandelt hatten/ nach „ ihrem Tode ein angenehmes Leben in gewissen Insuln genieſſen solten/ welche darzu bestimmet worden/ daß sie die Wohnung derer Glückseeligen seyn solten. Im „ Gegentheil solten diejenige/ welche ihre Tage mit Ubelthaten zugebracht hatten/ an „ den Ort derer sündlichen Seelen/ der Tartarus genannt/ gebracht werden/ damit sie „ allda die Straffe ihrer Gottlosigkeit lidten. „ Zeit währender ganzen Regierung des Saturnus, und auch im Anfange der Regierung der Jupiters/ waren lebendige Richter/ welche den Ausspruch thaten/ was eine „ jede Person/ so lange sie noch lebete/ und „ so gar auch an demjenigen Tage/ am welchem sie sterben müste/ vor ein Schicksal „ haben solte. Hierdurch geschahe es/ daß „ die Meinungen dieser Richter oftmahls mit „ der Gerechtigkeit und mit der Wahrheit „ sehr wenig überein trafen. Plato/ welcher in dem Tartaro regierete/ wurde dieſen Mißbrauch nicht allein gewahr/ sondern

„ auch

auch die Stadthalter der Inseln derer „
Glückseeligen / welche genöthiget wurden / „
eine grosse Anzahl solcher Leute aufzuneh- „
men / denen es an denenjenigen Eigenschaf- „
ten fehlete / welche darzu erfordert werden / „
wenn man die Ergetzlichkeiten dieser In- „
suln empfinden will. Sie beklageten sich „
deswegen bey dem Jupiter / welcher ihnen „
versprach / diesen Unfug abzuhelffen. „

Er wolte ihnen auch selbsten die Quelle „
hiervon entdecken. Dieses unordentliche „
Verfahren / sagte er zu ihnen / rühret da- „
her / weil die Menschen zu einer solchen Zeit „
verurtheilet werden / da ihre Seele annoch „
in eine cörperliche Decke eingewickelt ist / „
und da der Reichthum / die Geburt und die „
Schönheit die unreinen Flecken und Män- „
gel verbergen kan / welche den Grund ihres „
Herzens geringschätzig machen. Hierzu „
kömmet noch dieses / daß / wenn ihr Thun „
und Lassen untersuchet wird / sie oftmahls „
von einer grossen Menge solcher Zeugen „
vertheidiget werden / welche einen Nutzen „
darvon haben / daß sie andern Leuten von „
jener ihrer vorigen Aufführung eine gute „
Meinung beybringen. Dieses betrüget die „
redlichsten und gewissenhaftesten Richter / „
welche / weil sie selbsten unter die Zahl derer „
Lebendigen gehören / ohne dem auch mit ih- „
rem eigenem Leibe umgeben seynd / wodurch „
die Wahrheit verhindert wird / daß sie nicht „
frey und ungezwungen biß in ihre Seele „

„ gelangen kan. Wegen aller dieser Ursa-
„ chen finde ich billig und rathsam zu seyn/
„ daß die Menschen inskünftige nicht ehe / als
„ nach ihrem Tode/gerichtet werden/ und daß
„ sie vom Leibe und von allem / was ihnen ei-
„ nen falschen Schein hat geben können / ent-
„ blöset seyn sollen. Ich will haben / daß
„ der Richter selbst ein bloses geistliches
„ Wesen seyn soll / damit er fähig seyn möge/
„ die Seele von denenjenigen / welche vor
„ ihm erscheinen werden / ganz abgesondert
„ und entblöset zu betrachten. Zu solchem
„ Ende bestelle ich meine Söhne Minos und
„ Rhadamantus, welche in Asien gebohren
„ seynd / nebst dem in Europa gebohrnen Æa-
„ cus zu denen höchsten Richtern. Sie sol-
„ len verbunden seyn / ihren Gerichts-Hof
„ in einer weitläuftigen Wiese zu halten / in
„ welcher zwey Wege seynd / deren der eine
„ nach dem Tartaro, und der andere nach de-
„ nen Inseln der Glückseeligen führet.

Aus diesem Orte des Plato und aus unzehlichen andern / wormit seine Bücher erfüllet seynd / ist leichtlich zu schliessen / was dieser grosse Mann vor eine Meinung von der Unsterblichkeit der Seele gehabt habe. Dieses ist eine so trostreiche Materie in Ansehung unserer / eine so schöne / so richtige in sich selbsten/ der allgemeinen Ordnung der Natur so anständige / und von der Erkenntnüß und dem Begrif derer Menschen von allen Ständen/ von allen Ländern und von allem Alter so sehr

unter-

unterstützete und behauptete Materie / daß es unbegreiflich ist / daß eine kleine Anzahl Menschen sich einfallen lässet / alle Kräfte und Bemühung anzuwenden / damit sie diese Wahrheit in Verachtung bringen mögte. Es ist leichtlich zu glauben / daß sie durch eine oder die andere Ursache / welche ihnen von grossem Gewichte zu seyn scheinet / darzu bewogen worden. Ich bilde mir ein / diese Ursache gefunden zu haben / und ich beruffe mich auf die geheimesten Gedanken derer so genannten starcken Geister / ob sie nicht von dieser Sache folgendermaßen urtheilen: Die Sinne / deren ich mich in diesem Leben gebrauche / seynd augenscheinlich entweder zur Wiederergänzung derer Kräfte meines Leibes / oder aber darzu bestimmet / daß sie meinen Leib von allen schädlichen Zufällen / denen er unterworffen ist / bewahren sollen. In einem bloß allein geistlichen Leben / in welchem wir weder Fleisch noch Blut / noch Nerven / noch Gedärme haben werden / wird sich ohne Zweifel dasjenige nicht an uns befinden / was man Sinne nennet. Nun aber ist ein Leben / welches nichts mit den Sinnen zu thun hat / eine bloser Dinge unbegreifliche Sache.

Diese Manier zu urtheilen entspringet aus einer gewissen Unfruchtbarkeit der Einbildungs-Kraft / und aus einem sehr eingeschrencten und geringen Verstande. Jedoch solchem Mangel des Verstandes und der Einsicht un-

serer so genannten starken Geister will ich gerne helfen / und den Circul ihrer Erkenntnüß erweitern / indem ich ihnen einen solchen Fall vor die Augen stellen will / welcher natürlicher Weise möglich und bequem ist / ihnen den Glauben einer Lehre / die uns auf eine überausnatürliche Weise offenbaret worden / beyzubringen und leichte zu machen.

Gesetzt / ein taub und blind gebohrner Mensch verliehre / als er zu reiffen Alter gekommen / auf einmahl durch einen Schlag-Fluß das Fühlen / den Geschmack und den Geruch / bekomme aber dargegen zu gleicher Zeit das Vermögen des Gesichtes und Gehöres. Vor solcher Zeit und ehe diese Veränderung bey ihm vorgieng / war ihm das Fühlen / der Geruch und der Geschmack eben dasjenige / was uns die fünf Sinne seynd. Alle andere freyere und sich weiter erstreckende Empfindungen waren in Ansehung seiner von eben solcher Natur und Eigenschaft / wie in Ansehung unserer diejenige Lust und Wonne ist / deren wir dermahleins fähig sey werden / nemlich diejenige Lust und Wonne / welche das Auge nicht gesehen / das Ohr nicht gehöret / und welche in keines Menschen Herz gekommen ist.

In seinem ersten Zustande stund ihm eben so wohl frey / zu behaupten / daß der Verlust dieser drey Sinnen durch die Erlangung einiger neuen Empfindungen nicht ersetzet werden könten / so wohl als ein sogenannter starcker

ker Geist berechtiget ist / zu behaupten / daß das Leben nicht bestehen könne / wenn man es derjenigen Sinne beraubete / die wir in dieser Welt geniessen. Gesetzt auch noch ferner / daß die Augen dieses Menschen in eben denselben Augenblicke / da er sie zum erstenmahl eröffnet / von einer grossen Manigfaltigkeit vorkommender angenehmer Dinge gerühret werden / und daß eine liebliche Musike von Menschen-Stimmen und Instrumenten seinen Ohren schmeicheln; so wird er erstaunen / sich erfreuen / entzücket seyn / und uns eine schwache und dunckele Abbildung von derjenigen inniglichen Freude machen / zu welcher eine Seele in demselben Augenblick gelangen wird / wenn sie aus ihrem Gefängnüß gehet / darinnen sie eingesperret gewesen / und wenn sie in die Wohnung der Unsterblichkeit und der Herrlichkeit eintreten wird.

Erinnerung.

ES haben einige Christen angemercket / daß ein gewisser sinnreicher Ausländer / welcher vor kurzer Zeit eine Sammlung von allerhand Scherz-Possen zum Gebrauch derer Sterbenden heraus gegeben / nicht allzu gutes Muthes in einer ihm zugestossenen Krankheit gewesen / und daß er sich

nicht ehe scherzhaft bezeiget / biß er angefangen hat / sich wiederum besser zu befinden.

Der XXVII. Discurs.

Ætas Parentum pejor Avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.

Die Zeiten unserer Eltern seynd schlimmer gewesen / als unserer Groß-Eltern; und gleichwie wir noch ärger seynd / als unsere Eltern: also werden wir noch mit mehrern Lastern behaftete Kinder zeugen.

THeocritus, Bion und Moschus seynd die berühmteste Scribenten des Hirten-Gedichtes unter allen Griechen. Die zwey letztere werden insgemein vor viel geringer gehalten / als jene / worbey ich mich ein wenig aufhalten werde / absonderlich weil ermeldter Theocritus und Virgilius einander den Vorzug streitig machen / wer nemlich unter ihnen beyden die Oberhand in dieser Art des Schreibens habe. Darinnen ist man durchgehends einig / es sey ein grosser Vortheil / daß Theocritus vor der Zeit seines berühmten Gegentheils gelebet / und daß er sich einer solchen Sprache

Sprache habe bedienen können / welche sich viel besser zu dem Hirten-Gedichte schicket / als die Lateinische Sprache. Die Lieblichkeit der Dorischen Mund-Art / welche dieser Poete hat höher treiben und besser anbringen können / als alle andere Poeten / ist etwas / welches zu erreichen / die Lateinische Sprache niemahls fähig gewesen / wie die Scribenten dieser Sprache selbst bekennen.

Nebst diesem Vortheil / welchen man als etwas zufälliges ansehen kan / hat Theocritus, meines Erachtens / ein solches Herz gehabt / welches viel zärter und empfindlicher zu dieser Art des Schreibens geneigt gewesen / als Virgilius, welchen sein Geist viel natürlicher zu grossen und hohen Sachen antrieb: Jedennoch muß man gestehen / daß dieser vortrefliche Römer / welcher wegen der Grösse seines Verstandes jederzeit Meister über seine Einbildungs-Kraft gewesen / die Kunst verstanden habe / wie er seine Gedanken nach dem Bley-Gewichte der Hirten-Einfalt sehr glücklich einrichten könne: Ein erleuchteter Urtheiler aber wird in seinen Eclogis dasjenige Feuer / welches in denen Georgicis schimmert / und welches in denen Æneidis gleich einer Feuers-Brunst hervor scheinet / mit leichter Mühe sehen. Nichts destoweniger muß man bekennen / daß diese Funken nur in einigen Eclogis gespüret werden / welche man nicht unter die Zahl seiner Hirten-Gedichte rechnen darf / ob man sie schon insgemein in diese Classe setzet.

Die guten Kenner wollen selbige lieber auserlesene Gedichte nennen / und zwar nach dem eigentlichen Verstande des Wortes Ecloga.

Diejenige / welche sich die Mühe nehmen wollen / die Vergleichung zu betrachten / welche Scaliger von diesen beyden Poeten gemachet hat / werden befinden / daß Theocritus den Sitz über seinen Gegentheil so gar auch in eben denselben Stellen und Orten darvon träget / welche dieser Criticus zu dem Ende anführet / damit er Virgilio die Oberhand zueignen mögte. In Wahrheit / der Grieche übertrift den Römer wegen der Einfältigkeit der Rede oder des Vortrages / wegen der Unschuld derer Sitten / und mit einem Worte / wegen alles desjenigen / was man insgemein vor das wahre Kennzeichen des Hirten-Gedichtes hält. Alles was man von des Virgilii genauem Fleisse / von der Richtigkeit der Ausdrückung seiner Worte / von seiner geschickten Art alle Dinge von Stücke zu Stücke vorzustellen / und von seinem edlen Vortrage saget / das gereichet seiner Sache keinesweges zum Vortheil ; sondern es seynd lauter solche Vernunft-Schlüsse / wodurch er sichfällig werden muß. Alles hiergegen / was man dem Theocrito vor übel halten kan / bestehet darinnen / daß er der Natur oftmahls gar zu getreulich nachgeahmet / indem er grobe und bäurische Thaten und Discurse mit der Einfältigkeit der Sprache verwirret hat. Dieses ist eine Klippe / welche Virgilius hat wissen

zu

zu vermeiden / indem er viel zu schlau darzu gewesen / daß er so wohl die Fehler / als auch die Schönheiten des Griechischen Poeten hätte nachahmen sollen / da er sich hingegen diese Schönheiten grossen Theils also zugeeignet hat / als ob sie von ihm allein herkämen. In allen übrigen muß ihm Virgilius den Sieg einräumen; jedoch ist dieses seinen Bewunderern tröstlich / daß er nur allein wegen der Stärke und Grösse seines Geistes geringer ist als Theocritus. Vielleicht hätte er den Theocritum in denen Hirten-Gedichten übertroffen / wenn er nicht darzu gebohren gewesen wäre / alle Menschen in der hohen Schreib-Art zu übertreffen.

Unter denen Neuen haben die Italiäner diese Gattung der Poesie am allererſten probiret. Man weiß / daß die Leute von dieser Nation tiefſinnig und weitſuchend in ihrem Versen seynd / wie sie solches auch in ihren Politischen Betrachtungen zu thun pflegen. Indem sie in verwundersame und auserlesene Gedanken verliebet seynd / so suchen sie ihren einzigen Ruhm darinnen / daß sie dasjenige sagen / was man noch niemals zuvor gesaget hat. Wie kan man denn nun von solchen Geistern / welche diese Gemüths-Beschaffenheit haben / diejenige Lebhaftigkeit und Wahrheit erwarten / die so wesentlich zu dergleichen Schriften erfordert werden? Man findet in Italiänischer Sprache zwey Hirten-Gedichte / welche diese Herren dergestalt herausſtrei-

chen / als ob sie die vollkommenste Geburten des menschlichen Verstandes wären / und als ob uns die lezteren Jahrhunderte nichts herzlichers verliehen hätten. Das eine ist der Aminto des Tasso und das andere der Pastor fido des Guarini. Dasjenige / was von dem Hirten-Gespräche in diesen Comödiantischen Werken ist, bestehet in denen blossen Namen. Man siehet darinnen die Sylvanen der Satyren und die Dryaden / welche eben also ausgezieret seynd / wie sie von denen alten Zeiten abgebildet werden ; jedoch findet man fast nichts darbey / welches denen lustigen und sich ergötzenden Land-Leuten des Theocriti und Virgilii ähnlich ist. Die Sprache / die Gemüths-Bewegungen / die Empfindungen / die Sitten / und mit einem Worte / alles gibt zu verstehen / daß es mit denen Nahmen der Personen nicht übereinstimmet.

Dieses zu zeigen / so will ich aus jeden Werke nur ein einziges Exempel zum Muster anführen / daraus man urtheilen kan / was diese Scribenten des Hirten-Gedichtes vor eine Manier zu denken haben.

In dem Gedichte des Tasso erscheinet Sylvia mit einem Blumen-Cranz auf dem Haupte / spiegelt sich in einem Brunnen / und geräth in eine so grosse Verwunderung über ihrer eigenen Gestalt / daß sie die Blumen / mit welchen sie sich geschmücket hat / trutziglich beschimpfet / indem sie zu ihnen saget / sie tra-

ge

ge selbige keinesweges / sich damit zu zieren / sondern dieselben zu beschämen. In dem Pastor fido redet eine Schäferin auf eine besondere Art von der heftigen Gewalt derer Gemüths-Bewegungen / und fänget deswegen einen Proceß wider die Götter an / weil sie uns unüberwindliche Neigungen eingeben / und uns doch zu gleicher Zeit durch die schärfesten Gesetze verbieten / denenselben nachzufolgen. Wer dergleichen Händel ohne Widerwillen und Verdruß lesen kan / der muß bekennen / daß er von dieser Art zu schreiben keinen Geschmack hat.

Ich thäte unrecht / wenn ich allhier die Gelegenheit versäumete / von dem berühmten Sanazar zu reden. Er hat sich erkühnet / die Schau-Bühne derer Hirten-Gedichte aus den Wäldern und Wiesen hinweg zu tragen / und selbige auf das dürre Ufer des grossen Welt-Meeres zu setzen. Er führet Meer-Kälber ein an statt derer Schaafe und Lämmer.

Bey ihm bekleiden die Eyß-Vögel die Stelle derer Nachtigallen und derer Hänflinge; und ein Korb voll Austern / welcher einer Liebsten gegeben wird / thut daselbst eben so gute Dienste / als ein Strauß von Blumen. Ob man auch schon etwa noch so viel Annehmlichkeit in seiner Schreib-Art und in seinen Gedanken finden könte / so ist ihm doch seine phantastische Kühnheit nicht zu verzeihen / daß er die lieblichsten Auszierungen gegen solche

Dinge

Dinge vertauschet / welche sich zu sonst nichts schicken / als zur Melancholie und zum Schrecken zu bewegen. Er hat wenig Nachahmer gehabt / und so ferne sich ja einige gefunden haben / so müssen sie vielmehr seine Mängel als seine Schönheiten nachgeäffet haben / wodurch sie sich in eine ewige Vergessenheit begraben.

Was diejenigen Franzosen betrift / welche diese Gattung der Poesie probiret haben / so kan man sie keiner weitgesuchten und besondern Gedanken beschuldigen / sondern es scheinet vielmehr / daß sie insgemein gar nicht denken. Ihr Schreiben stimmet mit einander überein / worzu sie fliessende Worte gebrauchen / und dieses ist auch alles. Es seynd nichts anders / als allgemeine Sachen und Beschreibungen von schattichten Oertern / Gebüschen / Fichten / Landschaften / Feldern / Bergen u. d. m.

Diejenige / welchen es noch am besten gelinget / bringen solche Liebes-Sachen vor / welche ihre Nation gerne höret. Ich weiß von ihren Hirten-Gedichten keine bessere Abbildung zu machen / als wenn ich diejenige Manier vorstelle / wie sie ihre Schäfer in denen Comödien und Opern kleiden. Hiervon redet ein berühmter Scribente folgender maßen: Diese Schäfer seynd über und über mit gestickten Kleidern von Gold und Silber bedeckt / und in dem Eingange eines Ballettes lassen sie mehr Kunst und Geschicklich-

keit

keit sehen / als unsere künstlichste Danz-Meister. Ich habe einsmal zwey Flüsse / welche rothe Strümpfe anhatten / die vortreflichsten Capriolen von der ganzen Welt machen sehen. Ein anderesmal habe ich den Fluß Alpheum / an statt daß er mit Binzen hätte gecrönet seyn sollen / vor seiner Gebieterin mit einer schönen Staats-Perücke erscheinen sehen / wie auch mit einem Hute / auf welchem ein grosser Feder-Pusch schwebete. Sein Gesang war hiernächst so voller Cadanzen und Schleifsungen der Noten / daß ich das Gemurmel seiner Wasser vor eine angenehmere Musike würde gehalten haben.

Der XXVIII. Discurs.

Ride, si sapis,

MART.

Lache / wenn du weise bist.

Wenn ich Lust habe / die Gemüths-Beschaffenheit eines Menschen zu erforschen / so fange ich insgemein darmit an / daß ich untersuche / wie er diejenige menschliche Eigenschaft anwendet / durch welche wir das Vermögen haben / daß wir lachen können. Ich bemühe

he mich zu erfahren / ob er leichtlich lachet / und von was vor Natur und Eigenschaft diejenigen Dinge seynd / welche ihn zu dieser angenehmen Art der Bewegung derer Nerven bringen. Niemals nehmen sich die Leute weniger in acht / als wenn sie lustig seynd / und sich ergötzen. Das Lachen ist fast jederzeit ein sichtbarer Zufall einiger innerlicher Vergnügung ; und wenn wir denen Geberden eines Angesichtes jemals Glauben zustellen können / so ist es alsdenn / wenn sie diejenige Freude ausdrücken / welche / so zu reden / das Herz überschwemmet. Das Lachen ist / wenn man es genau untersuchet / dem Register eines Buches nicht ungleich / welches uns behülflich ist / daß wir alle absonderliche Sachen in dem Buche finden können. Es ist eine derjenigen Eigenschaften / welche uns von denen unvernünftigen Thieren unterschieden ; und sie dienet uns an statt eines Weges / damit wir erfahren / auf was vor Weise die Menschen sich derjenigen Eigenschaft bedienen / durch welche sie die Kraft und das Vermögen haben / von einer jeden Sache zu urtheilen / und einen Vernunft-Schluß zu machen / als welches der zweyte Vorzug ist / wodurch unsere menschliche Natur derer unvernünftigen Thiere unterschieden wird. Dieses kan man zum wenigsten vor eine fast allgemeine Regel annehmen : Diejenige Leute / welche Vernunft und Verstand haben / ergeben sich dem Lachen nicht leichtlich / als auf eine mäßi-

ge

ge und sittsame Weise. Sie befinden sich fast jederzeit in einem gewissen Mißtrauen gegen sich selbst, welches verursachet, daß sie befürchten, in ein unvernünftiges Lachen zu verfallen: Die Narren aber, welche nicht fähig seynd, ein solches Mißtrauen zu empfinden, und sich dadurch zwingen zu lassen, lachen von ganzem Herzen und mit der grösten Treuherzigkeit von der ganzen Welt. Sie lassen sich zu einem solchen lachen verleiten, welches ganz natürlich, leichte, ungestümm und rauschend ist.

Ich bin mehr als einmal darauf bedacht gewesen, einen ordentlichen Tractat von dieser Eigenschaft des Menschen, nemlich von dem Lachen, zu schreiben, und ich halte davor, daß die Materie nicht würde unfruchtbar gewesen seyn. Ich würde das Lachen nach seiner eigenen Natur untersuchet, und aus seiner entdekten Ursachen gewisse Regeln gezogen haben, welche so wol denen Cömödien und Opern-Schreiben, als auch denen auf der Schau-Bühne erscheinenden und spielenden Personen nüzlich wären. Ich bin versichert, daß ich hierdurch sowol diesen als jenen ganz sichere Mittel an die Hand gegeben hätte, wie sie unter dem versammleten Hauffen derer Zuschauer dieses annehmliche Kützeln des Lachens erregen solten. Indem ich hierinnen dem Plutarcho nachgeahmet hätte, welcher davor hält, daß er die Gemüths-Beschaffenheiten seiner Helden und berühmten Leute

nicht

nicht besser aus einander wickeln könne/ als wenn er einem mit dem andern vergliche/ so hätte ich zwischen dem Pinkerthman/ Norris und Bullok* eine Vergleichung angestellet. Ich hätte auch ihre unterschiedliche Manieren/ uns zu belustigen untersuchet/ und ich hätte alles solcher gestalt eingerichtet/ daß ein Zuschauer/ wenn er nur ein wenig vernünftig wäre/ alsobald hätte unterscheiden können/ ob es von dem Poeten oder von den Comödianten herkomme/ daß er lachen müsse.

Alldieweil das Schau-Spiel der bequemeste Ort ist/ einige Betrachtungen über diese Materie an die Hand zu geben/ so wird es einem und dem andern/ welcher meinen Grund-Riß etwa vollführen wolte/ nicht unnützlich seyn/ anzumerken/ daß in denen Logen oder nach Art derer vornehmen Kirchen-Stühle und Capellen gebaueten absonderlichen Ständen des Comödien-Hauses die jungen Töchter die erste Reihe/ die Mütter die zweyte/ und die sehr alten Weiber/ nebst denenjenigen Jungfern/ welche kein Absehen mehr auf das männliche Geschlecht haben/ die Arriere-Garde halten/ worzu sich auch diejenige Witwen schlagen/ welche mit ihrem einsamen Zustande zufrieden seynd. Wenn man unter währender Comödie eine Loge oder ein solches absonderliches Zuschauer-Stüblein in

*Drey Comödianten von der Königlichen Gesellschaft zu Londen.

in dieser Ordnung untersuchet / so wird man beobachten / daß die erste Reihe entweder in eine gezwungene Ernsthaftigkeit / worbey sich doch auch ein wenig Freude spüren lässet / oder in eine Unempfindlichkeit verfället / welche mit ein wenig Dummheit vermischet ist; daß hingegen die zweyte Reihe nicht wagen wird / zu lächeln; und daß die lezte Reihe die sinnreiche Reden derer Comödianten aufs genaueste verstehet / und dahero ohne einiges Bedenken öffentlich darüber lachen wird.

Wenn man alles noch genauer betrachten will / so wird man sehen / daß sich eine Weibs-Person / welche eine sonderbare Klugheit und Weisheit zu besitzen vermeinet / zu dem weltlichen Wesen des Lächelns verleiten lässet / wenn sie diejenige närrische Freyheit erblicket / die sich eine freche und verliebte Dirne giebt. Die freche und verliebte Dirne hingegen lache ihres Theils von ganzem Herzen über die gezwungene Eingezogenheit der jeztgedachten sich klug und weise anstellenden Weibes-Person. Ein Gelehrter lachet zwischen Haut und Fleisch / nemlich ganz sittsam / über die freche Eitelkeit eines Unwissenden Menschen / der sich etwas einbildet; und dieser machet sich selbsten verwegener Weise zum Gelächter / indem er durch sein überlautes Lachen die Verdienste eines Gelehrten verunehren will / weil dieser dasjenige nicht an sich hat / was unsere junge Leute nennen wissen / wie man leben soll / oder die Wissenschaft zu leben.

Ich halte davor / man könne aus denen unterschiedlichen Gattungen des Lachens folgende Classen machen?

Die lächlende Geberde / oder das halbe Lächeln.

Das Lächeln.

Das Lachen.

Das höhnische Lachen / oder das Affen-Lachen.

Das laute Lachen.

Das halbe Lächeln geschiehet nur deswegen / damit man eine neue Annehmlichkeit an denen Lineamenten des Angesichtes erlangen möge / und die Damen bedienen sich desselben oftmals zum Fallstricke / um einen solchen Liebhaber zu fangen / der sich durch ihre Liebreitzungen nicht geschwind genug überwinden lässet. Es ist eine liebliche Einladung zu der Leibeigenschaft / und die Alten nennen diese lachlende Geberde das Lachen von Chios.

Das Lächeln ist insgemein eine Eigenschaft des weiblichen Geschlechtes und dererjenigen / welche ihm aufwarten. Es drucket die Vergnügung des Herzens aus / und bezeuget einen gewissen stillschweigenden Beyfall. Es verändert die Lineamenten des Angesichtes nicht gar

gar sehr / und die Liebhaber / welche alle Subtilheit der Kunst zu lieben verstehen / bedienen sich desselben mit grossem Fortgange. Diese liebliche Manier / die Gestalt des Angesichtes schöner zu machen / war bey den Alten unter dem Nahmen des Jonischen Lachens bekannt.

Das gewöhnliche Lachen ist von einer jederman bekanten Natur und Eigenschaft.

Was das höhnische Lachen oder das Affen-Lachen betrift / so nennen es die Alten das Syncrusiensische Lachen / und zu ihrer Zeit gebrauchete man selbiges / wie es auch noch heutiges Tages geschiehet / wenn man zwey schöne Reihen Zähne zum Vorschein bringen wolte.

Das laute Lachen oder das Sardonische Lachen kan bey denen Wort-Streitigkeiten von allen Arten überaus glücklich angebracht werden. Wenn man es zu rechter Zeit hervor kommen lässet / so ist es fähig / den gründlichsten und auf die sichersten Lehren befestigten Beweißthum übern Hauffen zu werfen. Es ist nichts in der Welt so geschickt / als dieses Lachen / dasjenige zu ersetzen / was der Stärke eines Vernunft-Schlusses mangelt. Vor allen Dingen aber hat es eine verwunderſame Kraft in den Wort-Streitigkeiten derer Caffé-Häuser / und man spüret jederzeit / daß diejenige Partey / welche die Stärke des Sardonischen Lachens zu Hülfe nimmet / den Sieg

und die Oberhand über ihre Gegentheile davon träget.

Eine Weibes-Person / welche sich klug und weise zu seyn bedünket / hat eine überaus grosse Hochachtung vor das halbe Lächeln. Sie hält alle andere Arten des Lachens vor eine Übermaße des weltlichen Wesens / und die lustigsten oder poßierlichsten Händel bringen es fast niemahls zu wege / daß sie durch dieselben angereitzet wird / diejenige kleinen Runzeln im Angesichte zu bekommen / aus welchen ein vollkommenes Lächeln entstehet. Es scheinet / daß die Andacht eine Gattung des Vogel-Leims sey / welcher dieser sich klug und weise dünkenden Weibes-Person die Lippen zusammen ziehet / und welche eine an die andere kleb et. Alle Sittsamkeit einer solchen Scheinheiligen kömmet in ihrem Angesichte zusammen / und sie erlaubet sich selten die Freyheit / nur eine einzige lächlende Geberde zu machen.

Eine junge Wittwe hält sich eben auch so eingezogen; jedoch ist solches nur auf eine Zeit lang. Die ernsthafte Regeln des Decori befehlen ihr mit einer unumschrenkten Gewalt / was sie vor Geberden machen soll / und zwingen sie / die Gestalt ihres Angesichtes mit ihrer weissen Wäsche / die sie an sich hat / genau übereinstimmen zulassen. Sie ist ernsthaftig vermittelst der Kunst / und sie muß sich mit aller möglichen Sorgfalt vor dem Lächeln so lange hüten / biß sich ein Liebhaber erkläret / daß

daß er die Stelle des Verstorbenen einnehmen wolle.

Nachdem ein weibischer Jüngling die Gestalt seines Angesichtes durch Hülfe des Spiegels lange Zeit geübet hat / damit er sie zu einer genauen Zucht gewöhnen wögte / so ist er in Wahrheit berechtiget / eine Stelle unter denen sittsamen lachenden Weibes-Personen von dieser letzten Classe einzunehmen. Eine lächlende Geberde belebet alle seine Discurse / und er unterlässet niemahls / seiner eigenen Beredsamkeit durch ein halbes Lächeln zu liebkosen.

Das Jonische Lachen oder das völlige Lächeln schicket sich durchgehends vollkömmlich vor diejenige Damen / welche nicht so gar eigensinnig-sittsam seynd / daß sie die Lineamenten in ihren Angesichtern im geringsten nicht bewegen solten. Sie ersticken ein würkliches Lachen / gleichwie die sich klug und weise dünkende Personen ein Lächeln erdrosseln.

Einer / welcher aus denen Liebes-Händeln ein Handwerk machet / geräth aus bloser Gefälligkeit in das Jonische Lachen / damit er sich nemlich mit dem weiblichen Geschlechte desto besser vereinigen möge. Er verfället auch manchmahl gar biß in das würkliche oder laute Lachen / damit er einer verleumderischen Rede / die aus einem Munde heraus gehet / welcher ihm nicht gleichgültig ist / und welchen er liebet / Beyfall geben / oder damit er

ein von ihm selbsten hervor gebrachtes sinnreiches Wort erheben möge: Jedoch bey diesem letzteren Falle bemühet er sich / seine Lippen in den Grenzen der Artigkeit zu erhalten. Er hält den Chor mit dem Lachen derer Damen; er machet sich aber derjenigen Grobheit / die Lach-Musike selber anzustimmen / niemahl schuldig.

Eben dieses Jonische Lachen ist denen grossen Herrren sehr behüflich / wenn sie die Leute des Morgens vor sich lassen / indem sie sich ankleiden. Es gibt auch nach dem Glücke und nach der Beförderung lauffende Clienten / welche dieses Lachen ihrer Patronen vor ein gröfseres Kennzeichen der Gnade und Gunst-Gewogenheit halten / als wenn ihnen ein solcher vornehmer Herr und Patron einige Worte heimlich ins Ohr gesaget hätte. Ich kenne einen jungen Cavalier / welcher sich einbildet / daß er eben im Begrif sey / eine ansehnliche Ehren-Stelle zu überkommen / weil er diese Gnade endlich erlanget hat / nachdem er sich drey Monate lang eyfrig darum bemühet.

Vor einige Zeit hat ein sinnreicher Scribent eine Sammlung von Liedern heraus gegeben / welche er sehr glücklich tituliret: Lache / und werde feet / oder Pillen wieder die Melancholie. Ich gestehe / daß ich in diesen poßierlichen Titel verliebet bin / und ich achte mich verbunden zu seyn / die Undankbarkeit unserer Nation zu tadeln / daß sie nicht einmahl gedacht hat / meinem guten Freunde / Herrn von Urfey / welcher

welcher zu diesem Zeitkürzenden Werke so sehr vieles beygetragen / vor seine belustigende Arbeit die geringste Belohnung zu geben. Ist es ihm denn nicht fast ganz allein zu zuschreiben / daß unsere Land-Edelleute solche dicke Bäuche haben / welche ihnen so ansehnliche Geberden ertheilen / und welches / wie es scheinet / das einzige ist / wodurch sie fähig seynd / sich ein Ansehen zu machen / nemlich durch einen weiten Wanst? Die Erzehlung von einem Kranken / welcher sich durch ein lautes Lachen ein Geschwür entzwey sprengte / ist dermaßen bekannt / daß es nicht nöthig / selbiges allhier beyzufügen. Genug / daß man hieraus schliessen kan / es helffe nichts so sehr zur Gesundheit / als die Ubung der Eigenschaft des Lachens. Dessen bin ich so sehr versichert / daß ich festiglich glaube / die vorgemeldete Pillen wieder die Melancholie würden eine verwundersame Würkung thun / wenn man sie mit Esels-Milch einnähme / und es würde nichts vortreflichers wieder die Brust-Krankheiten seyn. Democritus wird uns insgemein als ein solcher Mann abgemahlet / der eine überaus vierschrötige Figur hat / welches er / allem Ansehen nach / denen Stössen und Bewegungen seiner unermüdeten Milz zu danken hatte. Juvenalis saget von ihm:

Perpetuo risu pulmonem agitare solebat.
Ein stetes Lachen hat die Lungen ihm beweget.

Wir haben einige Spaß-Vögel / deren Lachen nicht so Philosophisch ist / als das Lachen

des Democriti war ; jedoch befinden sie sich eben so gesund und wohl / als er. Dieses seynd Leute / welche einen unerschöpflichen Vorrath von gutem Muthe haben. Sie lachen über alles und jedes. Niemahls sehen sie andere lachen / daß sie sich nicht im Gewissen verbunden zu seyn erachten solten / eben dergleichen zuthun. Oftmahls helfen sie so gar auch einer Gesellschaft / über ihre eigene Narrheiten zu lachen.

Das Affen-Lachen ist auf eine ganz besondere Weise die Eigenschaft derer alten Phantasten. Wenn der Anblick eines jungen Mägdgens von gutem Saft ihre Einbildungs-Kraft wieder aufwecket / so bemühen sie sich jederzeit / in ihrem Angesichte wiederum eine Gestalt der Jugend herbey zu bringen ; und sie zwingen alle Musculen ihrer Lineamenten des Angesichtes / damit sie diese Art eines fürchterlichen Lachens zu wege bringen.

Ein Schalks-Narr muß eben in diese Classe gesetzet werden. Durch dieses Affen-Lachen ersetzet er insgemein dasjenige / was ihm an Verstande und sinnreichen Einfällen abgehet / und oftmahls füget er auch noch ein lautes Lachen hinzu / wenn er seiner unfruchtbaren Schalkheit noch einen mächtigern Beystand verschaffen will.

Es gibt auch noch ein anderes Affen-Lachen / welches die Alten das Megarische genennet haben / und welches gewissen Leuten zugehöret / die von denen neuen Scribenten insonder-

sonderheit Lächer / das ist Spötter / benahmet werden. Diese Art Menschen suchen ihre Lust darinnen / daß sie sich mit Schaden aller Leute/und so gar auch ihrer eigenen Freunde ergetzen / und der ganze Grund ihres scherzenden Gemüthes rühret von ihrer bösen Natur her. Ich wünschete sehr / daß diese vermeinte sinnreiche Geister bedenken mögten / es sey ein leichtes / die Thorheiten anderer Leute zu verspotten / da sie hingegen ihre eigene ungereimte Händel unangetastet lassen.

Diejenige Ergetzung / welche bey einem Thé-Topf / und bey denen Besuchungen / die man bey denen Damen ableget / im Schwange gehet / ist insgemein von der Gattung des Megarischen Lachens. Man machet sich allda selten einen Gewissens-Scrupel daraus / wenn man die Freundschaft anderer abwesenden Personen einem Lachen von so schändlicher Art aufopfert.

Das Megarische Lachen ist auch oftmahls die Eigenschaft einer leichtsinnigen und frechen Weibes-Person. Es ist gewiß / daß diese eine berühmte Meisterin in der Kunst zu lachen ist / und daß sie die Züge oder Lineamenten ihres Angesichtes nach allen unterschiedlichen Gattungen des Lachens / welche anjetzo erzehlet worden seynd / einrichten kan. Sie ziehet einen Romaneskischen Liebhaber durch das halbe Lachen an sich; sie empfänget einen Prahler / der sich gröſſer machet / als er ist / mit einem vollkommenen Lachen; und sie vereiniget

sich mit einem so genannten sinnreichen Geiste vermittelst eines würklichen oder förmlichen Lachens. Wenn sie einen armen Anbeter einmahl gewiß gefangen hat / so bedienet sie sich des Affen-Lachens / damit sie seiner als eines auslachens-würdigen Menschen spotten möge / und wenn sie ihn durch die Gewalt des Scherzes in Verwirrung gebracht hat / so machet sie ihn durch ein lautes Lachen / als wie durch einen Stock-Schlag / vollends fertig.

Das laute Lachen ist ein Merkmahl / an welchem man das Land-Frauenzimmer insonderheit erkennet / und wenn man dergleichen Personen in die Kost gibt / damit sie lernen sollen zu leben / so legen sie diesen üblen Zufall des bäurischen Wesens am längsamsten ab.

Diejenige / welche allerhand sinnreiche Einfälle und solche verwirrete Sachen vorbringen / die nichts bedeuten / verfallen auch überaus sehr in diese letztere Gattung des Lachens / welches so wohl durch die gröste Bemühung des Geistes / als auch durch die äusserste Ubermaße der Thorheit erreget wird. Alldieweil die alten Aertzte behauptet haben / daß dieses Lachen vortreflich zuträglich vor die Lungen sey / so rathe ich allen meinen Landes-Leuten / welche einen schweren Odem haben und Lungensüchtig seynd / mit denen berühmtesten sinnreichen Geistern von demjenigen Orden / von welchem ich anjetzo geredet habe / fleißig umzugehen.

Es ist sehr schwer / von dem Lachen eine rechte Beschreibung zu machen. Es scheinet / daß es eine

schnelle

schnelle Freude ist / welche das Herz einnimmet / das alsdenn / weil es nicht fähig ist / solche Freude zu verdauen / sich durch gewisse Stösse und Bewegungen und durch ein gewisses Zittern in der Stimme von derselben los machet.

Dem sey nun / wie ihm wolle / so haben die Poeten das Lachen sehr glücklich angewendet / wenn sie diejenigen Abbildungen / welche sie von der Natur gemachet / haben wollen auszieren. Sie haben nicht Unrecht: Denn es ist nichts angenehmers / als das Lachen: Die Schönheit borget selbsten von dem Lachen alles dasjenige / was sie als das holdseeligste und beweglichste an sich hat; und niemahls vergnüget uns eine Unterredung so sehr / als wenn wir dieselbe von Zeit zu Zeit durch eine Zusammenstimmung des Lachens unterbrechen / welche man eigentlich den musicalischen Chor der Gesellschaft nennen könte.

Der XXIX. Discurs.

- - Redeunt Saturnia Regna.

Die Regierung Saturni kömmet wieder.

Nachdem ich das Italiänische und Französische Hirten-Gedichte abgefertiget habe / so komme ich nunmehr an unsere Englische Poeten / welche ich als ein liebreicher Mit-Bürger mit aller Gelindigkeit tractiren werde; und ich zweifele

zweifele nicht / daß ich unsere Insel / wiewohl mit einiger Ausnahme / als einen zu der Ecloga sehr geschickten Schauplatz vorstellen werde. Vielleicht wird dieses verursachen / daß der Preiß unserer Land-Güter erhöhet werden / und daß mir es diejenige Faction * / welche den grösten Theil solcher Güter besitzet / Dank wissen wird.

Ich will alsobald anmerken / was maßen unsere Lands-Leute eine so gute Meinung von denen Alten haben / und daß sie von der Eitelkeit / sich vor Originalien ausgeben zu wollen / so sehr weit entfernet seynd / daß der meiste Theil unserer Hirten-Gedichte entweder alles aus den Griechen und Lateinern genommen hat / oder daß sie zum wenigsten ihren Sitten und Gewohnheiten ziemlich sclavisch nachgeahmet haben; welches die Gedichte und Poeten dermaßen auslachens würdig machet / daß es nicht ausgelöschet werden kan.

Indem ich vor etzlichen Tagen eine ziemliche Anzahl von unsern Eclogen durchlief / so fand ich darinnen den Werth von funfzig magern Herden / und mehr als hundert Unglück prophezeyende Raben; eine grosse Anzahl ausgedorreter Wiesen / weinender Nymphen und von dem Donner getroffener Eychen ungerechnet. Fast alle Gedichte von dieser Gattung / welche man unter uns über einige würkliche Materie * gemachet hat / seynd eben auf solche Weise eingerichtet. Ein Schäfer fraget den andern

* Die Torys.

* Uber das Absterben oder Heyrath einer Person.

andern / warum er so blaß ist? Ob sein Hammel oder Schöps / den er am liebsten hat / etwa lahm geworden / ob seine Pfeiffe zerbrochen / oder ob ihm Phillis ungetreu ist? Dieser antwortet / er habe nicht Ursache / sich über dergleichen Unstern zu beklagen; sondern er sey über ein viel grösseres Unglücke betrübet / und es sey Damon / oder unterweilen auch der GOtt Pan / denen Hirten durch den Tod entrissen worden.

Hierauf unterlässet der andere keinesweges / in bittere Klagen heraus zubrechen / und die Fichten-Bäume nebst dem Crystall derer Wasser zu beschwören / daß sie mit seinem Schmerzen einstimmen sollen. Mittlerweile daß er diese erbärmliche Klagen heraus stösset / fällt ihm sein Freund in die Rede / und saget ihm / daß Damon unter denen Unsterblichen lebe / und er zeiget ihm in der Luft einen hellen Strich. Nachgehends ladet er denselben ein / in seiner Hütten eine bäurische Mahlzeit von Kässe und Hassel-Nüssen zu halten. Es ist fast keine einzige vornehme Familie in Groß-Britannien zu finden / die nicht durch ein auf eben solchen Fuß eingerichtetes Hirten-Gedichte über das Absterben einer oder andern hohen Person beehret worden ist / welches ihr an statt der Trost-Schrift hat dienen sollen. Ich kan so gar auch sagen / daß in dergleichen Schriften fast kein einziger Hirte von dem Ober-Parlament anzutreffen sey / welcher nicht auf eben solche Manier stirbet und wieder

der lebendig wird / wie der jetztgemeldte Damon.

Nachdem ich meinen Leser unterrichtet habe / worzu ihm das Lesen derer Alten behülflich seyn kan / so will ich ihm nun auch zeigen / in was vor Dingen und bey was vor Gelegenheit es die gesunde Vernunft und der Wolstand erfordert / daß er sich von diesen vortreflichen Mustern entfernen solle. Es gibt gewisse Dinge / welche unumgänglich und ihrem Wesen nach zu dem Hirten-Gedichte gehören / und welche man dannenher nicht antasten / sondern in ihrem Werth bleiben lassen muß. Dergleichen ist der Schau-Platz / welcher allezeit ein Feld seyn muß ; die Unschuld der Sitten / und die Einfältigkeit derer Maniern und der Sprache : Jedoch seynd auch andere Dinge / welche sich / meines Erachtens / nach der Zeit / und nach denen Orten richten müssen ; zum Exempel, die Gewohnheiten / die Nahmen und Kleider. Es ist demnach nöthig / daß man den Unterschied der Beschaffenheit und Luft derer Länder in acht nehme / und begreiffe / daß alles / was Arcadien / und so gar auch Italien zukömmet / sich nicht allemal vor kältere Länder schicke. Unterschiedener Erdboden träget nicht einerley Blumen noch einerley Früchte. Unsere Schäfer können nicht die Hyacinthen und andere fremde Blumen. Sie wissen nicht / was dasjenige Horn derer Griechischen und Italiänischen Früchte ist / wormit sie die Poeten beschenken.

schenken. Aber zu allem Glücke haben wir dessen auch nicht vonnöthen. Unsere Felder seynd schön und fruchtbar genug darzu / daß sie ein Hirten-Gedichte auf ihre eigene Kosten zieren und herrlich machen können.

Die GOttes-Gelehrtheit der alten Hirten-Gedichte ist so schön / daß es Schade wäre / wenn man sie gänzlich abdanken wolte; jedoch halte ich davor / daß man nichts weiters / als was der ganzen Welt bekannt ist / davon behalten müsse / und daß es wohl gethan sey / wenn man das Ubrige durch den bäurischen Aberglauben unsers Landes ersetzet / welcher das Feld mit Gespenstern / Hexen / Geistern und Wahrsagerinnen bevölkert. Vornemlich haben die Wahrsagerinnen / welches man denen Mährlein / die denen Kindern vorgesaget werden / zu danken hat / ein durch die Einbildung ganz und gar befestigtes Wesen / und es ist leichte / daß man sehr Zeit-kürzende Personen daraus machet. Vielen unserer Poeten ist dieses wohl von statten gegangen / und vornemlich dem Herrn Pope / welcher sie in seinem heroisch-lustigen Gedichte / der Flug einer Haar-Locke tituliret / mit grossem Fortgange eingeführet / in welchem er an statt der Lehre des Heydenthums von denen Gottheiten sich der Lehre des Grafen von Gabalis bedienet / der uns eine so deutliche Abbildung derer Gnomen / Sylphen und anderer Elementarischen Völker mitgetheilet hat.

Das-

Dasjenige / was von dem Unterschiede der Luft derer Länder / des Erdbodens und der GOttes Gelehrheit gesaget ist / das kan man auch auf die Sprichwörter / Kleider / Gewohnheiten und Ergetzungen derer Schäfer deuten. Hier folgen / zum Exempel / Verse / darinnen diese Ergetzungen unserer Hirten / wie mich bedünket / durch einen von der bäurischen Eitelkeit angefrischten Schäfer annehmlich abgemahlet seynd:

In diesen Wäldern hört man Liebes-Seufzer schallen;
Ich nur allein bin der / so nichts begehrt von allen.
Ich bringe meine Zeit der Jugend fröhlich hin/
Und freut es mich / daß ich stets Hahn im Korbe bin.
Die ungebundne Lust folgt mir stets auf den Füssen/
Und ohne mich kan man kein frohes Herz geniessen.
Im Spiel / das wir gewohnt / bin ich das Ober-Haupt.
Wie mancher Schäferin hab ich das Herz geraubt.
Die Schäfer fürchten mich; doch will ich mich nicht loben/
Ob schon das ganze Dorf mich immer sehr erhoben.

Wenn

Wenn meiner Finger Zahl sich an die Sack-Pfeif leg/
So wird das Schäfer-Volk zum Sprung und Danz bewegt.
Wenn meines Dudel-Sacks kunstreiche Lieder klingen/
So wird man niemahls matt von Danzen und von Springen.
Wenn man sich endlich setzt / so lieget man mir an/
Weil man wohl weiß / daß ich was lustigs sagen kan.
Da muß ich dieß und das zur Lustbarkeit erzehlen/
Und oftmahls weiß ich nicht das beste auszuwehlen:
Denn weil ich vieles kan / so fällt mir vieles ein.
Kurz: Wer das Feld ergetzt / der bin ich ganz allein.

Die Ursache / warum es die Nothdurft erfordert / diese geringe Veränderungen bey dem Hirten-Gedichte einzuführen / ist sehr natürlich. Die Poesie ist eine Nachahmung / und die beste Nachahmung ist diejenige / durch welche die Einbildungs-Kraft am leichtesten betrogen wird. Demnach ist es gut / wenn man die gemeineste und am meisten überall bekante Gewohnheiten abmahlet / weil es nicht möglich ist / daß die Einbildungs-Kraft durch die Nachahmung fremder Gewohnheiten / von welchen

sie kaum ein wenig Wissenschaft hat / hintergangen und belustiget werden kan.

Ein Leser / welcher nur einiger maßen in unsern Engelischen Hirten-Gedichten bewandert ist / wird leichtlich sehen / daß die Regeln / welche ich allhier mitgetheilet habe / aus denen Werken unserer Lands-Leute / Herrn Spenser und Philips genommen seynd. Ich werde mich nicht unterfangen / ihr gebührendes Lob ordentlich vorzustellen / und ich will es darmit genug seyn lassen / wenn ich sage / daß sie gewust haben / wie sie die Schönheiten derer-jenigen Alten / welche sich in dieser Art des Schreibens berühmt gemachet haben / er kennen und hochschätzen solten / und daß / indem sie dieselben copiret / sie die Geschicklichkeit gehabt haben / sich zu Originalien zu machen.

Sie haben ein Mittel gefunden / sich eine solche Schreib-Art derer Hirten-Gedichte anzugewöhnen / welche die Dorische Mund-Art des Theocriti vorstellet / jedoch daß sie hierinnen den Virgilium solten übertroffen haben / solches unterstehe ich mich nicht zu sagen. Ich will lieber vorgeben / daß unsere Sprache geschickter ist / als die Lateinische / dasjenige annehmliche Bauer-Wesen auszudrücken / welches mit der Manier zu denken oder mit denen Gedanken übereinstimmet / welche man denen Personen des Hirten-Gespräches zueignen muß. Wenn einer unter meinen Lehrern das ganze Geheimnüß dieser Hirten-Sprache zu wissen verlanget / so weiß ich es

nicht

nicht besser zu machen / als daß ich ihn an die Werke dieser Herren verweise. Daselbst wird er in wenig Tagen mehr lernen / als wenn er in einem mit Regeln erfülleten Buch in Folio mit der grösten Aufmerksamkeit studirete.

Der XXX. Discurs.

Fortem posce animum.

JUVENAL.

Erbitte von den Göttern einen tapfern Geist.

Myladi Lizard ist niemals so vergnügt / als wenn sie siehet / wie ihre um sie herum befindliche Kinder in einem lehrreichen Gespräch begriffen seynd. Vor zweyen Tagen fands ich sie mit allen ihren Töchtern beym Feuer sitzen / und machete sie mit ihnen einen dermassen lieblichen halben Cirkel / daß man nichts schöners hätte sehen können. Nachdem ich ihr einen Reverenz gemachet hatte / nahm ich meinen Platz alsobald in einem Arm-Stuhle / welcher jederzeit in einem Winkel des Camins auf mich wartet.

Unser Gespräch verfiel unvermerkt auf den Ursprung der wahren Glückseeligkeit. Eine jede von unsern jungen Töchtern sagete ihre Meinung nach der Einsicht ihres Verstandes /

und nach der natürlichen Neigung ihres Gemüthes / und zwar mit einer völligen Freyheit; wie ihnen denn solches jederzeit erlaubet ist / wenn sie sonsten mit niemand als mit ihrer Mutter und mit mir in Gesellschaft seynd.

Fräulein Johanne behauptete freymüthig / daß sie glaube / die gröste Glückseeligkeit einer Person von ihrem Geschlechte bestehe darinnen / daß sie an einen Mann von Verdiensten verheyrathet sey / und daß sie einem solchen Haus-Wesen vorstehe / welches vernünftig geführet werde. Es war mir nicht schwer zu merken / daß / indem sie das Kennzeichen eines Mannes von Verdiensten entwarf / sie eine ganz aufrichtige und lebhafte Abbildung des Herrn von Beau-cœur machete / welcher sie von langer Zeit her bedienet. Ihre Schwestern wurden dessen nicht ehe gewahr / biß sie anfieng / den Mangel des Glückes an einem Liebhaber zu entschuldigen / und biß sie sich unvorsichtiger Weise diese Worte entfahren ließ / daß ein Mann von Verdiensten weisse Zähne und schwarze Augen haben müsse.

Nachdem nun Fräulein Annabelle ihre älteste Schwester wegen ihres Mannes von Verdiensten scherzhaft aufgezogen hatte / redete sie weitläuftig von dem Reichthum / von dem prächtigen Aufzuge und von dem zur Gemächlichkeit geneigten Gemüthe eines Bräutigams. Die schlaue Fräulein sagete nicht öffentlich / daß dieses die guten Eigenschaften ganz allein seyn / welche sie an einem Bräutigam wün-

schete;

schete; jedoch sahe ich ohne einige Mühe / daß der Zweck alles ihres Verlangens auf einen reichen und närrischen Mann gerichtet wäre / auf daß sie mit ihm und seinem Vermögen alles thun könte / was sie vor gut befinden würde.

Fräulein Cornelia / unsere holdseelige Heldin derer Romane / oder Liebes-Geschichte redete von sonsten nichts / als daß sie / von einer stetswährenden Musike derer Nachtigallen / sanften Winde / Echo und murmelenden Bächen umgeben / auf dem Lande leben wolte. Sie schloß einen Mann nicht gerade in den Abriß ihrer Glückseeligkeit ein; sondern sie erklärete sich an statt dessen mit solcher Gemüths-Bewegung wegen derer verliebten Turtel-Tauben und wegen derer grünen Rasen-Bänke und Blumen / daß man leichtlich merken konte / daß diejenige Einsamkeit / welche ihr so annehmlich vorkömmet / keine gänzliche Einsamkeit ist.

Was die Fräulein Babet betrift / so suchete sie ihr höchstes Gut in der Pracht / in denen Gesellschaften / in denen Ballen und in denen Festin des Hofes. Sie redete mit Entzückung von dem vergüldeten Wagen des Ritters de la Surface und von dem Saale / allwo Myladi Babil ihre Besuchungen empfänget.

Sie würde sich noch nicht so leichtlich von einer so weitläuftigen und reichen Materie hinweg gewendet haben / woferne sie nicht gespüret hätte / daß die Frau Mutter etwas ernst-

haftiger war / als sonst insgemein / und daß selbige die lächerliche Eitelkeit / welche diesen ganzen Discurs erregete / durch ihre Blicke verdammete.

Nunmehro kam die Reihe an meine liebe Glänzende. Sie sagete mit derjenigen Sittsamkeit und Sanftmüthigkeit / welche sie von Natur an sich hat / wasmaßen sie glaubete / daß die Glückseeligkeit dieser Welt in der bloßen Einbildung bestehe / und daß alles / was man hier thun könne / darauf ankäme / wie man sich einen leidlichen Zustand zu wege bringen mögte. Dieses hat uns Herr Ironside so oftmahls gesaget / fuhr sie weiter fort. Wir müssen uns auf das äusserste bemühen / daß wir in diesem Leben nicht unglücklich / und daß wir in der Ewigkeit glücklich seynd. Hierauf richtete sie den Discurs gegen mich / und bat / ich mögte ihr einige Regeln geben / durch deren Beobachtung man in diesen leidlichen Zustand / oder vielmehr in diese Art der Glückseeligkeit / deren das menschliche Leben fähig ist / versetzet werden könne.

Mylady Lizard vereinigete ihre Bitte mit dem Ansuchen ihrer Tochter. Sie sagete demnach mit ernsthaften Geberden zu mir / die Materie schiene ihr so wichtig zu seyn / daß sie verhoffete / ich würde auf einige Augenblicke vergessen wollen / daß ich mit Weibes-Personen redete / und ich würde dannenher mit eben solchem genauen Fleiß und Richtigkeit mit ihnen discuriren / wie ich zu thun pflegete / wenn ich

mich

mich bey denen Philosophen befände. Alldieweil ich ihr nun dieses Kennzeichen der Hochachtung geben wolte / so ertheilete ich ihr hierüber folgende Betrachtungen / wo ich mich annoch recht erinnere:

Alldieweil einem jeden Wesen / welches eine Vernunft hat / nichts natürlichers ist / als das Verlangen / glückseelig zu seyn / so darf man sich nicht wundern / daß die weissesten unter den Menschen dasjenige / was die Glückseeligkeit sey / und worinnen sie bestehe / jederzeit sorgfältig gesuchet haben. Ein Scribente / Nahmens Varro / zehlet biß zwey hundert acht und achtzig unterschiedliche Meinungen / welche man von dieser Materie vorgebracht hat. Nachdem ein anderer Scribente / Lucianus / ein weitläuftiges Verzeichnüß von denenjenigen innerlichen Abbildungen ertheilet hat / welche sich viele Philosophen über diese Materie vorgestellet haben / so treibet er mit allen denenselben ein lächerliches Gespötte / und wirffet sie allesamt übern Hauffen / da er hingegen auf ihre Zerstöhrung keinen Grund zu einer andern Lehre leget.

Die Ursache derer Irthümer / darein so viele weise Leute von einem dermaßen wichtigen Punct gefallen seynd / scheinet mir diese zu seyn / daß sie die Quelle der menschlichen Glückseeligkeit in einer einzigen Materie haben finden wollen / da ich hingegen gewiß glaube / daß ein Zusammenfluß vieler Ursachen nöthig ist /

wenn man diejenige Glückseeligkeit zu wege bringen will / von welcher die Rede ist.

Unter diesen Ursachen gebe ich der Tugend die erste Stelle / als welche die Mutter der Vergnügung des Gemüthes ist. Die Tugend stillet unsere Seele / und lässet uns wenn wir eine Untersuchung und Erforschung unserer selbst anstellen / die süsseste Zufriedenheit schmecken. Jedoch ist die Tugend blos allein nicht genug darzu / einen Menschen glückseelig zu machen; sondern sie muß zum wenigsten mit so viel zeitlichen Gütern vergesellschaftet seyn / daß man nicht mit der fürchterlichen Dürftigkeit oder Armuth zu kämpfen habe; und es muß sich auch genugsame Gesundheit darbey befinden / damit man nicht mit der Krankheit und mit dem Schmerzen zu streiten habe. Ein Anstoß derer Stein-Schmerzen ist fähig gewesen / einem Stoicker nachfolgendes Bekenntnüß auszupressen: **Mein Lehrmeister Zeno hat mir die Wahrheit nicht gesaget / indem er mich gelehrt / daß der Schmerz kein Ubel sey.**

Hiernechst ist auch die Tugend so weit darvon entfernet / daß sie allein unsere Glückseeligkeit solte zu wege bringen können / daß vielmehr in gewissen Fällen eine Ubermaße der Tugend / woferne ein schwaches und weibisches Temperament darzu kömmet / uns in die stärckeste Bewegung und in die heftigste Bekümmernüß stürzen kan. Hiervon findet man einige Exempel an dem Mitleiden / an der

Freund

Freundschaft und an der Liebe. Wenn wir von diesen beyden letztern Gemüths-Bewegungen besessen seynd / so ergeben wir uns demjenigen / was wir lieben / oftmahls auf eine so völlige Weise / daß wir unsere Glückseeligkeit einer andern Person gänzlich unterworfen seyn lassen: Jedoch ist unsere Glückseeligkeit auf solche Art dermaßen übel verwahret / daß uns keine menschliche Creatur deswegen genugsame Sicherheit versprechen könte.

Hieraus folget nun / daß sich derjenige / welcher wahrhaftig glückseelig seyn will / nebst der erlangten Gewohnheit und Einwohnung der Tugend / auch eine gewisse Stärke des Geistes zuwege bringen müsse / damit ihn dieselbe geschickt machen möge / selbsten der Mittel-Punct seiner Glückseeligkeit zu seyn / und diese Glückseeligkeit dahin zu bringen / daß sie keinem Dinge unterworfen / sondern ganz frey ist. Ein Mensch / welcher von einer solchen Gemüths-Beschaffenheit ist / leistet alle Pflichten der Leutseeligkeit eben so sorgfältig und genau / als wenn ihn ein sehr heftiges Mitleiden hierzu antreibet; jedoch ob ihm schon das Unglücke anderer Leute zu Herzen gehet / so nimmet es ihn doch nicht solcher Gestalt ein / daß er seine eigene Ruhe darüber verliehret / als wormit dem Nechsten auch wenig gedienet wäre. Seine Liebe und Barmherzigkeit ist um so viel desto edler / weil sie von einer reinen und wohl überegten Tugend herrühret / welche auf nichts anders siehet / als auf die Pflicht und Schuldig-

keit; da es hingegen scheinet / daß eine tugendhafte Person / deren Geist schwächer ist / wenn sie dem Elend anderer Leute beystehet / vornemlich dieses zum Zweck habe / daß sie sich selbst beruhigen wolle.

Woferne wir mit dieser Stärke des Geistes befestiget seynd / so lassen wir einem Freunde oder einer Geliebten die Gewalt / daß sie unser Glücke vermehren oder etwas hinzu thun können; jedoch geben wir ihnen niemahls die Mittel in die Hände / uns elend zu machen.

Aus demjenigen / was ich anjetzo gesaget habe / folget unstreitig / daß es die gröste Schwachheit sey / wenn wir unsere Glückseeligkeit in dem Beyfall und Lobe anderer Menschen suchen. Auf diese Weise lassen wir die närrischen Einfälle anderer Leute völlig über unsere Glückseeligkeit herrschen / und wir unterwerffen selbige der Mißgunst / welche die Ehre und den guten Nahmen jederzeit begleitet; wie denn auch dieses schändliche Laster unter denen Menschen die allgemeinste Gemüths-Bewegung ist / ob schon kein so thörichtes und schmerzliches unter allen andern Lastern zu finden.

Das sicherste Mittel / zu dieser Stärke des Geistes / dessen Lob ich allhier erhebe / und zu diesem Zustande einer keiner einzigen Creatur unterworfenen Glückseeligkeit zu gelangen / bestehet in einer richtigen und sichern Vernunft / welche mit genugsamen Bildern und Gedancken im Gemüthe versehen ist / damit sie die Einsamkeit ertragen / und sich in eine angenehme

Unter-

Unterredung mit sich selbst einlassen könne. Hierbey ist die Gelehrsamkeit eine grosse Hülfe. Sie häuffet im Gedächtnüß einen Schatz der Erkenntnüß vieler Dinge / deren man sich nach eigenem Gefallen bedienen kan / wenn man ihrer nöthig hat; und wenn der Geist diese Reichthümer untersuchet / vermehret / und sie mit Geschicklichkeit in Ordnung bringet / so findet er oftmahls eben so viel Vergnügung darbey / als ein Fürste / wenn derselbe seine Armee mustert / und selbige allerhand Krieges-Exercitien machen lässet.

Woferne nun eine auf solche Weise reich gemachete Vernunft eine heimliche Zufriedenheit in der Erkenntnüß ihrer Stärke findet / und woferne sie ihre Lust daran hat / daß sie diese Stärke bey vorfallender Gelegenheit auf die Probe setzet / so muß man gestehen / daß eine lebhafte Einbildungs-Kraft denen schwächern Geistern eine solche Zufriedenheit mittheilet / welche nicht viel geringer ist / als diejenige / die auf einen festen Grund gebauet ist. Gleichwie man den ersten unter diesen Zuständen den Himmel der Weisen tituliren kan; also könte man den zweyten das Paradis der Narren nennen. Nichts desto weniger ist unter einem und dem andern ein grosser Unterschied. Jener erhält sich selbsten / und hat keiner andern Hülfe vonnöthen / als seiner eigenen Standhaftigkeit; da hingegen dieser durch den geringsten Zufall in Unordnung gebracht wird / und nicht einmahl fähig ist / sich

in

in denen gemeinesten und geringsten Unglücks-Fällen aufrecht zu erhalten.

Diese Stärke des Geistes / so / wie ich sie anjetzo abgemahlet habe / trutzet die Anfälle und Stürme des Glückes / und machet sich selbsten bey Herannäherung der Gefahr immer grösser. Diese Stärke des Geistes oder dieser tapfere Muth bewog den König Alexander / daß er sich ganz allein wider die Wuth einer ganz aufrührischen Armee beschützete / welches der Prinz von Condé so sehr bewunderte / wenn er diese Begebenheit in seiner Lebens-Beschreibung antraf: Kehret wieder in Macedonien zurücke / sagte er zu den Aufrührern; gehet hin / und saget euren Lands-Leuten / daß ihr euren König verlassen habet / als er eben beschäftiget gewesen / den ganzen Erdencreyß zu erobern. Er hat eures Beystandes nicht vonnöthen. Sein Nahme wird ihm überall Kriegs-Leute verschaffen / wo er sie suchen will. Diese Stärke des Geistes kan sich vornemlich aufmuntern und vergrössern / wenn ein tugendhafter Mensch die fürchterlichsten Feinde zu bestreiten hat. Sie richtet sich nach allem demjenigen / von welchem sie angegriffen wird; und woferne der Neid oder die Boßheit ihren Besitzer einige Vortheile raubet: so nimmet sie aus ihrem eigenen Schatz oder Vermögen wiederum etwas / wodurch sie dasjenige / welches ihr entgangen ist / durch andere eben so nützliche Vortheile ersetzet. Die Tugend / wodurch

durch sie ihren Verlust auf eine edle Weise verträget / dienet ihr an statt der Güter / die sie verlohren hat. Kurz von der Sache zu reden: Diese Stärke des Geistes kan einen tugendhaften Menschen nicht anders / als nach und nach / oder auf eine unempfindliche Weise / überzeugen / was er selbsten warhaftig werth ist / weil seine Demuth nicht zuläßet / seine eigene Verdienste und Würdigkeit zu betrachten. Sie erhöhet seine Werke und Worte vermittelst einer gewissen natürlichen Würdigkeit / welche die Menschen zwinget / ihn hochzuschätzen / und welche ihm bey denenselben einweit grösseres Ansehen machet / als dasjenige ist / was man von dem Glücke und von der Geburt überkömmet / oder besser zu reden / borget.

Der XXXI. Discurs.

Formosam resonare doces Amarillida sylvas.
VIRG.

Du lehrest das Echo derer Wälder die schöne Amarillis besingen.

Ich habe dasjenige zu Ende gebracht was ich dem Leser von meinen Gedanken über die Hirten-Poesie mit theilen wollen. Alles / was ich davon gesaget habe / ist keinesweges eine Frucht meiner eigenen Betrachtungen. Ich hab mit

mir die Regeln gewisser Critischen Gelehrten zugeeignet / wenn ich davor gehalten / daß sie vernünftig und richtig seyen: Wenn sie mir aber der gesunden Vernunft zuwider zu seyn geschienen / so habe ich andere von meiner Art / welche mir natürlicher vorgekommen / an ihre Stelle gesetzet. Heute will ich nun auf gewisse Weise eine Wiederhohlung meiner Lehren anstellen / indem ich sie allesamt in ein Gleichnüß einschliessen werde.

In Arcadien wohnte vormals ein reicher Hirte / Menalcas genannt / welcher / weil er seinen Ursprung von dem Gott Pan hatte / diejenigen Gewohnheiten / deren sich die Schäfer in der güldenen Zeit bedieneten / bey seiner Familie auf das genaueste beobachten lies. Sein einziges Kind war eine Tochter / Amarillis genannt. Sie besas eine angenehme Schönheit; ihre Leibes-Gestalt war zu bewundern / ihre Geberden aber waren frey und von allem gezwungenen Wesen entfernet; jedoch weil sie auf dem Felde erzogen worden / so war sie überaus furchtsam und schamhaftig. Ihre Stimme hatte eine ausserordentliche Lieblichkeit / und die Art einer kleinen Bauerheit / welche man an ihrer Manier zu singen fand / war vielmehr eine Zierlichkeit / als ein Fehler. Ob schon ihr Gespräch mit ihren Gespielinen sehr verbindlich und gemein war / so entdeckete sie sich doch denen Liebhabern / welche sie auf allen Seiten belagerten / dermaßen wenig / daß eine grosse Anzahl / welche

che müde darüber wurde / dieselbe ohne Hofnung zu lieben / rathsamer zu seyn geurtheilet hatte / sich anderswo anzumachen / und mit einer nicht so wichtigen aber leichteren Eroberung zufrieden zu seyn.

Diese eingezogene Aufführung war die Würkung derer Lehren ihres Vaters. Sein Vorsatz war keinesweges / seine Tochter gar nicht zu verheyrathen / jedoch hatte er festiglich beschlossen / selbige keinem andern zu geben / als einem solchen / welcher die Gesetze des Hirten-Lebens heiliglich beobachtete. Wer sein Schwieger-Sohn seyn wolte / der muste noch eine andere Bedingung erfüllen. An einem Abend hatte er von einem Faunen / der sein guter Freund war / eine Flöte nach einer alten Manier bekommen / nebst dem Befehl / keinen zum Bräutigam der Amarillis zu erkiesen / als denjenigen Schäfer / welcher aus dieser Flöte natürliche und angenehme Thone heraus bringen könte.

So bald nun diese liebreiche Tochter zu reiffem Alter gelanget war / lies er in der ganzen Gegend eine Verordnung verkündigen / durch welche er alle junge Schäfer einlud / herbey zu kommen / und dieses wunderbare Instrument zu probiren / mit der Bedingung / daß derjenige / welchem es am besten von statten gieng / der Amarillis Bräutigam seyn solte / und daß hingegen die Straffe dererjenigen / welche übel damit zurecht kommen würden / in der Willkühr des Vaters und der Schönen

beste-

bestehen solte. Der Gewinst / welchen man verordnete / war dermaßen schön / daß die Furcht der Bestraffung / die Jugend dort herum keinesweges abschreckete / ihr Heil zu versuchen. Alle und jede Schäfer / welche sich nur einigermaßen auf ihre Geschicklichkeit verliessen / erschienen an dem bestimmten Tage mit einem Aufzuge / woraus man ihre Neigung und Gemüths-Beschaffenheit erkennen konte.

Der Ort / wo dieses wichtige Geschäffte entschieden werden solte / war eine mit mancherley Blumen bemahlete Wiesen / durch welche ein rauschender Bach über eine grosse Menge unordentlich liegender Steine schlangenweise floß.

Dem vor die gewinnsüchtigen Liebhaber angewiesenen Orte gerade gegen über hatte man einen Thron von Rasen unter einer Himmel-Decke von grünen Zweigen aufgerichtet / und erblickete man den Menalcas daselbst / welcher die Holdseelige / mit einem Kranze von Lilien und Rosen gecrönet / zu seiner rechten Hand hatte. Sie war mit einem fliegenden langen Rock von einem grünen sehr schlechten Zeuge bekleidet. In der einen Hand trug sie ihren Schäfer-Stab und in der andern die Flöte des Faunen.

Der erste / welcher sich dem Throne näherte / war ein junger angenehmer und wohlgestallter Mensch. Seine Geberden hatten etwas weniges von der Hof-Manier an sich / sein

und sein Kleid war das kostbareste / so jemals in ganz Arcadien gesehen worden.

Er trug ein Carmosin-rothes Camisol / welches zwar nach der Mode derer Hirten geschnitten / jedoch dermaßen reich gesticket war / und von Edelgesteinen glänzete / daß die von allen diesen Glanz verblendete Zuschauer Mühe hatten / die eigentliche Gestalt dieses prächtigen Kleides zu erkennen. Sein Hut war mit einem grossen Feder-Pusch bedecket / und sein Schäfer-Stab überall mit Golde und Schmelz-Werk gezieret. Nachdem er der Schönen einen derer zierlichsten Reverenze gemachet hatte / redete er sie mit nachfolgendem Complimenten an:

Frag nur nicht den Crystall der hellen Silber-Quellen/
O Schäferin sey nicht auf solche Art bemüht/
Das Seufzen meiner Pein wird sich jezt vor dich stellen;
Da schaust du / wie schön die Amarillis sieht.

Amarillis / welche zu solchen artigen Reden nicht eingerichtet war / wuste nicht / was sie ihm antworten solte / sondern ließ es damit genug seyn / daß sie ihm die Flöte hinhielte. Diese nahm er alsobald in den Mund / jedoch spielete er ein mit Cadanzen und Schleiffungen dermaßen ausgeziertes Lied / daß es der Ju-

gend unmöglich war / nach derselben zu danzen / und hatte sie sich nur darzu bereitet / wie sie einen Gegen-Danz halten mögte. Sie verspüreten vielmehr allesammt / daß diese Thone eine solche Mannigfaltigkeit derer Schritte erforderte / welche von einer einfältigen Freude und Belustigung nicht bewerkstelliget werden könte. Indem nun Menalcas unsern Musicanten mit zornigen Geberden ansahe / befahl er / daß man ihm seine prächtigen Kleider ausziehen / und ihm auferlegen solte / ein ganzes Jahr lang eine ganze Heerde Schaafe zu führen und zu hüten / auf daß er mit guter Muse die wahren und rechten Manieren der Schäfer lernete.

Nach diesem sahe man einen starken und groben jungen Menschen auftretten. Er war mit einem Schaaf-Fell bedecket; seine Haare waren in Unordnung / und er hatte einen Bart von einem halben Fuß lang. Er näherte sich der Schäferin mit plumpen Schritten auf eine dölpelhafte Weise / und bildete sich ein / daß er ihr ein überaus höfliches und artiges Compliment machete / indem er zu ihr sagete / daß er diesen Morgen seinen Schaafen geliebkoset und seine junge Ziegen geküsset habe; jedoch hoffete er / daß er bald etwas angenehmers küssen wolte. Diese Anrede verursachete / daß die Schäferin aus Sittsamkeit und Verdruß erröthete / und indem sie ihm die Flöte gab / beschwohr sie die Götter stillschweigends / sie mögten einem solchen

chen groben Tölpel keinesweges günstig seyn. Er rieß ihr die Flöte gleichsam mit Gewalt aus der Hand/ und nachdem er mit Mühe und Noth einen Thon hervor brachte/ spielete er auf eine so rauhe und ungeschickte Manier/ daß alle Schäfer mit einhelliger Stimme ausriefen/ er marterte und schindete ihnen die Ohren/ und sie könten nichts von seinem Pfeiffen verstehen. Seine Verwegenheit wurde auch bald bestraffet/ und er verdammet/ in denen rauhesten Oertern von ganz Arcadien die Schweine zu hüten.

Der dritte/ welcher sich in Reihe stellete/ war in seinem Hirten-Kleide dermaßen gezwungen/ und gleichsam ohne Gelenke/ daß es schiene/ als ob er sich nicht anders/ denn mit der grösten Mühe/ bewegete. Er gieng mit langsamen Schritten und mit tiefsinnigen Geberden zu der Schäferin/ und nachdem er sie ernsthaftig gegrüßet/ machete er ihr dieses Compliment/ auf welches er den ganzen Tag fleißig studiret hatte:

Gleichwie die Königin von Amathonte thut;
So/ Amarillis pflegt dein Himmelgleicher Muth
Die Haare voller Kunst mit Rosen auszuschmücken;
Doch an der Blumen-Farb ist leichtlich zu erblicken/

Daß sie vor deiner Zier aus grosser Scham erröthen;
Denn deiner Schönheit Preis will ihre Schönheit tödten.

Alldieweil diese hohe Schreib-Art weit über den Begrief der Schönen gieng / so gab sie ihm das vorgemeldte Musicalische Instrument / und antwortete ihm gar nichts: Er aber spielete ein dermaßen verwirretes und durch so wunderliche und weitgesuchete nicht zusammen stimmende Thone verändertes Lied / daß alle Schäfer ohne Bewegung blieben / nicht anders / als ob sie in eine schwere Ohnmacht gesunken wären. Seine Geschicklichkeit mißfiel ihnen im höchsten Grad; und ob er schon behaupten wolte / daß dasjenige / was man vor wunderlich und närrisch an seinen Thonen hielte / von der Vollkommenheit der Musicke herrührete / wie auch daß er das Lied / welches ihnen so sehr anstößig wäre / von dem berühmtesten Meister in ganz Hesperien erlernet habe; so hörete man ihm dennoch nicht einmal zu. Indem nun Menalcas sahe / daß dieser ein Fremdling war / so erbarmete er sich seiner / und übergab ihn einem alten Schäfer / nebst dem Befehl / ihm / damit er bequem leben könte / Kleider zu verschaffen / und ihn die Sprache des Landes reden zu lehren.

Hernach sahe man den jungen Corydon mit sittsamen Geberden herbey kommen / welcher

cher der schönste unter allen Schäfern in Arcadien / und mit Amarillis ins geheim durch das festeste Band der inniglichen Liebe verknüpfet war. Er trug eben dieselben Farben / wie seine holdseelige Geliebte / und er näherte sich ihr mit natürlichen / jedoch verzagten Geberden. Sie erröthete / als er nahe bey ihr war / und als sie ihm diejenige Flöte gab / auf welcher ihre Glückseeligkeit beyderseits beruhete / so zitterten sie alle beyde; jedoch war keines unter ihnen im Stande / ein einziges Wort zu sprechen.

Nachdem sie ihre Gelübde dem Pan und denen Nymphen heimlich gethan hatten / lies er dermaßen liebliche und natürliche / ob schon in etwas unregelmäßige Thone hören / daß er alle Herzen mit Bewegungen der Belustigung und Liebe erfüllete; Alle jungen Leute fasseten einander alsobald zum Danzen bey der Hand / gleich als ob sie durch eine solche Gewalt / welcher man nicht widerstehen könte / darzu getrieben würden / und die alten Leute versicherten / daß sie Zeit währender Nacht oftmals eben dieselben Lieder gehöret hätten / welche / nach ihrer Meinung / durch niemand anders / als durch eine Gottheit der Wälder hätten können gespielet werden.

Kaum hatte er aufgehöret zu spielen / so stieg der gute Menalcas von seinem Throne herunter / damit er ihn umarmen / und seiner Tochter übergeben könte / welches denn verursachete / daß die ganze Wiese von Frolockun-

lockungen und glückwünschenden Zuruffungen erschallete.

Mitten unter dieser allgemeinen Freude wurde die Versammlung durch eine gewisse Art einer Comödiantischen Erscheinung bestürzt gemachet. Dieses war ein in blauen krauſen Boy gekleideter und mit Meer-Binsen gecrönter Mann. In seiner Hand hatte er eine Ruthe mit der Angel zum Fischen/ einen Korb aber auf den Rücken / und vor ihm her gieng ein Knabe mit nassen und trieffenden Kleidern / worbey er eine zimliche Menge Austern trug. Man fragete ihn / wo er herkomme / und wodurch er bewogen worden sey / in die Gesellschaft zu gehen ? Er antwortete / daß er hieher kommen / die Amarillis einzuladen / damit sie das Ufer des Meeres mit ihm bewohnen mögte ; er erzehlete ferner / daß er grosse Heerden Meer-Kälber besäse / und daß die Nereiden und Nayaden seine vertrauteste Freundinnen wären. Weil du dermassen wohl bey denen Nayaden stehest / versetzete Menalcas / so will ich dich zu ihnen schicken. Hierauf bemächtigten sich die Schäfer seiner / und weil sie ihn vor einen geschwohrnen Feind des Landes Arcadien ansahen/ so warfen sie ihn/ mit dem Kopfe voran / in einen Fluß / aus welchem er/ wie es scheinet / niemals wieder hervor gekommen ist / indem man von derselben Zeit an nichts mehr von ihm hat reden hören.

Corydon

Corydon und Amarillis führeten ein langes und glückseeliges Leben mit einander / und regiereten alle Thäler der Landschaft Arcadien. Ihre Nachkommenschaft bestund aus solchen Personen / welche sehr lange gelebet haben / indem vier von ihren Nachkommen genug gewesen seynd / einen Raum von mehr als zweytausend Jahren zu erfüllen / nemlich ihr Sohn und einziger Erb Theocritus / welcher das Reich der Landschaft Arcadien dem Virgilio hinterlassen hat / dessen Nachfolger Spenser genennet worden / und dieser hat zu unserer Zeit seinem ältesten Sohn Philips die Erbschaft seiner Vorfahren vermachet.

Der XXXII. Discurs.

– – Dignum sapiente bonoque est.

Diese Sache ist würdig / daß sie von einem weisen und ehrlichen Mann herkomme.

Man weiß / daß ich mir selbsten ein Gesetz gemachet habe / des Sonnabends nichts zu schreiben / das nicht eine Verbindung mit den Pflichten und Schuldigkeiten des folgenden Tages hat. Was ist mir dieses vor eine unsägliche Vergnügung / daß ich in einer solchen Zeit lebe / darinnen ich dieser Regel nachfolgen kan / indeme ich

meine Betrachtungen über ein gewisses Trauer-Spiel anstelle? Ich bin gewiß / daß der Leser allbereit merket / wohin ich ziele / und daß ich mir vorgesetzet habe / von dem Trauer-Spiele / der Caro tituliret / zu reden.

Die Gemüths-Beschaffenheit der vornehmsten Person bestehet einzig und allein darinnen / daß sie alles nur aus einer Bewegungs-Ursache der Liebe ihres Vaterlandes thut. Sie vertreibet aus ihrer Seele alle Liebe vor den absonderlichen Nutzen ihrer Familie / und sie findet so gar auch eine Zufriedenheit darinnen / daß sie ihr Geschlechte unglücklich siehet / weil sich dasselbe aus keiner andern Ursache ein widriges Schicksal zugezogen / als dadurch / daß sie denen Gesetzen der Republick fest angehänget / und ihrer kostbaren Freyheit ergeben gewesen. Cato saget kein einziges Wort / welches nicht würdig ist / von dem tugendhaftesten unter allen Menschen gesaget zu werden; und die Meinungen / welche er ausdrücket / schicken sich nicht nur vor einen redlichen Mann / welcher in einer sterblichen Gesellschaft lebet / sondern sie seynd auch von solcher Natur und Eigenschaft / daß sie mit einer tugendhaften Seele in die ewige Wohnung der Herrlichkeit eingehen können.

Die Gemüths-Beschaffenheit dieses grossen Mannes hat auch einen Einfluß in die Gemüths-Beschaffenheit derer meisten übrigen Personen des Trauer-Spieles; und es scheinet

net / daß sie sich nur allein nach denen unterschiedlichen Altern und nach den unterschiedlichen Geschlechtern richtet. Diese Personen seynd nach ihrer Art eben so würdig / hochgeschätzet zu werden / als Caro / und sie seynd auch eben so bequem / uns zum Muster zu dienen / als dieser berühmte Mann. An der Aufführung dererjenigen verliebten Leute / welche weit zärtlicher lieben / und zugleich auch viel weiser und verständiger seynd / als alle diejenige / welche in andern Trauer-Spielen erscheinen / an dieser Aufführung / sage ich / spüret man diejenigen Empfindungen / welche mit der Natur und mit dem Gemüthe solcher Römer überein kommen / die eben jetzo in dem Stande seynd / ihre unschätzbare Freyheit zu verliehren. Die Lebhaftigkeit ihrer innigliehen Liebe / und die Hitze ihrer Neigung vor das Vaterland / welches zwey Gemüths-Bewegungen seynd / die / wie es scheinet / einander zernichten und verstöhren solten / ertheilen einander an statt dessen desto mehr Glanz und Stärke.

Es ist in diesem Gedichte noch etwas merkwürdigers. Man siehet darinnen / wie sich die Schamhaftigkeit einer Heldin auf eine edle Weise erhält / ob sie sich schon eine öffentliche Erklärung der innigliehen Liebe entfahren lässet / und zwar zu einer solchen Zeit / da ihrem Vaterlande und ihrer Familie mit denen grausamsten Veränderungen gedrohet wird. Dieses ist ein Vermögen der Kunst / dessen in Warheit wenig Köpfe fähig seynd. Es ist

aber auch nicht weniger Kunst bey dem Tode Marci / eines von denen Söhnen Catonis / nemlich eines schätzbaren Jünglings / welcher auf die Schau-Bühne mit unzehlich vielen Wunden getragen wird, die er empfangen hat / indem er dasjenige vertheidigte / was unter denen Sterblichen vor das nützlichste und kostbarste gehalten wird. Dieser unerschrockene Kriegesmann / dessen Tugend mit einer hitzigen und heftigen Natur zu kämpfen hatte / verstirbet auf eine solche Weise / daß er weniger Betrübnüß als Verwunderung bey uns erreget. Es schiene / daß sein Leben bey der Ruhe seiner Familie und bey der Wohlfahrt der Stadt Rom unmöglich bestehen könne; und man wird auf gewisse Art ergetzet / wenn man siehet / wie er in dem Lauf seiner Tugend zu einer solchen Zeit stirbet / da man wegen der Gütigkeit seines Hertzens gleichsam zitterte und voller Furcht war / indem man besorgete / es mögte diese Gütigkeit und Aufrichtigkeit durch die Lebhaftigkeit seiner Gemüths-Bewegungen überwältiget werden / als welche ihr mit einem baldigen Untergange drohete. Indem Marcus den letzten Seufzer ausbläset / so tröstet er den Zuschauer vielmehr / als daß er ihn betrüben solte.

Wie sehr seynd wir einem Scribenten / welcher wegen der Hoheit seines Verstandes aus unserm Hertzen alles machen kan / was er will / alsdenn verbunden / wenn er sich dieser Gewalt nur allein darzu gebrauchet / daß er uns

edle

edle Empfindungen eingibt? Diese Stärke der Einbildungs-Kraft / welche verursachen kan / daß wir den Tod eines jungen Helden als etwas löbliches empfinden / und an welchem wir so inniglich Theil nehmen / wäre in Wahrheit eine schädliche Gemüths-Gabe / wenn sie in der Macht einer solchen Person stünde / die eine Feindin der Tugend ist.

Wenn mein Zweck wäre / alle Schönheiten dieses Gesichtes aus einander zu wickeln / so könte ich annoch zeigen / daß die Gemüths-Beschaffenheit derer Numidier mit eben solcher Wahrheit und Richtigkeit darinnen abgebildet ist / als die Gemüths-Beschaffenheit derer Römischen Helden. Es ist kein einziger Gedanke in demjenigen anzutreffen / was Syphax sagen muß / welcher nicht ganz natürlich aus den Sitten und Empfindungen eines Africaners hervor kömmet. Die Unterredung des alten Generals mit seinem Könige Juba ist überaus lehrreich. Sie stellet unsern Augen eine Verwunderungs-würdige Vergleichung vor / zwischen einer vernünftigen und wohlüberlegten Tugend / und zwischen einigen guten Eigenschaften / welche nur allein von aussen vermittelst der Gewohnheit erlanget worden seynd. Syphax bringet alles vor / was man wieder die Philosophie einwenden kan / indem er sie also betrachtet / wie sie fähig ist / übelgesinneten Menschen / welche ihren Verstand mißbrauchen / viele schädliche Waffen zu ertheilen. Juba aber zeiget / wie weit die

die Hurtigkeit/ die Geduld/ die Verachtung der Arbeit/ des Hungers/ und des Durstes/ als dumme und unvernünftige Eigenschaften der Numidier denenjenigen Gaben des Geistes/ und denenjenigen Tugenden der Seele nachzusetzen seynd/ welche durch die Vernunft und durch reife Uberlegungen regieret werden.

Ich will mich bey dieser Materie nicht länger aufhalten/ welche andere überaus wohl erkläret haben/ und welche ich aus besondern Ursachen nicht anders/ als nur gleichsam im Vorbey-gehen berühren darf. Wer die Vortreflichkeit dieses Werkes etwas genauer einsehen will/ der kan nur den herrlichen Vorredner dieses Trauerspieles lesen/ darinnen Herr Pope/ als der Verfasser/ vor rathsam erachtet hat/ den Zuschauer zu grössern Gemüths-Bewegungen und zu edlern Begierden zu zubereiten/ als diejenige seynd/ welche man bißher zu erregen auf unserer Schau-Bühne getrachtet hat.

Der

Der XXXIII. Discurs.

- - Mores multorum vidit.

Er hat die Sitten vieler Völker gesehen.

EIn armer alter Greis / welcher alle seine Gedanken gerne aus der Vernunft schöpfen / und alle seine Discurse auf die Betrachtung und auf die Erfahrung gründen wolte / muß nothwendig sehr übel zufrieden seyn / wenn er sich in ein Gespräch mit einem plauderhaften Hauffen junger Damen verwickelt siehet. Vor einigen Tagen habe ich mich in einem solchen Zustande befunden. In der ersten halben Stunde war das Gespräch dermaßen verwirret und unregelmäßig / daß es fast unmöglich war / dasjenige zu errathen / worvon gehandelt wurde / und wer unter allen die plauderhafteste in der Gesellschaft war. Der ganze Umgang bestunde fast in sonsten nichts / als in denen Bewegungen des Sonnen-Fächers / in freundlichen Geberden mit dem Kopfe / und in allen unterschiedlichen Manieren / annehmlich zu lachen.

Endlich fieng man an / diese schöne Mittel sich sehen zu lassen / und Verstand zu haben / mit vernehmlichen Worten zu begleiten / und etwas / welches einem Gespräch ein wenig ähnlich sahe / schiene darvon zu handeln / was man einen artigen Menschen oder Cavalier nennet /

net / der sich durch edle und höfliche Maniren vor andern hervor thut. Aus denen unterschiedlichen Kennzeichen / welche man von dieser Materie vorstellete / und aus der Verachtung / die man gegen gewisse Personen bezeigete / welche man nennete / war mir nicht schwer / zu schliessen / daß es keine grosse Mühe gebrauche / die Hochachtung des schönen oder weiblichen Geschlechtes zu erlangen / und daß die ganze Stadt voll solcher Manns-Personen wimmelt / welche edle Maniren an sich haben. In einer weiblichen Einbildungs-Kraft ist nichts weiters darzu nöthig / die Gemüths-Beschaffenheit eines Cavaliers zu adeln / als ein wohlgestalter Fuß / eine schöne Farbe des Angesichtes / eine schöne weise Perrücke / ein Hembde mit Spitzen / ein gesticktes Kleid / ein Feder-Busch und Handschue mit güldenen Franzen. Nur einige unter diesen schönen Eigenschaften machen die Sache aus / und der Schneider / der Perrückenmacher und die Leinwands-Krämerin seynd es / welche einen solchen über die gemeine Art erhobenen Menschen erschaffen. Hingegen ernsthafte und sittsame Geberden / ein schlechtes Kleid / starke Schue / eine Veste / welche nicht mit Seyde gefüttert ist / seynd lauter Niedrigkeiten und verächtliche Dinge / die das Herz eines Menschen ganz gewiß in einen niedrigen Stand setzen. Ich konte mich nicht enthalten / über den Discurs einer derer angenehmsten Personen in der Gesellschaft zu lächeln / welche den Titul eines artigen Men-

schen

schen einem gewissen Cavalier zu geben abschlug / weil er ein Kleid von groben Tuche träget / und weil er alle Morgen geröster Brod und stark Bier zum Frühstücke isset und trincket. Ich stellete mich an / als ob ich mich in den subtilen Verstand dieser angenehmen Fräulein verliebet hätte / und ich half ihr / diejenige bäurische Land-Junkern lächerlich zu halten / welche im Essen keinen andern Endzweck haben / als den Leib zu ernehren. Damit ich sie in ihrer Meinung steiffen mögte / so nennete ich einen Edelmann aus der Landschaft York / welchen ich auf meinen Reisen zu Paris gesehen hatte / und welcher so grob war / daß er des Morgens seine guten Freunde mit kaltem Rind-Fleisch und mit Braunschweigischer Mumme tractirete. Da hätte man sehen sollen / setzete ich hinzu / wie er wegen seines gebratenen Rind-Fleisches und wegen seiner Pudding oder Würste von einen jungen Marquis veriret wurde / welcher zwischen der Zeit / da unser Landsmann das Fleisch von der Helfte einer Ribbe vom Ochsen mit einem dummen Appetit verschluckete / entweder das Hinter-Bein von einem Frosche abklaubete / oder einige Trüffel * in dem Bey-Essen suchete. Ich konte

* Die Trüffel seynd eine Frucht mit einer schwärzlichten Schale / und wächset sie in der Erde ohne Stengel noch Wurzel. Sie siehet fast wie ein Erd-Apfel / und wird gemeiniglich durch gewisse hierzu abgerichtete Hunde heraus geschartet.

konte leichtlich merken / daß der Schönen meine Erzehlung wohlgefiel / und wir schieden als sehr gute Freunde von einander / welches gewißlich nicht geschehen wäre / woferne ich mir nicht zur Grund-Regel genommen hätte / daß man mit einer Weibes-Person / welche eine heftige Einbildungs-Kraft bey sich hat / nicht viele vernünftige Uberlegungen machen / noch sich mit derselben in einen Wort-Streit einlassen solle. Nichts desto weniger kam ich voller ernsthafter Betrachtungen über dasjenige / was anjetzo vorgegangen war / wiederum nach Hause. Ob ich schon höflich genug gewesen war / meine Meinungen zu verbergen / damit ich diese Damen nicht verdrüßlich machen / noch in ihren Gedanken vor einen alten Menschen-Feind gehalten werden mögte; so wurde ich doch von einer wahren inniglichen Liebe zu dem schönen oder weiblichen Geschlechte angetrieben / dergestalt / daß ich den Schluß fassete / ihre Einbildungen und Gedanken in eine Richtigkeit zu bringen / und ihnen das wahre Kennzeichen eines artigen Mannes zu entwerfen.

Wenn ein geschickter Bildhauer eine Statue verfertigen will / so sammlet er in einer Einbildungs-Kraft alles dasjenige zusammen / was das subtileste und reineste an der menschlichen Gestalt seyn kan. Er nimmet die Natur jederzeit zum Grunde / aber an statt selbiger auf eine sclavische Weise nachzuahmen / so wendet er alles sein Vermögen und seinen

Fleiß

Fleiß an / die Natur vollkommen zu machen. Ich bin der Meinung / diesem Exempel nachzufolgen; und damit ich eine schöne Abbildung von demjenigen vorstellen mögte / was man einen artigen Mann nennet / so will ich alle diejenigen Eigenschaften zusammen suchen / welche natürlicher Weise zu diesem Kennzeichen gehören können. Ich will alsobald voraus setzen / daß an einem artigen Mann / oder an einem solchen Menschen / welcher artige / höfliche und edle Manieren an sich hat / das Aeusserliche nichts anders ist / als ein Bild des Zustandes und Neigung seiner Seelen. Auf diesen Fuß behaupte ich / daß ein artiger Mann eben so geschickt seyn muß / etwas zur Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft beyzutragen / als er fähig seyn soll / eine Gesellschaft zu belustigen / und sich bey derselben angenehm zu machen.

Ich setze demnach zum Grunde des vorgemeldeten Kennzeichens und Gemüths-Beschaffenheit alle diejenige Erhöhung des Gemüthes und Verstandes samt aller Schönheit dererjenigen innerlichen Empfindungen / derer die menschliche Natur / jemahls fähig seyn kan. Ich setze hinzu / daß hierzu auch noch ein reiner Begrif / eine von allen Vor-Urtheilen befreyete Vernunft / ein gründliches Urtheil und eine sich weit erstreckende Erkenntnüß und Wissenschaft erfordert werde. Wenn ich nur das Herz eines artigen Mannes vorstelle / so bilde ich mir ein / daß er unerschrok-

ken in der Gefahr / leer von aller unordentlichen Gemüths-Bewegung / und dargegen von Unempfindlichkeit / Gütigkeit und Liebe erfüllet sey. Wenn ich mir ihn hernach in Ansehung seiner Manieren abmahle / so finde ich ihn sittsam ohne Furchtsamkeit / aufrichtig ohne Thorheit / gesprächig ohne Schmeicheley / dienstfertig und gefällig ohne Niederträchtigkeit / lebhaftig ohne Dummheit / und lustig ohne Unbescheidenheit. Dieses seynd solche Eigenschaften / welche man sich nicht gar zu leichtlich zueignen / oder selbige erlangen kan / und diejenige / welche es vor andern in dieser Kunst / sich auf eine edle Weise gefällig zu machen / zur Vollkommenheit gebracht haben / machen eine sehr kleine Anzahl aus. Vielleicht ist das Kennzeichen und die Gemüths-Beschaffenheit eines artigen Mannes so gar auch bey allen denenjenigen am raresten / welche wir bewundern und hochachten.

Nicht nur die Natur muß das Herz und den Geist eines solchen angenehmen Menschen ausdrücklich gebildet haben; sondern diese Gemüths-Gaben und innerliche Empfindungen müssen auch / so zu reden / durch die vorsichtigste und fleißigste Auferziehung gebildet und vollbracht worden seyn.

Ehe er im Stande ist / sich in der Welt hervor zu thun / so muß er in denen Gründen der Religion unterrichtet seyn / einen richtigen Begrif von allen Moralischen Tugenden haben / und mit einen guten Vorrath von demjenigen

jenigen versehen seyn / was man eine nette und artige Gelehrsamkeit nennet. Dasjenige muß ihm nicht unbekannt seyn / was bey den Höfen und bey den Armeen vorgehet: Er muß reisen / damit er seinen Verstand eröfnet / damit er durch denselben in die Ferne hinaus sehen kan / damit er die Staats-Kunst und die Absichten und den Nutzen derer mancherley Staate erlernet / damit er seine Manieren / seine Geberden und sein ganzes Thun poliret und verbessert / und damit er sich von derjenigen vorgefasseten National-Meinung los machet / worvon alle und jede Völker einen ziemlichen Antheil haben / indem sie sich einbilden / daß ihre Nation die beste und vornehmste unter allen sey.

Diesen wesentlichen Eigenschaften muß er alle annehmliche Eigenschaften beyfügen / dergleichen seynd die Wissenschaften derjenigen Sprachen und Ubungen des Leibes oder so genannten Exercitien / welche am meisten im Schwange gehen; ja / er muß auch nicht glauben / daß es zu gering vor ihn sey / die Kunst / wie er sich wohl kleiden solle / zu erlernen und zu wissen.

Es ist nichts ungewöhnliches in der Welt / einen redlichen Mann / einen ehrlichen Mann / einen braven Mann / einen verständigen Mann / und einen gelehrten Mann zu finden; nichts aber ist so rar / als ein artiger Mann. Dieses ist eigentlich ein Zusammensatz von allen Verdiensten und von aller Annehmlichkeit / welche durch kleine Lose unter

das ganze menschliche Geschlechte ausgetheilet worden seynd.

Ein vortreflicher Poete belebet und bewürzet alle und jede Theile seines Wissens durch die Stärke seines sinnreichen Verstandes. Der Glanz und die Lebhaftigkeit seiner Einbildungs-Kraft leget alles dasjenige / was ihm seine Belesenheit und seine Vernunft an die Hand gibt / auf die vortheilhafteste Weise an den Tag. Eben also verhält es sich auch mit einem artigen Mann. Die Artigkeit und Annehmlichkeit seiner Manieren erhöhen und zieren seine Tugenden und seine Vollkommenheiten. Alles / was er thut / und alles / was er saget / wird mit einer solchen Lieblichkeit begleitet / der man nicht wiederstehen kan / und die ihm die Verwunderung / die Hochachtung und die innigliche Liebe aller derer jenigen erwirbet / welche Zeugen darvon seynd.

Bericht an die Damen.

EIn vergüldeter Wagen / eine güldene Tabacks-Dose / gestickte Strümpfe und Handschue mit Franzen seynd keine wesentliche Eigenschaften eines artigen Mannes. Nichts destoweniger ist es ihm erlaubet / sich derselben zu bedienen / woferne er die Augen

gen des Tages nicht mehr als einmahl auf diese Dinge richtet.

Der XXXIV. Discurs.

O vitæ Philosophia Dux, virtutis indagatrix!
CICER.

O Weisheit / du Führerin des Lebens / du Forscherin der Tugend!

Schreiben an den Verfasser.

Mein HErr/

Es hat mich meine Neigung angetrieben / diejenige Zeit / welche andere insgemein auf das Studiren wenden / darmit zu zubringen / daß ich fast alle Städte und Länder in Europa durchlauffen habe. Ob ich mir nun schon hieraus eine ziemlich weitläuftige Abbildung des menschlichen Herzens gemachet / worvon die Wissenschaft in Wahrheit überaus nöthig ist; so ist es mir dennoch unmöglich gewesen / meiner Erfahrung durch dasjenige Licht / welches man auf den Universitäten und im Cabinet erlanget / zu Hülfe zu kommen. Indem ich durch Frankreich reisete / mit dem Vorsatz in mein Vaterland zurück zu kehren / so entdeckete

„ deckete ich solches einem Edelmann dieses
„ Landes / mit welchem ich eine genaue
„ Freundschaft zu stiften das Glück gehabt
„ hatte. Nachdem er mir geruhiglich zuge-
„ höret hatte / fassete er mich bey der Hand /
„ und an statt mir zu antworten / führete er
„ mich in sein Cabinet / eröffnete ein Kästlein
„ von Agtstein / und nahm eine mit einem ge-
„ wissen Pulver erfüllete kleine Tabacks-Do-
„ se heraus / welches Pulver ihm / wie er mir
„ sagete / von einem seiner Vetter / nemlich
„ von dem Verfasser der Reise durch die
„ Welt des Cartesii, geschenket worden war.
„ Alldieweil er mich nun mit Versicherungen
„ der Freundschaft und Erkenntlichkeit ganz
„ überschüttete / so beschenkete er mich auch
„ mit dieser Tabacks-Dose / und versicherte
„ mich / daß er kein so sicheres und geschwin-
„ des Mittel fände / den Geist mit allen Ar-
„ ten der Wissenschaften zu bereichern / als
„ diese Gattung des Tabacks / wenn man die
„ Manier verstünde / sich dessen zu bedienen.
„ Cartesius, fuhr er fort / war der erste /
„ welcher entdeckete / daß ein gewisser klei-
„ ner Theil des Gehirnes / von denen Ana-
„ tomisten Glandula pinealis genannt / die
„ Behausung der Seele ist; daß sie da-
„ selbst alle ihre Empfindungen bekom-
„ met / und daß sie von der Höhe ihres
„ Thrones unsere Machine durch den
„ Dienst derer Spirituum animalium regie-
„ ret / welche alle von dieser Glandula ge-

„ gen

gen einen jeden Theil des Hauptes aus- „
gebreitete Nerven durchlauffen. In- „
dem dieser Philosophe den menschlichen „
Leib als eine Art eines Uhrwerkes be- „
trachtet / dessen Bewegung / welche zu „
Erhaltung des Lebens nöthig ist / ohne „
Beytretung unsers Willens geschiehet / „
so hat er sich in den Sinn gefasset / daß „
man ein Mittel erfinden könne / die See- „
le eine Zeitlang von dem Leibe abzuson- „
dern / und zwar also / daß diese Abson- „
derung dennoch der Machine nicht „
schädlich wäre. Ein solches verwun- „
dersames Geheimnüß suchete er sorgfäl- „
tig / und fand es auch. Dieses ist eben „
dasjenige Pulver / welches sich in dieser „
Tabacks-Dose befindet / und welches / „
wenn es in einer gewissen Dosi in die „
Nase geschnupfet wird / niemahls er- „
mangelt / denjenigen Knoten aufzulösen / „
welcher die Seele an ihren eigenen Leib „
anbindet. Sobald solche Operation ge- „
schehen ist / setzete er hinzu / so ist dieser „
Seele nichts leichters / als sich durch das „
Denken in alle Oerter fortzutragen / wo- „
hin sie es gut befindet. Sie darf nur „
wehlen / und sie hat die Macht / sich in „
die Glandulam pinealem des geschickte- „
sten Philosophen hinein zu schieben / und „
alle Ideen zu betrachten / welche in die- „
sem erleuchteten Geiste herumgehen; „
welches in Wahrheit die sicherste und „

„ kürzeste Methode von der ganzen Welt
„ ist / sich geschickt und gelehrt zu ma-
„ chen.

„ Mein Herr wird mir leichtlich glauben /
„ ich sey mir selbsten nicht so sehr feind gewe-
„ sen / daß ich die Wissenschafft eines so nüz-
„ lichen Geheimnüsses hätte ausschlagen sol-
„ len. Ich nahm derowegen dieses Geschenke
„ meines Freundes an / nebst einem Papier /
„ welches die Art und Weise in sich hielte / wie
„ man es gebrauchen müsse / und ich bezeuge-
„ te meine Erkenntlichkeit mit den nachdrück-
„ lichsten Worten / welche mir mitzutheilen /
„ die Französische Sprache fähig war. Der-
„ selbe wird ohne einige Mühe / die em-
„ pfindliche Vergnügung begreiffen / welche
„ ich gefühlet haben muß / als ich durch die
„ Glandulas pineales derer Philosophen /
„ Poeten / Halbgelehrten / Mathematico-
„ rum, Damen und Staats-Leute wander-
„ te. Bald folge ich den Fußstapfen eines
„ Geometrischen Lehr-Satzes durch ein
„ krummes Labyrinth / und durch solche We-
„ ge / welche unbrauchbar zu seyn scheinen.
„ Bald lasse ich die hohen innerlichen Bilder
„ und Vorstellungen eines Philosophen durch
„ die Musterung gehen / und eigene mir die-
„ selbe zu / worbey ich mich aber nicht ab-
„ matte / vielweniger meine eigene Spiritus
„ animales verzehre. Unterweilen gefället es
„ mir in der Einbildungs-Kraft eines Poe-
„ ten durch die Gänge eines prächtigen Gar-

„ ten /

ten / oder durch eine mit allerhand farbigen „
Blumen ausgeschmückete Wiese zu spazie- „
ren. Ein andermal sehe ich mit Entzück- „
kung eine blutige Schlacht / welche in dem „
Gehirne dieses Poeten geliefert wird / oder „
aber ein wütendes Sturm-Wetter / wel- „
ches sich darinnen erreget. Oftmals schmec- „
ke ich darinnen wie Ergötzungen eines Hir- „
ten-Lebens / wie auch die Süßigkeiten ei- „
ner inniglichen und großmüthigen Liebe; „
und es träget sich so gar auch zu / daß ich „
mich darinnen durch die edlen Entzückun- „
gen der Andacht erhöhet sehe. Was ist „
dieses vor eine grosse Vergnügung / mein „
Herr / wenn ich einem warhaftig Poetischen „
Geist in seinen Verrichtungen nachfolge! „
Alsdenn sehe ich / mit was vor Richtigkeit „
dieselben durch einen unserer Lands-Leute „
also abgemahlet seynd: „

Wenn ein Poete sein Gehirn mit Fleiß „
durchwühlet/ „
Das ein verborgner Schatz und uner- „
schöpflich heist; „
So wird ein Bergwerk in den klugen „
Kopf gefühlet/ „
Das der Gedanken Gold an statt des „
Erzes weist. „
Da gräbt er weiter nach/den Reichthum „
ganz zu finden; „
Da freuet ihn / was er mit Müh er- „
forschen kan/ „

„ Und wenn die Worte sich in schöne Re-
„ den binden/
„ So schmeichelt er sich selbst mit dem/
„ was er gethan.

„ Ich mache mir unterweilen einen ange-
„ nehmen Zeit-Vertreib/ wenn ich mich von
„ diesen prächtigen innerlichen Bildern und
„ Vorstellungen auf die ungereimten Händel
„ eines einbildischen aber nichtswürdigen
„ Menschen/ auf die dörren Abrisse oder
„ Einfälle eines Staats-Mannes des Caf-
„ fé-Hauses/ oder aber auf die schmeichelhaf-
„ ten Bilder oder Einbildungen herunter las-
„ se/ welche eine annoch nagelneue Liebe in
„ dem Gehirne eines jungen Mägdgens er-
„ reget.

„ Damit ich mir einen genauen Begriff
„ von der menschlichen Glückseeligkeit machen
„ mögte/ so habe ich die unterschiedliche Em-
„ pfindungen untersuchen wollen/ welche in
„ den Geist dererjenigen Menschen eindrin-
„ gen/ die ihr Glücke auf unterschiedliche We-
„ ge suchen. Nachdem ich solches auf tau-
„ senderley Weise probiret habe/ so habe ich
„ davor gehalten/ daß ich nicht besser thun
„ würde/ als wenn ich mich in die Glandu-
„ lam pinealem eines unter solchen Menschen
„ einschliche/ deren Handwerk darinnen be-
„ stehet/ daß sie die Ergötzung lieben: Denn
„ ich glaubete sicherlich/ daß ich entweder dar-
„ innen die Essenz desjenigen finden würde/

„ was

was ich suchete / oder daß ich es ganz und „
gar nirgends finden würde: Es ist aber „
niemals ein Mensch so sehr bestürzet wor- „
den / als ich / nachdem ich die Mangelhaftig- „
keit derer jenigen Ergötzungen / welche nicht „
in den Cirkel der Vernunft eingeschlossen „
seynd / deutlich und gewiß sahe. „

Ich sahe / was maßen bey diesem Men- „
schen diejenigen Trieb-Werke / welche zu „
Betrachtung dienen / aus Mangel der U- „
bung ganz eingerostet und untüchtig gema- „
chet worden waren / und seine Sinne schie- „
nen mir stumpf gemachet zu seyn / weil sie „
gar zu stark hatten dienen müssen und zu „
viel angestrenget worden waren. Alldie- „
weil das Vermögen seines Geistes immer- „
fort müßig gewesen war / so wurde er da- „
durch gezwungen / seinen Begierden zuvor „
zu kommen / und solches versenkete ihn in „
die Wollust / ehe ihn seine Gemüths-Bewe- „
gung darzu antrieb. Dieses ist noch nicht „
alles. Die auf den höchsten Grad der Uber- „
mase getriebene Wollust veränderte in An- „
sehung seiner ihre Natur / und an statt der „
Ergötzung verursachete sie ihm Mühe und „
Eckel; Hieraus sahe ich / die allzu unge- „
stümme Heftigkeit der Jugend / wodurch „
sie angefrischet wird / darauf bedacht zu seyn / „
damit sie diesen Frühling der Jahre genies- „
sen mögten; iedoch sahe ich auch zugleich „
ein durch die Wollust herzu gezogenes früh- „
zeitiges Alter / welches mit Krankheiten be- „
laden „

„ laden und der süssen Ruhe beraubet war.
„ Wenn in diesem Geiste die Gemüths-Be-
„ wegungen durch eine mächtige Ursache hef-
„ tig erreget wurden / so waren sie vergeblich
„ bemühet / sich zu vergnügen. An statt das
„ Herz zu stillen / thaten sie nichts anders /
„ als selbiges auf die Folter-Bank zu span-
„ nen; indem sie es auf der einen Seiten mit
„ dem Eckel und mit der allzugrossen Ersät-
„ tigung beschwereten; auf der andern Sei-
„ te aber durch die Widerkunft eines oder
„ des andern Verlangen niederwarfen.

„ Ich habe ezlichemal gesehen / daß dieser
„ Unglückseelige zu einerley Zeit durch das
„ Andenken dieser begangenen Fehler verun-
„ ruhiget / gegen die Wollust / welche sich sei-
„ nen Sinnen anbot / unempfindlich und durch
„ die Vorstellung des Zukünftigen erschroc-
„ ken gewesen. In diesem gewaltsamen Zu-
„ stande war keine andere Hülfe vor ihn / als
„ seinen Beunruhigungen ein Stillschweigen
„ dadurch aufzulegen / daß er seinen schlaf-
„ süchtigen Geschmack vor die Lust und Er-
„ götzung wieder aufweckete / und seine Ver-
„ nunft dumm machete. Ob es ihm aber
„ schon fast gelungen wäre / diese Fackel aus-
„ zulöschen / welche ihm sein Schöpfer in sei-
„ ner Seele angezündet hatte; so sahe ich
„ doch von Zeit zu Zeit / daß / unerachtet aller
„ seiner Bemühung / sein Geist durch einen
„ geschwinden Glanz erschrecket wurde / wel-
„ cher Glanz einen Blitz ähnlich war / der

„ aus

aus einer dicken Wolke in einer dunklen „
Nacht hervor kömmet. Dieses Licht / wel- „
ches so fürchterlich in Ansehung seiner war / „
unterbrach oftmals diejenige Vergnügung / „
welche er dadurch zu genüssen suchete / daß „
er seine eigene Heßlichkeit vor seinem Her- „
zen verbarg. „

Ehe ich schliesse / muß ich denselben be- „
richten / daß ich auch darbey gewesen bin / „
als ein neues Buch in dem Geist eines fre- „
chen und ruchlosen Menschen verfasset wor- „
den. Ich halte davor / es werde Densel- „
ben nicht zuwider seyn / in die verborgene „
Gründe einzudringen / aus welchen diese „
Art eines Luft-Ziehers hervor gekommen „
ist / und ich will nicht ermangeln / Densel- „
ben ein andermal hiervon alles Licht zu ge- „
ben / welches Derselbe wünschen und ver- „
langen kan. Ich bin u. s. f. „

Ulysses Cosmopolitus.

NB.

Der Verfasser hat vor kurzem einige Pfund von diesem Geheimnüß-vollen und Philosophischen Taback aus Frankreich bekommen / und er benachrichtiget das gemeine Wesen / daß er sich dessen gebrauchen wird / um die wahren Bewegungs-Ursachen von dem blos- sen Vorwandt an allen Personen zu unterscheiden / wel- che sich bey Hof / in der Stadt und bey denen Armeen vor andern hervor thun.

Der

Der XXXV. Discurs.

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.
Wer das / was nützlich ist / mit Lustigkeit versüßt /
Der hat den rechten Punct zu seinem Zweck erkiest.

Gleich jetzo habe ich einen Brief bekommen / welcher eine Schutz-Schrift * derer Wort-Spiele und Quodlibet ist. Der Verfasser vertheidiget ihre Sache mit aller möglichen Geschicklichkeit; und die Vernunfts-Gründe / welche er vor sie anführet / seynd unter den schlimmsten die besten / die man in solchem Falle finden kan. Jedennoch ist es mir lieb / daß ich sehe / daß er sie nicht anders vertheidiget / als nur allein wie eine Hülfe derer Gespräche.

Was

* In dem Englischen heisset *a punt*, und in dem Französischen *une pointe*, eigentlich eine Spitze: Man verstehet aber auch dadurch in verblümten Verstande einen sinnreichen Einfall oder eine artige Auslegung eines Wortes / welches allhier ein Wort-Spiel genennet worden ist. Ob nun schon das *Quodlibet* fast eben so viel bedeutet; so wird es doch insgemein in einer bösen Bedeutung genommen / nemlich vor ein abgeschmacktes Wort-Spiel und vor einen einfältigen Scherz.

Was die ausstudierte Quodlibete und diejenigen Wort-Spiele betrift / welche aus einem fleißigen Nachdenken herkommen / damit sie vermittelst der Drucker-Presse öffentlich erscheinen mögten / so bekenne ich / daß ich sie in solchen Dingen / welche den Verstand angehen / vor Missethaten halte / die man nicht vergeben solle. Unter diesen und unter andern / welche man in der Eil und ohne Vorbedacht verfertigte Werke nennen kan / finde ich eben solchen Unterschied / wie zwischen einer ungefähr entstandenen Schlägerey und zwischen einer vorbedachten Mordthat.

Ein Schreiben an den Verfasser.

„ Desselben Werke haben mir eine dermaßen gute Meinung von seinem „ aufrichtigen Willen vor das mensch- „ liche Geschlecht beygebracht / daß ich versi- „ chert bin / es werde Derselbe nicht leiden / daß „ man einige Kunst verachte / welche etwas zu „ der Wolfarth der menschlichen Gesellschaft „ beyträget. Ich sehe schon von langer Zeit her „ mit Verdruß / daß kein einziger Zweig „ des sinnreichen Geistes so unwürdig und „ verächtlich tractiret worden / als die Wort- „ Spiele / und ich erkühne mich / zu glauben / „ daß ich Desselben Hochachtung erwerben „ werde / wenn ich sie in Sicherheit wider „

alle

alle Lästerung und Verfolgung unter sei„
nen Schutz gebe. Hierdurch werde ich „
Demselben die edle Vergnügung zuwege „
bringen / welche ein großmüthiges Herz „
empfindet / wenn es denen Unterdrückten „
zu Hülffe kömmet. Ich schmeichele mir / „
daß ich keines weitern Eingangs benöthi„
get bin / indem ich Desselben erleuchteten „
Uberlegung meine sittsame Schutz-Schrift „
vor die Wort-Spiele übergebe / in wel„
cher ich mich dennoch keiner Sophistischen „
Zweydeutung bediene / weil ich versichert „
bin / daß man zur Verstellung des Leibes „
dieser glücklich gefundenen Schätze der Ein„
bildungs-Kraft nichts weiters nöthig ha„
be / als das Zeugnüß der Wahrheit und „
Vernunft / ob schon dieselben ihre ge„
schworne Feinde seynd. „

Damit ich diese Probe warhaftig nüzlich „
und lehrreich machen möge / so will ich zei„
gen / wie weit sich das Wort-Spiel erstrec„
ket / und worinnen seine Natur und Eigen„
schaft bestehet. Ich will diejenigen vor„
stellig machen / wie auch diejenigen Mora„
lischen Tugenden / welche aus dem Wort„
Spiel entspringen / und die Eigenschaft / „
welche es hat / den Leib zu stärken und den „
Geist zu beruhigen. „

Das Wort-Spiel ist durch eine Per„
son / welche dasselbe / wie es scheinet / we„
nig liebet / folgendermaßen beschrieben „
worden: Es ist eine gewisse Art eines „

Gedan-

Gedanken / der aus zweyen Ausdrückungen entspringet / welche in dem Thon miteinander übereintreffen / und welche in Ansehung des Wort-Verstandes von einander unterschieden seynd. Wenn dieses das Wesen des Wort-Spieles ist / so frage ich / ob wir denn seine Verdienste und Würdigkeit hoch genug halten können / weil so gar auch durch diese Beschreibung genug ist / daß es die wichtigsten Theile der Gelehrsamkeit und des menschlichen Wissens in sich begreiffet? Ist es denn nicht gewiß / daß fast alle gelehrte Wort-Streitigkeiten vielmehr wegen des Thones / als wegen derer innerlichen Bilder oder würklichen Dinge geführet werden? Betreffen nicht alle Streitigkeiten derer Gottesgelehrten die unterschiedlichen Thone / welche man denen Worten geben kan? Entstehen nicht die Zänkereyen derer Philosophen über bloßen Ausdrückungen der Worte? Und was seynd ihre subtile Distinctionen anders / als gewisse sinnreiche Mittel / die zweydeutige Worte und Redens-Arten aus einander zu wickeln? Wenn man sein Gut in dem Saale zu Westmünster verlohren hat / so schreibet man es sonsten nichts zu / als denen durch einen schlauen Advocaten künstlich angebrachten zweydeutigen Worten. Wenn ein Monarche die Treue und den Glauben derer Tractate verletzet / so ist es nur allein das Wort-Spiel /

„ welches seine Ansprüche unterstützet. Und „ diese Kunst erstrecket sich dermaßen weit/ „ daß / wenn ich in eine Bibliotheckr gehe/ „ ich mich nicht enthalten kan / zu mir selbst „ zu sagen: Was ist dieses vor ein grosser „ Hauffen Bücher / welche von Wort- „ Spielen erfüllet seynd! Wennn ich einen „ Hauffen Handels-Leute sehe / so bewunde- „ re ich die grosse Menge derer Anhänger des „ Wort-Spieles / und wenn ich den Ein- „ zug eines Gesandten anschaue/so fehlet nicht „ viel/ daß ich nicht ausruffe; daß das Wort- „ Spiel einen prächtigen Aufzug habe/ „ und daß das Gefolg an Bedienten eine „ kostbare Zweydeutung sey.

„ Aus demjenigen / was ich anjetzo gesagt „ habe / kan man schliessen / daß man die „ Wort-Spiele natürlicher Weise in ernst- „ hafte und lustige eintheilen können. Es „ seynd aber eigentlich die lezteren / welche ich „ meinen Landes-Leuten recommendiren „ will / indem ich ihnen alle diejenigen Früch- „ te / welche sie vorzubringen fähig seynd/ „ vor Augen stellen werde. „

„ Anfänglich ist es gewiß / daß das Wort- „ Spiel sehr geschickt darzu ist / uns zu ver- „ hetzen / daß wir die Natur und Eigenschaft „ unserer eigenen Sprache recht einsehen/ „ und es ist nichts so klar / als dieses. Weiß „ man dann nicht / was maßen die vornehm- „ ste Verrichtung des Wort-Spieles dar- „ innen bestehet / daß es die ganze Sprache

„ durch

durchläuffet / damit es auf die Jagd derje-
nigen Worte gehen möge / welche aus einer-
ley Buchstaben zusammen gesetzet seynd /
ob sie schon nicht einerley Gedanken und in-
nerliche Bilder vorstellen ? Auf dieser Jagt
machet es seine Beute unterweges von der
Richtigkeit und genauen Beobachtung der
Kunst recht zu schreiben oder die Buchsta-
ben recht zu setzen / welche Kunst insgemein
nur allein denen Leuten von einem mittel-
mäßigen Zustande als ihr Eigenthum zu
Theil wird / da sie sich hingegen so wol denen
Vornehmsten / als auch denen geringsten
Personen entfernet / weil sie sich nicht dar-
auf befleißigen. Dieser Vortheil ist der-
maßen ansehnlich / daß / wenn man nur das
Wort-Spiel durchgehends in den Gang
bringen könte / selbiges uns mit vielen Bü-
chern in Folio verschonen würde / mit wel-
chen die Grammatici, die noch künftig ge-
bohren werden sollen / unsern Enkeln dro-
hen / woferne wir fortfahren / auf die wah-
re Manier zu buchstabiren nicht Achtung zu
geben.

Die Leute von grosser Wissenschaft thun
sich absonderlich in dieser Gattung des sinn-
reichen Geistes hervor. Soll man sich dar-
über verwundern ? Worinnen thun sich
denn die Gelehrten nicht hervor ? Wenn
das Wort-Spiel im Englischen nicht
von statten gehet / so seynd sie darinnen Mei-
ster / daß sie ihre Zuflucht zu dem Latein-

„ schen und Griechischen nehmen / uud ich
„ kan sagen / daß ich in dieser Materie wun-
„ derbare Dinge gesehen habe / welche durch
„ Hülfe dieses Geheimnüsses zuwege gebracht
„ worden seynd. Ich habe gesehen / wie sich
„ das Französische mit dem Teütschen ver-
„ bunden ; wie das Holländische mit dem
„ Italiänischen zusammen gestimmet / und
„ wie ein Wort-Spiel / an dessen glückli-
„ chem Fortgange das Griechische ver-
„ zweiffelte / im höchsten Grad scharf und sinn-
„ reich wurde / so bald es die Hebräische
„ Sprache berrührete. Damit mein gros-
„ ser Freund Theodor Babel die Weite und
„ Grösse seiner Gemüths-Gaben zeigen mög-
„ te / so fänget er unterweilen einen von sei-
„ nen schönen Gedanken und Einfällen * un-
„ ter der Linie an. Er fähret damit fort
„ durch alle Gradus Latitudinis ; und nach-
„ dem er diesen herrlichen Gedanken die Rei-
„ se um den ganzen Globum herum hat ma-
„ chen lassen / so ruhet er wie ein anderer Ale-
„ xander / und betrübet sich / daß nicht noch
„ mehrere Welten zu erobern vorhanden
„ seynd.

„ Noch ein anderer sehr ansehnlicher Vor-
„ theil des Wort-Spieles : Es ist überaus
„ bequem / die Wort-Streitigkeiten zu schlich-
„ ten / oder / mich auf eine andere Weise zu
„ erklären:

*Das ist / durch die Sprache derer mancherley Völker / welche unter der Linie und in den andern dort herum liegenden Ländern wohnen.

erklären: Nichts zerstöhret und zernichtet „
das ernsthafte Wort-Spiel kräftiger/ als „
das lustige Wort-Spiel. Jedermann/ „
der des Abends ausgehet/eine Flasche Wein „
zu trinken/ weiß wohl/ daß ungefehr um „
Mitternacht diejenigen Leute/ welche nicht „
trunken genug seynd/ zu weinen oder einan- „
der zu küssen/ natürlicher Weise einen „
Streit-Handel mit Worten anspinnen „
müssen. Man erhitzet sich von beyden Thei- „
len/ und unterweilen würden die Hände „
in Ermangelung derer Lungen den Streit „
schlichten/ wenn nicht ein geschickter und „
liebreicher Mann die Streitenden durch „
einen solchen sinnreichen Einfall alsobald „
abhielte. Wie oft seynd nicht Cartesius „
und Aristoteles durch eine sinnreiche zwey- „
deutige Rede wieder mit einander vergli- „
chen worden? Die Kraft und Tugend ei- „
nes solchen Einfalles hat oftmals einen „
Whig dahin gebracht/ daß er einem Tory „
die Hand gegeben/ und ein scharfsinniges „
Wort hat unterweilen zwey scharfe De- „
gen stumpf gemachet. „

Ein aufmerksamer Geist ist auch noch „
eine Eigenschaft und ein Kennzeichen de- „
rer Anhänger des Worts-Spieles. „
Dieses siehet man klärlich an der Unruhe „
einer ganzen Gesellschaft/ bey welcher sich „
solche Wort-Spieler befinden/ wenn die- „
selbe auf ein Wort/ in welchem die Schön- „
heit eines solchen subtilen Einfalls bestehet/ „

„ nicht Achtung gegeben hat. Hierzu kömmet noch dieses / daß das Wort-Spiel von dem Zuhörer einen lebhaften Begrif erfordert / weil derselbe diejenigen innerlichen Bilder oder Gedanken / welche sich am wenigsten mit einander reimen / in einem Augenblicke zusammen fügen muß / und weil dieses Wort-Spiel voraus setzet / daß der Urheber desselben sehr fruchtbar und reich an Erfindungen sey / indem er in geschwinder Eil solche Gedanken oder innerliche Bilder in einerley Thon zusammen bringet / welche / dem Ansehen nach / niemals zusammen kommen solten.

„ Unter tausenderley andern Vortheilen / welche aus dem Wort-Spiel entspringen / will ich nicht mehr / als nur noch einen einzigen erwehlen / nemlich den guten und aufgewektem Muth: Ich werde aber eine natürliche Gelegenheit finden / darvon zu reden / wenn ich von denen Würkungen / welche das Wort-Spiel dem Leibe und dem Geiste mittheilet / weitläuftiger handeln werde. Anjetzo will ich zeigen / was es vor Einflüße in die Moralische Tugenden hat / und ich schmeichele mir / solches auf eine dermaßen starke und deutliche Manier zu thun / daß alle meine Leser meine neu bekehrte Glaubens-Genossen werden sollen

„ Erstlich ist das Herz eines Wort-Spielers mit der Grund-Tugend der Demuth

„ gezieret.

gezieret. Unsere Gegentheile selbsten seynd „
genöthiget / hierinnen einerley Meinung mit „
uns zu seyn / indem sie hochmüthiger Weise „
behaupten / daß sich ein Mensch selbsten „
sehr wenig vernünftiges und kluges zutrauen „
müsse / wenn er sich mit dem Spielen derer „
Worte aufhalte. Ich kan denselben „
auch auf mein Gewissen versichern / „
mein Herr / daß ich mich niemals aus Antrieb „
des Hochmuths in ein Wort-Spiel eingelassen habe / und ich habe auch keinen Argwohn wider einigen meiner Brüder / daß er „
sich durch seine Gemüths-Gaben eine Stelle in dem Tempel des Gedächtnüßes erwerben wolle. „

Zum andern ist die Kunst / Wort-Spiele zu machen / eine derer stärkesten Stützen derjenigen Gattung der Artigkeit / welche „
die Alten unter dem Namen Urbanitatis „
oder einer höchlichen Scherzhaftigkeit „
gekennet haben. Das Wesen dieser Tugend bestehet in dem Verlangen / denenjenigen Gesellschaften / darinnen man sich „
befindet / gefällig zu seyn; und ich bitte denselben / mir zu sagen / ob denn die Wort-Spieler einen andern Vorsatz haben / als „
diesen? Man muß auch bekennen / daß es „
ihnen vortreflich von statten gehet. Man „
erblicket in unseren Wort spielenden Gesellschaften eine solche Bewegung des Leibes / eine solche Regung der Nerven an allen Gliedern / solche lustige Drehungen / „

„ solche verwundersame Bemühungen / ein
„ entzückendes Lachen zu erregen / daß ein
„ Mensch / welcher nichts weiters / als eine ge-
„ sunde Vernunft hat / in höchste Bestürzung
„ darüber gesetzet wird / und gezwungen ist /
„ zu bekennen / daß er bey sich selbsten ein-
„ mal etwas dergleichen empfunden hat.

„ Dieses aber ist hierbey das merkwürdigste /
„ daß die Wort-Spieler vornemlich in ih-
„ ren Zusammenkünften die Gerechtigkeit /
„ als die Königin aller Tugenden / hervor
„ leuchten lassen. Allhier geniesset ein jeder
„ dasjenige / was ihm gehöret / nebst voll-
„ kommener Freyheit. Die Seele wird al-
„ sobald von derjenigen Freude eingenom-
„ men / welche aus jedem sinnreichen Wor-
„ te bey ihr entstehen muß / und der Leib er-
„ kennet die Würdigkeit eines solchen sinn-
„ reichen Wortes durch die deutlichsten Be-
„ wegungen. Wie? Solte denn diese vor-
„ treffliche Tugend nicht unter solchen Leuten
„ regieren / welche nicht allein denen Wor-
„ ten / sondern auch denen Sylben die Ge-
„ rechtigkeit wiederfahren lassen; bey solchen
„ Leuten / sage ich / unter welchen sich niemand
„ das Recht eines andern unbilliger Weise
„ zueignet / und unter welchen ein jedes Mit-
„ glied seine natürliche Billigkeit zu erkennen
„ gibt / indem es sich eben so sehr über die
„ sinnreichen Worte seines Nachbars er-
„ freuet / als über seine eigene Einfälle?

„ Aus

Aus demjenigen / was ich anjetzo gesa-
get habe/siehet man leichtlich/daß die Kunst
mit den Worten zu scherzen / dem Leibe
eine Stärke und dem Geist eine Heiterkeit
oder Munterkeit ertheilen muß. Derselbe
muß es besser wissen / mein Herr / als je-
mand anders / weil er in einem seiner her-
um fliehenden Blätter seinem an der Brust
verlezeten Lesern gerathen hat / mit denen-
jenigen unter unsern Brüdern fleißig umzu-
gehen / welche mit einer dicken und starken
Leibes-Gestalt und mit einem dem vollen
Mond ähnlich sehenden Angesichte begabet
seynd. Mein Herr / er hatte übrig Recht.
Unsere Freude muß grosse Würkungen her-
vor bringen; sie ist keinesweges von kurzer
Dauer / und insgemein widerkäuen wir sie
nach dem Tage unserer Zusammenkünfte/
indem wir alles dasjenige / was uns in un-
serer Comödiantischen Gesellschaft am mei-
sten ergötzet hat / wiederum überdenken.
Hiernächst ist diese Ergötzung rein / und läs-
set keine Bitterkeit hinter sich. Ich beruf-
se mich dieserwegen auf alle vernünftige
Personen/ ob man die geringste Unruhe dar-
über empfinden kan / wann man einige
Streitigkeiten zwischen denen Worten und
Gedanken oder innerlichen Bildern erre-
get hat / und ob nicht tausendmal mehr Un-
schuld bey diesem Zeit-Vertreib zu finden
ist / als bey der boßhaftigen Lust / welche man
sich dadurch machet / daß man seinem Näch-

„ sten den Geist der Rache einbläset / wie auch
„ daß man seinen Nächsten mit Lästerungen
„ und Verläumdungen beleidiget / oder daß
„ man seinen Reichthum durch Betrug ver-
„ mehret.

„ Was die Gesundheit des Leibes betrift,
„ so glaube ich / man könne das Wort-Spiel
„ vor die Quelle der heilsamsten unter allen
„ Ubungen des Leibes halten.

„ Das heftige und laute Lachen befreyet
„ uns von allen bösen Feuchtigkeiten; und das
„ leichte und lebhafte Herumlauffen des Ge-
„ blütes / welches durch solches Lachen verur-
„ sachet wird / ertheilet der Fackel unsers Le-
„ bens eine jederzeit gleiche und reine Flam-
„ me. Ich rede aus Erfahrung / gleichwie
„ es die Schuldigkeit eines jeden Menschen
„ erfordert / welcher andern Leuten einige
„ Mittel vorschreibet.

„ Als einer meiner Freunde den verwiche-
„ nen Frühling von einem hartnäckigen Fie-
„ ber überfallen worden war / und allerhand
„ Arzeneyen und abergläubische Mittel ver-
„ geblich gebrauchet hatte / machete er sich end-
„ lich denjenigen Rath zu Nutz / den ich ihm
„ gab / nemlich / daß er sich zu der Rotte de-
„ rer Wort-Spieler gesellen solte. Er warf
„ demnach alsobald eine ganze Apotheeke zum
„ Fenster hinaus / rieß ein Geheimnüß volles
„ Papier vom Halse herunter / welches das
„ beruffene Wort Abracadabra in sich hielte /
„ und nur allein das Scherzen über diesen

„ Magi-

Magischen Nahmen hatte die Kraft / daß „
er in eine kleine Bewegung gerieth / auf wel- „
che ein angenehmer Schlaf folgete. Nun „
ist er auf gegenwärtige Stund gesund / und „
er trift es / meines Erachtens / sehr artig / „
indem er saget / daß er dem Pulver derer „
Jesuiten * wenigern Dank schuldig sey / „
als ihrer Lehre von der Zweydeutung. „

Dieses ist es / mein Herr / was ich mei- „
ne sittsame Schutz-Scheift vor die Wort- „
Spiele nenne. Ich bin nun so viel desto „
mehr angefrischet worden / selbige zu unter- „
nehmen / weil eine unter unsern gelehrten „
Universitäten ** dieselbe sehr hoch hält / und „
weil ich von einem guten Orte weiß / daß „
sie eine Französische lustige Gesellschaft in „
ihren Schutz genommen hat. Wenn Dem- „
selben diese Probe gefället / so will ich auch „
noch bemühet seyn / das Lob derer Rebus „
und des Quodlibet vorzustellen. Ich habe „
die Natur und Eigenschaft dieser Mate- „
rien nach allen Regeln der Philosophie un- „
tersuchet / und ich habe eine Gattung des „
Porphyrischen Baumes von allem demje- „
nigen gemachet / was man den unedlen sinn- „
reichen Geist nennen kan. Dieses wird „
villeicht vor die Damen eine allzu hohe „
Schreib-Art seyn ; jedoch werden die Auf- „
wärter des Frauenzimmers Gelegenheit „
dar- „

* Dieses ist die Ching Chinä.

** Canterbury / die Säug-Amme des Wort-Spieles.

„ darvon nehmen / mit ihrer Wissenschaft
„ und Geschicklichkeit vor dem Nacht-Tische
„ derer Schönen zu prangen.

Der XXXVI. Discurs.

- - Prodere tenus, si non datur ultra.

Lasset uns mit einem Theile zufrieden seyn / wenn wir das Ganze nicht erlangen können.

Ich habe vor einigen Tagen darvon geredet / wie schwer es sey / wenn man das Kennzeichen eines wahren artigen Mannes überkommen wolle. Die Menschen insgemein seynd nicht dieser Meinung. Geringschätzige / aber wohlgekleidete Großsprecher haben sich eines so schönen Kennzeichens unrechtmäßiger Weise angemaßet / und die Leute von Verdienste seynd gezwungen worden / sich desselben zu begeben. Der höchste Grad / welchen diese leztere fordern können / ist die Eigenschaft eines Mannes / den man gebrauchen kan. Diese Eigenschaft erfordert einen Verstand / aber die Pracht der Kleidung und anderes Putzes ist bey einem solchen Mann nicht blosser Dinge nöthig; da man hergegen / wenn man den Titel eines artigen Mannes verdienen will / nebst dem Gold und Silber und einem Fe-

der-

der / Pusche nichts weiters bedarf / als genugsamen Verstand / eine von Spanischen Taback erfüllete Dose mit guter Manier zu überreichen. Jedoch muß ein so genannter brauchbarer Mann auch ein wenig manierliche Geberden an sich haben; und ob selbige schon nicht so sehr in die Augen fallen / als die Geberden und das Bezeigen eines artigen Mannes; so spühret man doch an jenen so viele kleine lappische Dinge / daß es wenig verständige und kluge Leute giebt / welche den Schluß fassen können / sich selbige anzugewöhnen / unerachtet diese Lappereyen so sehr nöthig seynd / woferne man in der Welt wol empfangen werden will. Wenn es ihnen zu allem Glücke gelinget / mit diesen Kleinigkeiten zu recht zu kommen / so können sie endlich mit Mühe zu demjenigen gelangen / daß man von ihnen saget: Dieser Mensch ist zum wenigsten in einigen Dingen manierlich; welches anzeiget / daß ein solcher fast die Eigenschaft eines artigen Mannes von der untersten Classe an sich hat. Wenn ein ehrlicher Mann zu dieser Stelle erhöhet seyn will / so muß er in seinem Herzen ein heftiges Verlangen erregen / etwas mehrers scheinen zu seyn / als er würklich ist. Er muß dieses Mittel ergreiffen / woferne er sich nicht aus der menschlichen Gesellschaft gänzlich verbannen will. Es ist nöthig / daß man sich nach denen falschen Einbildungen der Menschen richtet / so lange man nicht im Stande ist / selbige besser einzurichten /

richten / welches blosser Dinge unmöglich zu seyn scheinet / weil die Macht dererjenigen unendlich groß ist / welche die Mode wider das Beginnen der gesunden Vernunft unterstützen. In diesem ungleichen Kampf würde man sehen / was maßen sich ein tausendfaches Geschrey wider einen einzigen Vernunft-Schluß empören würde. Woferne aber alle vernünftige Leute meinen Anschlägen beystehen / und sich mit eben demselben Eifer waffnen wolten / wodurch ich mich angefrischet befinde die wahre Wohlfarth meiner Lands-Leute zu befördern / so schmeichelte ich mir / daß in kurzer Zeit eine verwunderſame Veränderung in denen Sitten derer Einwohner von Groß-Britannien vorgehen solte. Ich verzweifele deswegen auch noch nicht ganz und gar. Villeicht werde ich noch eines Tages alle gesunde Vernunft unserer Insel zum Beystand haben / und alsdenn werde ich meiner Ehrsucht genug thun / welche darinnen bestehet / daß ich eine neue Art Menschen hervor bringen will / die diejenigen Stellen einnehmen werden / welche die Mode bißhero unter falschen Titeln unrechtmäßiger Weise besessen hat. Wenn mir mein Anschlag gelinget / so wird man sehen / daß der Studente seine Exercitien lernen / und sich zu dem Umgang mit ehrlichen Leuten geschickt machen wird. Der Officier / und derjenige / welcher durch das Reisen manierlich worden ist / wird die besten und berühmtesten Bücher lesen / und

Land-

Land Edelmann wird seine Zeit also eintheilen/ daß er sie halb auf die Verwaltung seiner Güter / und halb auf eine mit Artigkeit vergesellschaftete Gelehrsamkeit anwendet. Wenn diejenige / welche nach dem Titel eines artigen Mannes streben / davor halten werden/ daß sie im Stande seynd / das Examen auszustehen / oder auf alle Fragen antworten zu können / so werde ich sie an absonderlich darzu bestellte Commissarien verweisen / welche mir von ihren Eigenschaften und Manieren Bericht erstatten werden ; und wenn ich mit einem Candidaten zufrieden bin / will ich ihm eine Bulle geben / welche ihn als einen artigen Menschen/der einen ordentlichen Gradum erhalten hat / bey denen lustigen Gesellschaften beliebt machen wird.

Woferne mein Grund-Riß oder Vorschlag dem gemeinen Wesen richtig zu seyn scheinen wird / so bin ich versichert / daß mehr als ein nach der jetzigen Mode beschaffener Mann sich so lange zur Einsamkeit verdammen wird / biß er im Stande ist / meinen Beyfall zu verdienen.

Ich habe auf allen Fall bereits alles zur Vollstreckung meines Grund-Risses oder Vorschlages fertig gemachet/ und gewisse Leute bestellet / daß sie bey den Wirths-Häussern / allwo die Kutschen von Oxford und Canterbury anlangen / Schild-Wache halten sollen / mit dem Befehl / die jungen Leute/ welche von dannen hieher kommen / und welche

che seine Angesichter haben / gerades Weges zu mir zu führen. Ich will weder Mühe noch Sorgfalt sparen / wenn ich versichert bin / daß ich aus diesen Herrn nichts weiters als einen artigen Mann von der untersten Classe machen kan / weil ich glaube / daß / wenn er so weit gelanget / der Umgang mit der Welt zum wenigsten einen Cavalier aus ihm schnitzen werde / welcher ein ehrliches Ansehen hat. Wir hören alle Tage nichts anders sagen / als folgende Worte: Dieser Mensch hat etwas artiges an sich; dieser Mensch hat das Ansehen eines ehrlichen Mannes; dieser Mensch hat die Manier eines artigen Mannes: Aber diejenige Personen / welche sich solcher Redens-Arten bedienen / wissen nicht recht was sie sagen. Man spüret nur / daß sie hierdurch etwas wenigers als einen eigentlich so genannten artigen Mann andeuten / und daß sie die unterschiedliche Stuffen dieser Gemüths-Beschaffenheit ausdrücken wollen. Mein Grund-Riß oder Anschlag wird den ungewissen Wort-Verstand aller dieser Redens-Arten recht einrichten / und wird meine Lands-Leute von derjenigen Schande befreyen / vermöge welcher sie diese Redens-Arten und Titel so übel anwenden. Wenn man im Karten-Spiele betrogen worden ist / so heisset es / daß solches durch einen Menschen geschehen sey / der etwas artiges an sich habe. Wenn einem sein Geld abgeborget worden ist / und derselbe keine Hof-

nung

nung hat / das Seinige wieder zu bekommen / so sagt man / es habe es ein Cavalier gethan / welcher weiß / was ihm gut ist; und wenn einer mit des andern Frau Unzucht treibt / so werden zehen gegen einen sagen / daß dem guten Mann dieser grausame Schimpf von einem vollkommenen Edelmann angethan worden sey. Es gibt so gar auch Leute / welche in nichts besser seynd / als die Strassen-Räuber / und sich dennoch dieses Titels anmasen / wie aus nachfolgenden Schreiben klärlich zu ersehen seyn wird.

Ein Schreiben an den Verfaßer.

Alter guter Mann.

„Ich habe das Land seit sechs Jahren überall durchlauffen / und mich an allen denjenigen Oertern befunden / wo etwas vor einen ehrlichen Menschen zu thun ist / welcher sich mit dem Glücke verunwilliget hat / und welcher mit der Hertzhaftigkeit und Verschlagenheit begabet ist / die darzu nöthig seynd / wenn man sich die Narrheit gewisser Leute zu nutz machen will / welche ein leeres Hirn und einen vollen Beutel haben. Man hat mich in dem Parc / in der Comödie / und in den Bädern zu Epsom und Tunbridge gesehen; jedoch wieder alles Vermuthen habe ich mein Pulver fast jederzeit auf die Sperlinge verschossen. Der

„ Teuffel hat mir allemal einen von denen ver-
„ fluchten Philosophen eures gleichen oder ei-
„ nen von denenjenigen alten sorgfältigen
„ Männern verhinderlich seyn lassen / welche
„ mehr Riegel an ihre Thüren und mehr ey-
„ serne Stangen an ihre Fenster legen / als
„ derselben an dem Gefängnüß zu Newgate
„ zu finden seynd. Alle diejenige / welche mich
„ sehen / stimmen darinnen überein / daß ich
„ ein ehrliches Ansehen habe / und ob mich
„ schon gewisse ernsthaffte Leute wegen einiger
„ betrügerischen Streiche beschuldigen ; so
„ bekennen sie dennoch / daß ich die Manier ei-
„ nes artigen Menschen an mir habe / und
„ daß ich ausdrücklich darzu gebildet zu seyn
„ schiene / einer reichen Erbin in die Augen zu
„ stechen / und selbige dahin zu bringen / daß
„ sie sich entführen lässet. Damit ich aufrich-
„ tig mit demselben rede / so hätte ich wohl nö-
„ thig / eine solche Begebenheit zu bewerck-
„ stelligen. Ich bin nicht zu den Geschäfften
„ erzogen worden / sondern ich bin so unwis-
„ send / wie ein Edelmann seyn soll / und alles
„ Geld / das mir meine Eltern hinterlassen
„ haben / ist vor die Gunstgewogenheit des
„ schönen weiblichen Geschlechtes vertauschet
„ worden : Mit einem Worte : Ich bin mei-
„ ner Lebens-Art nach ein Ritter der Ge-
„ schicklichkeit. Ich bin unterweilen so glück-
„ lich gewesen / daß ich aus den Beuteln mei-
„ ner Liebhaberinnen etwas auf eine kluge
„ Weise habe fischen können ; jedoch bin ich

„ jeder-

jederzeit viel zu großmüthig gewesen/als daß
ich mich mit ihren Schaden hätte bereichern
wollen. Ich habe allemal der einen wieder
gegeben/ was ich der andern genommen/
und ich ernehrete einige meiner Liebhaberin-
nen zu eben derselben Zeit/ da ich von andern
aus ihrer Zahl ernehret wurde. Derselbe
muß annoch wissen/ daß eine gewisse Uner-
schrockenheit in meinem ganzen Thun her-
vorgeleuchtet/und daß sich vor meinen Blic-
ken alle Augen dererjenigen niederschlagen
müssen/ welche man insgemein Leute von
Verdiensten nennet. Ich triumphire/wenn
ich sehe/ daß ein junges närrisches Mädgen
in einer Gesellschafft schamroth wird; und
es verdreust mich im geheim über ein Frauen-
zimmer/welches Thränen vergeust/wenn es
in der Comödie eine spielende Person mit
sonderbarem Nachdruck ihre auswendig ge-
lernete sinnreiche Reden hersagen höret. Ich
mache mir eine Ehre daraus/ alle Scham
verlohren zu haben/ auch so gar/ ehe ich noch
den Boden meines mit Eysen beschlagenen
Geld-Kistleins sehen kan. Die Schamhaf-
tigkeit ist eine thörichte Gemüths-Bewe-
gung/ und ihr Gelehrten saget selbsten/ daß
sie von der Empfindung einer Unvollkomen-
heit herrühret/ welche wir in uns spüren.
Warum solte ich denn schamroth werden/
da ich doch/ nach dem Zeugnüß der ganzen
Welt/ die Manier eines artigen Menschen
an mir habe? Wie kan man denn die Scham-

„ hastigkeit lieb haben / und dennoch zu gleich
„ behaupten / daß sie solches nicht aus einem würck-
„ lichen Gebrechen / doch zum wenigsten aus
„ einer übelgegründeten Furcht herrühret / daß
„ man nemlich einige Unvollkommenheit mög-
„ te an sich mercken lassen? Ich meines Theils
„ halte es vor lächerlich / wenn man von seiner
„ eigenen Person eine nachtheilige und schädli-
„ che Meinung heget / und wenn man sich sol-
„ che Gebrechen zu haben einbildet / die man
„ doch nicht an sich hat. Dem sey nun wie ihm
„ wolle; wenn ich demselben nicht übel ge-
„ falle / so / wie ich bin / und wenn derselbe mit
„ meiner Person / mit meiner Gemüths-Be-
„ schaffenheit / und mit meinem Vermögen zu
„ frieden ist / so bitte ich Ihn / mir in meinem
„ Suchen bey einer unter seinen jungen Da-
„ men beförderlich zu seyn / und gilt es mir
„ gleich / welche es unter selbigen sey. Ich bit-
„ te denselben / mir auf das schleunigste zu ant-
„ worten / indem die Eilfertigkeit ein wenig
„ nöthig ist. Der Hof nimmet die Trauer /
„ mein schwarzes Kleid zerfället in Stücke /
„ und meine beste Perrücke will die Krollen
„ nicht mehr halten. Ich bin u. d. m. „

Meines Erachtens ist ein Mensch / welcher auf der Land-Straße denen Reisenden ihren Beutel abfordert / und ihnen die Pistole an die Gurgel setzet / kein grösserer Böswicht / als dieseLeute / welche mit Hülfe ihrer cavalierischen Manier / wiewohl selbige von keiner hochzuschätzenden Eigenschafft unterstützet wird / sich

in

in die Gesellschafft derer reichen Leute einschleichet / und denenselben einen Theil ihres Vermögens entweder durch Arglistigkeit oder durch Unverschamheit hinweg fischen. Die ersten / nemlich die Strassen-Räuber / können einiges Unglück / das sie zu Grunde gerichtet hat / und eine Familie / welcher das Brod mangelt / zu ihrer Entschuldigung vorwenden: Unsere Ritter der Aemsigkeit hingegen stürzen sich insgemein durch ihre schändliche Unmäsigkeit in die Armuth oder in den Mangel / und lassen sich hernach zu denen abscheulichsten Thaten verleiten / damit sie auf Unkosten dererjenigen leben können / welche von ihnen auf denselben Weg geleitet worden / der sie selbsten auch in ihr Verderben geführt hat.

Was vor eine Menge dieser Leute / welche auf solche Art wissen / was ihnen gut ist / findet man nicht in dieser Haupt-Stadt! Man muß gestehen / daß es von dem Fehler derer Leute von Verdiensten selbst herkömmet / derer verkehrte und unangehme Manier eine Cavalierische Unverschamheit in ein gutes Ansehen bringen / und diese Unverschamheit / welche die gute Eigenschaften ehrlicher Leute ersticket / bemeistert sich der Hochachtung des ganzen Volckes mit grosser Kühnheit / da doch solche Hochachtung natürlicher Weise die Vergeltung der Tugend und derer Gemüths-Gaben seyn solte. Ein wohlgemachtes Kleid / ein gutes äusserliches Ansehen und ein ziemlicher Theil der Frechheit seynd zu dieser Zeit / in welcher

man

man das Wesen von dem bloſen Schein nicht unterscheidet / genug und überflüſſig / wenn man einen artigen Mann / in seiner völligen Gestallt vorstellen will. Jedoch ist es gewiß / daß wir nicht auf diesen Grad der Ungereimtheit gestiegen wären / wenn sich der sinnreiche Geist unter uns nicht so schändlich vergangen hätte / die Sache derer Laster zu vertheidigen / und die gehäſſigsten Miſſethäter vor etwas artiges zu halten. Es ist dem Menschen eine Gemüths-Gabe mit getheilet worden / vermittelst welcher er dasjenige / was ehrlich und gut ist / herrlich vorstellen kan: Aber der verdammte Mißbrauch dieser Gemüths-Gabe hat diejenigen Dinge / welche der Vernunft und der Natur am meisten entgegen seynd / wieder die gesunde Vernunft vertheidiget. Ich will es darbey genug seyn laſſen / daß ich ein einziges Exempel darvon gebe. Wir vermeinen alleſamt / daß wir in einem Christlichem Land Leben / und dennoch würde derjenige / welcher sich der günstigen Gelegenheit nicht bedienete / einen Ehebruch zu begehen / oder sich in einem Duell zu schlagen / sich zum Gelächter machen / wenn er nichts desto weniger in dieser Welt vor einen artigen Menschen gehalten seyn wolte.

Der XXXVII. Discurs.

- - Ægri somnia.

Die Träume eines Krancken.

Mein Correspondente / welcher die Macht und das Vermögen bekommen hat / in dem Geiste derer Menschen herum zu reisen / hat mir eine ausführliche Nachricht von vielen wichtigen Dingen ertheilet / welche er vermittelst seines Geheimnüsses entdecket hat; und ich finde / was massen selbige dermasen lehrreich und erbaulich seynd / daß es nöthig ist / solche dem gemeinen Wesen mitzutheilen.

Schreiben.

Mein Herr!

Als ich den 11. October im Jahr 1712. „
meinen Leib verlassen / und denselben „
mit dem Schlüssel in mein Cabinet verschlossen hatte / begab ich mich in ein Coffe-Haus / „
allwo sich die sinnreichen Geister dieser Stadt „
versammlen. Daselbst fand ich einen starken Geist von der vornehmsten Gattung / „
und ich schliche mich alsobald in seine Glandulam pinealem ein. Ich wolte dem Anfang darmit machen / daß ich die am meisten „

„ erhöheten Theile darinnen durchsuchete / als
„ welche der gewöhnliche Sitz des Verstan-
„ des seynd / indem ich sicherlich glaubete / daß
„ ich daselbst einen kurzen Begriff alles desje-
„ nigen antreffen würde / was zu dem Wesen
„ in allen Wissenschaften gehöret: Zu mei-
„ nem grösten Entsezen aber fand ich dieses
„ kleine Zimmer dermasen enge / daß nicht
„ der geringste Platz vor ein Wunder-Werck /
„ vor eine Prophezeyhung oder vor einen
„ von der Materie abgesonderten Geist da-
„ innen übrig war.

„ Indem sich nun meine Seele in diesem
„ Zustande befand / war sie selbsten auch allzu-
„ sehr eingeschrencket / und ich wurde gezwun-
„ gen / ein Stockwerck weiter herunter zu stei-
„ gen / nemlich in die Einbildungs-Krafft /
„ allwo es zwar weit genug war / jedoch be-
„ dünckete es mich / daß ich eine fast unerträgli-
„ che Kälte fühlete / da ich hingegen nicht die
„ geringste lustige und erfreuliche Sache da-
„ selbst entdeckete. Allhier sahe ich die vor-
„ gefassete Meinung unter der Figur einer
„ Weibs Person vorgestellet. Sie stund in
„ einem Winckel dieses weiten Saales mit zu
„ geschlossenen Augen / und mit ihren Fingern
„ stopfete sie sich die Ohren zu. Aus ihrem
„ Munde kam eine grosse Menge übelgeord-
„ neter Worte hervor; jedoch sprach sie die-
„ selben mit allem ersinnlichen Nachdruck aus.
„ Kaum waren die Worte aus dem Munde
„ heraus geblasen / so gefrohren sie in der

„ Lufft

Lufft wegen der übermäsigen Kälte dieses „
Ortes / und erregeten eine gewisse Art di- „
cker Dünste / durch welche / meinem Be- „
dünken nach / ein grosses auf allen Seiten „
mit einem Walle umgebenes und durch ei- „
nen sehr hoch erhabenen Thurn beschüztes „
Schloß erschiene / da man denn durch die „
Oeffnungen dieses Thurns eine grosse Men- „
ge Stricke und andere zu der Folter erfor- „
derliche Instrumente erblickete. An dem „
Fusse dieser Citadelle wurde ich viele entsez- „
liche dunckele Kercker gewahr / welche mit „
Menschen Gebeinen umgeben waren / und „
die Besazung schiene mir aus gewissen „
schwarz gekleideten Soldaten zu bestehen / „
deren Grösse auf Riesen Art und die Gestallt „
fürchterlich war. Je näher ich zu diesem „
Gebäude kam / je mehr verschwand dieser „
erschröckliche Anblick / und als ich nur noch „
einige Schritte darvon entfernet war / so „
schaueten meine eröffnete Augen nichts an- „
ders / als eine Kirche / deren Glocken-Thurn „
und die Seile / welche zum läuten dienen / „
ich vor einen solchen Thurn gehalten hatte / „
der mit Instrumenten erfüllet wäre / die son- „
sten bestimmet seynd / wider den menschlichen „
Leib die entsezlichsten Grausamkeiten auszu- „
üben. Was die übermäsig grosse Riesen be- „
trifft / welche meine Einbildungs-Krafft ge- „
rühret hatten / so hatte sich ihre Länge un- „
vermerckt in die gewöhnlichen Grenzen der „
menschlichen Gestalt eingeschrencket / und „

„ ich wurde zu letzt nichts anders gewahr / als
„ eine kleine Anzahl geistlicher Personen / auf
„ deren Angesichte eine sanftmüthige Heiter-
„ keit regierete. Mit einem Worte: Die
„ dunckele Kercker verwandelten sich in Tod-
„ ten-Gräber / und der Wall war nichts wei-
„ ters / als eine schwache Mauer / welche ei-
„ nen Gottes-Acker umzingelte / allwo man
„ hier und dar einige Gebeine sahe / welche
„ solchen Personen zu gehöret hatten / die ru-
„ higlich auf ihrem Bette gestorben waren.

„ Ich war eben beschäftiget / mich von al-
„ len diesen Verblendungen annehmlich los zu
„ machen / als meine Neugierigkeit durch ein
„ erschröckliches Getöse gereizet wurde / wel-
„ ches man in einem weiter unten gelegenen
„ Zimmer erregete. Daselbst sahe ich einen
„ aus Gemüths-Bewegungen zusammen ge-
„ setzten Pöbel / welcher sich auf eine aufrühri-
„ sche Manier versammlet hatte / und ich ent-
„ deckete bald hernach vermittelst tausender-
„ ley empfindlicher Kennzeichen / was masen
„ die Ursache dieses Tumultes darinnen be-
„ stunde / daß die Gemüths-Bewegungen
„ das Joch abschütteln / und eine Democra-
„ tische oder eine solche Regierung / da ein je-
„ der vom Volck regierete / oder gar eine voll-
„ kommene * Anarchie aufrichten wolten.
„ Nachdem sie sich dem Geschrey und der Un-
„ ordnung lange Zeit ergeben hatten / ertheil-
„ leten

* Die Anarchie ist eine verdorbene Regierung des ganzen Volckes, da jeder befehlen, und keiner gehorchen will.

leten sie allesamt der Eitelkeit ein geneigtes Ohr / welche ihnen den Vorschlag that / eine ansehnliche Armee von allerhand Gattungen derer Notionen oder Kenntnüsse zu werben / worbey sie versprach / diese Armee selbst wider die Besatzung des vermeinten Schlosses anzuführen / dessen fürchterlicher Anblick die Ursache dieses ganzen Tumultes war. „

Der Vortrag dieser Amazonin wurde mit einer allgemeinen Lobes-Erhebung angehöret / und alsobald darauf verreisete sie nach dem Lande derer Ideen oder innerlichen Bilder. Ich war daselbst eben so geschwinde / als sie / und sahe allda eine grosse Menge schlafsüchtiger und halb todter Notionen oder Kenntnüsse / welche verwirret und unordentlich über einander geleget waren ; jedoch bey Annäherung der Eitelkeit fiengen sie an / einige Zeichen des Lebens von sich zu geben / sich zu bewegen / und so gar auch einige Merckmahle der Stärcke von sich spüren zu lassen. Es ist unmöglich / daß man ungestaltere und abscheulichere Figuren irgendswo schauen könne / als diese waren. Es waren eingeschlofene Gottheiten / leibliche Geister / Welte / welche von ungefehr gemachet worden / und eine unendliche Zahl anderer heydnischen Notionen / welche die seltsamen und wunderlichen Figuren des berühmten Mahlers Calot sehr weit übertreffen. Sie waren mit vielen Christlichen

„ lichen Ideen von gutm Herkommen ver-
„ gesellschaftet / deren Streiche und Liniamen-
„ te aber dermasen verändert und ihre Kleider
„ so phantastisch waren / daß man einen sehr
„ genauen Unterscheid müste machen können /
„ wenn man sie von denen heydnischen No-
„ tionen absondern wolte. Es befand sich auch
„ unter dieser Rotte ein grosser Hauffe Ge-
„ spenster in Ceremonien-Kleidern / welche ich
„ nachgehends vor Gözen-Pfaffen vieler un-
„ terschiedlicher Völcker erkennete Kaum
„ hatte die Eitelkeit einen lauten Ruff von sich
„ hören lassen / so versammleten sich viele Ta-
„ lapoinen / Faquiren / Braminen und Bon-
„ zen / und dieselben frischeten die übrigen Ein-
„ wohner dieser Orten an / ihrem Exempel
„ nachzufolgen. Diese Armee begab sich al-
„ so fort auf den Marsch. Der rechte Flü-
„ gel bestund aus alten Heydnischen Ideen /
„ welche allesamt unter dem Harnisch alt und
„ grau worden waren / und der lincke Flügel
„ war aus Christlichen Nationen zusammen
„ gesetzet / welche durch die übrigen naturali-
„ siret worden waren. Man kan sagen / daß
„ diese Hauffen / in Ansehung der Zahl / eine
„ mächtige Armee ausmacheten. Jedoch
„ war die Aufführung der Eitelkeit so unge-
„ stüm und übereilend / und die Nationen
„ hatten selbst einen so unüberwindlichen Ab-
„ scheu vor der Tyranney der Ordnung und
„ der Zucht / daß man sie mehr vor ein un-
„ geübtes Land-Volck / als vor regulirte Sol-
„ daten

daten hätte halten sollen. Alles war voll „
von der grösten Unordnung / und sie stim- „
meten in sonst nichts / als nur in einem einzi- „
gen Punct überein / nemlich daß sie allesamt „
ihre Augen auf eine gewiße masquirte Per- „
son gerichtet hatten / welche nicht weit von „
der Armee entfernet stund / und welche ich „
vermittelst unfehlbarer Merckmahle vor die „
Atheisterey erkennete. „

So bald die Eitelkeit ihre Krieges- „
Macht auf das weite Feld der Einbildung „
geführet hatte / wurde sie schlüßig / das ver- „
meinte Schloß der Riesen anzugreiffen / „
und alles darinnen nieder zu hauen. Das „
Zeichen zum Sturm wurde mit entsezlichem „
Geschrey gegeben / jedoch auch mit der grö- „
sten Unordnung. Dasjenige aber / was hier- „
bey zu verwundern ist / bestehet darinnen / „
daß / als ich einige Tage hernach in einen „
Buchladen eintrat, in willens / einen gewis- „
sen Discurs von der Freyheit zu dencken „
zu durchblättern / weil derselbe viel Geschrey „
in der Welt machete / ich auf dem Papier ei- „
ne sehr aufrichtige Abbildung in Kupfer von „
dieser Notionen-Armee und von dieser ge- „
lieferten unordentlichen und unbändigen „
Schlacht entdeckete. Weiser Mentor! „
Dieses ist alles / was ich demselben heute zu- „
sagen habe. Ich bin u. s. f. „

NB. Indem ich in das obgedachte Caffe- „
Haus eintrat / gieng ich um alle Tafeln he- „
rum / und sahe daselbst nicht einen einzigen „
güten Geist noch einen einzigen Feld-Mes- „
ser. „

Es „

Es bedüncket mich / daß der Brief / welchen man anjtzo gesehen hat / die wahren Mittel anzeiget / wie die hartnäckige Kranckheit eines starcken Geistes geheilet werden könne. Sein Verstand hat alsobald nöthig / eröffnet und erweitert zu seyn / damit sich seine innerlichen Bilder darinnen mit guter Bequemlichkeit in Ordnung stellen können / welches niemahls besser geschehen wird / als vermittelst eines guten Theils derer Mathematischen Wissenschaften Zum andern / damit seine Einbildungs-Krafft erwärmet / und die dicken Dünste derer Vorurtheile / welche die vorkomende Dinge verdunkeln / und dieselben an ein falsches Licht stellen / dariñen zertrieben werden mögten / so wäre es gut wenn man ihn unterweilen in gute Gesellschaften führete / und ihn von Zeit zu Zeit dahin brächte / daß er die Kirchen in der Nähe beschauete / damit er sich also mit denselben genauer bekant machete / und denjenigen Abscheu verlöhre / welchen ihm die Kirchen in der Ferne verursachet haben. Jedoch dasjenige / was ich denen vornemlich empfehle / welche die Cur eines starcken Geistes vornehmen / bestehet darinnen / daß sie nichts unterlassen / was zu Ausrottung seiner Eitelkeit dienet: Denn diese führet in das Gehirn aller kleinen Geister solche Dienste / welche sie verleiten / daß sie sich durch eine schädliche Eigensinnigkeit vor andern Menschen hervor thun wollen.

Woferne sich aber vorgedachte Eitelkeit denen Hülffs-Mitteln hartnäckig widersezet / wel-

welches sich bey dergleichen Krankheiten natürlicher Weise sehr wohl ereignen kan / so muß man sich bemühen / den Gift dadurch abzuwenden / daß man dieses Acidum mit dem Alcali der Religion verknüpfet. Es ist gut / dem Krancken begreiflich zu machen / daß alle grosse und berühmte Gemüther der jetzigen Zeit eine Ehrerbietung gegen die geheiligten Dinge haben. Daß der zusammen gebettelte Mischmasch eines unbändigen / frechen und GOttes vergessenen Menschen niemanden mehr findet / der ihn hochachtet und bewundert; und daß der Nahme eines starcken Geistes / gleichwie der Name eines Tyrannen / welcher bey denen Alten nichts anders / als einen Monarchen bedeutete / seine ursprüngliche Benennung verlohren hat / und nun nichts anders mehr bedeutet / als ein solches Wesen / welches dem Verstande und der Vernunft zuwieder ist. Mit einem Worte: Es ist höchst nöthig / ihn dahin zu bringen / daß er begreiffet und empfindet / daß ob schon die Neuigkeit solcher thörichten Einbildungen vormahls bey vielen geschickten Leuten beliebt gewesen / selbige dennoch nicht mehr in solchem Ansehen seynd / und daß die Unreligion und die GOttes-Lästerung den Adel verlassen haben / damit sich hingegen die Laquayen und Last-Träger durch dieselben einen Ruhm und ein Verdienst erwerben könten.

Ich habe meine Schuldigkeit zu seyn erachtet / denenjenigen schädlichen Würckungen

zu

zuvor zu kommen / welche die weltlichen und eiteln Discurse solcher Leute in die Seelen meiner Landes-Leute einflösen könten / und ich werde niemahls ermangeln / denen Gespenstern ihrer Einbildung alle Vernunfft-Schlüsse / welche ich zusammen bringen kan / entgegen zusetzen. Ich habe eine Probe hiervon gegeben / indem ich meinen Lesern einen Brief mitgetheilet / welchen man mir zugeschicket hatte / und darinnen man mich von derjenigen Unruhe benachrichtigte / die man bey einem ausländischen Edelmann unter währender seiner letzten Kranckheit gemercket hatte. Diese Unruhe war seiner Lehre überaus sehr entgegen / welche von ihm erforderte / daß er bey Annäherung des Todes überaus poßierlich seyn solte. Es ist aber dieser Brief vor kurtzem durch einen andern Bericht angefochten worden / welchen man einen Platz in der Zeitung / der Postilion genannt / verwilliget hat. Der Inhalt desselben bestehet in folgendem:

„ Alldieweil man dem herum fliehenden „ Blate / der neue Mentor genannt / einen Bericht einverleibet hat / welcher M. D. „ ein Mitglied der Königlichen Academie derer Wissenschafften zu Paris betrifft / und „ welches Mitglied der Verfasser eines Buches ist / mit dem Titel: Sinnreiche Gedanken dererjenigen / welche scherzend gestorben seynd / u. s. f. und weil man in solchem „ Berichte vorgibt / daß dieser sinnreiche „ Geist Zeit währender seiner letzteren

„ Krank-

Kranckheit nicht gar zu gutes Muthes/ „
wie auch daß er nicht eher scherzhaftig „
gewesen / als biß er angefangen hat / sich „
besser zu befinden / so ist es recht und billig/ „
das gemeine Wesen zu versichern / daß vor- „
gedachter Verfasser nicht das geringste „
Merkmahl der Unruhe an sich spühren las- „
sen / als es geschienen / daß ihm der Tod na- „
he wäre / und daß er im Gegentheil diesen „
betrübten Augenblick mit einer solchen „
Standhaftigkeit erwartet hat / welche der „
Würdigkeit eines unerschrockenen Philoso- „
phen gemäs ist. Dieses erscheinet klärlich „
aus einem Gedichte / welches er in denen- „
selben Augenblicken verfertiget hat / da ihm „
seine Kranckheit einige Erleuchterung gab. „

Auf diesen Bericht habe ich zu antwor-
ten/ daß er den meinigen keines Weges um-
stösset.

Ich habe vorgeben / daß dieser Verfas-
ser unter währender seiner Krankheit kei-
nesweges gutes Muthes gewesen/ und man
vermeinet / mir eine Unwahrheit beyzumessen/
indem man versichert/er habe Verse gemachet/
als ihm seine Kranckheit einige Erleichte-
rung gab / das ist / als er sich besser befand.
Zudem gestehe ich / daß mir diese Begebenheit
so lange verdächtig vorkommen wird / biß ich
die vorgegebnen Verse sehe. Dieses ist noch
nicht genug; sondern ich habe mir vorgesezet/
selbigem keinen Glauben zu zustellen / biß solche
Begebenheit durch die Wache des gedach-

ten Krancken bezeuget worden sey; und auch so gar als denn wird mir noch ein kleiner Verdacht übrig bleiben / es sey denn / daß ermeldete Wache nicht aus der Haus-Mutter bestanden / und daß sie durchgehends wegen ihrer guten Sitten bekannt ist. Ich begehre mich nicht von dem wahren Zustand der vorhabenden Frage abwendig machen zulassen. Wenn der Verfasser / von welchem die Rede ist / die Verse nicht in dem Anfall selbsten seiner Krankheit verfertiget hat / so ist bey dieser Sache nichts ausserordentliches oder verwunderſames zu finden / und diese That hat nichts heroisches / noch auch etwas an sich / welches geschickt wäre / seine schöne Lehren von dieser Materie zu unterstützen.

Ob der gute und lustige Muth sich natürlicher Weise vor eine sterbende Person schicket / solches ist eine Frage / welche vor die GOttes-Gelehrten gehöret. Was den bewusten fremden sinnreichen Geist betrift / so nimmet er alle seine Bewisthümer her von Lucretio / von dem Grafen von Rochester / und von dem berühmten Herrn Dryden / welche keine solche glaubwürdige Leute gewesen / daß man ihnen dasjenige / was sie vorgegeben / ohne Beweißthum glauben solte / und welche begehret / daß man ihren Meinungen deswegen Beyfall geben solle / indem sie zu behaupten vermeinet / und so gar auch geschworen / daß man närrisch seyn müsse / wenn man solche ihre Meinungen nicht annehmen wolle. Woferne es die Noth-

wen-

wendigkeit erfordert / daß ein Mensch bey Annäherung des Todes spaßhafftig seyn solle / so wundere ich mich darüber / daß der gröste Theil derer Anhänger dieser Lehre nicht allbereit anfänget / sich einen Vorrath von lustigen Einfällen anzuschaffen. Bißher ist nichts dürrers und traurigers / als ihre geschriebene Werke / und alles / was wir von ihrer Art gesehen haben / verursachet / daß wir nach ihren Werken / welche nach ihrem Tode zum Vorschein kommen sollen / ein sehnliches Verlangen tragen.

Der XXXVIII. Discurs.

Non missura cutem nisi plena cruoris hirudo.

Der Sug-Egel wird nicht ehe von der Haut ablassen / biß er sich ganz mit Blute gefüllet hat.

Unser junger und lernende Hofmann / Herr Thomas / machete uns dieser Tagen eine Erzehlung / welche gewisse in unserer Familie sehr bekannte Personen betraf / und dieses verrichtete er mit einer so natürlichen und lebhaften Art / daß sie uns allesamt vortrefflich wohl gefiel. Sein Bruder Wilhelm / der Rechtsgelehrte / hörete ihn vornemlich mit höchster Vergnügung zu / und als er einige Tage hernach

nach einigen seiner Cameraden in seinem Zimmer eine Flasche Wein vorsezete / beschenckete er sie mit dieser Erzehlung / welche er selbsten eine überaus ergözliche Geschicht nennete. Ich weiß nicht / ob er zu dieser Erzehlung aus eiteler Ehre oder aus Gast-Freygebigkeit bewogen worden / jedoch weiß ich wohl / daß ich über seinem Vornehmen zitterte / und dargegen erschrack ich keines weges darüber / als ich sahe / daß er seine Erzehlung endigte / da es doch schiene / als ob niemand in der Gesellschaft das Ende dieser Historie gemercket habe. Der arme junge Mensch wurde selbsten sehr darüber bestürzt / und indem er alle Angesichter mit einem gezwungenen Gelächter erforschet hatte / so sagte er: Meine Herren / ey wie ist es denn? Sie seynd ja sehr ernsthafft. Dieses war dennoch eine vortrefliche Geschicht / als man mir selbige erzehlete. Nach dem ich wiederum nach Hause kam / gerieth ich in eine tiefe Betrachtung über die Erzehlungen / und weil mir nichts so sehr angelegen ist / als die Wohlfahrt meines Vaterlandes / so bin ich entschlossen / von einer dermasen weitläuftigen Materie / welche bey denen Ergezungen des gemeinen Wesens so grosse Würckung hat / einige Lehren zusammen zu suchen.

Ich glaube sicherlich / daß ein Erzehler zum Erzehlen müsse geboren werden / gleichwie ein Poete zum Dichten gebohren werden muß. Es gibt gewisse Leute / welche eine so besondere Beschaffenheit des Gemüthes haben / daß

daß sie die vor kommende Dinge auf eine andere Art ansehen / als alle übrige Menschen / und vornemlich als die von Natur gravitätische und ernsthafte Leute. Diejenige / welche eine natürliche Lustigkeit zu einer lebhafften Einbildungs-Kraft fügen / müssen von Natur die Gabe besitzen / eine jede Sache auf eben solche Manier vorzustellen / wie sie selbsten auch darvon gerühret und eingenommen worden seynd; ein ernsthaftes Gemüthe aber / welches durch einen oder den andern wunderlichen Zufall des menschlichen Lebens beleidiget worden ist / wird solchen Zufall annoch in einer wohl eingerichteten und von ihm angehörten Erzehlung empfinden / ob man schon alles dasjenige / was daran unangenehm scheinen kan / vor ihm verbirget / und ob man schon nur allein diejenigen Umstände zusammen suchet / welche geschickt seynd / die Einbildungs-Kraft zu erfreuen. Hieraus folget / daß die gute und angenehme Erzehlungen ihren Ursprung keines weges aus einer gewissen Art der Kunst / sondern aus einer gewissen Geschicklichkeit des Geistes haben / welche man der Natur allein zu dancken hat / und worzu der Verstand weniger beyträget / als das Gemüthe. Ich vermeine auch zu behaupten / daß die Erzehlungen durchgehends nicht wohl gelingen / es sey denn / daß eine dem Erzehler von Natur angebohrne Geberdung des Leibes mit derjenigen That oder Begebenheit / welche er abmahlet / und mit denenjenigen Empfindungen / welche sie in den Herzen derer Zuhörer erregen soll / richtig und genau übereinstimmet.

Ich

Ich weiß zwar wohl / daß nothwendig eine ernsthaffte Geberde erfordert wird / um einige gewisse Erzehlungen abscheulich zu machen / deren Ende man solchergestalt einrichten will / daß es eine Verwunderung erwecken soll / jedoch ist diese Regul keinesweges allgemein / und offtmahls bringet es die unumgängliche Nothwendigkeit mit sich / daß man einer Erzehlung hilfet / und daß man sie durch die Veränderungen des Angesichtes und durch natürliche und lustige Geberden unterstützet. Ja ich unterstehe mich zu sagen / daß der gute Fortgang der Erzehlung unterweilen auf der äusserlichen Gestalt des Erzehlers und der besondern Ordnung der Lineamenten seines Angesichtes beruhet. Ich will kein anderes Exempel anführen / als einen groben Spaß-Vogel / welcher einer meiner guten Freunde ist. Ich bekenne / daß ich offtmahls über die Glückseeligkeit seiner Erzehlungen eyfersichtig worden bin / welche machete / daß er in einem Bürgerlichen Caffe-Hause vor einen im höchsten Grad sinnreichen Kopf und vor einen solchen Menschen gehalten wurde / welcher in der ganzen Welt am geschicktesten wäre / eine ganze Gesellschafft lachen zu machen. Ich konte mich selbst nicht enthalten / mit vollem Halse über seine Erz hlungen zu lachen / ungeachtet / wann ich selbige genauer untersuchete / mir sie meistentheils plump und abgeschmackt vorkamen. Ich habe auch allererst nach vorhergegangenem tiefen Nachsinnen verspüret / daß sein

Geist

Geist nichts anders zum Fundament hatte/ als die ungestümme Verdrehung seines dicken Bauches / und die starke Bewegung zweyer dicker und aufgeblasener Backen. Aber was geschahe? Der arme Mann hat nach der Zeit viele Anstösse des Fiebers gehabt / welche ihn seines dicken Leibes und auch zugleich seines durch seine lächerliche Erzehlungen erworbenen Ruhms beraubet hat / und es wird mehr als drey Monate erfordern/ seinen Geist wiederum zurechte zu bringen / welcher ordentlicher Weise je mehr und mehr wieder hervorkömmet/ jemehr seine Gesundheit zunimmet. Er fänget demnach an/ wiederum ziemlich possierlich zu werden / und vielleicht wird er sich zu Anfange des Monats Julii in dieser Materie schon dermassen vertiefet haben / daß er Verstand wie ein Engel haben wird.

Diejenige / welche auf solche Weise von der Natur begnadiget seynd / haben insgemein diesen Fehler an sich / daß sie mit ihren Gemüths-Gaben ein wenig gar zu sehr prahlen; und ich wünschete / daß sie aus Liebe zu sich selbsten ein wenig mehr Demuth hätten. Ich wolte ihnen rathen / daß sie niemahls einige Erzehlung hervor brächten / wenn selbige nicht natürlicher Weise aus der Materie des Gespräches entstünde / und wenn sie nicht darzu dienete / sothanem Gespräch ein neues Licht zu ertheilen: Denn man mag selbige so artig und angenehm vorbringen / als man immer will, so machen sie einen Zuhörer dennoch mü-

de und verdrießlich ; und es soll aufs höchste nicht weiter erlaubet seyn / dergleichen jederman bekannte Historien in einer Gesellschaft wieder hervor zubringen / als wenn dieselben einige Verwandtschaft mit denenjenigen Worten oder Sachen haben / worvon in solcher Gesellschafft geredet wird.

Was diejenigen Geschichte betrifft / welche wegen ihrer Neuigkeit annoch angenehm seynd / so glaube ich / man müsse sie nicht ehe aufs Tapet bringen / biß man eine genaue Beschreibung von denenjenigen Personen gemachet hat / welche / so zu reden / die Bilder in der vorzubringenden Geschicht seynd. Man kan keinen Theil an den Begebenheiten dererjenigen nehmen / welche man nicht kennet / und es ist gewiß / daß die gemeinsten Erzehlungen / welche von bekannten Personen handeln / mehr Vergnügen machen / als die sinnreichesten und subtilesten Reden / die man uns von jemanden erzehlet / dessen Gemüths-Beschaffenheit uns fremde ist. Eine kleine Abbildung von der Gestalt oder von der Kleidung einer Person ist schon genug / einen Zuhörer dahin zuvermögen / daß er an einer solchen Person Theil nimmet / welche er sich dergestalt einbilden kan / als ob sie ihm vor Augen stünde / absonderlich wann die abgebildete Gestalt und Kleidung bey derjenigen Materie / worvon man handelt / einige Würkung hat. Ich erinnere mich zum Exempel / daß / nachdem Thomas Lizard seine Schwestern mit einer Hi-

storie

storie belustiget hatte / welche die Complimenten eines denen Ceremonien überaus ergebenen alten Mannes betraf / er offenherzig bekennete / daß seine Erzehlung nichts getauget / wenn er dem Hute des alten Complimentierers einen nur einen einzigen Daumen breit schmälern Rand zugeeignet hätte.

Noch eine andere höchst-nöthige Gabe eines Menschen / welcher sich durch Erzehlungen hervor thun will : Er muß die rechte Zeit wissen / wenn er mit einer ansehnlichen und lebhaften Manier aufhören soll. Hierinnen ist eine Erzehlung mit einer Comödie oder auch mit einem Epigramma zuvergleichen / in welchem alle Verse / so zu reden / dasjenige Wort-Spiel / welches man wie einen Bliz hervorkommen lassen muß / schleiffen oder scharf machen sollen. Wenn man dieses nicht auf eine subtile Weise beobachtet / so ist eine Erzehlung gewissen Morgenländischen Hämeln gleich / welche einen sehr schweren Schwanz hinter sich herschleppen. Ist auch wohl etwas abgeschmakteres / als ein Erzehler / welcher es vermittelst einiger lebhaften Einfälle dahin gebracht hat / daß die Leute verwunderſame Dinge von ihm erwarten / welcher aber / weil er seine Materie allzuweit ausdehnet / genöthiget wird / mit folgenden Worten zu endigen : Dieses ist alles.

Woferne die genaue Wahl einer kleinen Anzahl Umstände / welche von Wichtigkeit seynd / die Seele einer Erzehlung ist / so kan

man sagen / daß eine unordentliche Zusammenraffung solcher Umstände / welche nichts zur Sache thun / der Tod / oder zum wenigsten der Schlaf einer Erzehlung ist. Vor allen andern seynd die alten Leute in diesem Stücke unerträglich ; zum Exempel der arme Herr Fadel. Er ist nicht mehr im Leben / und dieses ist Schade. Er war ein vollkommen ehrlicher Mann ; aber wie verdrießlich war er / wenn er seine Pfeiffe Taback rauchete ! Diese Pfeife schiene eine unerschöpfliche Quelle von Erzehlungen zu seyn. Der ehrliche Mann war ein Archiv oder Register von denen Tagen und Nahmen. Er wuste verwundersamer Weise / was vor Schüsseln auf der Tafel bey der Hochzeit dieses oder jenes Herrn gewesen waren / und in was vor einem Graben sein schönes castanien braunes Pferd den lincken Fuß vertreten hatte. Er konte sagen / in welcher Wiese sein Diener Johann * * * / nicht doch es war Wilhelm / jenen Hasen auftrieb / welcher seinen Hunden so viele Mühe machete. Er war auch der verschlagenste Kopf von der gantzen Welt / sich aus einem Labyrinth derer durch Schwägerschaft geschlossener Verbindnüsse und anderer Verwandtschaften heraus zu wickeln / und er wuste richtig zusagen / ob eine Sache zu Ende des Augusti / oder aber zu Ende des Septembers geschehen war. Hierzu kömmet noch dieses / daß er eine verwundersame Gabe hatte / weitläuftige Umschweife zumachen / und daß er dieselben grausamer Weise mißbrauchete. Wenn

er

er ungefehr von einem berühmten Mann Erwähnung that / so war es alsobald Materie zu einer langen Neben-Erzehlung / welche weil sie dergleichen Gelegenheit gab / auch zugleich dergleichen eckelhafte Würckung hervor brachte; und auf diese Weise waren seine Erzehlungen denen Zwiebeln gleich / welche in nichts / als in Schalen bestehen. Er brachte mir allemahl wieder ins Gedächtnüß / was der Ritter Temple von gewissen Erzehlern berichtet / welche ein Handwerck aus dem Erzehlen machen / welche sich in dem Norden des Königreichs Irland befunden / und welche diejenigen / von denen sie gedungen werden / vor eine mäsige Summe Geldes durch Historien von Riesen und Zauberern einschläfern. Sie seynd verbunden / in ihrer Erzehlung ohne Unterlas und gleichsam ohne Odem-Hohlen fortzufahen / und weñ man nach einem guten Schlaf von drey biß vier Stunden erwachet / so ist man versichert / daß man höret / was masen sie den Verfolg ihrer Erzehlung annoch fortsezen.

Das lezte mahl / als ich meinen Freund Fadel besuchete / leistete er mir eben solchen Dienst umsonst. Alldieweil es schon in der dritten Stunde war / daß seine Erzehlung gedauret hatte / und daß er wegen der Richtigkeit seines Gedächtnüsses complimentirete / hörete er mich auf meinem Arm-Seßel auf die beste Manier von der ganzen Welt schnarchen. Er nahm aber meinen Schlaf vor eine grausame Beschimpfung auf / und würde mir dieselbe nimmermehr vergeben haben / wenn ich ihn nicht

durch

durch eine Art einer sinnreichen Rede begütiget hätte / indem ich zu ihm sagete: Mein Freund / wir wollen alles in ewige Vergessenheit sezen. Jhr habet eure Schwachheit / und ich habe die meinige.

Unter allen Gebrechen derer Erzehler ist / meines Bedünckens / kein unleidlicherer / als die Ungereimtheit / wenn man biß zwanzig Historien immer eine an die andere hänget / unerachtet sie an sich selbsten nicht die geringste Verwandtschaft oder Verbindung haben. Hierdurch verursachet der Ritter Heinrich Pandolf / welchem sein grosser dummer Sohn tapfer darzu hilfft / daß sich Myladi Lizard offtmahls sehr erzörnet. Er hat ein gewisses Bündel voll Geschichte / welches er allemahl aus einander breitet / so oft wir ihn besuchen. Ich glaube / daß uns der schlimme Mann mit allem Fleiß deswegen beym Abend-Essen behält / damit er uns diesen Poßen beweisen kan. Nachdem er uns von einigen verliebten Händeln des alten Hofes geredet hat / von welchen er uns nicht öffentlich sagen will / daß er der vornehmste Held darbey gewesen ist / welche aber doch so beschaffen seynd / daß nichts lustigers in der Welt erdacht werden kan / so stösset ihn sein Sohn sachte mit dem Ellnbogen / und saget zu ihm: Ey / mein Vater / erzehle er uns ein wenig von dem Gespenst in dem Walde = = = Der gute Mann hat nichts mehr gewünschet / als daß ihm sein läppischer Sohn solchergestallt in die Rede fallen soll / und wenn er sei-

ne

ne Gespenster-Historie noch nicht gantz geendiget / anbey aber zu seiner Vergnügung einiges gezwungenes lautes Gelächter genoßen hat / wormit man seine Erzehlung beehret / so saget sein Sohn / welcher hefftiger lachet / als die übrigen / abermahls zu ihm: Ach / mein lieber Vater / erzehle er doch diesen Damen ein wenig denjenigen Streich / welchen er denen Dieben spielete / = = = er weiß wohl. Poz tausend / antwortet der Ritter / und reibet sich den Kopf / was dieses anlanget / so habe ich es fast vergessen; es ist aber die poßirlichste Begebenheit = = = Nichts destoweniger erinnert er sich derselben nur gar zu wol / und auf diese Geschicht folgen noch zehen andere / welche er uns allbereit vor der Regierung König Wilhelm des Dritten mit eben solchen Worten erzehlet hat / und hat er sie vorjetzo nicht mit der geringsten Veränderung gewürzet.

Ich thäte unrecht / woferne ich dasjenige sinnreiche Compliment / welches er Mylady Lizard machet / wenn er mit uns zu Mittage speiset / allhier mit Stillschweigen übergehen wolte. Was dieses anlanget / gnädige Frau / saget er mit einem gezwungenen Verdruß / so habe ich vieles dadurch verlohren / daß ich so lange bey Jhnen an der Tafel geblieben bin. Und wie so? antwortet ihm Mylady. Worauf er versetzet: Gnädige Frau / ich habe ja bey Jhnen einen vortreflichen Hunger verlohren. Alsdenn hält sich sein Sohn die Seiten vor heftigen Lachen / worbey er denen

Da-

Damen vermittelst eines geheimnüß-vollen Wincken mit den Augen zuverstehen gibt/ daß sein Vater Verstand hat wie ein böser Geist. Dieses ist schon das drey und dreyssigstemal / daß uns der Ritter auf solche Manier ertappet/ und in Warheit / ich wüste es nicht weiter auszustehen.

Gleichwie ich die Erzehlungen / welche zu rechter Zeit geschehen / und welche denen ehrbaren Sitten nichts zu wider bey sich haben/vor eine Unterhaltung und Zierde des Gespräches zu seyn erachte: also kan ich nicht anders/ als wieder die närrische Weisheit derer jenigen Gemüther streiten / welche alle Discurse verachten / die nicht von den allerwichtigsten Materien handeln. Sie untersuchen alles und jedes nach der Schärfe / und entdecken/ ihrer Meinung nach/die Boßhaftigkeit einer würcklichen Lügen in einer ein wenig ausgezierten oder schöner gemachten Erzehlung. Nicht weniger abgeschmackt kömmet mir eine andere Gattung Leute vor / welche auf eine lächerliche Art ernsthaftig seynd/ welche eine thörichte Gewohnheit an sich genommen haben / die lustigsten Sachen mit den ernsthaftesten Geberden anzuhören/ und welche an stadt über eine artige Erzehlung zu lachen / zusagen pflegen: Wohlan / mein Herr / = = = und was darnach? Verständige Leute solten einander mit mehrer Leutseeligkeit tractiren. Man würde dadurch auf beyden Seiten einen Vortheil haben: Denn dieses ist eine gewisse Regel/ daß

daß/ wenn ihr findet / daß einer mit Verstande begabet ist/ derselbe nicht unterlaßen wird/euch ebenfalls für klug und verständig zu halten.

Der XXXIX. Discurs.

Effutire leves indigna Tragœdia versus
Ut festis Matrona moveri jussa diebus.

Ein Trauerspiel muß eben so grossen Mißfallen an liederlichen Versen haben / als eine Römische Matrone / wenn man sie nöthigen wolte / an denen Fest-Tagen zu danzen.

Vor einiger Zeit habe ich gewiße ausserordentliche Bewegungen in unserer Familie gemercket. Die Frau lächelte gegen ihre Töchter / und redete ihnen ins Ohr/ wodurch sie öffentlich zu verstehen gab / daß Herr Ironside keinen Theil an dem Geheimnüß haben solte. Ich wuste wohl / daß ich die Macht hatte / selbiges vermittelst meiner lieben Glänzenden zu erfahren ; ich wolte aber ihre Redligkeit nicht in Versuchung führen / ob es schon nichts weiters / als Kleinigkeiten betraf. Nichts destoweniger hat sie die verbindliche Gütigkeit gegen mich gehabt / mir von allem Nachricht zu geben / so bald sie es Gewissens wegen hat thun können / und diesen Morgen frühe hat sie mir folgenden Brief zugeschicket :

Mein

Mein Herr/

„ Gestern hat uns mein Bruder Thomas in
„ die Comödie geführet / damit er un-
„ serer Neugierigkeit / welche wir allesamt hat-
„ ten / genug thun mögte / nemlich den Cato-
„ nem vorstellen zusehen / und den ganzen A-
„ bend hat er uns nicht einen einzigen Augen-
„ blick verlassen. Derselbe muß / wenn es
„ Ihm beliebet / so bald als möglich / nach
„ Hause kommen: Denn wir werden diesen
„ Morgen entsezliche Streitigkeiten über die
„ Gemüths-Beschaffenheiten und Kennzei-
„ chen dieser Comödie haben. Die ganze Zeit
„ über / da sie vorgestellet worden ist / hielte ich
„ es mit der Marcia / des Catonis Tochter /
„ welche genugsame Stärcke des Gemüths
„ hat / vor dem Könige Juba die heftige Zu-
„ neigung zuverbergen / welche sie zu ihm trä-
„ get / weil sie befindet / daß sich die Meinungen
„ dieses Fürsten sehr schlecht auf den Zustand
„ ihres Vaterlandes und ihres Hauses schicken.
„ Jedoch habe ich hernach vor nöthig erach-
„ tet / anzumercken / daß diejenige Hochach-
„ tung / welche ich vor sie hatte / zum Theil der
„ Ehrerbietung zuzuschreiben sey / welche mir
„ die Gegenwart ihres Vaters eingab. An-
„ jezo ist mir Lucia die liebste Person. Der-
„ selbe soll mir hernach sagen / ob ich hieran un-
„ recht habe. Mich bedünket es nicht. Dem,

„ sel-

selben ist bekannt / daß sie den Portium lie-
bet / und daß sie auch inniglich von ihm ge-
liebet wird. Dieser Portius ist / wie derse-
be weiß / ein Erbe dieser vornehmen Familie;
jedoch ist der andere Sohn des Catonis e-
ben so inbrünstig in sie verliebet worden. Sie
hat vollkommene Macht zu wehlen / und
nichts anders hält sie ab / sich zu erklären / als
die Furcht / daß sie hierdurch in dem Hause
des grossen Vertheidigers des Römischen
Rathes eine Verwirrung und Unruhe ver-
ursachen mögte. Sie verlanget keineswe-
ges glückseelig zu werden / wenn sie zu gleich
Marcum in Verzweiffelung bringen / und
die Ruhe der Familie Catonis stöhren solte.
Diese Empfindung scheinet mir viel zärter
zu seyn / als diejenige / welche Marciam nö-
thiget / ihre Glückseeligkeit biß nach Endi-
gung derer allgemeinen Trübseeligkeiten auf-
zuschieb. Ich urtheile von dergleichen Din-
gen nicht anders / als mit zittern / und ich will
nicht ehe etwas darinnen entscheiden / biß mir
derselbe seine erleuchteten Gedancken darü-
ber mitgetheilet hat. Ich bin u. s. f.

Maria Lizard.

Es hätte nicht so viel gebrauchet / mich zuver-
anlassen / daß ich also fort auf das schleunigste
zu Mylady Lizard lief. Daselbst fand ich mei-
nen guten Freund Thomas mit der Comödie
in der Hand / und ich vermerckete an denen Ge-

berden fast der ganzen Familie eine solche Freude / welche etwas edles und hohes an sich hatte. Alle mit einander redeten sie mich zu gleich an / und ehe ich noch meinen Arm-Seßel erreichen konte / machete sich Mylady selbsten an mich / indem sie diesen prächtigen Lob-Spruch / welchen Juba denen Verdiensten der Marciä ertheilet / mit Majestätischen Geberden über laut vorbrachte:

Der Farben schöner Glanz / und and're Lieblichkeiten
Die haben Juba nicht ans Liebes-Joch gebracht.
Sieht man die Schönheit stets / so ändern sich die Zeiten /
Und was man täglich hat / wird oft zu lezt veracht.
Will sie uns schon alsdenn mit ihrem Glanz umstrahlen /
So fühlt das Herz doch nicht / was es zu vor gespürt.
Die Marcia ist schön. Wer kan was schöners mahlen?
Doch / Syphax / das ists nicht / was mir das Herze rührt.
Sie ist ein Tugend-Bild von männlich-tapfrem Leben /
Da man vom Weiber-Sinn nichts schwaches mercken kan.
Des Vaters Muth sieht man auf ihren Wangen schweben.
Den grossen Cato bet' ich in der Tochter an.

Ich

Ich wolte eben sagen / was ich von dieser Abbildung gedächte / als mich die zarte Cornelia beym Arm faßete / und folgende Verse mit der lieblichsten und angenehmsten Stimme aussprach / dergleichen man sich nicht holdseeliger einbilden kan :

So muß ein kühler Bach mit seinem nassen Rücken /
Der wie ein helles Glas die grünen Wiesen ziert /
Sich vor dem Ungestümm der starcken Fluten bücken /
Wenn sich sein reiner Glanz durch dicken Koth verliehrt :
Jedoch die Reinigkeit der Quelle kan nicht leiden /
Das der verstörte Bach so trüb und finster bleibt ;
Sie weiß das reine bald vom Unflat abzuscheiden /
Wenn sie mit ihrem Schein die Dunckelheit vertreibt.

Ich vermeinete / man werde mir zum wenigsten nunmehr erlauben / daß ich mich niedersezen könte / allein ich betrog mich sehr ; denn anjezo kam die Reihe an die Glänzende / welche mich anpackete / und ich hörete mit der grösten Vergnügung / wie sie diese Verse bewunderte / welche der Verfaßer der vorgedachten Comödie dem Portio in den Mund leget :

Lucia ist getheilt / weil sie mein Bruder liebet /

Und weil ich auch zugleich in sie verliebet bin.
Ihr Sterblichen / ach schaut / wie sie die Tugend übet!
Damit sie keinen kränckt / gibt sie uns Beyde hin.
Doch dieses mehrt in mir die heissen Liebes-Flammen;
Verstand und Schönheit bindt mich immer fester an;
In meinem Hertzen kömmt so viele Quaal zusammen /
Daß ich mir / Zweiffels voll / nun nirgends helffen kan.

Nachdem mich eine Dame nach der andern auf solche Weise angefallen hatte / lies man mir endlich so viel Zeit übrig / daß ich Plaz nehmen konte / da immittelst mein Freund Thomas / welcher / so ein guter Hoffmann er auch immer ist / die Herzlichkeit und den Ruhm seines Fürsten sonsten nirgends zu finden weiß / als in der Wolfahrt seines Vaterlandes / diese vortreflichen Worte Catonis mit sonderbaren Nachdruck aussprach:

Ihr Freunde / lasset uns vor unsre Rechte streiten /
Die unsrer Eltern Muth uns hinterlassen hat /
Die Rechte / welche uns der Freyheit Gold bereiten;
Die Rechte / als der Schaz und Kleinod unsrer Stadt.

Die

Die Rechte / ohne die Rom in den Flammen stehet.
Wohlan / ermannet euch / und stürzt den frechen Sinn
Desselben / der mit nichts / als Hochmuth schwanger gehet;
Gebt eure Freyheit nicht aus Furchtsamkeit dahin.
Solt' aber unverhofft uns dieses Unglück rühren /
Und schlüge Noth und Qaal mit haufen bey uns ein.
So wollen wir das Schwerdt mit tapfren Händen führen /
Und lieber vollends todt / als ohne Freyheit seyn.

Mittlerweile daß des Catonis Tugend den grösten Theil unsrer Familie solcher gestalt bewegete / sagete Annabella / deren Gemüths-Beschaffenheit mir schon vorlängst verdächtig gewesen / kein einziges Wort darzu / und schiene sie mit einem kleinen schalkhaften Lächeln die ungewöhnliche Bewegung derer übrigen zu verhöhnen. Was die Fräulein Babet betrifft / welche / unerachtet sie das äusserliche Ansehen hat / ganz unempfindlich zu seyn / mehr denket / als wir allesamt / so schiene es / als ob sie im geringsten nicht auf die Tragödie selbst Achtung gegeben habe und ließ sie es darmit genug seyn / daß sie sagete / der Juba und Syphax sey sehr wohl und manierlich gekleidet gewesen.

Die Liebe zu der Tugend / welche dieses vortreffliche Trauer-Spiel in denen Herzen erreget hat / ist ein klarer Beweißthum von dem Nutzen der Schau-Bühne / wenn sie wohl eingerichtet wäre. Alhier ist keine Mittel-Strasse. Die Macht der Theatralischen Handlung ist solcher gestalt beschaffen / daß / nachdem sie entweder die Laster oder die Tugenden annehmlich und prächtig vorstellet / sie die völlige Herrschaft hat / die Sitten einer ganzen Nation zu regieren / und diesem zufolge muß man die Comödie entweder gäntzlich schliessen / oder selbige mit Weißheit tractiren. Andere öffentliche Reden und Predigten haben jederzeit etwas von der Gemüths-Beschaffenheit derer-jenigen Personen an sich / welche dieselben verfertigen und hersagen. Die Menschen aber sind dermassen wenig geneigt / auf solche Wahrheiten / wordurch sie angegriffen werden / Achtung zu geben / daß sie vielmehr die Aufführung dererjenigen / welche die Sache der Tugend in ihrer Gegenwart vertheidigen / genau untersuchen / und fehlet es ihnen auch selten an einigen scheinbaren Vorwand / wodurch sie berechtiget zu seyn vermeinen / denenjenigen Gemüths Bewegungen / welche ihnen die liebsten seynd / ihren freyen Lauf zu lassen. Hiernechst hassen wir diejenigen Leute / welche uns gerade zu mit Lehren und Bestraffungen überhäuffen / als ob es alles von ihrer hohen Gelehrsamkeit und Tugend herkäme. Dargegen findet sich nichts dergleichen bey dem Unterricht

richt / welcher von der Schau-Bühne geschiehet. Die spielende Personen veranlassen uns weder zur Mißgunst / noch zum Laster / und man wird unvermerkt durch die Handlungen und Worte dieser verlarvten Helden gewonnen / welche wir wieder als solche Leute / die mit uns in der Liebe und in andern Dingen um den Vorzug streiten / noch als unsere Obern ansehen. Die Abbildung einer schönen Gemüths-Beschaffenheit verursachet uns eine süsse Vergnügung / woferne wir einen Theil darvon zu besitzen vermeinen / und sie frischet uns an / selbige in unsern Herzen vollkommen zu machen / worbey wir durch die Vorstellung einiger lebendigen Person / welche diese Tugend auf einen höhern Grad bringet / als wir / keinsweges in diesem unsern Vorhaben verstöhret werden.

Ich brachte fast eben dergleichen Gedanken bey Mylady Lizard vor / worzu mir dasjenige / was sich eben damahls bey ihr ereignet hatte / Gelegenheit gab / als ich einen ernsthaften Blik nach der Annabelle und nach der Fräulein Babet that / welche so dann zu sagen bewogen wurde / es sey nichts als die lächerliche vorgefassete Meynung der Mode fähig / zu verursachen / daß eine Person die Schönheiten dieses Trauer-Spieles nicht empfinden solte. Endlich zielte sie auf etwas / welches vermuthlich ohne mein Vorwissen bey ihrer Familie vorgieng / und brachte nachfolgende

Verse aus vorgedachtem Trauer-Spiele mit einem standhaften und erhobenen Thone vor:

Wenn die Begier und Pflicht mit Wankelmuth sich quälen/
So ist ein Weib verlohren: Denn zweifseln ist schon wehlen.

Der XL. Discurs.

Non his juventus orta parentibus
Infecit æquor sanguine Punico.

HORATIUS.

Es waren nicht solche junge Leute/ wie die unsrigen/ welche das Römische Reich beschützet haben.

Ich glaube nicht/ daß ich die Zeit meines Lebens ein dermassen hefftiges Mitleiden empfunden habe/ als dasjenige ist/ welches anjetzo durch einen Brief/ den ich von einer noch nicht neun zehen Jahre alten Weibes-Person empfangen/ in meinem Herzen erreget worden. Was wird es mit mir werden? saget sie. Wohin soll ich fliehen? Er betrüget mich/ er verunehret mich/ er verläßet mich. Im übrigen findet man nichts absonderliches und ungemeines in der Historie ihres Unglückes; die ungebundene Frechheit/ welche zu unsrer Zeit völ-

völlig regieret / hat verursachet / daß alle Umstände dieser Geschicht etwas überaus gemeines und gewöhnliches seynd. Der Liebhaber / welcher dieses arme Schlacht-Schaf seinen strafbaren Begierden aufgeopfert hat / ist viel zu reich und vornehm / daß die arme Weibes-Person jemahls hoffen könte / daß er ihr Ehemann werden würde. Zu allem Unglücke hat sich auch ihre Eitelkeit mit der Betrügerey ihres Liebhabers wider sie verbunden. Ich habe Verstand und Schönheit / sagte sie / ehe sie zu Fall gebracht wurde / vermuthlich zu sich selbst / und die Verdienste einer Liebsten können verursachen / daß ein ehrlicher Mann sein Herkommen und seinen Reichthum nicht achtet. Ist es denn auch hiernechst vernünftig / daß ich den Umgang eines Menschen von vornehmen Stande nur allein deswegen meiden soll / weil er von vornehmen Stande ist? Und ist es denn eine Mißethat / in eben solcher unschuldigen Freyheit mit ihm zu leben / wie ich mit jungen Leuten meines Standes umgehe? Ich weiß wohl / daß meine gute Freundinnen meine Aufführung verdammen: Jedoch solches geschiehet einzig und allein deswegen / weil sie die Hochachtung / womit mich dieser junge Herr ehret / mit neidischen Augen ansehen.

Dieses ist der fast unvermeidliche Fall-Strick / welchen die Jugend und die Selbst-Liebe denen armen Jungfern mit allzu gutem

Fortgange legen / wenn sie nicht / so zu reden / mit der Wachsamkeit ihrer Eltern umgeben seynd / und wenn sie von dem Schuz solcher Anverwandten / welche in gutem Ansehen stehen / keine Hülffe zu gewarten haben. Sie würden gantz anders urtheilen / wenn sie / so wie ich ich / denjenigen Ubermuth kenneten / welcher den allzuglücklichen Stand eines Menschen begleitet / und welcher ihnen den grösten Abscheu eingeben solte. Dieser glückliche Zustand fället in dem verkehrten und unordentlichen Gemüthe des menschlichen Geschlechtes das Urtheil und den endlichen Ausspruch / ob die Tugend oder das Laster in einem Wercke oder in einer vorgenommenen That zu finden sey. Eine That wird vor strafbar und Lasterhaft gehalten / wenn sie von einem geringen Menschen begangen worden ist: Wenn sie aber eine Person von vornehmen Stande zum Urheber hat / so ist sie eine Artigkeit. Woferne jemand vermeinet / daß dieser Vortrag allzuweit gehe / so wird er mir zum wenigsten gestehen / daß die Unschuld ohne das Glücke von aller Hülfe entblösset / und daß sich hingegen durch Beystand des Glükes die Unterdrückung / Gewaltthat und Tyranney völlig versprechen können / daß sie ungestraft bleiben werden. Ein so starker Vernunft-Schluß solte alle junge Mädgen von mittelmässigem oder geringem Stande bewegen / allen Umgang ganz und gar mit solchen Leuten zu vermeiden / derer Betrügereyen

reyen eine Schuz-Städte in ihrem Reichthum und in ihrem vornehmen Stande finden können; nemlich mit solchen Leuten / die sich in dergleichen Missethaten auf die Mode berufen können / und mit denen die niederträchtige Meinungen eines solchen Volkes übereinstimmen / welches / an statt daß es die Ehre eines geschändeten Mädgens rächen solte / dasselbe noch darzu mit aller ersinnlichen Schande der begangenen Mißethat beladen wird. Diejenige Person / welche eine so grausame Beschimpfung empfangen hat / ziehet sich die tiefeste Verachtung über den Hals / da ihr treuloser Liebaber mittlerweile in der Welt vor wie nach bey Ehren bleibet / und dessen allen ungeachtet bey dem weiblichen Geschlechte wohl angesehen ist / welchem seine Gegenwart auch so gar nicht den geringsten Haß oder Widerwillen verursachet.

Dieses ist das Betrübteste bey dergleichen unglücklichen Begebenheiten / daß sie insgemein solche Personen betreffen / welche die meiste Annehmlichkeiten und Verdienste an sich haben. Oftmahls dienen einer Jungfer die edelsten Neigungen zur Tugend an stadt eines Fall-Strickes / und machen / daß sie in das Laster geräth; da hingegen ein wildes Gemüthe und ein Mangel des Verstandes und der Artigkeit / die Tugend anderer Jungfern / wenn es mir also zu reden erlaubet ist / mit einem unüberwindlichen Walle umgeben.

Indem ich dieses schreibe / habe ich den Brief der obgedachten geschändeten Weibes-Person vor mir / und werde mit dem heftigsten Mitleiden darinnen gewahr / daß / unerachtet selbige so sehr betrogen worden / sie doch noch nicht erkennet / wie das Gemüthe ihres Liebhabers beschaffen sey. Ich weiß / schreibet sie mir / was massen er ein so großmüthiges und empfindliches Herze hat / daß / wenn er in desselben herumfliehenden Blate einige Betrachtungen über diese Materie lesen solte / er über seine Aufführung erröthen würde / und ich glaube sicherlich / daß er in sich selbst gienge. O du arme Dirne! Wird wohl ein Mensch / der die abscheulichste Betrügereyen begangen hat / roth werden / wenn man ihm ein Bildnüß seines bösen Wandels vor die Augen stellet? Wird er durch einen Haufen Betrachtungen über diese Materie und über einen kleinen Discurs von der Wollust / welchen ein gegen dieselbe nicht mehr empfindlicher alter Mann führet / bewogen werden? Solte er dadurch bewogen werden / er nemlich / welcher fähig gewesen / einen ganzen Grund-Riß von Schelmereyen zu machen / und welcher / wenn er von seiner Liebhaberin abwesend gewesen / sich / als ob es gleichsam von ungefehr geschähe / allerhand Lobes-Erhebungen der Treue und der Befreyung von allem Eigen-Nuz entfahren lassen / damit / wenn sie seiner einfältigen Betrogenen hinterbracht würden / der Untergang ihrer

rer Ehre dadurch befördert und leichter gemacht werden mögte; er / welcher mehr Zeit darauf gewendet hat / sein schändliches Vorhaben bewerckstelligen zu können / als er nicht gebraucht hätte / sich in einer möglichen Wissenschaft vollkommen zu machen; mit einem Worte: er / welcher seine Redlichkeit / seine Ehre und sein Gewissen dummer Weise hat hindan sezen können / nur allein zu dem Ende / damit er einige angenehme Augenblicke genieſſen mögte? Man bilde sich nicht ein / daß derjenige / der über die Schamhaftigkeit einer solchen Jungfer triumphiret / welche wohl erzogen worden / und derer Herz nicht verderbet ist / durch die schnelle Wuth einer solchen Gemüths-Bewegung / welche zu übermeistern er nicht Zeit genug gehabt habe / in diese Ubelthat gestürzet worden sey. Man kan nicht sagen / daß es die menschliche Schwachheit sey / die ihn gleichsam wieder seinen Willen darzu zwinge. Er gewinnet das Erdreich der Festung Schritt vor Schritt / und ein jedes / was er vornimmet / wird durch eine stille und ruhige Betrachtung geleitet. Woferne er noch nicht unter die Zahl der ausgelerneten Böſewichter gehöret / welche sich gar nicht scheuen / eine Ubelthat zubegehen / so ist er wegen seines unkeuschen Beginnens desto strafwürdiger. Indem er sein lasterhaftes Vorhaben fortgesezet hat / so wird er nothwendig durch einige Empfindungen die Ehr und durch das Licht seiner Vernunft tausendmahl daran

ver-

verhindert worden seyn; er hat aber die verdammte Macht und Gewalt gehabt / diese heilsame Erinnerungen zu verwerfen. Er hat sich selbsten Gewalt angethan / damit er seinen Gewissens-Zweifel von sich entfernen und zu nichte machen möchte / und zwar zu einer solchen Zeit / als er in sich selbsten die stärkesten Bewegungs-Gründe spürete / welche ihn vermahneten / sich von einem solchen Gewissen unterrichten zu lassen / welches ihm selbsten ihn als einen Treulosen und als den niederträchtigsten Verräther vorstellete. Was soll sich ein tugendhafter Mann vor einen Zwek vorsezen / wenn er mit allen seinen Kräften eine an sich selbst so verhaste Sünde angreiffen und widerlegen will? Was können die kläresten und richtigsten Vernunft-Schlüsse vor eine Würkung wieder eine solche Art Menschen hervorbringen / bey welchen die Scham gänzlich vertilget worden ist? Was mich betrift / so bin ich von meinen Lehren keiner sonderlichen Frucht gewärtig / zum wenigsten von Seiten derjenigen artigen Leute / welche schon der Mode unterthänig und unterworfen seynd. Nichts destoweniger will ich keinesweges unterlassen / meine Betrachtungen über eine so wichtige Sache fortzusezen / mit der Hofnung / daß sie bey denenjenigen eindringen werden / welche sich bishero nicht zu der tödtlichen Parthey derer eingeflüchten Grund-Regeln geschlagen / und welche annoch die Freyheit der Wahl zwischen der Vernunft und zwischen dem Lauf der Gewohnheit haben.

Ich

Ich weiß nicht / auf was Weise sich unser männliches Geschlecht hierbey verhalten habe; jedoch ist es gewiß / daß es sich eines gewissen Rechtes angemasset / die Enthaltung von den fleischlichen Lüsten in dem Register seiner Tugenden auszulöschen / und daß dannenher diejenige Weibs-Personen / welche es wagen / sich mit uns in einen Liebes-Handel einzulassen / das Kostbarste / was sie besitzen / gegen nichts aufsetzen. So bald sie dasselbe verlohren haben / bleibet ihnen nichts übrig / als Seufzer / Thränen und vergebliche Vorwürfe / welche nicht einmahl fähig seynd / die Einbildungs-Kraft dererjenigen Bösewichter zu rühren / durch welche sie in ein würkliches Unglücke und in eine würckliche Schande gestürzet worden seynd. Ich würde mich überaus sehr erfreuen / wenn ich einem so schädlichen Mißbrauch abhelfen könte; und gleichwie mein einziger Vorsaz ist / diejenige Personen zu unterrichten / deren Vernunft noch keine Sclavin der Mode geworden: also empfehle ich alhier die Keuscheit als eine männliche Tugend / welche voller Würdigkeit ist / und welche sich zu derjenigen Stärke des Verstandes schicket / worvon sich unser Geschlechte einen edlen Vorzug zueignet.

Dieses scheinet mir über allemassen unvernünftig zu seyn / daß der Werth derer übrigen Tugenden nach der Grösse derjenigen Gewalt und Bemühung geschäzet wird / welche man anwenden muß / zu solchen Tugenden zugelangen.

langen / und daß hingegen die geringste Gewalt und Bemühung / welche eine Manns-Person etwa anwendet / die Keuschheit zuerwerben / nicht anders angesehen wird / als ob es der nechste Weg sey / sich zum Gelächter zu machen. Dieses ist die schöne Würckung derer prächtigen Scherz-Reden gewißer sinnreichen Geister: Sie sollen aber wißen / daß die Warheit / zum Truz ihrer läppischen Poßen / jederzeit Warheit ist; daß der ganze Welt Geist nicht verursachen kan / daß die Warheit ihre Natur verändert / und daß er nicht fähig ist ihr den geringsten Theil von derjenigen Schönheit zu benehmen / welche sich wesentlich an ihr befindet.

Wenn ich auch schon wüste / daß dieser Discurs durch gewiße artige und nach der jezigen Welt-Manier beschaffene Leute aus Zorn und Grimm ins Feuer geworfen werden solte; so würde ich dennoch keinesweges unterlassen / zu behaupten / daß die Keuschheit einer Manns-Person eine heldenmäsige und eine solche Tugend sey / welche fähig ist / die grösten und edelsten Eigenschaften noch höher und herrlicher zu machen. Zum Exempel / wie ist es möglich / daß man das Bezeigen des großen Cyrus nicht bewundern solte? Nachdem ihm einer seiner Hofleute eine prächtige Beschreibung von der Schönheit und Annehmligkeit der Princeßin Panthäa gemachet hatte / so erbot sich derselbe / ihn mitlerweile / da ihm seine grosse und wichtige Geschäffte einige Zeit

und

und Mühe verstatteten zu ihr zu führen. Aber dieser grosse Fürst lies sich / ob er schon in der Stärcke und Blüte seines Alters war / durch ein so schädliches Anerbieten keinesweges in Versuchung führen. Er wolte diesen aber doch unwürdigen Hofmann / welcher ein angesehener und ein solcher Mann war / von welchem er wichtige Dienste gewärtig seyn konte / auf keine beleidigende oder schimpfliche Manier abweisen ; daher gabe er demselben mit eben so viel Sanftmuth als guter Vernunft zur Antwort: Wenn ich mich mittlerweile / da ich einige Augenblike müssige Zeit habe / von dir dahin führen lasse / so könte mich die Schönheit der Princeßin nachgehends leichtlich zu einer solchen Zeit zu ihr führen / wenn die Sorgfalt / welche ich meinen Ländern schuldig bin / alle mögliche Aufmerksamkeit von mir erfordert.

Ich könte den Alexander Scipio und andere Helden annoch alhier anführen / welche sich nicht minder durch die Herrschaft / die sie wieder ihre Gemüths-Bewegungen ausübeten / als durch die Erweiterung ihrer Eroberungen im Kriege berühmt gemacht haben: Ich bekenne aber / daß ich bey allem meinem Bücher-Lesen in diesem Stücke nichts dermasen verwundersames und grosses gefunden habe / als die Züchtigkeit des Erz-Vaters Josephs. Nachdem er die Gnade des Potiphars solcher gestalt gewonnen hatte / daß / damit ich mich der Worte der heiligen Schrift

brauche / er alles unter Josephs Händen lies / was er hatte / und sich keines Dinges annahm / denn daß er aß und trank / so war derselbe so unglüklich / daß er strafbare Begierden in dem Herzen des Weibes seines Herrn erregte ; jedoch als diese unzüchtige Frau so unverschämt war / ihn zu bitten / daß er des Potiphars Ehe-Bette besudeln solte / so antwortete er ihr mit der edelsten Standhaftigkeit also : Siehe / mein Herr nimmt sich nichts an für mir / was im Hause ist / und alles / was er hat / das hat er unter meine Hände gethan ; und hat nichts so grosses in dem Hause / das er für mir verholen habe / ohne dich / indem du sein Weib bist. Wie solte ich denn nun ein solch groß Uebel thun / und wieder GOtt sündigen ? Eben die Ursache / welche ein leichtsinniges und niederträchtiges Gemüthe bewogen hätte / diese Ubelthat zu begehen / ist gerade dieselbe / welche den tugendhaften Joseph darvon abhält ; ich will sagen / das Vertrauen / welches Potiphar in ihn gesezet hatte / und die Gelegenheit / welche ihm anjetzo einen so leichten Weg zeichete / seinen Herrn ohne Besorgung der Strafe zu beleidigen.

Dergleichen Exempel solten natürlicher Weise einen starken Eindruk bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte thun / und solches um so viel desto mehr / weil bey dieser Gelegenheit ein gegenwärtiger Nuz gnugsam zeiget / wie hoch der Vortheil der Tugend

gend zu schätzen sey. Heist das / auf eine nur ein wenig vernünftig Manier sich selbst lieben / wenn man die Ruhe des Herzens / die Gesundheit / die Süssigkeit des Schlafes und alle andere unschuldige Ergötzungen einer solchen Gemüths-Bewegung aufopfert / welche unsere Seele von allen andern Empfindungen verschliesset / die der Vortreflichkeit unsrer Natur würdig seynd / und welche alle unsere Gedanken in eine solche Begierde einschrenket / welche wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben.

Wir leben in einer solchen Zeit / darinnen sich die Jugend so wohl des männlichen als weiblichen Geschlechtes durchgehends mit gewissen eitelen Geberden und mit einem unverschämten äusserlichen Bezeigen ein Ansehen machen will / und gleichsam damit pranget / welches / meines Erachtens / seinen Ursprung von derjenigen herrscherden Verachtung hat / die man gegen die Keuschheit / Zucht und Ehrbarkeit bezeiget. Man solte fast sagen / daß dieses dumme äusserliche Bezeigen allem demjenigen / was man ehrbar und ernsthaft nennet / den Krieg ankündiget / und dieses ist das erste / was uns bey allen Arten der Versammlungen / auch so gar in den Kirchen selbst in die Augen fällt / allwo sich die so genannte artige Leute / wie es scheinet / nur deswegen einfinden / damit sie die Andacht des Pöbels lustig machen mögten. Man verspüret diese unverschämte Geberden auch so gar an den

Knaben und jungen Mädgen / welche anfangen sich zu fühlen / und welche denen Manieren der ältern und in der Artigkeit mehr bevestigten Personen aufs beste als sie immer können / nach ahmen. Ich unterstehe mich zwar nicht / dem Gemüthe meiner Landes-Leute diejenige Einbildung zu benehmen / vermöge welcher sie davor halten / daß die artige Geberden und die weise und verständige äusserliche Bezeigung nicht bey einander bestehen können; jedoch erkläre ich mich öffentlich / daß ich wieder das Unterfangen einer jeden menschlichen Creatur protestire / welche sich / aus Liebe zu diesem frechen äusserlichen Bezeigen / des Titels eines artigen Mannes oder Frauenzimmers von Verdiensten bemächtigen will. Woferne man meine Protestation auslachet / und woferne man das Kennzeichen / welches ich von würcklich liebenswürdigen und hochzuachtenden Verdiensten ertheilt habe / hartnäckicher Weise nicht annehmen will / so bleibet mir kein anderes Mittel übrig / als eine gewisse sinnreiche Rede des verstorbenen Herrn Dryden. Ein junger Mensch / welcher eben eine Comödie / Cleomenes tituliret / hatte vorstellen sehen / verspottete die Keuschheit des Helden dieses Schau-Spieles / indem er zu Herrn Dryden sagete: wenn er ganz allein bey einem Frauenzimmer wäre / so wolte er seine Zeit besser anwenden / als dieser General von Sparta. Worauf ihme der Poete kaltsinnig zur Antwort gab:

Das

Das kan wohl seyn / mein Herr ; aber ihr werdet mir auch erlauben / euch zu sagen / daß ihr kein Held seyd.

Der XLI. Discurs.

Quæ possit facere & servare beatum.

HORAT.

Wir wollen uns auf die Kunst befleissigen uns wahrhaftig glückseelig zu machen / und uns auch darbey zu erhalten.

Es ist dem Menschen nichts nützlichers / als daß er wisse / wie er sich eine richtige Abbildung von der menschlichen Glückseeligkeit machen / und die Ergözungen oder Wollüste der Natur / von denen Wollüsten der Einbildung; wie auch die würklichen Wollüste von denen eingebildeten oder phantastischen Wollüsten genau unterscheiden soll. Ich nenne natürliche Wollüste diejenigen / welche mit denen thörichten Phantaseyen aller Zeiten und Nationen nichts zu thun haben / sondern welche uns von dem Urheber der ganzen Welt als eine Vergeltung gegeben worden seynd / woferne wir die Kräfte unserer Seelen wohl anwenden / nemlich wenn wir sie zu ihrem wahren Entzweck bestimmen. Dar-

gegen seynd die eingebildete oder phantastische Wollüste von sich selbsten nicht fähig/ einigen angenehmen Eindruk in unsere Herzen zu machen / und sie borgen ihre Lieblichkeiten nur allein von einem gewissen Urtheil oder Geschmak/ welcher ohngefehr bey einer oder der andern besondern Gesellschaft im Schwange gehet.

Ich kan mir nicht aus dem Sinne bringen / daß diejenige ruhige Freude / in welcher meine Lebens-Tage verflossen seynd / nicht daher entstanden seyn solle / daß ich denen Wollüsten oder Ergözungen von der ersten Gattung jederzeit sehr nachgehänget habe / seitdem ich fähig gewesen / meine Vernunft einigermassen zugebrauchen. Jedoch weil meine Erfahrung sich nicht weiter erstrecken kan / als daß sie die Richt-Schnur meiner eignen Werke und Thaten ist / so machet sie wegen anderer Leute keinen Schluß / und muß man ihnen ganz andere Bewegungs-Gründe anführen / wenn man sie aufmuntern will / mein Urtheil und meinen Geschmak zu billigen / und denselben nachzufolgen. Diese Bewegungs-Gründe seynd nicht schwer zu finden / und seynd auch nicht zu stark / daß sie jemanden / der nur ein wenig Nachsinnen hat / verborgen bleiben solten / und man kan mit Warheit sagen / daß sie von denen meisten Menschen nur deswegen nicht in Betrachtung gezogen worden / weil sie sich denenselben / so zu reden / mit allzu grosser Gemeinmachung oder Vertaulichkeit anbieten. Wir

Wir werden zu denen natürlichen Wollüsten durch eine solche Reizung bewogen/welche der Urheber der Natur in unsere Herzen gepflanzet hat: Denn weil er die Beschaffenheit unsers ganzen Wesens auf die allervollkommenste Weise kennet/ so weiß er auch unendlich besser/ als wir/ welche Wollüste/wenn wir sie suchen/ uns die wenigste Mühe/ und wenn wir sie geniessen/ die meiste Vergnügung machen werden. Hieraus folget/ daß diejenigen Dinge/ welche wir vermöge unserer Natur verlangen/ uns nicht schwer werden können/ zu erlangen. Nichts ist umsonst gemacht. Dieses ist eine Grund-Regel/ deren Warheit in der Zusammenfügung aller erschaffenen Dinge klärlich erscheinet/ und in welcher diejenigen Reizungen und Neigungen/ welche mit allen Thieren zugleich gebohren worden/ also beschaffen seynd/ daß sie von dieser Warheit keinesweges ausgeschlossen werden können. Es wäre wieder die Würdigkeit der Weisheit und Gütigkeit GOttes/ wenn er uns mit einem solchen Verlangen erfüllete/ welchem genug zu thun entweder unmöglich oder doch schwer wäre/ und die Erfahrung unterstützet allhier meine Betrachtung.

Aus einer eben so natürlichen Folge muß uns der Besitz dieser Dinge in eben solchem Grade angenehm seyn/ als uns die Erlangung derselben leichte ist/ und die Wollust oder Vergnügung/ welche sie uns zuwege bringen/ muß dadurch noch sehr vergrössert

werden / weil man sicherlich glaubet / daß man dasjenige thut / was das Absehen und der Zweck der Natur mit sich bringet / und daß man hierinnen mit dem allerhöchsten Herrn der Welt überein stimmet.

In die Classe derer natürlichen Wollüste setze ich überhaupt diejenigen / welche dem vernünftigen Theile und zu gleich auch dem thierischen Theile des Menschen zukommen; da hingegen Wollüste / meines Erachtens / nicht würdig seynd / natürliche zu heissen / wenn sie nicht den ganzen Menschen vergnügen / und wenn sie / indem sie / unsere Sinne kützeln / unsrer Vernunft / welche zum wenigsten eben so wohl zum Wesen des Menschen gehöret / als die Empfindung / anstößig seynd / und dieselbe verlegen oder beunruhigen. Es ist auch gewiß / daß / wenn die Vernunft dieselben mißbilliget / sie die Sache derer Sinne selbst führet / weil alle Übermaße keinesweges eine Wollust oder Vergnügung genennet werden kan / vielweniger ist solche Übermaße unter die Zahl derer natürlichen Wollüste zu rechnen.

Es ist klar und unstreitig / daß eine Begierde / welche sich in das Geld selbst / als Geld / einschrenket / keine natürliche Begierde ist. Eben so verhält es sich auch mit der Ober-Stelle oder mit dem Verlangen / andern Menschen vorzugehen / welches nach seiner eignen Natur und Beschaffenheit nicht die geringste annehmliche Fühlung oder Rührung in uns erreget / und wel-

welches vor nichts anders angesehen werden muß / als vor ein Mittel / wodurch man andern Menschen nützlich seyn kan. In eben dieselbe Classe muß man auch diejenige Begierde sezen / welche man nach allem demjenigen hat / was etwas neues ist / oder was aus einem weit entferneten Lande kömmet. Diejenige Personen / welche unfähig seynd / die edelsten Kräffte der menschlichen Seele zu gebrauchen und anzuwenden / und welche darzu verdammet seynd / daß sie gar nichts thun oder vornehmen / seynd insgemein zu diesen Gattungen derer Begierden geneigt / und zwar durch eine solche Unruhe des Gemüthes / die dadurch nicht gestillet werden könte / wenn sie sich mit solchen Dingen beschäfftigte / derer Erlangung leichte ist.

Wir sollen der Göttlichen Gütigkeit ohne Zweiffel zum höchsten verbunden seyn / daß / da die Menschen eine solche Glückseeligkeit verachten / welche gewöhnlich und leichlich zu überkommen ist / sie dennoch nichts anders finden können / das die Stelle dieser ordentlichen Glückseeligkeit ersetzet / als nur in der bloßen Einbildung bestehende Güter / deren Werth nur allein darauf beruhet / daß sie entfernet und schwer zu erlangen seynd. Hierdurch wird man der Schmid seines eigenen Unglückes / und man strafet sich selbsten darüber / daß man sich von dem Absehen der weisen Natur entfernet hat.

Indem ich jederzeit gewohnt gewesen bin / diese Wahrzeichen zu betrachten / so hat mir solche Gewonheit derselben ganz bekant und ge-

mein gemachet; und ob ich mich schon überall von solchen Leuten umgeben sehe / welche also geartet seynd / und welche ihren natürlichen Geschmack verlohren haben / so habe ich mich doch angewöhnet / mir alle Dinge solcher gestallt vorzustellen / wie sie an sich selbst seynd. Dieses habe ich keinesweges meinem Verstand zu dancken / als ob derselbe über den Verstand anderer Menschen erhöhet wäre; viel weniger kan ich sagen / daß ich solche Erkenntnüß durch grossen Fleiß und Mühe erlanget habe: sondern ich habe die Quelle dieser innerlichen Abbildungen und nichtigen Gedancken in der gesunden Vernunfft gefunden / welche ich von denen Einbildungen und Vorstellungen der Mode und der falschen Ehre habe wissen zu bewahren.

Diese Vielfältigkeit dererjenigen uns vorkommenden Dinge / aus welchen die Welt bestehet / ist deswegen ausdrücklich hervor gebracht worden / damit sie uns Wollüste und Ergezungen verschaffen soll / und ein Mensch / dessen Geschmack nicht gänzlich verderbet ist / kan sicherlich glauben / daß er ein Besitzer solcher Vielfältigkeit derer Dinge in der Welt ist / wenn er die Herrschafft hat / dererjenigen Annehmlichkeiten zu genießen / welche die Natur selbsten in diese Dinge geleget hat. Indem ich wegen einer mit so vielen Hülffs-Mitteln begabten Wahrheit überzeuget bin / so pflege ich mir ein natürliches Eigenthum in allen denjenigen Dingen anzumaßen / welche fähig seynd / mir

mir eine Wollust und Ergezung zu wege zu bringen: Wenn ich auf dem Lande bin / so eigne ich mir alle diejenigen schönen Häuser und lustreichen Gärten zu / welche sich meinen Sinnen vorstellen / und welche nicht solchen sauertöpfichten Herrn zu gehören / die mir den Eingang zu denenselben verschlossen haben. Auf eben solche Weise setze ich mich in den Besitz derer Grotten und Wiesen / darein ich mich begebe / oder in welchen ich spazieren gehe; und wenn ich mich derselben bemächtige, so lache ich über die Dumheit ihrer vermeinten Eigenthums-Herren / welche sich darmit vergnügen / daß sie die Einkünfte ihrer Ländereyen in ihre Kosten zusammen legen / da sie es hingegen nicht achten / der reinen Lufft und derer Wollüste und Ergezungen auf dem Lande zu geniessen. Alldieweil ich mich auf diese Regeln gründe / so finde ich / daß ich der rechtmäßige Herr derer schönsten Land-Güter in gantz Groß-Britannien bin / welche vermittelst der Macht derer Gesetze solchen Leuten zu gehören / die mir bekant seynd / und die durch ihre Geschäffte nach Hof beruffen werden.

Es gibt gewisse vornehme Familien / bey welchen es mir überaus wohlgefället / und bey welchen mich ein Ausländer vor eine solche Person / die in das Haus gehöret / halten würde; aber nach meiner wenigen Rechnung / welche meines Erachtens / auf die besten Vernunft-Schlüsse gegründet ist / bin ich daselbst vollkommener Herr / da immittelst derjenige / welcher

cher nach dem gemeinen Wahn vor den Herrn gehalten wird / nichts anders / als mein Hofmeister ist; weil er alle mögliche Sorgfalt anwendet / alles zusammen zu bringen / was mir eine Vergnügung verursachen kan.

Mit einem Worte: Dieses ist eine beständige Grund-Regel bey mir / daß derjenige / welcher eine Sache geniesset / der wahre Besitzer derselben ist / nicht aber derjenige / der sie nicht geniesset / ob schon davor gehalten wird / daß er der Eigenthums-Herr derselben sey. Diese Grund-Regel begleitet mich überall / wo ich hingehe. Ich setze mich in den Besitz aller vergüldeten Kutschen / welche ich antreffe / wie auch der prächtigen Kleider derenjenigen / welche sich in diesen Kutschen fortschleppen lassen / und welche solche Unkosten deswegen haben aufwenden wollen / damit sie mir eine Ergözungen machen möchten: Alle Pracht und Herrlichkeit / welche sie umgibt / ertheilet ihnen nichts weiters / als eine eingebildete Glükseeligkeit / da sie mir inzwischen würkliche Annehmlichkeiten zu wege bringet.

Aus eben diesem Grunde halte ich vor den natürlichen Eigenthums Herrn derer Diamante / gestickten Kleider und kostbaren Stoffe keines weges denjenigen / welchen ich in der Opera und bey einem Ball zu Hofe darmit schimmern sehe / indem ich gänzlich glaube / daß dieser Reichthum einem vernünftigen Zuschauer weit mehrere wahre und natürliche Wollüste und Ergözungen verursachen kan / als

als denenjenigen / welche sich bloß allein aus Antrieb des Gemüthes darmit behängen und beladen. Ich unterstehe mich so gar auch / diese schimmerende Versammlung der Damen und Cavaliere vor ein mit allerhand Gattungen von Papagoyen erfülletes Vogel-Haus / oder aber vor ein mit sehr vielen und mancherley Tulipanen geziertes Garten-Bet anzusehen / welches darzu bestimmet ist / daß es mich durch seine glänzende Vermischung der Farben erregen soll ; Auf eben solche Weise besitze ich auch ein mit Gemählden erfülleres Kunst-Cabinet und eine kostbahre Bibliothec / wenn mir die Herrn derselben einen freyen Zugang verstatten. Alles / was ich von einem mir vorkommenden Dinge verlange / ist nichts weiters / als der Gebrauch / und ich überlasse andern Leuten gerne die Sorge meine Schäze zu bewahren und auf zuheben. Also habe ich es einer einzigen sehr vernünftigen Grund-Regel zu danken / daß ich sehe / was massen ich der reicheste Mensch im ganzen Königreich / worbey ich durch keine unruhige Furcht / meine Reichthümer zu verliehren / gequälet werde / und auch der Eifersucht meines Nechsten nicht unterworffen bin.

Ferner wende ich eben diese Vernunft-Gründe mit grossem Fortgange und Nuzen in meiner kleinen Haushaltung an. Alldieweil mein Beutel nicht genugsam darzu gespiket ist / meine Zimmer mit vortreflichen Gemählden

mählden lieblich zu machen / so habe ich es darmit genung seyn lassen / daß ich die schönste Kupfer-Stüke / nemlich Historien / Perspective, Landschaften / mit geringen Kosten zusammen gekauffet / welche tausendmahl fähiger seynd / einem natürlichen Geschmak oder der vernünftigen Beurtheilung des Werthes einer Sache zu gefallen / als die wunderlich ausgesonnene Bilder derer besten holländischen Mahler. Die Vorhänge meiner Better und meiner Fenster seynd von einem gewissen Irrländischen Zeuge / welcher fast gar nichts kostet / der meinen Augen aber dennoch eine angenehme Vermischung lebhafter Farben vorstellet. Ich habe in meiner Wohnung nicht das geringste Stücke von Porcelan ; jedoch an statt dessen / besize ich eine grosse Anzahl schöner irdener Gefäße / unter welchen sich rohte und blaue befinden / und ob sie schon gemein seynd / auch wohlfeil gekauffet worden / so gefallen sie mir doch besser / als diejenige kindische Dinge / welche von denen Leuten / die uns die Füsse zu kehren / zu uns gebracht werden. Mit einem Worte: Alles / was sich in meiner kleinen Haushaltung befindet / ist sauber / artig / demjenigen Gebrauch gemäß / worzu ich es bestimmet habe / und werth von einem solchen Mann besessen zu werden / welcher lieber glükseelig ist / als vor reich gehalten seyn will

Täglich bietet sich meinen Sinnen eine grosse Menge unschuldiger Wollüste von selbsten

sten an / welche keine andere Herrschaft erkennen / als die Herrschaft der Natur / und ich geniesse derselben auf eine freye Weise / da ich unterdessen sehe / daß sich die übrigen Sterblichen mit grosser Emsigkeit bemühen / phantastischen und nichtswürdigen Dingen nach zu lauffen. Der eine bearbeitet sich und schwiget / damit er einen gewissen Nahmen bekommen möchte / wordurch er von seinem Mit-Brüdern unterschieden werden könte ; der andere hingegen beweget Himmel und Erden / damit er das Recht erlangen möchte / über sein Kleid einen kleinen absonderlichen Zierat zu hängen / und sich darmit zu beladen / welcher in meinen aufgekläreten Augen nicht anders aussiehet / als ein Stüklein blaues Band. Wenn man es begehret / so will ich auch davor halten / daß dasselbe endlich wohl ein gutes Ansehen machet ; jedoch nehme ich mir die Freyheit zu glauben / daß selbiges dasjenige keines weges ersezet / was an denen Verdiensten mangelt / die es an sich hängen haben / sondern daß es vielmehr den Mangel derer Verdienste öffentlich an den Tag leget.

Das schöne Wetter erfreuet und vergnüget mich / und es kömmet mir nicht anders vor / als ob sich die Heiterkeit des Himmels meiner Seelen mit theilete. Die Sonne / welche mich am hellen Tage erwärmet und erleuchtet / erfüllet meine Seele mit der heftigsten Freude / und ich werde nicht weniger auch von dem schwachen Lichte beweget / welches

ches sie auf uns wirffet / wenn sie ihren Lauf entweder anfänget / oder endiget. Wenn ich mich im Spazierengehen unter die mit angenehmer grünen Gestalt geschmükete Bäume verliehre / so befinde ich glükseeliger zu seyn / als ein Favorite / welcher sich bey seinem Aufstehen aus dem Bette von einer grossen Anzahl furchtsamer Clienten umgeben siehet; und oftmahls ziehe ich denen entzückenden Annehmlichkeiten der Opera diejenige Wollust vor / welche ich empfinde / wenn ich beym Mond-Schein spatzieren gehe / und die Menge derjenigen feurigen Kugeln / welche auf einem Lazur-blauen Grunde schimmern / mit Verwunderung anschaue.

Auch diesen unermeßlichen Reichthum betrachte ich als einen Theil meines eigenthümlichen Vermögens / und ich blicke die Dumheit derer meisten Menschen mit Zorn und Wiederwillen an / weil sie auf solche ihre vor Augen stehende Dinge / welche ihnen so grosse und reine Wollüste anbieten / im geringsten nicht Achtung geben.

Es gibt hiernechst eine noch strafbarere Unempfindlichkeit / welche verursachet / daß die menschliche Seele zu einer Wollust nicht kommen kan / welche einen von denen übrigen erlaubten Wollüsten unterschiedene Natur und Eigenschaft hat / jedoch viel geschickter ist / als alle andere / das Hertze mit der höchsten Freude und ergezenden Entzückung zu erfüllen. Diese Wollust entspringet von der Gewißheit / die

wir

wir bey uns spüren/daß wir uns in unserm ganzen Thun und Lassen nach derer Absichten eines solchen Wesens richten/welches an Weisheit Macht/ und Gütigkeit unendlich ist/ und welches alle seine Eigenschaften darzu anwenden wird/ unsern tugendhaften Fleiß und Bemühung durch eine solche Glückseeligkeit zu vergelten/ die sich eben so weit erst ecket/ als unser Verlangen/ und die eben so dauerhafftig ist/ als unsere unsterbliche Seele.

Diese Empfindung eröffnet eine unerschöpfliche Quelle der Freuden in unsern Hertzen. Sie versüsset unsere Schmerzen/ und verdoppelt unsere Vergnügungen. Wenn sie von der Seele entfernet ist/ so wird das höchste Glücke abgeschmackt: Wenn sie sich hingegen in dem Hertzen befindet/ so ist der geringste Stand ein Himmel auf Erden. Muß man denn nun nicht diejenigen vor Feinde des menschlichen Geschlechtes halten/ welche ihren Ruhm darinnen suchen/ daß sie der Tugend diese edle Stütze hinwegreissen/ und den Menschen so wohl der gegenwärtigen/als auch der zukünfftigen Glückseeligkeit berauben. Ich habe meine Betrachtungen schon sehr offt auf diese beweinens-würdige Gattung derer Sterblichen gerichtet/ und ich werde ihnen nicht ehe Ruhe lassen/ biß ich sie zum Stillschweigen gebracht habe/ so ferne ich sie nicht zu weisern und dem Menschen anständigern Meinungen bewegen kan.

Der XLII. Discurs.

O rus quando ego te aspiciam.

HORAT.

O Land / wenn werde ich dich anschauen.

IN dem folgenden Brief finden sich solche Betrachtungen / Gemählde und Kennzeichen / welche würdig seynd / dem gemeinen Wesen mitgetheilet zu werden / welches die Gütigkeit haben wird / auf heute darmit vergnügt zu seyn.

Schreiben an den Verfasser.

„ Die Zeit / sich wieder auf das Land zu begeben kömmet herbey / und meine Einbildungs-Kraft ist von allem demjenigen „ gänzlich eingenommen und erfreuet / was „ das letztemahl / als ich die schönsten Monate „ des Jahres daselbst zu gebracht habe / meine „ Glückseeligkeit vermehret hat. In dem ich „ demselben eine ausführliche Nachricht von „ denenjenigen Ergezungen mittheilen will / „ deren ich damahls genoße / so werde ich mich „ nicht viel bey der grünen Gestallt derer Wiesen / bey dem Schatten derer Bäume / bey „ dem Geräusche derer Wasser-Quellen und „ bey dem wohl lautenden Klange des Gesan-

„ ges

ges derer Vögel aufhalten; sondern ich will „
demselben lieber eine Abbildung gewisser be- „
sonderer Ergezungen machen/ welche ich da- „
selbst empfunden habe / und welche / ob sie „
schon nicht gantz und gar zu dem Land-Leben „
gehören/ mich veranlassen/ daß ich von Her- „
tzen wünsche / diejenigen Oerter wiederzuse- „
hen / welche mir solche Belustigung zu wege „
gebracht haben. Diejenige Weise nur al- „
lein vermittelst welcher ich dahin geführet „
worden / würde genug darzu seyn / ein der „
eitelen Ehre mehr als ich unterworffenes Ge- „
müthe inniglich zu erfreuen. Was mich an- „
langet / so kan ich nur so viel sagen / daß ich „
nicht unempfindlich darbey gewesen bin/ und „
in der That ist es eine genugsam annehmliche „
Sache / wenn man sich in einer vergüldeten „
Calesche / welche sechs muthige Pferde fort- „
ziehen/mit vornehmen Geberden und mit hin „
und Wiederwancken des Leibes ein Ansehen „
machen kan; wie auch wenn man alle Fle- „
cken und Dörffer / durch welche man reiset / „
inniglich ergezen und auch selbsten inniglich „
ergezet werden kan/ in dem man spüret/was „
masen sie sich über einen so prächtigen Auf- „
zug verwundern. „

Das Land-Gut / von welchem ich rede/ „
und wohin mich der Eigenthums-Herr selbst „
begleitete / stellet denen Augen alsobald ein „
Haus vor / welches vormals ein bevestigtes „
Schloß gewesen / und welches wegen der „
Treue seiner Eigenthums-Herren vor ihren „

„ Fürsten ehemals vieles erlidten hat. Die
„ überbliebene Stücke eines Walles und vieler
„ Thürne verursacheten in meiner Einbildungs-
„ Krafft eine weit angenehmere Würckung /
„ als des genaueste Eintheilung und Ordnung
„ die prächtigsten Gebäudes nicht hätte thun
„ können. Also beschaue ich auch mit eben sol-
„ cher Vergnügung das Angesicht eines durch
„ edle Schmarren oder Schrammen verstelle-
„ ten alten Soldaten / als ich die schöne Farbe
„ in dem Angesichte des schönsten Frauenzim-
„ mers ansehe.

„ Alldieweil diese zerstöhrten Mauren und
„ Steine meinem Gemüthe wiederum eine
„ allgemeine Abbildung von denenjenigen
„ Trübseligkeiten machten / welche unserer
„ Nation durch die letztern innerlichen Kriege
„ über den Hals gezogen worden seynd / so
„ trug ich ein heftiges Verlangen eine aus-
„ führliche und genaue Nachricht von denen-
„ jenigen besondern Begebenheiten zu über-
„ kommen / deren Schau-Plaz meine neue
„ Wohnung vielleicht möchte gewesen seyn.

„ Mein Herr nehme es mir nicht vor
„ übel / wenn ich meine Erzehlung alhier da-
„ durch geringschäzig mache / daß ich eines
„ Dorf-Barbierers Erwehnung thue / zu
„ welchem ich mich wendete / damit er mir
„ wegen dieser kleinen Historie von Stücke
„ zu Stücke gründlichen Unterricht geben
„ möchte. Ob er schon nichts anders als ein
„ Barbierer ist / so ist er doch ein berühmter

„ Mann

Mann nach seiner Art Er hat eine über- „
aus grosse Wissenschaft von allen abson- „
derlichen Dingen seiner Provinz/ und er „
verdient / eine Stelle unter denenjenigen „
berühmten Barbierern zu haben / welche „
von einem Orte znm andern herumschweif- „
fende Historien-Erzehler bey den alten Rö- „
mern waren. „

Ich bediente mich seiner auch vielmehr „
wegen seiner Geschicklichkeit in diesen Ma- „
terien/ als wegen seiner leichten Hand ; und „
derselbe wird anjetzo sehen/ daß ich nicht „
unrecht hatte/ weil dieser Mann einzig und „
allein dasjenige Mittel ist / wodurch der „
ganze Fleken die glaubwürdige mündliche „
Geschichte von allem demjenigen bewah- „
ret / was sich zur Zeit unserer innerlichen „
Kriege denkwürdiges in selbiger Gegend „
zu getragen hat. Die grosse Fertigkeit „
seiner Zunge hat mir ihn zwar alsobald ver- „
dächtig gemachet ; jedoch habe ich nahge- „
hends befunden / daß er ein solcher Feind „
der Lügen / als ein grosser Plauderer im- „
mermehr seyn kan. „

Das erste mahl / als er zu mir kam/mich „
zu barbieren / grüßte er mich fast eben „
also mit dem Scheermesser / wie ein Offi- „
cier zu Pferd mit dem Degen zu grüssen „
pfleget. Diese Ceremonie verrichtete er „
solcher gestalt / daß er sein Gewehr ganz „
nahe bey meiner Nase rund herum schweif- „
fen lies / jedoch rührte er mich keines we- „

„ ges darmit an; und ich hielte anfäng-
„ lich davor / daß dieses vielmehr die Vorbe-
„ reitung zu einem Schnitt an einem gebrech-
„ lichen Orte des Leibes / als zur Zerstörung
„ und Zernichtung meines Bartes seyn solle.
„ Nun kam ich zwar bald aus dem Traume;
„ jedoch hat ich ihm / auf einandermahl diese
„ Kennzeichen einer so wohl unnüzlichen / als
„ gefährlichen Geschicklichkeit zurück zu halten /
„ und weil ich alle meine Beredsamkeit zu-
„ sammen fassete / so hatte ich das Glüke /
„ dasjenige von ihm zu erhalten / was ich von
„ ihm zu bitten / die Freyheit genommen hat-
„ te. So lange er nun mit dem Scheermes-
„ ser spielete / unterrichtete er mich von dem
„ Ursprunge derer meisten Geschlechter in
„ der Nachbarschaft / worbey er dasjenige /
„ was etwan an der allgemeinen Sage man-
„ gelte / durch überaus subtile Muthmas-
„ sungen ergänzete. Von dar war der Ue-
„ bergang zu denenjenigen Sonderheiten
„ nicht schwer / wegen welcher ich unterrich-
„ tet zu werden verlangete; und von derse-
„ ben Zeit an kam er in der Woche dreymahl
„ zu mir / um in seiner Erzehlung fort zu fah-
„ ren. Wenn ein Bild eines Gefechtes oder
„ Scharmüzels seine Erzehlung hizig mache-
„ te / so stimmete seine kriegerische Hand mit
„ denen grossen Bewegungen seiner Beredt-
„ samkeit und zwar mit einer grausamen und
„ sorgfältigen Bemühung überein. Wann
„ ich barbieret worden war / so konte ich oh-

„ ne

ne einige Mühe verspüren/an welchem Orte „
meines Angesichtes die Erzehlung noch so „
ziemlich leidlich gewesen/und an welchem Or- „
te hingegen von Blutvergiessen und Mezeln „
gehandelt worden war. Dergleichen nach- „
drükliche Geberden verursacheten mir zwar „
keine grosse Ergözung/ wie derselbe leichtlich „
glauben kan; jedoch zu meinem Glüke ist es „
schon eine lange Zeit/ daß ich mich gewöhnet „
habe/ meinen Leib aus Liebe zu meinen Geiste „
in Gefahr zu geben. „

Kaum hatte er bey allen Besuchungen „
welche er bey mir abstattete/ meinen Bart „
nebst einem ziemlichen Theil meiner Haut „
hin weg genommen/ und das erste Pflaster „
mit einer Geschicklichkeit/ die eines solchen „
Barbierers würdig ist/ der sich zu gleich des „
Titels eines Wund-Arztes anmasset/ auf „
meine kleinen Wunden geleget/ so führete „
ich ihn mit mir in einen grünen Gang spazie- „
ren/ welcher rund um das Schloß herum „
gieng. Unterweges berichtete er mich/ an „
welchem Orte eine unter denen Belage- „
rern/ oder unter denen Belagerten berühm „
te Person entweder eine Wunde empfan- „
gen/ oder eine ansehnliche That verrichtet „
hatte. Er führete mich insgemein auf die- „
jenige Stelle selbst/ wo die Sache gesche- „
hen war/ worbey ich die Gefahr hatte/ den „
Hals zu brechen/ wenn wir entweder über „
die zubrochenen Mauren und Steine klet- „
terten/ oder auf die alten Wälle und „

„ Schanzen stiegen. Es schiene / als ob er
„ glaubete / es sey unmöglich / daß man sich
„ eine vollkommene Vorstellung von der
„ Sache machen könne / wenn man sich nicht
„ auf dem Kampf-Plaz selbst befände / und
„ ich kan denselben versichern / daß ich bey die-
„ sen Verrichtungen eben so viel Stösse und
„ Querschungen bekommen habe / als der
„ Kühneste unter denenjenigen / welche zur
„ Eroberung dieser Festung das meiste beyge-
„ tragen haben. Diese Manière / deren sich
„ mein Historien-Erzehler gebrauchte / um
„ seinen spazierenden Unterricht zu er-
„ weitern / war es nicht allein; sondern er
„ verlängerte selbigen noch mit unendlich vie-
„ len Umschweiffungen und Neben-Geschich-
„ ten / damit er seinen Erzehlungen jedesmahl
„ ein neues Ansehen machen möchte / und
„ diese Einrichtung war gewißlich sehr klug.
„ Er sahe wohl voraus / daß / so bald er sich
„ als einen Lehrmeister gegen mich aufführe-
„ te / ich ihm nicht mehr als einen Barbierer
„ würde haben wollen. Bey meinen einsa-
„ men Spazier-Gängen konte ich die Augen
„ niemahls auf diese übel an ein ander hän-
„ gende Gebäude werffen / daß ich nicht zu
„ gleich an diejenigen Schlösser solte gedacht
„ haben / welche ich in meiner Jugend in
„ denen Liebes Geschichten gesehen hatte / und
„ in welchen übermässig grosse Riesen einige
„ Ritter und Princessinnen so lange gefangen
„ hielten / biß sie durch den vornehmen Jüng-
„ ling

ling von dem brennenden Schwerdte/ „
welchem die weise Urgande diese tapfere „
That vorbehielt / befreyet wurden. „

Nahe bey dem Hause lieget ein Wald/ „
welcher annehmlicher ist / als ihn alle Poe- „
tische Beschreibungen vorstellen könten/ „
und woran ein Theil also beschaffen ist/ daß „
Leute / welche kein Herz haben / durch Grä- „
ben hindurch zu wandern/ und auf die zuris- „
sene Mauren und Steine zu klettern/ nicht „
dahin kommen können. Dieses war mein „
liebster Auffenthalt / wenn ich allein seyn „
wolte / und ich hatte ihn der Liebe wie „
auch dem Phöbus gänzlich gewiedmet. „
Nachdem ich angefangen hatte / derjenigen „
Göttin / welche ich anbete / meine Gelübde „
zu thun / so legte ich mich unter einen Baum „
und verfertigte einige Gesetze Verse / da ich „
es denn nach meiner Zurükkunft wagete / „
selbige einigen meiner vertrauten Freunde „
zu zeigen / welche so viel Liebe vor mich ha- „
ben / daß sie meine Narrheiten verschwei- „
gen. Wenn mir meine Poetische Entzüc- „
kung einkam / so half ich meinem Gedächt- „
nuß insgemein dadurch / daß ich meine „
Verse nach Art dererjenigen entzückten „
Liebhaber / die man in denen Elegien und „
Hirten-Gedichten antrift / in den Sand „
schriebe. Wenn ich nun meinen und mei- „
ner Dorinden Nahmen solcher gestalt auf- „
gezeichnet / so war es mir ganz unerträglich „
daß ein unbarmherziger Zephyr-Wind „

„ hernach alles ausgelöschet hatte. Bald
„ schnitte ich mit Hülfe meines Feder-Mes-
„ sers meine Poetische Einfälle auf die Rin-
„ den eines jungen Baumes mit grossen
„ Buchstaben / damit sie von Tage zu Tage
„ wachsen möchten / wie ich den voraus sezete /
„ daß solches meiner iniglichen Liebe begeg-
„ nen würde. Unter andern wolt ich eines
„ Tages einige Verse an einen solchen Ort
„ stellen / wo sie von denen Mißgünstigen si-
„ cher wären / nemlich auf einen derer höch-
„ sten Aeste eines Buch-Baumes: Als ich
„ aber hiermit beschäftiget war / beugte sich
„ der Zweig / auf welchen sich meine Füße stü-
„ zeten / und siehe / mein Poete fiel mit dem
„ Kopf voraus in einen Graben hinunter.
„ Es währete mehr als vier zehen Tage / ehe
„ ich mich wiederum in den wahren Zustand
„ eines entzükten Liebabers sezen konte / und
„ ich würde nimmermehr wieder zurecht ge-
„ kommen seyn / wenn ich der Bemühung
„ meiner Einbildungs-Kraft nicht durch die
„ verliebtesten Oerter aus der Cassandra
„ und Cleopatra geholffen hätte.

„ Dieses seynd diejenige Ergözungen / wel-
„ che ich in der freyen Luft empfand / und nun
„ will ich auch diejenigen erzehlen / welche mir
„ das Haus selbst ertheilte. Ich hatte das
„ Glücke / in einer Kammer zu schlaffen / dar-
„ innen ein Loch war / das in ein unterirdi-
„ sches Gewölbe gieng / welches vor diesem
„ vermöge der beständigen allgemeinen Sa-

„ ge/

ge/ darzu gedienet / daß die strengen und „
ernsthaften Einwohner einer Abtey und an- „
dere menschliche Creaturen / welche das „
Gelübde der Keuschheit nicht geschworen „
gehabt / zusammen kommen können. Man „
muß eben so ein guter Philosophe seyn / als „
ich / wenn man sich unterstehen will / die „
Nacht in diesem Zimmer zu zubringen/ „
und jedermann verwunderte sich über mei- „
ne Unerschrockenheit. Der Bruder des „
Thor-Wärters versicherte mich so gar auch „
daß als er vormahls daselbst geschlafen / daß „
er die Geister derer verstorbenen Dom-Her- „
ren durch die gedachte Oeffnung habe sehen „
aus- und eingehen ; wie er denn nicht weni- „
ger gemercket / daß sie die ganze Nacht hin- „
durch denen Wollüsten des Fleisches nachge- „
hänget. Ich habe mich niemahls erkühnet / „
diese Begebenheit in Zweiffel zu ziehen: Denn „
wenn ich die Erzehlung darvon nicht mit ei- „
nem ernsthaften Angesicht und mit solchen „
Geberden anhörete / als ob ich gäntzlich ü- „
berzeuget wäre / so lachete er mich ohne „
Scheu aus / und sahe mich mit aller solcher „
Verachtung an / welche man gegen die Un- „
gläubigsten unter allen gottlosen und frechen „
Leuten zu bezeugen schuldig ist. „

Unterdessen ist es gewiß / daß das einzige „
lebendige Wesen / welches mir durch diese „
fürchterliche Oeffnung jemahls zu Gesichte „
gekommen / eine sehr holdseelige weiße Eule „
war / deren Besuchung mir eine dermasen „
gros- „

„ grosse Vergnügung verursachete/daß ich den
„ Schluß fassete/ selbige zu einem Gefangenen
„ zu machen / jedoch mit der Bedingung / daß
„ ich sie an nichts einigen Mangel leiden lassen
„ wolte. Ich brachte es bald dahin / daß sie
„ mir gewogen wurde / indem ich ihr überflüs-
„ sige Lebens-Mittel ertheilete / und in kur-
„ zer Zeit wurden wir die besten Freunde von
„ der ganzen Welt.

„ Dieses Thier hat in den Augen einen der-
„ masen lebhaften Glanz und in dem ganzen
„ Umfange seiner Art eines Angesichtes etwas
„ einer sehr subtilen Gestallt eines menschlichen
„ Angesichtes so ähnliches / daß ich niemahls
„ müde werden konte / dieselbe mit Aufmerck-
„ samkeit anzuschauen und zu untersuchen.
„ Nichtsdestoweniger wurde die Lust / welche
„ ich in ihrer Gesellschaft empfand / von Zeit
„ zu Zeit durch eine kleine schmerzliche Be-
„ trachtung verstöhret. Die Eule ist / wie der-
„ selbe weiß / der Vogel der Pallas / und ich
„ befürchtete / daß meine Gemeinschafft mit
„ der Favoritin dieser Göttin denen Philoso-
„ phen und sinnreichen Geistern eine weitläuf-
„ tige Materie an die Hand geben mögte / mich
„ wegen meines Hochmuthes auszuhöhnen.
„ Das wäre noch schlimmer / wenn sie wissen
„ solten / daß ich eben so viel Liebe zu den Ka-
„ tzen habe / als weiland Herr Montagne /
„ und wenn sie daraus schliessen wolten / daß
„ ich dadurch einen eben so grossen Ruhm / als
„ der seinige gewesen / zu überkommen begeh-
„ rete. Eine solche Folgerung wäre in War-

„ heit

heit sehr falsch. Jedoch meine Neigung zu „
diesen Thieren ist keinesweges eine Wür- „
ckung meines Hochmuthes / und meines Er- „
achtens thäte ich unrecht / wenn ich meine „
Wohlgewogenheit zu diesen Thieren ver- „
bergen wolte. Bin ich denn nicht gar zu „
glückseelig / wenn ich meine Phantasien mit „
geringen Kosten vergnügen kan / und wenn „
ich durch die närrischen Einfalle meiner Nei- „
gung nicht zu grossen Geld-Verschwendun- „
gen verleitet werde ? „

Dieses verursachete meinen bißhero er- „
zehlten Ergözungen noch eine neue Annehm- „
lichkeit / daß sie durch die höfliche Bezeigung „
des Eigenthums-Herrn dieses angenehmen „
Schlosses gleichsam gewürzet wurden. Er „
lies seine guten Freunde einer völligen Frey- „
heit geniessen / und es würde einem Frem- „
den schwer gewesen seyn / zu unterscheiden / „
wer in dem Hause der Herr oder der Gast „
sey. Ein jeder gieng in die Gesellschaft und „
auch wieder heraus / wie es ihm gemächlich „
war. Man speisete mit denen übrigen zu „
Mittage in dem Saale / wenn man wolte / „
oder aber in seinem Zimmer / wenn man ent- „
weder durch die Milz oder durch die Begier- „
de zu studiren zur Einsamkeit verdammet „
worden war. Es trug sich auch unterwei- „
len zu / daß ein jedes Mitglied unserer klei- „
nen Gesellschaft einen absonderlichen Weg „
nahm / wenn wir spaziren giengen / oder „
ritten. Dieses waren die rechten Mittel / „
zu verhindern / daß wir uns niemahls bey ei- „
an- „

nander befanden / als nur allein zu einer solchen Zeit / wenn wir gutes Muthes waren / und wenn wir allesamt ein Verlangen trugen / den Uberrest der Gesellschafft zu geniessen. Ich bin u. s. f. „

Der XLIII. Discurs.

- - Res antiquæ laudis & artis
Ingredior, sacros recludere fontes.

Ich nehme mir eine Sache vor / welche wegen ihrer Kunst bey denen Alten ein Lob verdienet hat / und ich unterstehe mich / die geheiligten Quellen zu eröffnen.

Es ist mehr als zu wahrscheinlich / daß die ersten Poeten in den Tempeln angetroffen worden seyen / und daß sie sich ihres Verstandes und ihrer Gemüths-Gaben darzu bedienet haben / die zum Gottesdienst gehörige Ceremonien zierlicher zu machen und aufzumuntern. Der Geist der Andacht und der Geist der Poesie haben einander erhizet; und woferne die Andacht denen Menschen die Poesie eingab / so ist es hingegen die Poesie / welche der Andacht das Ansehen / und das Leben gegeben hat; Auf diese Weise wurden die edelsten Kräffte der Seele zu dem edelsten Gebrauch angewendet / da denn die Reinigkeit des Herzens und die Erhebung des Geistes unzertrennliche Gesellen zusammen waren / und man war weit darvon entfernet / zu glauben / daß sie nicht bey einander stehen könten / wie sich solches durch einen falschen Wahn hernach in diesen lezten Zeiten

zu

zu getragen hat. Sie wohneten gemeiniglich in einerley Seelen/und waren einander behülflich / die Ehre des HErrn Himmels und der Erden und die Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes zu befördern.

Ich setze mir vielleicht etwas vor / welches über meine Kräffte ist: Ich wolte die Poesie gerne so zu reden / zurück beruffen / und selbige zu ihrer vorigen Würdigkeit bringen. Wenn man sie von demjenigen Verbindnüß / welches sie / wie es scheinet / mit den Sinnen und mit den Lastern gemachet hat / ab kehren könte / um selbige von neuem mit der Gottesfurcht zu verbinden / so könte sie das Glücke bey einer Nation und die Könige auf ihren Thronen befestigen.

Wenn ich nicht befürchtete / wider die Sittsamkeit zu sündigen so würde ich mich unterstehen/ aufrichtig zu bekennen/ daß die Verse eine solche entzückende Annehmlichkeit vor mich haben, daß ich derselben nicht widerstehen kan: Jedoch dieses wäre eben so viel / als wenn ich mich rühmen wolte / ob hätte ich ein dermasen zartes und großmüthiges Herze/ welches sich über das Glücke anderer Menschen erfreuen / und über das Anschauen eines lebendigen Bildes ihrer unglücklichen Zufälle betrüben könne. Ja/dieses wäre eben so viel / als wenn ich mir eine so grosse Seele zu eignen wolte/welche denen edelsten innerlichen Bildern/ welche uns die Natur einzugeben vermag / einen Zutritt geben könte; wie auch als ob ich einen so subtilen Verstand

hätte

hätte / daß ich die vortrefflichsten Schönheiten der Dicht-Kunst aus einander wickeln könte. Mit einem Worte: Dieses wäre eben so viel / als wenn ich die Menschen bereden wolte / daß ich in alle Geheimnüsse dieser verwundersamen Kunst eindringen könte / und daß mein Herz vermittelst einer Übereinstimmung mit meiner Einbildungs-Kraft vermögend sey / aus der Poesie diejenigen Ergezungen zu schöpfen / welche man zwar von derselben empfindet / welche man aber mit Worten nicht ausdrücken kan.

Alle Gattungen derer Verse haben ihre Lieblichkeit; diejenige aber / welche die geheiligten Sachen auf eine edle Weise ausdrücken / seynd am geschicktesten / ein solches Herz zu vergnügen / welches den wahren Werth aller Dinge erkennet. Die übrigen Arten der Poesie führen unsere Einbildungs-Kraft in eine mit Blumen gezierete Wiese oder in einen lustbaren Garten spazieren. Sie erfrischen uns mit lieblichen Zephyr-Winden / oder erfreuen uns mit dem Murmeln derer Quellen / oder aber mit dem wohlklingenden Gesange der Vögel. Sie können uns in die Höfe derer Könige oder zu denen Armeen derer Obsieger führen / und unsern verblendeten Augen Cron / Scepter / in Schlacht-Ordnung gestellete Krieges-Völcker und mit schimmenden Stahl bedeckete unerschrockene Helden vorstellen: Aber die geheiligte oder geistliche Poesie bringet uns vor den Thron GOttes selbst. Sie umgibt uns mit allem demjenigen / was heiliges und ehrwürdi-

würdiges zu finden ist; und zu denenjenigen angenehmen Bewegungen / welche andere Gattungen der Verse so wohl / als die geistliche und geheiligte Poesie / in den Herzen erregen können / füget sie solche Empfindungen der Ehrerbietung und Verwunderung / welche uns zu eben der Zeit erhöhen / da sie uns unsere Fehler benehmen und uns bessern. Durch eine sanfftmüthige Autorität kehret sie unsere Gedancken und unsere Wercke von allem demjenigen ab / was lasterhafft und niederträchtig ist / und sie verursachet / daß wir von unserer eigenen Person grosse und edle Gedancken haben / indem sie uns zur Gegenwart des allerhöchsten Beherrscher der Welt und in die Gesellschafft der seeligen Geister und derer Engel führet / welche immerdar beschäfftiget seynd / den Ruhm und die Ehre ihres Schöpfers zu verherrlichen.

* Ich unterstehe mich / zum Himmel einzudringen /
Und meinen GOTT / der mich erschaffen / zu besingen.
Das höchste hat mein Geist zur Andacht ausgedacht.
Ich werde zu dem Licht der Seeligen gebracht /
Das nie verdunckelt wird. Ich bin auf das beflissen /

* Dieses ist eine Nachahmung gewisser Englischer Verse / welche einem von dem jüngsten Tag handlenden Gedichte zum Eingange dieneten.

Worvon Apollo und die Musen wenig wissen.
Die Kühnheit führet mich zu dem / was ewig bleibt.
Ihr Schäfer / die ihr sagt die eitlen Dichter treibt /
Wie auch ihr Helden weicht! Ich mag euch nicht mehr nennen.
Es soll auf dem Altar des Herzens sonst nichts brennen /
Als GOTTES Ruhm und Preis / der ewiglich besteht /
Wenn gleich der Erdencreys im Feuer untergeht.
Was Helden hier gethan / was Könige verrichtet /
Das wird in kurtzer Zeit vergessen und vernichtet:
Ich aber fasse mehr in meine Reimen ein.
Dem Schöpfer soll mein Kiehl nur blos gewiedmet seyn.
Nun wend ich mich zu euch / ihr Sterne hört dort oben /
Hört / wie den grossen GOTT jezt meine Lieder loben.
Ihr Engel / stimmet auch mit meinen Lippen an /
Weil ich die Gottheit nicht genugsam loben kan.

Nebst denenjenigen empfindlichen Ergötzungen / welche diese Art der nemlich die geistliche Poesie in uns erregen kan / hat sie noch einen

nen Vortheil / welcher sie über alle andere Poesien erhöhet. Indem sie uns in den Palast des HErrn Himmels und der Erden versezet / so befördert sie uns unter den Schuz dieses Wesens / welches uns mit seiner unsichtbahren Hand bedecket / und welches uns zu ruhigen Besitzern derjenigen reinen Freude macht / deren wir hierdurch geniessen. Wir finden in unsern Ergözungen selbsten eine Schuz-Städte / und dasjenige / was uns erfreuet / wird unsere Sicherheit. Ist es dann nun möglich / daß ein von dem Poetischen Feuer aufgemuntertes Herze nicht mit der edlen Brunst des gröSten unter allen Poeten ausruffen solte: Ich will dich erhöhen O HErr / mein König / und ich will deinen Namen immerdar loben.

Die meisten Leute stimmen leichtlich darinnen mit einander überein / daß die geheiligte oder geistliche Poesie weit höher / als die weltliche zuschätzen sey / wenn man den Nuzen betrachtet / welchen man von einer und der andern haben kan: Sie haben aber kein genungsam starckes Gemüthe / und ihr Herz ist nicht also beschaffen / daß sie glauben solten / es sey die Geistliche Poesie eben so Fruchtbar an Blumen oder Blüten / als an Früchten / und eben so reich an Lustbarkeiten / als an würcklichen Vortheilen. Man verweiset die GOtt ergebenen und andächtigen Verse zu der Ernsthafftigkeit eines hohen Alters. Man verdammet sie darzu / daß sie der Buchbin-

der schwarz einbinden muß / und man hält davor / sie seyen sonst zu nichts tüchtig / als daß sie am Sonntage und andern Fest-Tagen zum Vorschein kommen müsten. Man bildet sich nicht ein / daß sie sich vor einen jungen Menschen / vor einen lustigen Menschen und vor einen reichen Menschen schicken / oder demselben anständig seyn solten. Man bildet sich nicht ein / das diejenigen Ergözungen / welche daraus entstehen / fähig seyn solten / einen Ball oder einer Opera die Wage zu halten / oder den Geschmack dererjenigen zu vergnügen / welche die Schönheit in den sinnreichen Sachen lieben / und welche durch die glückliche Bemühungen eines grossen Verstandes zur Verwunderung und Hochachtung bewogen werden. Man würde gewahr werden / wie weit man das verkehrte Wesen des Verstandes in diesem Stücke treibet / wenn man diese Materie eben sowohl bedencken / und darvon urtheilen wolte / als man bey tausenderley andern Dingen zu thun pfleget. Diejenige Poesie / welche uns die meiste Ergözung verursachet / bewegt uns auch am meisten; und es ist keiner dermassen geschickt / uns zu bewegen / als diejenige / welche von solchen Dingen handelt / die uns am meisten angehen / oder von welchen wir den meisten Nuzen zugewarten haben. Daher ist diese Regel des heroischen Gedichtes entstanden / daß nemlich seine Materie von den Geschichten desjenigen Landes / vor welches man dasselbe schreibet /

nommen werden solle. Also hat Homerus den Achillem bey denen Nachkommen und Anverwandten des Achillis besungen / und Virgilius hat sich zu dem Augusto mit den Reisen seines Helden gewendet / welcher vor den Stiffter des Römischen Reichs gehalten wurde: Wenn sie alle beyde mit den Materien hätten tauschen können / so würde jeder in seinem Vaterlande keinesweges auf solchen hohen Grad der Ehre und des Ruhms gelanget seyn / ob sie schon eben dieselbe Hochachtung bey denen auswärtigen Notionen überkommen hätten. Wie? haben wir denn weniger Liebe zu uns selbst / als die Griechen und Lateiner? Wollen wir denn einem solchen Mann nicht den geringsten Dank wissen / welcher unsere Hertzen von einem fremden Lande abwendet / das wir nur eine Zeitlang besitzen / und welcher uns die höchste Abbildungen von unserm wahren Vaterlande in unsern Seelen vorstellet?

Hiernechst stehen alle andere Gattungen der Poesie an dem Rande des Grabes stille / und es ist keine / als nur allein die geistliche Poesie / welche mit uns in die Wohnung der Unsterblichkeit übergehen kan. Sie verändert ihre Natur nicht / sondern sie überkömmet nur neue Stufen der Schönheit und der Stärke / damit sie würdig seyn möge / mit der Sprache derer Cherubim und Seraphim vermischet zu werden. Sie wird annoch schimmern / wenn man sich der Sonne und des Mondes nicht mehr erinnern wird. Sie wird eben so dauerhaftig

seyn als die Ewigkeit / und sie wird einen wesentlichen Theil unserer himmlischen Glückseeligkeit ausmachen.

Die jezt erzehlte Betrachtungen seynd/meines Erachtens / mit nachfolgendem Brief / welcher verdienet / von jederman aufmercksam gelesen zu werden / sehr genau verbunden.

Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr/

„ Derselbe stellet uns offtmahls den Nuzen
„ vor / welchen das menschliche Ge-
„ schlechte von denen Bemühungen eines sinn-
„ reichen Geistes schöpfen könte / wenn er die-
„ selben zu Materien von der Religion anwen-
„ dete: Derselbe thäte aber nicht übel / wie ich
„ davor halte / wenn Er bey denenjenigen Gei-
„ stern / welche andern an Verstande überle-
„ gen seynd / eine Begierde hierzu erweckete /
„ und wenn Er ihnen mit Nachdruck zu em-
„ pfinden gäbe / daß woferne man sich ange-
„ wöhnet / nach dem wahren Geschmack und
„ Urtheil der Tugend zu schreiben / solches das
„ Mittel sey / die Seele groß zu machen / und
„ ihr einen weitern Begriff zu ertheilen. Ich
„ habe eben jetzo die Klagen Davids über den
„ Tod Sauls uud Jonathans gelesen / und
„ gefället mir dieses an solchem vortrefflichen
„ Stücke vor allen andern / daß man mitten

„ un-

unter dem Schmerzen dieses grossen Mannes nicht den geringsten Funcken einer heimlichen Freude mercket / welche ein anderer / wenn er an seiner statt gewesen wäre / empfunden haben würde / indem er sich von denenjenigen mächtigen Hindernüssen befreyet sahe / welche ihm den Weg zu dem Throne zu versperren schienen. Als man ihm die Zeitung von dem Tode Sauls bringet / so vergisset er / daß dieser Fürste sein grausamster Verfolger gewesen / und er erinnert sich an sonst nichts / als was den Tod dieses Königes bitter und schmerzlich machen kan. „

O ihr Edlen vor Israel / diejenige / welche getödtet worden / die seynd auf deinen hohen Oertern ; wie seynd die starcken Männer gefallen ? „

Saget es nicht in Gath / und verkündiget es nicht in den Gaßen zu Ascalon / damit die Töchter der Philister sich nicht darüber freuen / damit die Töchter der Unbeschnittenen nicht vor Freude darüber hüpfen. „

Berg zu Gilboah / es müsse der Thau und der Regen nicht auf dich noch auf die Felder fallen / welche daselbst hoch erhaben seynd; denn daselbst ist den Starcken ihr Schild und der Schild Sauls hinweg geworffen / als wäre er nicht mit Oehl gesalbet gewesen. „

Saul und Jonathan / holdseelig und lieblich in ihrem Leben / sind in ihrem To-

„ de nicht getrennet worden. Sie waren
„ leichter / als die Adler; sie waren stär-
„ cker als die Löwen.
„ Ihr Töchter Israel/weinet über Saul
„ der euch mit Scharlach kleidete/ der euch
„ in Lust und Wonne leben lies / und der
„ eure Kleider mit Gold belud.
„ Mit was vor einem Freuer seynd nicht die
„ grosse Eigenschaften Sauls von einem sol-
„ chen Mann abgemahlet worden/ welchem er
„ heimlich nach dem Leben gestanden hatte?
„ Was erblicket man nicht in diesem Gemähl-
„ de vor ein uneigennüziges und edles Wesen?
„ Dargegen verschwindet die hohe Schreib-
„ Art / so bald der Poete anfänget / von Jo-
„ nathan absonderlich zu reden. Darzu war
„ er gar zu betrübt/ daß er die Verdienste/wel-
„ che ihm derselbe geleistet / hätte abmahlen
„ können; sondern er war nur allein mit der
„ inniglichen Liebe beschäfftiget / die er zu ihm
„ hatte. Nun aber ist bekant / daß man die in-
„ nigliche Liebe keinesweges durch prächtige
„ Worte ausdrücken kan.
„ Jonathan / mein Bruder / ich bin dei-
„ netwegen schmerzlich betrübet. Du wa-
„ rest alle meine Lust und Freude. Die Lie-
„ be / welche ich zu dir hatte / war grösser /
„ als diejenige / welche man zu denen Wei-
„ bes-Personen hat.
„ In dem Geiste dieses Mannes nach dem
„ Herzen GOttes waren die Hoheit und Ma-
„ jestät verächtliche Güter gegen dem Werth

„ der

der genauen Freundschaft / welche er mit ei„
nem Mann von dem grösten Verdiensten „
und mit einem solchen Freunde geschlossen „
hatte / der seiner inniglichen Liebe anjetzo ent„
rissen worden war. Wenn er an ihre bey„
derseitige Freundschafft gedencket / so gibt er „
sich nicht anders zu verstehen / als mit einem „
unterbrochenen Ausruffen und Seufftzen. „
Er gedencket auch nicht gerade an die gros„
sen Eigenschaften Jonathans / weil er in ei„
nem so traurigen Augenblick nichts empfin„
det / als die Inbrünstigkeit und die Bestän„
digkeit / wormit sie einander geliebet haben. „

Ich habe mir die Freyheit genommen / „
demselben meine Betrachtungen über diese „
Oerter der heiligen Schrifft nicht allein des„
wegen mitzutheilen / weil ich die beweglichste „
Beredsamkeit darinnen finde; sondern vor„
nehmlich weil sie die tugendsamsten Em„
pfindungen ausdrücken / welche von einem „
neuen Mentor besser verdienen / erwogen „
und hochgeachtet zu werden / als die An „
nehmlichkeiten und Stärcke der „
Schreib-Art. „

)o(

Der XLIV. Discurs.

Neque ita porro aut adulatus aut admiratus sum fortunam alterius, ut me meæ pœnituerit.

CICERO.

Ich habe eines andern Glücke niemahls dermasen geschmeichelt / noch mich darüber verwundert / daß ich mich deswegen über mein eigenes Schicksaal betrübet habe.

Wir seynd einander nach dem Tode allesamt gleich. Dieses ist eine Grund-Regel oder vielmehr eine allgemeine Materie / welche die Gottesgelehrten und die weltliche Scribenten gleichsam um die Wette von sich hören lassen / und zwar mit dem liebreichen Vorsatz / die Unglükseeligen wegen derjenigen Ungleichheit des Glükes zu trösten / welche man unter den Menschen anzutreffen vermeinet. Solte denn nicht ein geraderes Mittel vorhanden seyn / etwas zu ihrem Troste beyzutragen / und so gar auch die Quelle ihrer Klagen gänzlich austrücknen? Könte man nicht die Menschen / anstatt daß man sie zu der Gleichheit derer Todten verweiset / in eben demselben Augenblicke damit trösten / wenn man ihnen die unfehlbare Gewißheit der Gleichheit derer Lebendigen vor Augen stellete.

Ich

Ich muß gestehen / daß sich hierbey etwas sehr wunderliches und mit der allgemeinen Meinung streitendes befinde: Jedoch unterstehe ich mich / zu hoffen / daß der Leser mit einer so ausserordentlichen Meinung vermittelst der nachfolgenden Betrachtungen etwas genauer wird bekannt werden können.

Anfänglich will ich erinnern / daß sich eine jede einzele Person / welche dieses herum fliehende Blat lesen wird / keinesweges begehre zu überzeugen / daß niemand in der Welt glückseeliger sey / als sie selbsten. Meine Vernunft-Schlüsse seynd vielleicht über den Begrif solcher Leute / welche noch nicht durch eine langwierige Gewohnheit gelernet haben / wie sie dencken sollen; und hiernechst gibt es auch solche Fälle / auf welche sich meine allgemeine Regeln nicht schicken werden. Man siehet einige Personen / deren gantzes Leben nichts anders ist als eine an einander hängende Kette des Elendes / worbey sich weder Reichthum noch Ehren-Stelle befindet. Diese Gattungen derer menschlichen Zustände sind ausserhalb dem Creyse meiner Materie: Was aber den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens betrifft / so mase ich mir an / dasjenige zu beweisen / was ich vorgebe / und denenjenigen Leuten / welche vernünftig zu urtheilen wissen / die Ungerechtigkeit derer Klagen begreiflich zu machen / welche wieder die Weise geführet werden / vermöge deren die Göttliche Vorsehung das Gute und das Böse unter

uns

uns austheilet. Ich weiß auch nicht / ob die Göttliche Vorsehung nicht auch darinnen wunderbar sey / daß sie nicht allen und jeden Menschen einerley Grad des Nachsinnens mittheilet; und ob es der menschlichen Gesellschaft nicht nutzlich sey / daß gewisse Leute von derjenigen Materie / von welcher zu handeln ich mir vorgesetzet habe / verkehrt urtheilen. Die Verblendung und falsche Einbildung / welche die meisten Menschen haben / daß nemlich die Glückseeligkeit anderer Leute weit grösser sey / als die ihrige / ist es einzig und allein / was sie niederschläget / was sie demüthiget / und was sie abhält / daß sie sich wieder die Ordnung nicht empören / vermöge welcher Obrigkeiten und Unterthanen seynd / und welche bey allen Arten der Regierungen so sehr nöthig ist.

Zu Erlangung der Glückseeligkeit bedienen sich die Menschen durchgehends eines von diesen dreyen Wegen / nemlich der Liebe / der Ehrsucht oder des Geitzes; jedoch ob man schon befindet / daß man sehr weit auf einem unter diesen Wegen fortgekommen sey / so fehlet es doch niemahls / daß man nicht noch viele Personen von weiten entdecken solte / deren Glückseeligkeit einen Neid bey uns erreget / und uns verhindert / unserer eigenen Glückseeligkeit zu geniessen. Das Verlangen / sie zuerreichen / und ihnen gleich zukommen / nimmet unser ganzes Herze ein / und ist ihm verhinderlich / daß es demjenigen / was die

Ruhe

Ruhe und Freude in ihm stifften könte / nicht das geringste Gehör gibt. Ist man aber zu dem Ziel dieses Verlangens gekommen / so erregt eben dieselbe Ursache noch eben dieselbe Unruhe in der Seelen; und also entfernet sich die Glückseeligkeit immer weiter von uns / je mehr wir uns einbilden / näher zu derselben zu gelangen. Die Abwesenheit eines eingebildeten Gutes streuet eine Bitterkeit über alle diejenigen Güter welche wir allbereit besizen / und sie verhindert uns / daß wir sie nicht recht geniessen.

Nichts ist so klar und gewiß / als dasjenige / was ich anjetzo vorgebracht habe / und wenn man dessen überzeuget seyn will / so darf man nur die Augen auf gewisse Personen werffen / welche unermeßliche Güter erworben haben / und welche über alle diejenigen Stuffen gegangen seynd / die sich zwischen dem Mangel und zwischen dem Uberfluß finden. Man wird klärlich sehen / daß ihre Begierden noch eben in derselben Unruhe und Bewegung seynd / als sie vormahls gewesen; Daß diese unglückseelige Menschen / als annoch Sclaven eines abwesenden Gutes / jederzeit mit eben solcher unnüzlichen und vergeblichen Macht bemühet seynd / sich von diesem Joch zu befreyen; und daß ihre unordentliche Gemüths-Bewegung die Natur nicht verändert haben / sondern daß sie nur in einem weitern Circul / als zuvor / herumfahren.

Indem man sein Schicksal mit dem Glücke anderer Leute vergleichet / so bildet man sich gemeiniglich ein / daß einige gewisse Trübseeligkeiten von eben derselben Ursache herkommen / nemlich von dem Unterschiede des Glückes. Man findet diese Ursache bey sich selbst / ohne daß man selbige bey einem unter unsern Nechsten findet. Man schliesset daraus / daß ihr Unglücke mit dem unsrigen nicht könne verglichen werden / und auf solche Weise wird man sinnreich / das Gewicht unsers eignen Elendes und Jammers zu vermehren. Dieses ist in Warheit übel geurtheilet. Die kleine Hindernüsse / welche ein Mensch / der sich denen Wollüsten gewiedmet hat / auf seinem Wege antrifft / verursachen ihm einen Schmerzen von eben solcher Art und von eben solcher Hefftigkeit / wie der Schmerz eines Mannes ist / der sich auf die wichtigsten Geschäffte befleissiget / wenn er siehet / daß dieselben durch einen unverhofften Unfall in Unordnung gerathen. Der Zweck des ersten bestehet darinnen / daß er seine Zeit und sein Vermögen so annehmlich und lustig verlieret / als es nur immer möglich ist: Der Anschlag des andern aber gehet dahin / alle Augenblicke seines Lebens darzu anzuwenden / daß er seinen Reichthum bewahren und vermehren möchte. Jedoch ob sie schon einander in ihren Absichten schnur stracks zu wieder seynd / so kömmet doch so wohl dem einen als dem andern alles dasjenige sehr schmerzlich vor / was sie an der Er-

Erlangung ihres Zweckes hindert. Gleichwie hiernechst die geringste Kleinigkeiten in den Herzen dererjenigen / welche vor glücklich geachtet werden / eine Freude erwecken; also wird auch ihre Seele hinwiederum durch nichtswürdige Dinge beunruhiget / welche fähig seynd / dieselbe in die dunckelste Melancholie zu stürzen. Dieses ist eine gewisse Probe / daß bey demjenigen Falle / von welchen alhier gehandelt wird / aus der Gleichheit derer Würckungen nicht auch nothwendig eine Gleichheit derer Ursachen folgen müsse / und daß Salamon das Schicksal derer Reichen sehr wohl gekennet habe / wann er gesaget: Daß ihre Unruhe mit ihren Schätzen wächset.

Man hält dieses insgemein vor eine der traurigsten Würckungen der Armuth / daß sie denen Menschen eine Verachtung zu zeihet / und daß sie dem äusserlichen Ansehen nach / etwas lächerliches an sich haben / welches sich über ihre Reden und über ihr Thun und Lassen ausbreitet. Ich bekenne / daß die Sache eben so gewiß ist / so gewiß man sich über diesen Umstand betrüben muß: Woferne aber die Armuth verursachet / daß es scheinet / als ob die Armen etwas lächerliches an sich hätten / so ist es mehr als zu klar / daß Reichthum insgemein eine Ursache eines würcklich lächerlichen Wesens an denen reichen Leuten ist. Man muß mehrere Gemüths-Gaben und gute Eigenschafften haben / sich bey einem grossen

Glü-

Glücke der Gebühr nach zu erhalten / als man nicht haben muß / selbiges zu erlangen. Es gibt sehr wenig Personen / welche wissen / wie sie reich seyn / oder wie sie sich in ihren Reichthum schicken sollen; und ich kenne unendlich viele Leute / welche sich in dem Uberfluß tausendmahl lächerlicher anstellen / als sie / jemahls in der abscheulichsten Armuth hätten seyn können.

Vor einiger Zeit habe ich die Schwachheiten begangen / dem Glücke dadurch meine Aufwartung zu machen / daß ich einen Zettel in der grossen Lotterie gewaget habe. Ich war nicht so glücklich / mit einem schwartzen Zettel begnadiget zu werden; jedoch tröstete ich mich bald / und diejenige / welche die ansehnlichsten Gewinste gezogen hatten / verursacheten mir im geringsten keinen Neid. Ich gewann meine Philosophie / als eine sichere Schutz-Stätte / ohne Mühe wieder / und ich betrachtete / daß das Glücke nicht unrecht thut / wenn es seine Gnade einen solchen Menschen versaget / bey welchem die Auferziehung und die vernünftige Uberlegung so viel gewürcket hat / daß er die Gunst des Glückes nicht achtet / und welcher dieselbe nicht erkaufen wolte / wenn er auch gleich nur den geringsten Theil seiner Freyheit davor bezahlen solte.

Dieses ist etwas phantastisches an unserer Aufführung / daß eben zu derselben Zeit / wenn wir einander unsern unglücklichen Zustand

stand mit beweglichen Worten erzehlen / und wenn wir uns nach einem andern Zustande sehnen / es uns dennoch schwer werden würde / woferne wir diejenige Person nennen solten / mit welcher wir die Beschaffenheit unsers Glückes durchgehends und in allen Stücken vertauschen wolten. So bald wir uns daran machen / die Glückseeligkeit einer solchen Person und diejenige Würkungen zu untersuchen / welche diese Glückseeligkeit in ihrer Seele hervor bringet; so bald wir die Fackel unserer Betrachtung an den Hochmuth / an die böse Natur / an den verdrüßlichen Sinn und an die Ungesundheit einer solchen Person halten / so gehen wir gemeiniglich in uns selbst / und unser Gemüthe wird nicht nur bald beruhiget; sondern wir versöhnen uns auch überhaupt mit uns selbsten / als mit unserer liebsten Creatur / samt allem demjenigen / was ihr anhänget.

Diejenige Grund-Regeln / welche ich anjetzo vorgestellt habe / werden auf eine ganz besondere Weise durch unsern * berühmten Shakespear bekräftiget. In einer unter seinen Trauerspielen führet er den von dem Throne verstossenen und seinen Feinden gefangen genommenen Richard den Andern ein. Dieser Fürst überleget mit vielen Nachsinnen eine solche Materie / welche von einem mehr eingeschränckten oder geringern Verstande gleichsam in einem Augenblick würde entschieden worden seyn. Er fraget sich selbsten / ob er / wenn die

* Ein berühmter Tragödien-Schreiber.

Wahl bey ihm stünde / seinen Palast seinem Gefängniß vorziehen solte? Und nachdem er die Ansehnlichsten Vernunft-Gründe von beyden Seiten auf die Wage geleget hat / lässet er die Sache unerörtert.

Meines Erachtens redet auch Herr Prior sehr schön von dieser Materie:

Wir stürmen auf uns zu / und stöhren unsern Frieden
Durch das / was wir begehren. Wir seynd von dem geschieden /
Was uns erfreuen kan / weil wir nie ruhig seynd;
Was heute uns vergnügt / dem seynd wir Morgen feind.
Ein Sohn / ein Garten nebst den schönsten Schildereyen /
Ein Amt / ein Hund / ein Pferd; diß alles soll uns freuen.
Weil es von uns entfernt / und haben wir es dann /
So achten wirs gering; ja sehen es kaum an.

Woferne ein neuer Scribente keinen genugsamen Eindruck in solche Gemüther machet / deren Beurtheilung und Uberlegung nöthig hat / von der Autorität unterstützet zu werden / so kan ich wegen meiner Meinung annoch solche Scribenten zu Hülfe nehmen / welche der Beyfall vieler Jahrhunderte ehrwürdig gemachet hat. Allhier ist ein Exempel / aus welchem zu ersehen /

ersehen / welchergestallt der hitzige Juvenalis von dieser Sache redet:

O Sterblicher / wie lang wilt du dein Unglück schmieden?
Wilt du den Himmel denn durch dein Begehren ermüden?
Indem du / was dir nützt / zu deinem Wohl nicht zehlst/
Und dich aus Eigensinn mit Furcht und Hofnung quelst.
Du siehst / daß deine Zeit sich wie der Wind verwehet/
Indem dein Anschlag stets auf etwas neues gehet.
Dein Alter ändert sich / doch deine Thorheit nicht/
Die sich mit Wünschen speist: Wenn aber das geschicht,
Was du verlanget hast / und wenn des Himmels Rache
Im Zorn dir alles gibt / so siehst du / daß die Sache
Dein Unglück ist; Denn klagst du selbst die Götter an/
Daß sie / was du verlangst / nach deinen Wunsch gethan.

Es ist fast dein einziges entweder natürliches oder erworbenes Gut zufinden / es mag auch so fest und beständig seyn / als es immer kan / welches nicht fast mit einem eben so grossen

Mase und Gewicht vom Bösen begleitet ist Ob auch schon diejenige Gemüther / welche andern an Verstande und Nachsinnen weit überlegen seynd / alle und jede Dinge genau unterscheiden / und auf das subtilste und gewisseste beurtheilen können / welches verursachet / daß man ihre sonderbare Fähigkeit bewundert / und sie deswegen sehr beneidet; so seynd sie doch so grossen Beschwerlichkeiten und Wiederwärtigkeiten unterworffen / welchen andere nicht so scharffsichtige und nicht so hohe Gemüther keinesweges unterworffen seynd. Diese zur höchsten Stelle erhobene Seelen finden selten etwas / das ihnen genug thut / und sie empfinden / daß sich ihr Geschmack und ihr Urtheil unaufhörlich wieder einen Discurs / der nicht wohl auf einander folget / wieder einen falschen Gedanken / wieder einen abgeschmackten Scherz und so gar auch wieder ein sinnreiches aber übel angebrachtes Wort empöret. Sie seynd denjenigen Personen ähnlich / welche einen überaus subtilen Geruch haben / und welche deswegen mehrere Dinge / die ihnen einen Eckel verursachen / vor sich finden / als sie andere antreffen / die geschickt seynd / ihnen eine Ergetzung zu Wege zu bringen.

Ich halte davor / daß die jetzt angeführte Betrachtungen sich ganz natürlich auf diejenige Gemüths-Beschaffenheit schicken / welche ich anjetzo vorstellen werde.

Es befindet sich ein Edelmann unter meinen guten Freunden / dessen Reichthum sich so weit erstre-

erstrecket / daß selbiger mehr als ein Uberfluß ist. Nichts destoweniger hat er sein Gemüthe mit aller Gewalt dermassen gemartert / daß er dadurch das Geheimniß gefunden hat / sich so unglückseelig zu machen / als er nimmermehr bey der grösten Armuth und Dürftigkeit seyn könte. Ein freyes und lustiges Leben hatte ihm einen übermäsig dicken Leib zu wegen gebracht; die Einsamkeit aber / zu welcher ihn hernach der Eckel vor allen Ergetzungen verleitete / benahm ihm seinen dicken Leib dermassen / daß er dünner war / als insgemein zu einer natürlichen Leibs Gestalt erfordert wird. Alldieweil er nach Beschaffenheit seines Temperamentes / noch mehr aber wegen seines stets währenden Sitzens und Müßigen Lebens zur Milz-Sucht geneigt ist / so fieng er an / über den Verlust seines Fleisches bitterlich zu weinen / ob er schon vollkommen gesund war / und er hätte gerne diese betrübte Verminderung seines Leibes mit der Helfte seines ganzen Vermögens erkauffet.

Ob nun schon Cäsar / wenn er annoch jetzo lebete / diesem Edelmann nach Beschaffenheit des Erd-Creyses die Füsse entgegen gekehret hätte; so war dennoch dieser jenem darinnen gleich / weil derselbe allemahl zitterte / * wenn er ein blasses und hageres Angesicht erblickete / und nichts jagete unserm Edelmann ein grösseres Schrecken ein / als die weite runde Ge-

* Hier wird auf Prutum gezielet / welcher einer der Mörder des Cäsars war.

stalt eines wohlgemästeten Leibes. Er bildete sich ein / zur Verminderung seines Elendes darinnen ein Mittel zu finden / daß er in seine Dienste einen Laquayen aus eben solchen Ursachen annahm / wegen welcher ihn sonst niemand würde zum Diener verlanget haben. Dieses war ein junger Mensch / welchem eine langwierige und eingewurzelte Auszehrung ein sterbendes Ansehen machete; und hatte der Edelmann seine Lust daran / daß er dieses lebendige Todten-Gerippe genau betrachtete / zugleich aber eine Vergleichung zwischen demselben und sich selbsten anstellete. Ich habe zu der Zeit / wenn er die gelbe Angesichts-Farbe und die eingefallene Augen seines armen Dienst-Botens beschauete / etzlichemahl gesehen / daß ihn diese elende Farbe seines krancken Laqueyen wieder munter machete / und daß der Hochmuth aus seinen Augen hervor schimmerte / wodurch er / wie es schiene / der Leibes-Schwachheit dieses Unglückseeligen trutziglich begegnete. Sein Nutz erforderte es / so viel als möglich / zu verhindern / daß ein solcher Leib / auf welchem die Wohlfahrt seines Leibes einigermassen beruhete / nicht gänzlich zerstöhret würde. Endlich aber verlohr der arme Mensch / weil er starck as und tranck / diejenige Mattigkeit / welche ihn bey seinem Herrn einzig und allein angenehm gemachet / und worinnen seine Verdienste bißher bestanden hatten. Sein Angesicht wurde nach und nach rund / und es schiene / als ob es sich durch

die

die Zernichtigung des Angesichtes seines Herrn wieder aufhelffen wolte. Horarius saget:

Invidus alterius marcescit rebus opimis.

Der Neidische wird durch das Fett anderer Leute mager.

Dieses traf allhier ganz genau ein. Mein guter Freund hatte seinen Diener deswegen angenommen / weil derselbe die Kranckheit der Auszehrung an sich hatte / und vermöge seiner umgekehrten Sitten-Lehre wurde er gezwungen / ihm seinen Abschied zu geben / so bald er sahe / daß derselbe wieder gesund worden war; und hat er mir nachgehends hundertmahl gesaget / daß er sehr besorget sey / solche Laquayen anzutreffen / welche nicht ganz und gar so glückseelig seyn / als er selbst.

Der XLV. Discurs.

Quis enim virtutem amplectitur ipsam, Præmia si tollas?

Wer wird sich auf die Tugend wegen ihrer selbst befleißigen / wenn er keine Belohnung darbey zu gewarten hat.

NIchts ist gemeiner bey denenjenigen / welche Streit-Sachen tractiren / als daß sie den Grund der Materie zurück lassen / damit sie nur in das Herz ihrer

Wiedersacher eindringen, und ihnen allerhand straffbare Dinge beymessen mögten. Hierdurch verwandeln sich die Beweißthümer in Satyrische Einfälle / und an statt daß man die Irthümer des Verstandes zum Zweck haben solte / so wendet man sich zu den Sitten dererjenigen / welche man angreiffet / und welche man gerne verhasst machen wolte. Ich begreiffe die Thorheit einer solchen Aufführung sehr wohl / und ich bin festiglich entschlossen / mich dieser Narrheit keinesweges schuldig zu machen / indem ich fortfahren werde / mein Vorhaben zu bewerckstelligen / und denen Augen des gemeinen Wesens die betrübte und tödtliche Verirrungen derer vermeinten starcken Geister vorzustellen. Die Tugend und die Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft müssen die vornehmsten Bewegungs-Ursachen aller Wercke und Verrichtungen eines ehrlichen Mannes seyn / und man muß bekennen / daß sich unter dieser neuen Philosophischen Gesellschaft Leute befinden / welche sich angelegen seyn lassen / diesen edlen Zweck viel genauer zu beobachten / als alle andere Menschen. Ich will wohl glauben / daß dieses ihre wahre Absichten seynd / und daß sie dem Lichte ihrer Vernunft und dem Eingeben ihres Gewissens Schritt vor Schritt folgen; jedoch ist zu besorgen / daß unerachtet ihres guten Vorsatzes und ihrer aufrichtigen Meinung diejenige heftige Bemühung / welche sie angewendet haben / das Reich und die Herr-

schaft

schaft der Tugend zu erweitern / zu sonsten nichts gedienet habe / als die Laster auf ihrem Throne zu befestigen. Gleichwie ich glaube / daß ihr Irthum nichts anders zur Ursache habe / als daß sie wegen desjenigen / was die Natur und den wahren Nutzen des Menschen betrift / in einer groben Unwissenheit stecken; also schmeichele ich mir / daß so bald sie ihren Fehler spüren werden / sie nicht ermangeln sollen / sich durch ihre Liebe vor das menschliche Geschlechte führen zu lassen / und ihr Leben und Wandel auf eine ganz andere Weise anzustellen.

Diejenige weisen Leute / von welchen allhier gehandelt wird / reden von der Tugend / als wie von einer angenehmsten Sache in der ganzen Welt: Aber eben alsdenn / wenn sie ihre Schönheit biß an die Wolcken erheben / so versäumen sie nichts / was darzu dienen kan / diese von ihnen so hoch erhobene Tugend verdächtig zu machen / und vorzugeben / daß die wenigsten Menschen darzu gelangen könnten. Dieses ist / nach ihrer Meinung / das beste Mittel / die Anzahl dererjenigen zu vergrössern / von welchen sie hochgeachtet und bewundert werden. So wenig ist ihnen die Erkänntnüß des menschlichen Herzen bey allem ihrem Fleiß gelungen.

Es ist wahr / daß die Tugend aus ihrer eigenen Natur mächtige Anzüglichkeiten und Annehmlichkeiten besitzet; jedoch ist es auch wahr / daß das Christenthum dieselbe an das schönste

Licht stellet / daß es alle natürliche Schönheit entdecket / und daß es die heftigste und brünstigste Begierde in unsern Seelen zu der Tugend erwecket / indem es selbige mit denen herrlichsten Vergeltungen umgibet. Wenn das Christenthum keine genugsam starcke Eindrückungen in gewisse träge Gemüther und bey traurigen Einbildungen machet / welche durch die Hoffnung nicht erfreuet werden können / so weiß es doch / wie es solche träge und langsame Geister durch die Furcht einer ewig währender Straffe bewegen / und dieselben durch den Schrecken zwingen soll / daß sie sich mit den Anzüglichkeiten und Annehmlichkeiten der Tugend bekannt und gemein machen.

Dargegen ist die Lehre unserer starcken / ernsthafften und weisen Geister von allen diesen Hülfs-Mitteln entblöset. Die Tugend / sagen sie / ist in sich selbsten schön; gleichwie das Laster vermög seiner Natur beßlich ist: Derowegen ist sie würdig / daß wir ihr ganz und gar anhängen / da hingegen das Laster uns einen Abscheu verursachen soll. Sie betrachten aber bey der Tugend und bey dem Laster nichts weiters / als das Gute und das Böse / welches sich unzertrennlich bey selbigen befindet. Sie richten ihre Gesichte auf nichts anders / als auf die Vergeltung und Bestrafung / welche unmittbar darauf folgen. Was aber die Unsterblichkeit der Seelen / die zukünfftige Glückseeligkeit und die ewige Pein betrifft / so

machen

machen sie ein Gelächter daraus / gleich als ob es die thörichtesten Einbildungen wären; oder zum wenigsten machen sie die Wahrheit dieser Dinge durch die subtilesten Kunst-Griffe und durch die sinnreichsten Verkünstelungen verdächtig.

Ich beschuldige diese Lehrer keines weges / als ob sie den schändlichen Vorsatz hätten / die Tugend unter dem Vorwandt / das sie selbige vertheidigen / betriegerischer Weise hintergehen: Ich unterstehe mich aber zu behaupten / daß woferne sie einen solchen bösen Vorsatz gefasset hätten / sie keine richtigere Mittel / als eben diese / ergreiffen könnten / ihr Vorhaben zu bewerckstelligen. Wenn man sie loß sprechen muß / daß es keine Boßheit sey / so muß man es doch nothwendig als eine Dummheit verdammen. Wie kan man sich einbilden / daß es so viel sey / als die Vortrefflichkeit der Tugend behaupten / wenn man die stärckesten Bewegungs-Gründe schwächet / welche uns zu derselben führen; nemlich solche Bewegungs Gründe / welche sich vor alle und jede Gemüther und vor alle Gattungen des Verstandes schicken; solche Bewegungs-Gründe / welche tüchtig seynd / der edlen Liebe zu dieser Jungfrau des Himmels eine neue Krafft zu verleihen / welche Liebe sonst niemand einnimmet / als diejenigen grossen Seelen / die fähig seynd / die Tugend wegen ihrer eigenen Verdienste und Würdigkeit zu lieben?

In

In Wahrheit / man muß nicht wissen / was die Gemüths-Bewegungen seynd / und man muß ihre Gewalt niemahls empfunden haben / wenn man sich einbildet / daß bloß allein die Schönheit der Tapferkeit / der Mäßigkeit und der Gerechtigkeit fähig sey / die nach der gewöhnlichen Art beschafene Menschen auf dem mühesamen Pfadt der Tugend beständig zu erhalten / und sie wieder die Versuchungen des Eigen-Nutzes und der Wollust zu beschützen.

Hieraus erscheinet klärlich / daß diese Herren vielmehr verdienen / von uns verachtet zu werden / als daß wir sie hassen oder uns über sie erzörnen solten ; und daß man sie nicht anders betrachten kan / als einen Hauffen dummer Leute / deren Verstand so enge eingeschräncket ist / daß sie die Vortreflichkeit der Religion nicht erforschen können. Wie kan man sich immermehr einbilden / daß sie einen bösen Vorsatz haben ? Diejenige / welche einen schädlichen Anschlag vorhaben / thun alles / was sie können / damit sie ihre Anstalten verbergen möchten ; Da hingegen diese arme Leute allen denenjenigen / welche ihnen zu hören wollen / öffentlich zu schreyen / daß sie weniger Bewegungs-Gründe haben / ehrliche Leute zu seyn / als die übrigen Menschen. Diesem zu Folge geben sie uns zuverstehen / daß wir ihnen nicht trauen sollen / die wir zur Ausübung der Tugend zum wenigsten aus eben solchen starcken Ursachen / als die ihri-

gen

gen seynd / angetrieben werden / und den Vortheil vor ihnen haben / daß wir entweder eine ewige Glückseeligkeit oder ein ewiges Elend gewiß erwarten.

Kan man auch wohl die Augen auf die menschlichen Wercke und Thaten werffen / daß man nicht alsobald gewahr werden solte / was masen sie fast allesamt ihren Ursprung aus denen Gemüths-Bewegungen haben / unter welchen die Hoffnung und die Furcht sonder Zweiffel die stärckesten und solchergestallt beschaffen seynd / daß sie sich am weitesten ausbreiten. Ist es auch wohl möglich / sich etwas einzubilden oder vorzustellen / welches diese Hoffnung und Furcht stärcker aufmuntern könne / als solcher von fern erscheinender Anblick einer entweder angenehmen ewigen Glückseeligkeit oder einer entsetzlichen ewigen Unglückseeligkeit?

Es ist gewiß / daß ein Christe / welcher eine strafbare That begehen will / viel stärckere Hindernüße zu überwinden hat / als ein so genannter starcker Geist / und daß die begangene Mißethat bey dem ersten viel schmerzlichere und langwierigere Biße des Gewissens nach sich ziehen müsse / als bey dem andern. Dieses ist noch nicht alles. Es scheinet / daß ein Mensch / welcher die Vorbildung eines zukünfftigen Lebens verwirffet / nicht gar weise und klug ist / woferne er sich die geringste Mühe nimmet / ein würcklich und wesentlich ehrlicher Mensch zu seyn. Was ist vor eine

Ur-

Ursache zu ersinnen / welche er haben kan / die Tugend entweder seinen Eigen-Nuz oder seiner Wollust vorzuziehen ? Wenn ein Christe aus Antrieb des Gewissens einigen gegenwärtigen Vortheil versäumet / so handelt er als ein vernunfftiger Mensch / weil er einen kleinen Nuzen einen unendlich wichtigern Nuzen vorziehet: Ein Mensch aber / welcher nichts als den gegenwärtigen Nuzen kennet / und welcher sich einiges Vortheils beraubet / ob er schon derselben auf solche Weise geniessen könte / daß er sich dem äusserlichen Schein nach redlich darbey bezeigete / ist eben so dumm / als diejenigen immermehr seyn könten / welche / wenn sie von seiner Lehre und Meinung gründliche Nachricht hätten / nichts desto weniger so närrisch wären / und seiner vorgegebenen Redlichkeit traueten.

Man wird vielleicht sagen / daß die Tugend ihre eigene Vergeltung ist / und daß die süsse Vergnügung / welche auf die tugendhaften Wercke folget / schon mächtig genug ist / ein vernünftiges Gemüthe darzu anzutreiben. Ich gestehe / daß diese Grund-Regel nach aller ihrer Grösse und Beschaffenheit wahr seyn solte; jedoch zu allem Unglücke ist sie es nicht. Es ist gewiß / daß nichts annehmlichers zufinden / als die Tugend / und daß man auch so gar noch in diesem Leben eine fest gegründete und natürliche Glückseeligkeit aus ihrer Hand empfangen kan. Es ist aber auch unstreitig wahr / daß die Güter

und

und der Reichthum/ die Titel/ die eingebildete und phantastische Wollüste und dergleichen Eitelkeiten von dem grösten Theil der Menschen mit grösserem Eifer gesuchet werden/ als die innerliche Vergnügung und Zufriedenheit der Seelen und die süsse Ruhe des Gemüthes/ welche aus der Ubung unserer Pflicht und Schuldigkeit entspringen.

Hiernächst müsse auch eine stärckere und mehr erleuchtete Vernunft die nach der gemeinen Art beschaffene Menschen auf muntern/ wenn sie im Stande seyn solten/ ihre Gemüths-Bewegungen zu stillen/ und die dicken Dünste zuzertheilen/ welche die Gemüths-Bewegungen in ihrem Gehirne erregen/ und welche uns hindern/ daß wir alles dasjenige/ was das schönste und anzüglichste an der Tugend ist/ nicht sehen können. Vielleicht empfinden unsere starcke Geister diese Hoheit der Vernunft und diese reine und uneigennüziche Liebe zu der Pflicht und Schuldigkeit derer Menschen. Ich wünsche ihnen Glück darzu: Wo soll man aber mit dem allgemeinen Klumpen derer Menschen hinkommen/ welche einen schwachen Verstand und darbey hefftige Empfindungen wie auch starcke und herrschsüchtige Gemüths-Bewegungen haben? Was vor eine Flut der Wollüste/ Betrügereyen und Gewalthaten würde die gantze Nation in sehr kurtzer Zeit überschwemmen/ wenn man diesen Advocaten der Sterbligkeit der Seelen Gehör geben wolte? Die Gesetze wür-

würden bey solcher Beschaffenheit nichts weiters / als einen schwachen Damm entgegen sezen können. Man würde niemahls unterlassen zum Creuz der Tugend entweder sein Glücke zu machen / oder sich eine Ergözung zu verschaffen / so oft sich die Gelegenheit hierzu ereignete / und wenn man glaubete / daß man seinen Begierden den Zaum lassen könne / darbey aber nichts zu fürchten habe. Was vor eine Bewegungs-Ursache würde den gemeinen Hauffen der Menschen / welche dieses hohen Geschmackes und dieser edlen Empfindung der Tugend unfähig seynd / vor solchem lasterhaften Vornehmen abkehren / und wer würde sie bey solchem Zustande überreden können / daß woferne die Seele mit dem Leibe zugleich vergehet / es etwas lächerliches sey / wenn man davor hält / daß die gottlosen Gewissens-Bisse empfinden / die Tugendhaften aber eine innerliche Freude haben / welche Empfindungen doch nach dem Wahn derer starcken Geister / sich nicht weiter / als biß zum Grabe erstrecken sollen.

Derjenige Wahn / daß unser Wesen nicht länger bestehe als das zeitliche Leben / muß die Seele nothwendig in ihren edelsten Vornehmen aufhalten / und ihr Licht dermassen einschrencken / daß sie sich an nichts / als an grobe und niedrige Dinge hänget. Sie wirffet die Vernunft von ihrem Throne herunter / löschet in dem Herzen alle edle und heroische Empfindungen aus / und machet den

Men-

Menschen zu einem nichts würdigen Kinderspiel und zu einem Leibeigenen einer jeden Gemüths-Bewegung.

Die weisen Leute des Heydenthums waren überzeuget / daß dieses die Wahrheit sey. Daher kommen diejenige Fabeln / Muthmassungen und halbe Beweisthümer / welche sie zu dem Ende zusammen geklaubet haben / damit sie dem menschlichen Geist den Weg bahnen möchten / sich von einem zukünftigen Leben eine innerliche Abbildung zumachen. Dieses war ein schwacher Strahl des Lichtes / welcher auf allen Seiten mit Finsternuß umgeben und verwickelt war. Das Evangelium aber hat verursachet / daß es wie ein reines und wie ein solches Licht glänzet / welches tüchtig ist / das Herz des Menschen zu erfreuen / und die vollkommenste Heiterkeit darinnen auszubreiten: Jedoch diese helle Wahrheit ist dem Gesichte einer kleinen Anzahl schwacher Sterblichen anstößig / welche uns gerne allesamt blind machen / und uns überreden wolten / daß man der Tugend keinen grössern Dienst leisten könne / als wenn man die Religion zu einem Gelächter machet.

Der XLVI. Discurs.

Quid mentem traxisse polo, quid pro fuit altum
Erexisse caput, pecudum si more pererrant?
Was hilffet es dem Menschen / daß er seine Seele vom Himmel bekommen hat / und daß er sein Haupt in die Höhe recket / wenn er nach Art des Viehes herumreret?

Als ich in der vorhergegangenen Nacht nicht schlaffen kunte / befestigte ich meine herumschweiffende Gedancken endlich darmit / daß ich meine Betrachtungen auf die edle Figur richtete / welche der Mensch natürlicher Weise vor allen andern natürlichen Wesen machen könte / worbey ich zugleich seine grosse Hoheit über alle andere Thiere bedachte. Von der innerlichen Abbildung seiner Würdigkeit / welche ihm die Vortreflichkeit seiner Natur zu wege bringen solte / begab ich mich hernach zu demjenigen elenden Zustande herunter / darein er sich / wie es scheinet / mit Vorsaz und gutem Bedacht gestürzet hat. Ich wurde veranlasset / die Niederträchtigkeit seiner Neigungen / das schändliche Joch / das ihm seine Sine auflegen / und seine starcke und hizige Gemüts-Bewegungen

gen zubetrachten/welche eine dermassen schimpfliche Herrschaft über ihn ausüben/ daß sie sich unterstehen / seine Vernunft zu ihrem Diener nnd zu ihren Advocaten zu machen. Mit einem Wort: Ich betrachtete ihn also / wie er von seiner hohen Ehren-Stelle / welche ihm von der göttlichen Vorsehung zu getheilet worden war / herunter gefallen / und wie er durch seine fremde Eigenschaften gering worden / welche nicht aus seiner Natur hervorkommen / und welchen er sich zum freywilligen Leibeigenen gemachet hat. Diese anzügliche innerliche Bilder erregeten in meinem Herzen eine Vermischung von Zorn und Verachtung / welche unerachtet ihrer grossen Hefftigkeit dennoch nicht fähig war / mich wieder den Schlaf zubeschützen; jedoch mein Gehirne / welches durch die Dünste / die es überfielen / verwirret war / behielte die vorigen Gedancken / ob sie schon unordentlich und mit phantastischen Bildern vermischt waren/ und ich schlief darüber ein / indem ich ohne Vorwissen meiner Vernunft die verhasseten Worte **Dumme / Narren** und **Thoren** aussprach.

Meine Einbildungs-Kraft ergriff diese Materie an eben demselben Orte / wo sie mein Geist gelassen hatte: Es kam mir vor/ als ob ich mich einem eifrigen und ernsthaften Gespräch mit mir selbst ergeben hätte/ in welchem ich mich über die Sterblichen entrüstete / und fast darüber verzweiffeln wolte/

daß ich unter diese Art derer Creaturen gehöre / und daß ich ein Glied an einem solchen Leibe bin / gegen welchen ich eine so grosse Verachtung empfand. Eben zu der Zeit / da ich diese schimpfliche Reden wieder meinen Nechsten aussties / wurde ich gewahr / daß mich zwey Männer ausgekundschaftet hatten / deren der eine sich zu meiner rechten / der andere aber zu meiner lincken Seite hielt. Ihre Angesichts-Linien schienen mir einander dermasen ähnlich zu seyn / daß wenn man einen jeden absonderlich angetroffen hätte / man einen vor den andern hätte ansehen können; jedoch wenn man sie beyde zusammen betrachtete / so wurde ich leichtlich gewahr / daß obschon eine gewisse Ernsthaftigkeit in ihrer beyder Angesichtern regierete / dennoch dieses ernsthafte Wesen bey dem einen / wie es schiene / mit Sanftmuth und Gütigkeit / bey dem andern aber mit Hochmuth und Schalckheit vermischet war.

Ich konnte mir die Ursache nicht einbilden / warum diese Herren auf eine so ungestüme Manier zu mir gekommen waren / als derjenige / dessen Bildung des Angesichtes mir am meisten mißfiel / zu dem andern sagete: Komm / mein Bruder / wir wollen diesen Elenden geben lassen; wir wollen ihn seiner Boßheit übergeben. Wir werden bald die Freude haben / ihn in ein Tyger-Thier verwandelt zu sehen. Bey diesen Worten wurde meine Seele von Furcht und Schrecken ganz eingenommen / welches / als es derjenige

unter

unter den Brüdern merckete / welcher mir am besten gefiel / denselben bewog / wegen meiner Verwirrung sich über mich zu erbarmen. Habet einen guten Muth / mein Herr / sagete er zu mir / ihr habet euch über das menschliche Geschlechte entrüstet / da ihr euch doch vielmehr bemühen soltet / dasselbe zu bessern / anstatt daß ihr dasselbe mit unnützlichen Schimpf-Reden beschweret / und eure übereilete Aufführung verdienet einige Züchtigung: Nehmet mich aber zu eurem Geleitsmanne an / und ich getraue mir / euch vor aller Gefahr zu bewahren. Diese Worte verursacheten / daß sich die stille Ruhe wiederum in meiner Seele einstellete / und als ich meinen Beschützer eben versicherte / was massen ich mich seinem Rath gänzlich unterwerffen wolte / so sahe ich / daß uns sein Bruder auf eine trutzige Weise verlies / und der Verdruß war auf seinem Angesichte abgemahlet. Seine Entfernung verursachete mir viel Vergnügen / und indem ich mich bey meinem Geleitsmanne ganz allein befand / so folgete ich ihm ohne einiges Bedencken nach / in Hoffnung / ich würde verständiget werden / was diejenigen Worte bedeuteten / welche mir einen solchen Schrecken eingejaget hatten.

Unter Weges wendete er sich mit nachfolgendem Discurs zu mir: Damit ich eure Unruhe vollends vertreibe / so wird es gut seyn / wenn ich euch so wohl meines Bruders Gemüths-Beschaffenheit / als auch

die meinige abbilde. Mein Nahme ist Wort-Bestrafung und der seinige Vorwurff. Wir seynd alle beyde von einerley Mutter / aber von zweyerley Vätern. Diejenige / welche uns zur Welt gebohren hat / heisset Wahrheit. So bald sie von der Liebe erblicket wurde / empfand dieselbe eine innigliche Neigung zu ihr / und weil diese bald auch in jene verliebet wurde / so heyratheten sie einander / und ich bin die Frucht dieser glückseeligen Vereinigung. Einige Zeit hernach fielen ihre Lieblichkeiten einem Geiste in die Augen / welchen man böses Naturel nennet. Er entführete sie / und diese Entführung war Ursache / daß derjenige gebohren wurde / welchen ihr anjetzo gesehen habt. Die Neigung / welche / so wol einer / als der andere unter uns beyden von unserer Mutter geerbet hat / treibet uns an / dem menschlichen Geschlechte seine Mängel zu verstehen zu geben; jedoch das von einander unterschiedene Gemüthe unserer Väter machet / daß wir einerley Vorhaben mit solchen Absichten bewerckstelligen / welche einander schnurstracks entgegen seynd. Ich habe eine gewisse natürliche Gütigkeit im Hertzen / welche mich verbindet / alle Menschen vor meine Freunde zu halten; da hingegen der Zorn und Hochmuth meines Bruders verursachet / daß er sich wie eine feindliche Armee

mee mitten unter das menschliche Geschlechte waget / und dasselbe anfället. Ob ihr euch schon anjetzo solchergestalt bezeiget habt / wie es mit seinem Gemüthe übereinstimmet / so habt ihr euch dennoch seinen Zorn zugezogen / weil er sich einbildet / daß er alles aus eben solchem Grunde thut / wie ich:

Mitterweile daß er also mit mir redete / kamen wir zu einem Walde / allwo ich drey Eingänge in einerley Linie sahe. Wir erwehleten den mittelsten Eintritt / welcher uns in einen Gang von grossen Bäumen führete / die aber nicht so dichte von Blättern waren / daß sie die Strahlen der Sonne von diesem so wohl angenehmen als regelmäsigen Ort hätten ausschliessen können.

Je weiter ich fort gieng / je mehr sahe ich / daß der Fußsteig zu meiner Lincken ganz ungleich und mit Felsen wie auch mit tiefen Abgründen bedecket war / durch welche der Vorwurff mit einer Art von einer Wuth eine grosse Anzahl lasterhafter und strafbarer Menschen verjagete. Zu meiner Rechten wurde ich schöne Garten-Beete gewahr / welche unter ihren Blumen viele Schlangen verborgen / und am Ende eines dieser Garten-Beete erblickete ich die Schmeicheley / welche beschäftiget war / eine angenehme Wiege zu machen / welche / wie es schiene / die unglückseeligen Sterblichen zu einem bezaubrenden Schlafe einlud.

Ich fuhr immerdar fort / den Weg in der Mitten oder die Mittel-Strasse zu gehen / biß ich an ein altes Gebäude kam / wohin sie mich gerade führete. Dieses war eine Art eines Thurnes / welchen die Wahrheit vormahls hatte auferbauen lassen / und auf welchen sie unterweilen stieg / um zu erfahren / was in der ganzen Welt vorgienge / und damit sie wissen mögte / welchen sie unter diesen beyden Söhnen dahin schicken solte / die Sitten derer Menschen zu verbessern. Kaum hatte ich den Fuß auf den Eintritt dieses Gebäudes gesetzet / so traf ich die Aufrichtigkeit und Gefälligkeit daselbst an / welche einander lange Zeit als Feinde angesehen / sich aber durch meinen weisen und klugen Wegweiser endlich mit einander versöhnet hatten / auch nunmehr in einem liebreichen Verständnüß zusammen lebeten / und einander Hülffe leisteten.

Ehe man mir erlaubete / die Stufen dieses Thurnes hinauf zu steigen / rieb man mir die Augen mit einem Wasser / welches dieselben überaus hell sehend machete. Dieses war / wie man mich versicherte / Wasser / welches aus demjenigen Brunnen geschöpfet worden / darinnen nach dem Bericht Democriti, die Wahrheit vormahls so lange Zeit verborgen gewesen. Nach dieser Art einer Reinigung führete man mich biß zu dem höchsten Gemach des Thurnes / welches die Erkänntnüß des menschlichen Herzens genennet wird / und kaum hatte man die Fenster desselben eröffnet /

so

so sahe ich / wie die Wolcken vor mir hinweg flohen / und wie das ganze menschliche Geschlechte von dem äusserlichen Schein und von aller Verkappung oder Vermummung entblöset war; dergestallt daß sich meinen Augen ein eben so trauriges mannigfaltiges Spectacul vorstellete.

Was vor einen grossen Unterschied sahe ich damahls unter denen Menschen und unter denenjenigen / welche unsere Städte erfüllen! Bey denen meisten unter ihnen verspürete ich nichts weiters / als einige Fußstapfen von der menschlichen Figur. Ich erblickete einige / welche Hunds-Köpfe / andere aber / welche Affen-Köpfe und wieder andere / welche Papagoyen-Köpfe hatten. Ein jeder Sterblicher hatte die Art und Geberden eines solchen Thieres an sich genommen / dessen Eigenschaft er angenommen / und in seiner Gestallt des Angesichtes konnte man lesen / was masen seine Seele aus ihrer vorigen Art geschlagen war.

Einem vermeinten braven Menschen / welcher seine Herzhaftigkeit nach seinem viehischen Wesen abmisset / erlängert daselbst der wilde Hochmuth sein Angesichte / und gibt ihm die Forme eines Pferdte-Kopfes: Seine Augen ragen aus seiner Stirne hervor / seine Nasen-Löcher eröffnen sich / und indem seine vom Kopfe loßgerissene Perrücke auf die eine Achsel herunter fället / so bekömmet sie die Gestall der Mähne am Halß und des Schopfes vor der Stirne eines Pferdes / wenn ihm die Haare um den Kopf herum fliehen. Das Plau-

dern solcher Personen / welche davor halten / daß das Gespräch lebhaft und ansehnlich sey / wenn es mit der Schalckheit gewürzet ist / verwandelt sie in schnatterende Gänse. Sie gehen jederzeit in abgesonderten Hauffen / und durch ihr Geschrey scheinen sie allen Vorbeygehenden Hohn zu sprechen. Dasjenige / was vormahls die Hände unter dem Nahmen derer Engageanten vergesellschafftete / und nunmehro biß an die Arme abgekürzet ist / verwandelt sich in Flügel / und dienet derjenigen natürlichen Neigung / welche sie haben / ihr Gewäsche von Hauffen zu Hauffen fort wandern zu lassen. Mit einem Worte: Ihre Lippen bekommen / weil sie gar zu starck dienen müssen / Schwülen oder eine harte Haut / und erlängern sich dergestallt / daß sie die Gestallt eines langen Vogel-Schnabels vorstellen. Daselbst siehet man / wie alle Gattungen derer Neidischen mit mancherley Köpfen derer Schlangen auf der Erde kriechen. Es scheinet / als ob ein jeder darauf bedacht sey / wie er gegen den andern ein schändliches Vorhaben bewerckstelligen mögte. Sie saugen ihren Gift aus der Erde / welche vor die übrigen Menschen Blumen und Früchte hervor bringet / und weil sie ihre Zungen mit Gewalt wetzen / so machen sie aus derselben eine solche Spitze / welche fähig ist / das Herz eines Feindes durch einen einzigen Stich zu durchbohren.

Dies

Diejenige / welche ihre böse Neigungen unter der Decke der Heucheley verborgen / hatten Crocodilen-Köpfe ; die Grausamkeit wohnete in ihrem Munde und der Betrug in ihren Augen. Sie begiengen tausenderley Missethaten / und zwar zu eben derselben Zeit / da sie heftig wieder das Verderbnüß dieser Zeit redeten. Sie vergossen Thränen über die Todten-Cörper derer Unglückseeligen / unerachtet sie dieselben gefressen hatten. Die Geitzigen hatten / weil sie alles mit Gewalt an sich gezogen / ihre Finger dermasen krumm gemachet / daß sie nicht anders gestaltet waren / als eine Klaue einer Harpye / und waren sie fähig / immer noch mehr zu nehmen / aber unfähig / das Genommene wieder zu geben. Der Ritter der Aemsigkeit und Verschlagenheit hatte die Gestalt eines Chamälee. Er veränderte die Farbe alle Augenblicke / und nehrete sich mit sonst nichts / als mit Fliegen / welche um ihn herum schwärmeten / und welche / dem Ansehen nach / auf ein sicheres Mittel bedacht waren / sein Raub zu werden. Der großsprecherische Schläger oder Händelmacher hatte einen Hahnen-Kopf mit einem grossen Kamm. Ob er schon immerfort die meisten Schläge darvon getragen hatte ; so rühmete er doch jederzeit seine Siege mit seinem Gesange : Man sahe aber / daß niemand / als die allergeringste feige Memmen oder furchtsame Leute Hasen-Ohren annahmen / und entflohen / wenn er sich ihnen näherte. Endlich diejenige /

ge / welche nichts thun / als zancken / schelten und brummen / waren in Katzen verwandelt worden / welche / indem sie murren / ihre Vergnügung dadurch anzeigen. Die kleine Herren / nemlich diejenige / welche nichts seynd / und sich doch überall hervor thun wollen / waren in Affen / die Schmeichler in Hühner-Hunde / die Faulenzer in Esel / die blutdürstigen Leute in Wölfe / die Betrüger in Füchse / die groben Telpel in Bähre / die Wollüstigen in Böcke und die Fresser in Schweine verwandelt worden. Nur allein die Vollsäuffer behielten / vermöge einer betrübten Befreyung / und eines schändlichen Vorzuges / ihre eigene Gestallt; nicht nur weil sie dieses Laster schon an sich selbsten heßlich genug machet; sondern auch vornemlich weil unter denen unvernünftigen Thieren kein einziges Geschlechte zufinden / welches sich einer so viehischen Unmäßigkeit schuldig machet.

Mitlerweile daß sich dieser empfindliche und ehrenrührige Auftritt vor meinen Augen mit einer solchen Unordnung eröffnete / welche man insgemein bey den Träumen anmercket / und welche diejenige Verwirrung / die bey denen Geschäften der Welt vorgehet und selbige regieret / nicht übel vorstellet / so überfiel die Traurigkeit mein Herz unvermerckt / und nöthigte mich / einige Thränen zu vergiessen. Diese Feuchtigkeit / welche ihre Quelle in einer Gemüths-Bewegung hat / zerstöhrete / wie es schiene / die Kraft und Tugend desjenigen

Wassers /

Wassers / mit welchem meine Augen gereiniget worden waren. Jemehr ich nun das Schicksal meines Nechsten beweinete / jemehr verdunckelte sich der Himmel wieder von neuem; dergestallt daß er auf allen Seiten mit Wolcken bedecket wurde / die denenjenigen gleich waren / welche sich alsobald bey meinem Anblick zertheilet hatten / und dieses traurige Spectacul verschwand gänzlich. Nach geschehener Veränderung dieses Schauplatzes wendete ich meine nassen Augen gegen meinen Führer / welcher / weil er meine Unruhe sahe / folgendermasen zu mir redete.

Ihr habet anjetzo den betrübten Zustand gesehen / darein der mensch verfället / wenn er sich selbsten unter seine natürliche Würdigkeit erniedriget. Seyd darauf bedacht / wie ihr euch selbsten vor dergeichen Fälle vermittelst einer mit Sittsamkeit vergesellschafteten Großmuth der Seelen und vermittelst einer großmüthigen Scham bewahren mögtet. Wendet auch alle mögliche Bemühungen an / die Augen anderer Menschen aus bloser und edler Gütigkeit zu eröffnen / damit sie von diesem gefährlichen Abgrunde abgekehret werden. Richtet euch mit euren Lehren nach denen Gemüths-Beschaffenheiten dererjenigen / welchen ihr selbige mittheilet; lasset sie ernsthaft seyn / wenn es nöthig ist / gelinde / wenn es die Gelegenheit erfordert / und so gar auch unterweilen lustig und lächerlich / wenn das Gebot nicht anders / als durch die Lust und Ergetzung in das Herz eindringen kan.

kan. Bald solt ihr das Verderben des Menschen / wodurch er aus seiner vorigen Art geschlagen ist / mit den stärcksten und zugleich wahrhaftigsten und natürlichsten Farben abmahlen; bald aber solt ihr diejenigen Menschen welche zu einerley Zeit mit euch leben / und welche sich nicht ändern wollen / darmit bedrohen / daß ehestens eine Verwandelung mit ihnen vorgehen werde. Schliesset euren nützlichen Unterricht keinesweges in die engen Grenzen eurer guten Freunde ein; sondern erstrecket selbigen auf alle diejenigen / welche ihr kennet / und welche nur die geringste Hoffnung von sich zeigen / daß sie gelernig seyn wollen. Wenn ihr Ursache habet / euch nicht gerade zu denen Personen selbst zuwenden / so redet diejenigen Thiere an / deren Gemüths-Beschaffenheit sie an sich zu haben / aus Ehrgeitz wünschen / und bemühet euch / daß sie sich in deren unvernünftigen Thieren als in getreuen Spiegeln beschauen. Diese Lehr-Art hat zu aller Zeit glückliche Würckungen gehabt. Die Egyptier drücketen ihre Gedancken durch die Gestalt derer Thiere aus; und der berühmte Esopus theilete denen unvernünftigen Thieren unsere Sprache mit / auf daß er dieselben fähig machen mögte / denen Menschen die Vernunft und die Tugend vorzupredigen.

Der

Der XLVII. Discurs.

Quam multa injusta ac prava fiunt moribus!

Wie viele ungerechte und böse Dinge werden durch die Gewohnheit und Sitten angenommen!

Es krancket mich nicht wenig / daß ich sehen muß / was masen in diesem Königreich die Tugend durch die Gewohnheit und dadurch zu Boden geworffen wird / daß man sich solchen Dingen gänzlich ergibt / welche zum wenigsten an sich selbst weder gut noch böse woferne sie nicht nur ganz und gar böse seynd. Hieraus entstehet es / daß die Mode demjenigen / was am lächerlichsten / thörichtesten und der gesunden Vernunft am meisten zu wieder ist / einen freyen Paß giebet. Niemand schämet sich / dasjenige zu thun / was er jederman thun siehet. Die verständigen Leute halten es in diesem Stücke vor eine Ehre / daß sie sich mit denen wunderlichsten und närrischten Menschen vermischen / ob sie schon in ihrem eigenen Gewissen überzeuget seynd / daß diejenige Gewohnheit / welcher sie sich zu freywilligen Sclaven machen / nichts anders / als eine Narrheit ist.

Derjenige Freund / welcher nachfolgenden Brief an mich schreibet / hat eine gute An-

Anzahl solcher Sachen zusammen gebracht/ welche wohl verdienen / dermasen aufmercksam untersuchet zu werden / gleichwie man insgemein bey einigen Materien zu thun pfleget / welche zwar dem Ansehen nach wichtiger seynd/ jedoch aber mit der Glückseeligkeit des menschlichen Geschlechtes keine grössere Verwandtschaft haben / als jene / von welchen oben gemeldet worden. Er erzehlet vornemlich eine grosse Anzahl überaus schändlicher und niederträchtiger kleiner Kunst-Griffe / deren sich die Eltern wegen ihrer Töchter bedienen/ wenn es darauf ankömmet / daß sie verheurathet werden sollen. Zum Exempel / es ist nichts gemeines unter einigen sonst wohlerzogenen und mit einer guten Gemüths-Beschaffenheit begabten Leuten / als daß sie die ernsthaften Geseze der danckbaren Erkenntlichkeit vernachlässigen / und vor ihre Töchter ganz ausserordentliche Vortheile begehren/ wenn sie mercken / daß ein Liebhaber eine uneigennüzige Liebe vor eine solche Tochter hat/ da sie hingegen durch seine thörichte und unbesonnene Großmüthigkeit und Freygebigkeit viel mehr bewogen werden solten / gerade das Gegentheil zu thun / und seine Gütigkeit nicht zu mißbrauchen. Dieses wird der Brief meines Correspondenten vortrefflich erklären/und mir vielleicht Materie geben / inskünftige viele herumfliehende Blätter darmit zu erfüllen.

Schrei-

Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr/

Ich habe mich vor einiger Zeit aus der Stadt und von denen Geschäfften in ein kleines Land-Haus entfernet / allwo mich schöne Gegenden / sehr bequeme und gleiche Wege und eine vortreffliche Luft / jederzeit zum Spazier-Gange anlocken: Hierdurch habe ich mir eine grössere Anzahl von Bekanntschafften gemachet/ als ein Mann von meinem Alter nicht benöthiget ist / welcher aus keiner andern Ursache eine Wohnung auf dem Lande erwehlet hat / als damit er die Ergötzung des einsamen Lebens nach seiner Bequemlichkeit empfinden mögte. Ich sehe unter andern sehr oft einen jungen Menschen / welcher mir unlängst den ganzen Verlauf seiner aufrichtigen / hefftigen und beständigen Liebe zu einer jungen Fräulein in der Nachbarschaft erzehlet / welche / wie er glaubet/ sehr weit darvon entfernet ist / daß sie einen Haß oder Wiederwillen gegen ihn haben solte. Unterdessen ist der Handel von Seiten der Schönen dermassen vorsichtig gespielet worden / daß er ihre wahre Meynung niemahls anders hat erfahren können / als durch Muthmassungen. Als er anfieng selbige zu besuchen / gieng er eben so frey und auf eine eben so gemeine Weise mit ihr um / wie andere: Seit dem er

„ ihr aber seine gegen sie tragende Liebe er-
„ öffnet hat / so ist es ihm niemahls möglich
„ gewesen / zwey Worte absonderlich oder
„ allein mit ihr zu reden. Wenn er sich be-
„ fragete / ob er zu ihr kommen dörffe / so war
„ sie jederzeit entweder von Geschäfften ver-
„ hindert / oder unpäßlich. Man ließ ihn
„ zwey ganzer Stunden in einem Vorgemach
„ warten / und wenn man ihm zuletzt gleich-
„ sam aus Gnaden hinein zu kommen erlau-
„ bete / so wurde er von dem Vatter und
„ von der Mutter als ein verdrüßlicher
„ Mensch empfangen / welchen man wieder
„ Willen bey sich haben müsse. Wenn er
„ den Vatter um Erlaubnüß bat / seine Ge-
„ liebte von Zeit zu Zeit zu besuchen / so stell-
„ te sich der gute alte Greiß an / als ob er
„ ihn nicht verstünde. Mein Herr / will er
„ mir den solches ganz und gar abschla-
„ gen / fragete ihn mein Freund unterweilen;
„ jedoch die gantze Antwort / welche er er-
„ halten konte / bestund in folgenden: Ey /
„ mein Herr, dieses sage ich nicht. Wenn
„ sie im Gespräch auf den Reichthum und
„ auf das Vermögen kamen / so unterließ
„ der kluge alte Greiß niemahls zu sagen / daß
„ seine Sachen immerfort den Krebs-Gang
„ giengen / und daß ihm Gegentheil das
„ Haus-Wesen des Vaters dieses jungen
„ Menschen in einem gesegnetesten Zustande
„ zu seyn geachtet werden könte.

„ Wenn

Wenn sich der arme Schelm an die „
Mutter machete / so schiene sie zu der vor- „
gedachten Heyrath überaus geneigt zu seyn; „
jedoch versäumete sie nichts wodurch sie die „
Sache verwirren könte / an statt daß sie sel- „
bige von allen Schwierigkeiten hätte loß- „
wickeln sollen. Sie that es auch nicht ein- „
mahl in geheim / und stellete sich doch an / „
als ob sie noch so aufrichtig wäre. Viel- „
mahl hat es geschienen / als wenn der Han- „
del gänzlich abgebrochen wäre: Aber die „
Liebe meines jungen Nachbars war so ge- „
waltig / daß ihn der geringste Schimmer ei- „
ner Hofnung nöthigte / wieder von neuen „
anzubinden. „

Nachdem er es endlich müde war / „
einen Brief nach dem andern zu schreiben / „
und von seiner Geliebten nichts als zweif- „
felhafte Antworten zu empfangen / so begab „
er sich aller Hofnung / und hielte vor rath- „
sam / ordentlicher Weise von ihr Abschied „
zu nehmen. Nicht lange aber hernach / ver- „
schaffete man ihm / als ob es gleichsam von „
ungefehr geschähe / die längst vergeblich er- „
wartete Gelegenheit / die Schöne ganz al- „
lein und von allen Aufsehern entfernet zu „
sehen. Diese gute Zeitung erhitzet seine „
Gemüths-Bewegung alsobald wieder / „
und machet sie heftiger / als sie jemahls ge- „
wesen war. Alldieweil er nun den Schluß „
fasset / lieber alles daran zu wagen / als sein „
Vorhaben zu unterlassen / so nimmet er die „

„ Post / rennet / fliehet / und erwartet / keines
„ weges den Beystand eines Mittel-Man-
„ nes / um sich mit seiner Geliebten wiede-
„ rum auszusöhnen; sondern gehet mit Kühn-
„ heit und Ungestüm in ihr Zimmer hinein.
„ Sie empfänget ihn so übel / als es nur
„ immer möglich ist / damit sie ihm zeigen
„ möchte / wie sehr sie über sein letzteres
„ Schreiben entrüstet sey. Dieses sezet ihn in
„ Verzweiffelung / und weil er den Gebrauch
„ seiner gesunden Vernunft gänzlich verlie-
„ ret / so schöpfet er aus seiner Liebe selbst den-
„ jenigen Zorn und die Wuth / welche er
„ spühren lässet. Also wird er zu einem
„ Wahnsinnigen / welcher seine Geliebte mit
„ Schmäh-Worten und Verfluchungen
„ überhäuffet. Einige Augenblicke hernach
„ kömmet er wieder zu sich selbst / wirfet sich
„ zu ihren Füssen nieder / und weil er über
„ seine Thorheit schamroth ist / so eröffnet
„ und bekennet er die Unordnung seiner in-
„ nerlichen Empfindungen auf die ernsthaf-
„ teste Weise von der ganzen Welt. Er
„ bittet sie um Vergebung / er kriechet auf
„ der Erden / er vergiesset Thränen; jedoch
„ alle seine Bemühungen seynd vergeblich
„ und umsonst. Die Schöne bleibet uner-
„ bittlich / und sie scheiden auf eine solche
„ Manier von ein ander / als ob keine Wie-
„ derverbindung geschehen könne.

„ Aus dieser ganzen Historie / worvon
„ ich demselben alhier nichts weiters / als

„ ei-

einen kurtzen Begrif mittheile / erscheinet „
von Seiten meines Nachbars eine derma- „
sen uneigennützige / aufrichtige und heftige „
Liebe / daß woferne er noch zu lezt zu dem „
Zweck seines Begehren gelanget / und wo- „
ferne er seine Geliebte heurathet / ich sehr „
fürchte / sie mögten alle beyde unglückseelig „
seyn. „

Sobald er mir seine Begebenheit aus- „
führlich mitgetheilet hatte / so hielte ich da- „
vor / daß ich schuldig sey / demselben hier „
von zuschreiben / weil desselben als neuen „
Mentors Pflicht erfordert / dergleichen „
Mißbräuchen bey einer solchen Nation ab- „
zuhelffen / welche derselbe als seine Unter- „
gebene oder Schülerin angenommen hat. „
Mein Herr / ich bitte denselben / Er wolle „
bey einer so wichtigen Gelegenheit / seine „
Lehren auf alle diejenigen Personen erstre- „
cken / welche an denen Heuraths-Tracta- „
ten einigen Theil haben / in dem diese Hand- „
lungen mit der Glückseeligkeit des mensch- „
lichen Geschlechtes so sehr genau verbun- „
den seynd. Wenn es demselben beliebet / „
so mache Er sich in seinen Betrachtungen „
über diese Materie an die Väter / Mütter / „
Töchter und Liebhaber ; jedoch vergesse „
derselbe auch nicht die vertrauten Freun- „
de / welche beyden Theilen mit ihren Rath- „
schlägen zu Hülffe kommen. Ob ich mich „
nun schon nicht unterstehe / demselben ei- „
nen Grund-Riß hierzu vorzuschreiben ; so „

„ nehme ich mir doch die Freyheit / demsel-
„ ben zu hinterbringen / daß ich bey diesen
„ Liebes-Handel vier Haupt-Ursachen an-
„ mercke / welche gemacht haben / daß diese
„ Heurath zurück gegangen ist / da sie doch
„ sehr glückseelig hätte seyn können.

„ Erstlich die zweydeutige Worte des
„ Vaters / welche er zu dem Ende gebrau-
„ chet / auf daß er mit Ehren zurück gehen
„ könte / woferne die Sache in solchen
„ Stand geriethe / der ihm nicht angenehm
„ wäre.

„ Zum andern die arglistigen Streiche
„ der Mutter / welche sie ohne Scheu aus-
„ geübet / und selbige nicht einmahl zu ver-
„ bergen begehret / damit sich der Liebhaber
„ mit gebundenen Füssen und Händen an
„ ihre Tochter übergeben / und im geringsten
„ nicht auf sein Glücke bedacht seyn möchte.

„ Zum dritten die Eitelkeit der Fräulein /
„ welche sonsten eine tugendhafte und mit
„ guten Eigenschaften begabte Person ist /
„ wie auch die Einbildung die sie sich in dem
„ Kopf gesezet hat / daß eine Manns-Per-
„ son nicht wahrhaftig liebet / wenn sie nicht
„ alle und jede Betrachtungen beyseite sezet /
„ und hergegen derjenigen / welche er liebet /
„ alles aufopfert.

„ Zum vierdten die Art und Weise / wie
„ die Sache von einer und der andern Sei-
„ te geführet worden ist / nemlich vermittelst
„ derer Briefe und derer vertrautesten Freun-

„ de

de/ worbey denen tractirenden Parteyen „
nicht so viel Freyheit verstattet worden/ „
selbsten mündlich mit einander zu handeln. „
Es bedüncket mich / daß wenn derselbe „
unsre Einbildung und Meinung von der- „
gleichen Tractaten recht einrichten wolte/ „
ihm alle Familien des Königreichs / bey „
welchen sich Kinder und Reichthum befin- „
den / hiervon zum höchsten verbunden seyn „
würden. Absonderlich wird Er / mein jun- „
ger Nachbar / unendlich verbunden. Er „
füget sein Bitten zu dem meinigen/ um den- „
selben inständig zu ersuchen / daß Er sich ge- „
fallen lassen wolle / folgende Puncte zu ent- „
scheiden. „
Ob die Erklärung oder Eröffnung ei- „
ner Liebe / welche einen ehrlichen und recht- „
mässigen Zweck hat / also fort gegen die „
Jungfer selbst oder gegen ihre Eltern ge- „
schehen solle? „
Wenn der Anfang darmit gemachet „
werden muß / daß man sich der Jungfer „
eröffnen soll / so entstehet die Frage / ob „
der junge Mensch gezwungen seyn muß / „
entweder hernach auf eine solche Weise zu „
brechen / welche ihm keine Ehre bringet / „
oder denen Eltern seiner Geliebten alle und „
jede Bedingungen zu verwilligen/ welche sie „
von ihm zu begehren sich unterstehen? „
Gesezt / daß man sich alsofort zu denen „
Eltern wenden solle / so ist die Frage / ob „
dem jungen Menschen erlaubet sey/ wegen „

„ des Heurathes-Gutes zu reden / und auf die
„ Mittel bedacht zu seyn / wie er sich auf der
„ Welt in einen guten Stand sezen mögte?
„ Oder aber soll er sichs vor eine Ehre hal-
„ ten / eine verderbliche Großmüthigkeit zu
„ zeigen / aus Beysorge / daß er sonst vor
„ ein Lohnsüchtiges und eigennüziges Herz
„ und vor einen solchen Menschen gehalten
„ werden möchte / welcher auf nichts anders
„ bedacht sey / als seine zu künfftige Braut
„ auf eine angenehme und bequeme Manier
„ zu überleben.

„ Was soll eine Mutter ihrer Tochter
„ bey einer solchen Gelegenheit vor einen
„ Unterricht und Lehre geben / und wie weit
„ soll sie sich eines solchen Tractates anneh-
„ men / so lange ihr Mann noch im Leben
„ ist?

„ Wie weit erstrecket sich die Pflicht und
„ Schuldigkeit einer Tochter / welche man
„ zwingen will / dem Rath ihrer Mutter in
„ allem zufolgen / und ihr alle Brief des
„ Liebhabers wie auch die Antworten zu zei-
„ gen?

„ Welches diejenigen Grenzen seynd / da-
„ rein eine Jungfer die Ausübung der Ge-
„ walt / die sie über ihren Liebhaber hat / ein-
„ schliessen soll? Ob sie diese Gewalt so weit
„ erstrecken soll / als sie immer kan / damit sie
„ ihrem Vatter hierdurch einen Vortheil er-
„ langen möge; und ist es ihr denn nicht er-
„ laubet / auf den Nuzen derjenigen Fami-

„ lie

lie / in welche sie sich begeben soll / ein wenig „
bedacht zu seyn?„
Was vor Grenzen muß man von Rechts „
wegen dem Gebrauch derer Briefe und de- „
rer vertrauten Freunde vorschreiben / und „
bey was vor Gelegenheiten ist es natürlich / „
daß die Liebenden die Freyheit haben / ein- „
ander zu sehen / und selbst mit einander zu „
handeln?„
Wenn die Geliebte ihre Briefe mit sol- „
chen Dingen erfüllet / welche ihren eigenen „
Nutzen und den Heyraths-Contract betref- „
fen / so fraget es sich / ob der Liebhaber „
nicht brav und höflich genug handelt / wenn „
er auf einen jeden Punct also antwortet / „
als ob dieselben von dem Vater oder von „
der Mutter selbst aufgesetzet worden wä- „
ren?„
Dasjenige / was ich vornemlich von Des- „
selben Liebe zu unserer Nation erfordere / „
ist endlich dieses / daß sich Derselbe äusser- „
sten Fleisses bemühen möge / einem solchen „
Mißbrauch abzuhelffen / welcher nur gar zu „
sehr im Schwange gehet; ich rede von der- „
jenigen Gewohnheit / welche die meisten Vä- „
ter an sich haben / indem sie in der Welt „
kund machen / daß sie ihren Töchtern dop- „
pelt so viel mitgeben wollen / als sie würck- „
lich willens seynd / ihnen mitzugeben. Da- „
durch locket man die jungen Leute an sich / „
welche / weil ihnen mit dieser betrüglichen „
Hoffnung geschmeichelt wird / alsobald an- „

„ fangen / ihr Herz verbindlich zu machen:
„ Wenn sie aber den Betrug hernach gewahr
„ werden / so kömmet es / woforne sie nicht
„ selbsten sehr reich seynd / mit ihnen dahin /
„ daß sie aus zweyen auf gleiche Weise ver-
„ drüßlichen Dingen eines erwehlen sollen.
„ Sie müssen nemlich entweder eine Ge-
„ müths Bewegung in ihrer Seele ausrot-
„ ten / welche allbereit sehr tiefe Wurzeln dar-
„ innen gefasset hat / oder aber dummer und
„ unbesonnener Weise eine solche Heyrath
„ schliessen / welche ihnen mit einem baldigen
„ Untergange drohet.

„ Mein Herz / dieses seynd alle diejenige
„ Fragen / welche ich desselben erleuchteter
„ Einsicht heute vorzulegen habe / so viel das
„ Heyrathen betrift. Ehe ich aber meinen
„ Brief schliesse / so muß ich Denselben mei-
„ nes Erachtens / annoch bitten / uns zu be-
„ lehren / in wie weit die vorgedachte Tracta-
„ ten die Natur und Eigenschaft derer ge-
„ wöhnlichen Kauff-Contracte an sich ha-
„ ben / und ob kein Mittel vorhanden sey / zu
„ verhindern / daß gewisse Leute diesen Han-
„ del nicht in geheim und unter der Hand
„ machen? Nichts ist in diesem Wercke
„ schädlicher / als gewisse Wiederverkäuffer
„ und Wiederverkäufferinnen oder Trödel-
„ Leute / welche einen Vorrath von allen gu-
„ ten Partien so wohl des männlichen als
„ weiblichen Geschlechtes sammlen / und wel-
„ che / weil sie denen Käuffern die Zeit nicht

„ lassen /

lassen / den innerlichen Werth derer Waa- „
ren zu untersuchen / sich einen sehr ansehnli- „
chen Vortheil und Nutzen mit diesem heim- „
lichen Kauff-Handel machen. „

Mein Herr wolle die Gütigkeit haben / „
mir auf das schleunigste zu antworten. Das „
Thun und lassen derer Weibes-Personen „
hat insonderheit überaus sehr nöthig / durch „
die Weißheit von seinen Lehren wieder zu „
recht gebracht werden. Ich bin u. s. f. „

Der XLVIII. Discurs.

Nec tibi sed toti genitum se credere mundo.
LUCAN.

Wir seynd nicht unsertwegen allein gebohren / sondern vor das ganze menschliche Geschlechte.

Die Liebe zu dem gemeinen Wesen ist eine dermasen angenehme Eigenschaft / daß sich die meisten Menschen angelegen seyn lassen / durch einen so edlen Bewegungs-Grund auch so gar in denen gemeinsten und gewöhnlichsten Verrichtungen geleitet zu werden. Fräulein Cornelia Lizard sammlete sich eine ganze Bibliothecke von Liebes-Geschichts-Büchern / nur allein deswegen / damit sie etwas zur Beförderung der Gelehrsamkeit und zur Unterhaltung derer

derer sinnreichen Geister beytragen mögte; und Annabelle wendete alles ihr Geld an prächtige Kleider / damit sie unsern Manufacturen helffen / und denen Handwercks-Leuten ein Mittel verschaffen mögte / ihr Leben auf eine ehrliche Weise zu erhalten. Ich kenne auch einen adelichen Landmann / welcher eine entsetzliche Menge starckes Bieres aus Liebe zu den Engelländischen Bierbräuern verschlucket; und zu Londen kenne ich einen jungen Cavalier / welcher alle Abends ordentlich seine drey Flaschen Französischen Wein trincket / aus keinem andern Absehen / als die Einkünfte der Crone hierdurch zu vermehren.

Ich werde in diese Materie durch viele Briefe gezogen / welche wegen meiner letzteren Discurse an mich geschrieben worden / in welchen ich dem gemeinen Wesen zu wissen thue / daß ich vermittelst einer Stärcke des Geistes / die ich durch meine Betrachtungen erworben habe / mir unendlich viele Schätze habe zueignen können / welche meine Mit-Bürger als ein Gut / dessen rechtmäsige Besitzer sie seynd / mit viel eitelem Ruhm jederman vor Augen legen. Diese innerliche Abbildung hat einer grossen Menge Leute wohlgefallen / welche sich eingebildet haben / daß sie zu Folge meiner Vernunft-Gründe die Wohlthäter der ganzen Nation seyen / und zwar zu einer solchen Zeit / da sie auf nichts anders bedacht seynd / als wie sie entweder ihre lächerliche Eitelkeit vergnügen / oder ihrer dringenden Nothdurft abhelffen

fen mögten. Was diesen letztern Fall betrifft/ so befindet sich ein sinnreicher Kopf unter meinen guten Freunden/ welcher deswegen ein inniglicher Liebhaber seines Vaterlandes ist/ weil er sich dadurch zu wege bringet/ daß er zu essen hat/ und daß er sich kleiden kan. Hier ist sein Brief.

Mein Herr!

„Unter allen Discursen/ welche Derselbe
„aus einem Grunde der inniglichen Lie-
„be zu dem menschlichen Geschlechte an seine
„Landesleute ergehen lassen/ ist keiner/ der
„mir besser gefället/ als derjenige/ welcher
„von den würcklichen und eingebildeten
„Wollüsten oder Ergötzungen handelt.
„Ich versichere Denselben/ daß ich diesen
„Discurs mit unbeschreiblicher Vergnügung
„gelesen habe/ weil diejenige Grund-Regeln/
„welche Derselbe darinnen ertheilet/ mit mei-
„ner Manier zu leben vollkommen wohl über-
„ein treffen. Woferne Derselbe würckliche
„Wollüste oder Ergötzungen aus allem
„demjenigen schöpfet/ welches andern Leuten
„nichts weiters/ als nur eingebildete Wollü-
„ste oder Ergötzungen zuwegen bringet/ so
„habe ich hergegen die Gabe/ die Einbildungs-
„Kraft meines Nechsten zu ergetzen und zu
„unterhalten/ und hierdurch kan ich mich
„würcklich in den Besitz alles desjenigen se-
„tzen/ was ich darzu nöthig habe/ mich ehr-
„lich zu ernähren.„ Die „

„ Die Nation seufzet offtmahls / wie Der-
„ selbe weiß / wegen der Dürftigkeit und
„ Theurung ausländischer Zeitungen. Mein
„ Herr / alsdenn thue ich mich recht hervor /
„ und ob ich schon der Milz-Sucht ganz und
„ gar nicht unterworffen bin; so befinde ich
„ mich dennoch niemahls gesünder / als so
„ lange der Wind aus dem Westen gehet. *
„ Man kan uns zur selbigen Zeit aus mehr
„ als einerley Ursache nennen „

- - Penitus toto divisos orbe Britannos.

Die Britannier seynd von denen andern Menschen gänzlich abgesondert;

„ und ich habe meinen Nutzen von dieser all-
„ gemeinen Trübseeligkeit / indem ich dieselbe
„ erleichtere. Die Unlust ist gewißlich der
„ betrübteste Zustand in der ganzen Welt /
„ und ich vertreibe dieses Ubel meiner Landes-
„ leute dadurch / daß ich ihre abergläubische
„ Gemüther durch allerhand Erzehlungen von
„ Mordthaten / Gespenstern / Mißgebur-
„ ten und Wunder-Zeichen erschrecke. Mei-
„ ne in den Druck herausgegebene Berichte
„ lauffen durch das ganze Land / und verur-
„ sachen / daß einige Contributionen vor mich
„ bey allen denenjenigen erhoben werden /
„ welche die Furcht mit dem Messer an
„ der

* Dieser Wind ist in Engelland denen Milzsüchtigen Personen eben so nützlich / als er denen Zeitungs-Schreibern schädlich ist.

der Gurgel / so zu reden / nöthiget / mir den „
Lebens-Unterhalt zu geben. „

Den letztverwichenen Sommer befreyete „
mich die Beschreibung eines fürchterlichen „
Trachen von einer grossen Schuld bey dem „
Tabacks- und Brandtewein-Krämern; und „
ich habe zehen Tage nach einander auf Un- „
kosten eines Wall-Fisches und eines Meer- „
Mannes gelebet / welchen / nach dem In- „
halt meines Berichtes / jederman an unsern „
See-Küsten schauen konte. Wenn der „
Winter herbey nahet / so fange ich an / alle „
diejenigen Geister zu beschwören / welche mir „
gehorchen / und ich bereite einen grossen „
Vorrath von Erscheinungen vor die lan- „
gen und dunckelen Abende / die man darmit „
zubringet / daß man einander lahme und „
blinde Erzehlungen in dem Winckel des „
Feuers mittheilet. Wenn dieser Vorrath „
ausgeleeret ist / so ist doch mein Gehirne „
noch nicht leer / und ich weiß / wie ich aus „
einer Pestilenz und aus einem Hunger so „
viel schöpfen soll / dadurch zu verhindern / „
daß ich nicht vor Hunger oder im Hospital „
sterben darf. Unter währender letztern Fa- „
sten-Zeit habe ich den Pabst selbst genöthi- „
get / mir Lebens-Mittel zu verschaffen / und „
zwar nur allein dadurch / daß ich seine Bul- „
len und Constitutionen schimpflich hielte. „
Unerachtet seiner dreyfachen Crone mache „
ich / daß er alle diejenigen Personen spielen „
muß / welche ich haben will / und hier- „
vor „

„ vor werde ich allemahl wohl bezahlet. An„ jetzo habe ich ein neues Kleid am Leibe / wel„ ches ich meinem guten Freunde / dem Kö„ nige in Schweden / zu dancken habe; und „ der Mufti verursachet / daß ich Credit im „ Wirthshaus habe.„

„ Insgemein begleite ich die wunderbaren „ Dinge meiner Erzehlungen mit einem Kup„ fer Stiche / welches einen sehr tiefen Ein„ druck in die Gemüther machet / und ich wür„ ze sie fast allemahl mit einigen Moralischen „ Lehren. Wenn Derselbe auf dieses insge„ samt Achtung geben will / so wird er leicht„ lich sehen / daß meine fleischliche Wercke „ nicht allein die unruhigen Geister von de„ nen Regierungs-Geschäften des Königreichs „ abkehren; sondern daß sie auch etwas zur „ Beförderung der Tugend und der Religion „ beytragen.„

„ Wegen dieser und vieler anderer Ursachen „ kan ich glauben / ohne mir zu schmeicheln / „ daß ich keine unnütze Last der Erden bin / „ und daß mir diejenige Menschen einiger ma„ ssen verbunden seynd / welche zu einerley Zeit „ mit mir leben. Damit ich nun der jetzt„ lebenden Welt noch mehr gutes erweisen „ möge / so arbeite ich an meiner eigenen Le„ bens-Geschicht / darinnen man eine ausführ„ liche Nachricht von meinen Studiren / von „ meinen geschriebenen Wercken und von „ meinen Grund-Regeln finden wird. Ich „ werde sie bald ans Licht geben / wenn mir

„ nur

nur mein Buchhändler eine gute Summe „
Geldes voraus geben wolte / weil ich desselben „
ben zur Bezahlung der Miethe meines Zimmers „
mers benöthiget bin. „

Der zweyte Brief ist von einem alten Land-Edelmann / welcher sich einbildet / daß ihm nichts so sehr zu Herzen gehe / als die allgemeine Wohlfahrt / weil er ohne vieles Trincken oder Sauffen nicht leben kan.

Schreiben an den Verfasser.

Du solt wissen / alter Fuchs / daß wir alle „
deine Papiere allhier haben / und „
daß wir selbige an einem solchen Orte lesen / „
wo sich die Edelleute aus der Nachbarschaft „
alle Dienstage versammlen / um mit der Kugel zu spielen; und wir sehen dich allesamt „
als einen leibhaftigen Spaß-Vogel an. „
Den Ritter Heinrich gefället deine Erfindung überaus wohl / vermöge welcher man „
auf anderer Leute Kosten reich werden kan; „
und was mich anlanget / so bin ich mit meiner Art zu leben sehr wohl zu frieden / seit „
dem ich weiß / daß ich der ganzen Nachbarschaft eben so viel zu gut thue / als mir „
selbst. Ich rauche meine Pfeife Taback „
mit so viel grösserer Vergnügung / weil „
meine Frau saget / daß ihr der Taback angenehm ist / wenn ihn jemand rauchet / „
und ich trincke von meinem starcken Bier „
mit besserm Herzen / als jemahls / weil ich „

„ wohl sehe / daß diejenige / welche zu mir
„ kommen / mich zu besuchen / nicht trincken
„ würden / wenn ich ihnen nicht mit gutem
„ Exempel vorgienge. Ich bin so gar auch
„ gesonnen / mich vor meine eigene Person um
„ die Stimmen unseres Fleckens bey der nech-
„ sten Wahl zu bewerben *: Nicht als ob ich
„ mich darum bekümmerte / in dem Parla-
„ ment zu seyn; sondern einzig und allein des-
„ wegen / damit ich denjenigen Edelmann /
„ welcher erwehlet werden wird / zwingen
„ mögte / seinen ganzen Keller dem gemeinen
„ Wesen zum besten auszuleeren. Ich muß
„ dir noch mehr sagen / nemlich daß ich Lust
„ habe / mich zum Ritter schlagen zu lassen / nur
„ allein deswegen / weil sich die Nachbarn ei-
„ ne Ehre und ein Vergnügen daraus machen /
„ mit diesem oder jenem Herrn Ritter zu
„ trincken. „

„ Wenn du zu uns kommen wilt / uns all-
„ hier zu besuchen / so wirst du gute Hunde zu
„ deinen Diensten finden / und ich will ein Re-
„ he abstechen lassen / welches bißher gemästet
„ worden ist. Du vertreibest drunten die Zeit
„ darmit / daß du die vergülderen Carossen
„ mit den Augen verschlingest / und mit dei-
„ nen Blicken Perlen-Schnuren und Dia-
„ mantene Creutze raubest. Ist das nicht ein
„ schönes

* Von den Gliedern des Unter-Hauses. Diejenige / welche sich vor ihre eigene Personen um die Stimmen bewerben / beschencken die Wehlenden aufs beste / als sie nur immer können.

schönes Geschäfte vor einen klugen Mann? „
Ich sage dir / komme hieher. Drey Kan- „
nen von meinem October-Bier werden dir „
besser thun / als alles dasjenige / was du zu „
London mit dem Anschauen so vieler schön- „
nen Sachen gewinnen kanst. Du bist viel „
fetter darvon worden / ist es nicht wahr? „
Dieses ist alles / was ich dir anjetzo zu schrei- „
ben habe. Lebe wol / mein Freund. „

Hier ist noch ein anderer Brief von einer Dame / welche sich durch Wagen und Pferde wie auch durch Livereyen zu Grunde richtet / und zwar aus bloßem Mitleiden vor uns übrige arme Leute / die wir die Mittel nicht haben / selbsten prächtig aufzuziehen.

Mein Herz!

Ich bin von gutem Herkommen / und ha- „
ben Vermögen / und dennoch hat sich „
mein Herz nicht ehe beruhiget / biß am ver- „
gangenen Dienstage / als ich von Demsel- „
ben verstanden habe / daß mein kostbarer „
und prächtiger Aufzug ein Zeichen der Liebe „
zum Vaterland sey. Ich bekenne / daß ich „
mich vormahls nur allein aus Hochmuth „
prächtig aufführete: Anjetzo aber habe ich „
ein ruhiges Gewissen / und ich betrachte das- „
jenige an mir als eine Tugend / was einige „
Sauer-Töpfe und Menschen-Feinde eine „
weltliche Eitelkeit nennen. Indem ich nun „

„ festiglich überzeuget bin/ daß meine Manier
„ zu leben und meine Kleider meinem Nech-
„ sten zugehören/ so glaube ich nicht mehr/
„ daß wenn ich drey oder vier ganzer Stun-
„ den beschäftiget bin/ meine Gestallt schöner
„ zu machen/ solches vor die Würdigkeit ei-
„ ner vernünftigen Seele zu gering sey. Ich
„ will so gar auch ein Schlacht-Opfer der all-
„ gemeinen Wohlfahrt seyn/ und ich erdulde
„ denjenigen Schmerz mit Standhaftigkeit/
„ welcher mir ein allzuschmaler Leib verursa-
„ chet/ bloß allein aus dem Vorsatz/ meinen
„ Nechsten mit einer subtilen Leibes-Gestallt
„ zu beschencken. Ich gehe noch weiter/ und
„ ich züchtige mein Fleisch durch offmahliges
„ Fasten/ damit ich denen Augen meiner Lan-
„ desleute durch einen übermäsig dicken Leib
„ nicht anstösig seyn mögte.„

„ Ich lasse mir aus Antrieb der Liebe vor
„ die ganze Stadt ein Kleid von güldenem
„ Brocard machen/ und aus eben dieser Ab-
„ sicht lasse ich meine Carosse überaus präch-
„ tig vergulden. Ich habe meinem Manne
„ von Demselben so viel gutes gesaget/ daß
„ er Ihm ehestens zwey schöne Frießländische
„ Stuten schencken wird; und kan sie Der-
„ selbe in Besitz nehmen/ auf daß Er alle
„ Abends mit selbigen an denen Oertern de-
„ rer gewöhnlichen Spazier-Fahrten erschei-
„ nen möge. Dieses ist noch nicht alles/ son-
„ dern ich werde ehestes Tages vor mehr als
„ zehntausend Gülden an Juwebeln haben/

„ nem-

nemlich Ohren-Gehencke / Diamantene „
Creutze und kostbare Ringe. Alles dieses „
wird meine Ohren / meinen Hals und meine „
Hände zieren; und ich will nicht haben / daß „
ein einziger Theil meines Leibes / so viel de- „
rerselben gesehen werden können / meine Lie- „
be vor das menschliche Geschlechte verleug- „
nen solle. Mein Ehe-Gemahl wird mir die- „
se Kleinigkeiten nicht abschlagen / nachdem „
ich ihm so klar als der Tag vermittelst der „
von meinem Herrn ertheilten Beweis- „
Gründe dargethan habe / daß das liebste „
Geld derer Damen niemahls wohl ange- „
wendet wird / als wenn man es zu guten „
Wercken und milden Sachen bestimmet. „
Mein Herr sihet hieraus / was es mich ko- „
stet / Denselben reich zu machen. Ich „
schmeichele mir / daß ich zum wenigsten „
hierdurch Desselben Hochachtung erwer- „
ben / und daß Er mir glauben werde / was- „
masen ich / so weit sich sein Gesicht erstre- „
cket / jederzeit sey

Desselben

ganz Ergebene.

)o(

Der XLIX. Discurs.

Sic honor & nomen divinis Vatibus atque Carminibus venit.

HORAT.

Also erlangen die Göttliche Poeten vor sich und vor ihre Verse eine Ehre und einen grossen Nahmen.

Das Trauerspiel / der Cato tituliret / hat die Zahl meiner Correspondenden überaus sehr vermehret; jedoch hoffe ich / es werde niemand unter ihnen übel nehmen / wenn ich den Anfang darmit mache / daß ich diejenigen Briefe beyfüge / welche wegen dieser Materie von vielen Gliedern unserer berühmtesten Universität an mich geschrieben worden. Ich will demjenigen die Ober-Stelle geben / welchen ich von dem jüngsten Sohne der Myladi Lizard empfangen habe / welches ein junger Mensch ist / der grosse Hoffnung von sich gibt / und der sich der GOttes-Gelehrsamkeit gänzlich wiedmet.

Mein Herr!

„ Ich kan Demselben vor dem Cato nicht
„ genugsam dancken / mit welchem Er
„ mich

mich zu beschencken die Gütigkeit gehabt „
hat. Ich habe ihn mit aller ersinnlichen Auf- „
merckſamkeit und Beluſtigung geleſen und „
wieder geleſen. Derſelbe begehret/ daß ich „
Ihm meine Meinung darüber eröffnen ſolle/ „
und Er complimentiret mich zugleich wegen „
des Geſchmackes / welchen ich durch das „
ſtetswährende Leſen derer alten Poeten er- „
langet habe. Jedoch ob ich ſchon dadurch „
in Gefahr gerathe/ daß Derſelbe auf ande- „
re Gedancken kommen / und mir die ver- „
meinte Geſchicklichkeit in Unterſcheidung de- „
rer ſchönen Schriften nicht mehr zuſchrei- „
ben werde; ſo muß ich Ihm doch ſagen/ „
mein Herr / daß ich dieſes Stücke / welches „
mir Derſelbe zugeſchicket hat / meines Er- „
achtens alles übertrift / was die Alten am „
vortreflichſten von dieſer Gattung geſchrie- „
ben haben. Derſelbe weiß / daß ich eine ge- „
wiſſe Zeit her dieſe Arten der Schriften ha- „
be liegen laſſen / und daß weil ich mich gänz- „
lich auf die GOttes-Gelehrſamkeit befliſſen/ „
ich mich mit nichts weiter gemein mache/ „
als mit den Verſen derjenigen Poeten/ wel- „
che von der GOttes-Furcht wahrhaftig ein- „
gegeben worden ſeynd. Ich hätte aber „
nimmermehr geglaubet / daß ſich ein neues „
Trauer-Spiel dermaſen leichtlich mit ſo „
ernſthaften Studien verknüpfen könne; „
und ich hatte eine ſo edle Poeſie nicht ver- „
muthet / welche einzig und allein darzu be- „
ſtimmet iſt / denen ſchönſten und tugendhaf- „

„ testen Empfindungen der Seelen einen neuen
„ Glanz zu ertheilen. Was ist nicht dieses
„ vor eine Richtigkeit und Zierlichkeit/ welche
„ man sich in folgender Betrachtung des Poe-
„ tii vereinigen siehet?

Die Wege seynd verdeckt / die GOttes Weisheit gehet;
So daß der Menschen Witz dabey ganz schamroth stehet.
Diß dunckle Labyrinth ist also aufgeführt/
Daß die vernunft sich bald vergisset und verliehrt.
Allhier wird der Verstand mit seinem Stolz verirret.
Jemehr man wissen will / jemehr wird man verwirret.
Weil nun der Mensch hiervon so wenig wissen kan/
So stösst er überall mit seinem Grübeln an.
Die schöne Ordnung / die der Schöpfer vorgeschrieben/
In der die Himmel samt der Welt bißher geblieben/
Schaut unsre Unvernunft in ihrer Blindheit nicht/
Und hält die Finsternüß der Sinnen vor ihr Licht.

„ Das

Das ganze Werk ist verwundersam schön / „
und woferne ich einen Ort vielmehr als den „
andern anführe / so geschiehet solches nicht so „
wohl weil ich eine besondere Schönheit vor al- „
len andern Oertern darinnen finde / als weil „
ich tugendhafte Meinungen und Moralische „
Lehren darinnen entdecke / da man hingegen „
vorher niemahls daran gedacht hatte / denen „
Engelländischen Comödianten dergleichen „
Dinge in den Mund zu geben. Ich erfreue „
mich hierüber aus Liebe zu dem Gegenwär- „
tigen Jahrhundert / und ich wünsche meinen „
Landesleuten / Glück zu dem Geschmack / „
den sie an der Tugend haben / und den sie „
dadurch gezeiget / daß sie dieses Trauerspiel „
mit so großmüthigem und oftmahls wieder- „
holeten Zuruff des Lobes und Beyfalls be- „
ehret haben. Hierdurch haben sie einen „
Schand-Fleck / wormit sie ein Scribente „
dieser Zeit schwärzen wollen / auf eine edle „
Weise abgewaschen Derselbe vergönne „
mir / daß ich dieses Mannes Worte abschrei- „
ben darf. „

In dem ersten Auftritt der Comödie „
Terentii, der Hencker sein selbst titu- „
liret / wird ein alter Mann von dem an- „
dern beschuldiget / daß er unverständig „
oder unbesonnen sey / weil sich jener aus „
guter Meinung erkundiget / wie dieses sei- „
ne Sachen stehen; da dann der erste auf „
solche Beschuldigung antwortete: Ich „

„ bin ein Mensch, und mein Herz em-
„ pfindet alle Unglücks-Fälle, die den-
„ jenigen begegnen, welche eben so
„ wohl Menschen seynd, wie ich:
„ Alle anwesende Römische Zuschauer be-
„ ehreten diesen Spruch mit einem allge-
„ meinen Zuruff des Lobes und Beyfalles/
„ und es bedüncket mich / daß dieses ein
„ klarer Beweisthum derer Verdienste die-
„ ses Volckes gewesen. Man muß einen
„ guten Verstand wie auch ein großmü-
„ thiges und empfindliches Herze haben/
„ wenn man mit eben solcher Gewalt ge-
„ rühret werden soll / woferne die Em-
„ pfindung der Leutseeligkeit auf eine ge-
„ meine Weise und ohne die geringste Zier-
„ lichkeit ausgedrücket wird. „

„ Man mag nun gleich voraus setzen/
„ daß die Geschicklichkeit des Comödian-
„ ten / welcher diese Worte ausgesprochen/
„ noch so groß gewesen sey; so war es
„ doch nicht möglich / daß dieselben eine
„ so glückliche Würckung bey sonst jeman-
„ den / als bey einem solchen Volck hervor
„ bringen sollen / welches empfand / wor-
„ innen die Schuldigkeit der Leutseeligkeit
„ bestehet / und welches darzu genugsam
„ erleuchtet war / über solche Pflicht und
„ Schuldigkeit subtile und tiefsinnige Be-
„ trachtungen anzustellen. Vielleicht hat
„ sich dieser Comödiante mit der Hand auf

„ die

die Brust geschlagen/und vielleicht hat er „
mit beweglichen Geberden wie auch mit „
einem lieblichen Angesichte noch besser/ „
als mit seiner Rede zu verstehen gegeben/ „
daß er an dem Unglücke seines Nechsten „
auf eine liebreiche Weise Theil nähme. „
Nichts destoweniger bin ich versichert/ „
daß wenn auch schon einer unter unsern „
Comödianten eben diesen Spruch mit „
noch so beweglicher Stellung des Leibes „
vergesellschaften könte / derselbe dennoch „
nicht den geringsten Eindruck des Ge- „
müthes bey unsern Engelländischen Zu- „
schauern zu wege bringen würde. „

Anjetzo kan das Lob/ welches dieser Scri- „
bente dem Römischen Volck mit unserm „
Schaden ertheilet / ganz und gar auf die „
Britannische Nation ausgedeutet werden/ „
weil sie gezeiget hat / wasmasen sie durch ei- „
nige Oerter unsers Trauerspieles / welche „
nichts anders / als Empfindungen der Tu- „
genden ausdrücken / zum höchsten gerühret „
worden seynd. Von solcher Art ist derje- „
nige Ort / allwo Cato von der Unsterblich- „
keit der Seelen und von dem Schicksal re- „
det/ welches nach diesem Leben auf die Men- „
schen wartet: „

Mein Geist verliehret sich in di: s n Zweiffel-
Sachen/
Die tausendfachen Streit in meinem Her-
zen machen.

Ein

Ein Grund ist doch gewiß / den uns der Höchste zeigt/
Wenn er uns mit Gewalt zu seinem Beyfall neigt.
Er hasset das / was sich mit Laster-Koth beflecket/
Dieweil ihm nichts / als nur der Tugend Wollust schmecket.
Was diese hohe Macht mit reiner Liebe rührt/
Ist eben das / was uns zum wahren Glücke führt.

„ Diese Art eines Discurses / welcher sich
„ vielmehr zu der Vernunft / als zu dem Her-
„ zen wendet / kan mit dem angeführten Orte
„ aus dem Terentio in einerley Classe gesetzet
„ werden / und weil mich Derselbe versichert/
„ daß diese sinnreiche Gedancken den Zuruff
„ des Lobes und Beyfalles von allen Zu-
„ schauern erreget haben / so bedüncket es
„ mich / daß derjenige Scribente / von wel-
„ chem ich anjetzo geredet habe / sich seinen
„ kühnen Ausspruch hätte gereuen / und der
„ Gemüths-Beschaffenheit seiner Landesleu-
„ te die Billigkeit wiederfahren lassen sollen.

„ Ich meines Theils bilde mir ein / daß die
„ Poesie derer Alten bißhero unserer Dicht-
„ Kunst überlegen gewesen / nicht aber ihre
„ Tugend. „

„ Hiervon sehen wir zu unserer Zeit einen
„ handgreiflichen Beweißthum. So bald un-
sere

sere Theatralische Wercke denen ihrigen „
gleich gekommen seynd / so ist das Herz der „
Engelländer eben derselben Empfindlichkeit „
fähig gewesen / welche man an der Seele „
derer berühmten Römer bewundert hat.„

Der Unterschied / welche man bey denen „
Meinungen und Neigungen derer Menschen „
spüret / mag auch gleich so groß seyn / als er „
immer will; so ist es doch gewiß / daß sie in „
dem Verlangen übereinstimmen / einer sol- „
chen Person Ehre zu erweisen / welche ih- „
rem Vaterland Ehre erweiset. Es scheinet / „
daß die vorgefassete Meinung derer unter- „
schiedlichen Secten und der Eyfer derer „
Rotten sich in diesem Königreich durch die „
Gemüths-Beschaffenheit des Catonis zer- „
streuet und gestillet habe / indem er es dahin „
gebracht / daß alle Engelländer an nichts „
anders gedencken / als an die Liebe / welche „
sie dem gemeinen Wesen schuldig gewesen „
seynd. Wer wolte sich nicht unter uns der- „
jenigen Worte gebrauchen / welche Juba zu „
der Tochter dieses unvergleichlichen Römers „
saget? „

Mein Aug ist immerfort zum Cato hinge-
kehret;
Mein Geist will von sich selbst befreyt und
ausgeleeret/
Sich ganz in ihn verkehrn. Es soll in
mich allein/
Ein Tugend-Reiß von ihm forthin ge-
pfropfet seyn.

In

In meinem Herzen muß sein edles Herze scheinen;
Ein Fürst aus Africa / wie ich bin / muß nicht meinen/
Daß ihm zur Tochter das geringste Recht gebührt/
Wenn ihn nicht auch zugleich des Vaters Tugend ziert.

„ Ich halte davor/ daß man ohne der Sachen Vergrösserung sagen könne / daß die „ Römer selbst aus der Tugend ihres Vertheidigers nicht dermasen grosse Vortheile „ geschöpfet haben / als diejenige seynd / welche die Vorstellung seiner grossen und „ ruhmwürdigen Eigenschaften dem Königreich Groß-Britannien zu wege gebracht „ hat. Der Caro unsers Schauplatzes ertheilet unserer Sprache wie auch unsern „ Empfindungen des Gemüthes einen grössern „ Adel / und die Tyranney wird niemalhs die „ Macht haben / denselben zu tödten. Ich „ bin u. s. f. „

Wilhelm Lizard.

Ein ander Schreiben von eben dieser Materie.

Oxford / den 7. May.

Mein Herr!

„ Ich finde / daß Derselbe in seiner Auf„ führung so klug ist / als ein alter Mann „ natür-

natürlicher Weise seyn kan. Derselbe ist „
weit darvon entfernet / daß Er die Ehre „
seiner vernünftigen Unterscheidung und Be- „
urtheilung in Gefahr setzen werde / und also „
nicht nach dem Exempel eines seiner Colle- „
gen / welcher vor kurzer Zeit dem ganzen „
Volck die Hochachtung eines Schauspieles „
beybringen wollen / ehe dasselbe noch je- „
mahls vorgestellet worden ist. Was Den- „
selben betrift / mein Herr / so hat Er lange „
gewartet / biß Cato alle Stimmen von ganz „
Groß Britannien an sich gezogen hat / und „
hernach hat Derselbe kühnlich zu uns gesa- „
get / daß Er mit der Meinung der ganzen „
Welt übereinstimme. Er sehe selbsten / „
wenn es ihm beliebet / ob sich dieses Ver- „
fahren vor einen allgemeinen Lehr-Meister „
der ganzen Nation schicket / und ob nicht „
seine Schuldigkeit erfordert / diejenigen Er- „
götzungen anzudeuten / welche unserer Hoch- „
achtung würdig seynd / und unsern Ge- „
schmack wie auch den Zuruff unsers Lobes „
und Beyfalls recht einzurichten. Jedoch „
verspüre ich / daß Derselbe bey dieser Ge- „
legenheit ein wenig zu entschuldigen sey / weil „
die gesunde Vernunft seinen Lehren allhier „
zuvor kommen solte. Bey dem ersten „
Durchlesen ist unser Collegium insgesamt „
in dieses vortrefliche Werck verliebet wor- „
den / und hieraus siehet Derselbe / daß man „
uns Mitglieder dieser Universität mit Un- „
recht „

„ recht beschuldiget/ wenn man saget/ daß wir
„ folgenden Schluß gefasset:

Kein andrer soll Verstand/ als nur allein wir haben.

„ Damit wir Denselben des Gegentheils
„ noch kräftiger überzeugen/ so will ich Ihn
„ versichern/ daß wir fast insgesamt seynd

Dessselben

ergebenste und gehorsamste
Diener.

Ein ander Schreiben.

Oxford/ den 7. May.

Mein Herr!

„ Wenn man in der Wohnung derer Mu-
„ sen zu einer solchen Zeit stille schwie-
„ ge/ da sich Londen mit heller Stimme zum
„ Lobe des Trauer-Spieles Catonis hören
„ lässet/ so könte man von unserer Universität
„ argwohnen/ daß sie weder das Vaterland
„ noch die gelehrten Wissenschaften liebe/ und
„ daß ihr der Titel Alma Mater keinesweges
„ gebühre.„

„ Damit ich aber Demselben zeigen möge/
„ daß sie sehr weit darvon entfernet ist/ einen
„ schimpflichen Argwohn zu verdienen/ so will
„ ich Denselben berichten/ daß unerachtet der
„ ungewöhnlichen Hochachtung/ welche uns
„ die übrigen Wercke des Verfassers dieses

„ Trauer-

Trauer-Spieles zu seinem Ruhm beygebracht haben / wir über diese letztere Bemühung seines Geistes recht erstaunet seynd.„

Von nun an wird Cäsar kein Held mehr in unsern öffentlichen Reden seyn. Dieses Trauer-Spiel hat auf einmahl alles falsche Licht vertrieben / unter welchem er uns durch die Schmeicheley derer Poeten und Historien-Schreiber bißhero vorgestellet worden ist. Er wird nunmehr nichts anders / als der Mörder des besten unter allen Menschen und der schändliche Tyrann seines Vaterlandes seyn. Cato wird auf die Weise / wie er uns allhier vorgestellet worden ist / über das Gedächtnüß dieses Cronen-Räubers eine schwärzere Wolcken ausbreiten / als diejenige ist / wormit das Bildnüß dieses grossen Mannes / dem Ansehen nach / den Triumph seines Feindes eingewickelt hat. Wenn dieses verwunderſame Stücke das Tages-Licht unter der Regierung Augusti gesehen hätte / so könte man sagen / daß Cäsar von derselben Zeit an in so vielen Jahrhunderten allen seinen Ruhm verlohren habe / und man hätte denen gecrönten Häuptern keinen grössern Schimpf beweisen können / als wenn man ihnen einen solchen Nahmen beygeleget / mit welchem die Schmeicheley heutiges Tages so sehr verschwenderisch ist. Es ist keine geringe Ehre vor unser Jahrhundert / daß dasselbe einen

„ solchen Mann hervorgebracht hat / welcher
„ tüchtig ist / diese schädliche Einbildungen in
„ Richtigkeit zu bringen / und die späteste
„ Nachkommenschaft wird ein weites Feld
„ finden / hierüber ihre Betrachtungen anzu-
„ stellen / wenn sie sehen wird / daß dieses
„ Trauer-Spiel im Jahre 1713. mit einem
„ allgemeinen Zuruff des Lobes und Beyfalles
„ gespielet worden ist. Ich bin u. s. f. „

„ P. S. Die Französische Uebersetzung Cato-
„ nis, welche unter der Presse ist / wird / wie
„ ich hoffe / in usum Delphini seyn. „

Der L. Discurs.

Nihil legebat quod non excerperet.

Aus allem / was er las / zog er das beste heraus.

Schreiben des Verfassers.

Mein Herr!

„ Wenn etwas in der Welt zu finden
„ ist / wovon die Menschen ein ver-
„ kehrtes Urtheil fällen / so ist es
„ das Lesen; und ob man sich schon demselben
„ insgemein unter diesem Vorwandt ergibt /
„ daß man seine Erkänntnüß und seinen Ver-
„ stand dadurch vermehren wolle; so findet

„ man

man doch wenig Menschen / welche einigen „
würcklichen Nutzen daraus schöpfen. „

Gewisse Leute / welche sich eine Ehre dar- „
aus machen / daß sie das Lesen lieben / neh- „
men in einem Tage zwanzigerley Bücher im- „
mer eines nach dem andern vor ; andere „
aber / welche sich nur an ein einziges Buch „
halten / durchlauffen selbiges von Blat zu „
Blate mit solcher Ungeduld und Geschwin- „
digkeit / daß man fast vermeinen solte / sie „
verhoffeten auf dem letzten Blate grosse „
Schätze zu finden. Jedoch was gewinnen „
jene und diese ? Sie seynd denen leckerhaf- „
ten und verfressenen Leuten gleich / welche „
ihren Magen mit vielerley und mit einer „
grossen Menge Speisen überladen / die den „
Leib mit bösen Feuchtigkeiten aus Mangel „
genugsamer Dauung erfüllen / keinesweges „
aber demselben eine Nahrung und Stärcke „
geben. „

Diese Manier / verwirret und übereilet „
zu lesen / gewöhnet uns an eine solche Art „
zu dencken / welche von eben dergleichen Be- „
schaffenheit ist / und welche die Einbildungs- „
Kraft mit einer Unordnung verworrener in- „
nerlicher Bilder ermüdet und beschweret; „
da sie hingegen unschätzbare Früchte und die „
süsseste Vergnügung hervor bringen wür- „
den / woferne sie in rechter Ordnung wä- „
ren. „

Man kan alle gute Bücher in solche un- „
terscheiden / welche man wegen ihrer Ma- „

„ terie hochachten soll / und in solche / welche
„ man wegen ihrer Schreib-Art suchen soll.
„ Wenn man die ersten lieset / so ist es nicht
„ genug / daß man einen jeden Vortrag und
„ einen jeden Beweißthum darinnen erwäget;
„ sondern man muß auch die Einrichtung des
„ ganzen Werckes und die Manier untersu-
„ chen / vermöge welchen ein Scribente die
„ unterschiedlichen Theile seiner Materie ge-
„ ordnet hat / damit man also in allem desto-
„ mehr Licht überkommen möge. Will man
„ sich nun auch diejenigen zu nutz machen / wel-
„ che ich in die zweyte Classe gesetzet habe / so
„ ist es nöthig / zu beobachten / wie und wel-
„ cher Gestalt gewisse sonsten gewöhnliche
„ Worte oder Redens-Arten / wenn sie mit
„ andern Worten verbunden werden / eine
„ neue Bedeutung erlangen / und was masen
„ ein Bey-Wort oder Epitheton, wenn es
„ zu einem solchen Worte gefüget wird / zu
„ welchem es sich / wie es anfänglich schiene /
„ ganz und gar nicht schickete / selbiges unter-
„ weilen fähig machet / einem ganzen Satz
„ oder Periodo seine völlige Stärcke zuge-
„ ben. Dieses ist noch nicht alles. Man
„ muß ferner einen jeden Satz oder Perio-
„ dum, welcher uns wohlgefället / in der gänz-
„ lichen Ordnung und Einrichtung aller sei-
„ ner Glieder betrachten / die Ursache unter-
„ suchen / warum er uns wohlgefället / und zu
„ sehen / ob die geringste Versetzung derer
„ Worte und Redens-Arten nicht fähig seyn

würde / ihm alle Annehmlichkeit zu benehmen „

Dieser ganze Nutz und alle diese Vergnügung flieget vor einem schnellen Leser / welcher weil er auf nichts anders bedacht ist / als mit einem Buch fertig zu werden / sein Gedächtnüß verwirret / und seine Einbildungs-Kraft und seinen Verstand mit rohen und unverdaulichen Dingen erfüllet / wenn es mir erlaubet ist / mich dieser Redens-Art zu bedienen. Woferne er es auf eine weisere und klügere Manier anfangen / und sich die Zeit nehmen wolte / die innerlichen Bilder und die Regeln der Schreib-Art einzurichten und in Ordnung zu bringen / ehe er sie absonderlich in sein Gedächtnüß fassete / so würde er sich die Manier zu dencken und die Art des Vortrages derer besten Scribenten unvermerckt bekannt machen / und sich dieselben zueignen „

Man siehet ofte / daß einer von solchen eilfertigen Lesern bequem auf seinem Arm-Stuhle sitzet und ein Buch mit ernsthaften und tiefsinnigen Geberden durchlauffet. Es scheinet / als ob er es verschlingen / und sich selbiges vermittelst einer langwierigen Betrachtung gänzlich zueignen wolte: Wenn man aber einen kurzen Begriff desjenigen / was er eben anjetzo gelesen hat / von ihm begehret / so weiß er nicht / was er antworten soll / und seine lebhafte und emsige Geberden „

„ berden werden auf einmahl faul und dumm;
„ oder aber wenn er diesen Schimpf vermei-
„ den will / so gibt er an statt einer ordent-
„ lichen Vorstellung einen vollkommenen
„ Misch-Masch von sich / welches eine na-
„ türliche Frucht seiner arbeitsamen Unacht-
„ samkeit ist. Die gewöhnliche Entschuldi-
„ gung solcher Leute bestehet darinnen / daß
„ sie zu keinem andern Ende lesen / als nur
„ allein sich zu belustigen: Würde aber die
„ Belustigung / welche sie sich zum Zweck
„ vorsetzen / nicht weit vollkommener und em-
„ pfindlicher seyn / wenn sie wüsten / wie sie
„ demjenigen / was sie lesen / nachsinnen / sich
„ desselben auf eine nette und ausführliche
„ Manier erinnern und die Vergnügung ih-
„ rer Erkänntnüß und Wissenschaft zu ver-
„ mehren / zu der vergänglichen Vergnügung
„ fügen könten / welche dadurch in der See-
„ le verursachet wird / wenn eine grosse An-
„ zahl mancherley Betrachtungen und inner-
„ licher Bilder auf einander folget? „

„ Andere / welche sich mehr einbilden / pfle-
„ gen zur Ursache ihres eilfertigen Lesens die
„ grosse Lebhaftigkeit ihres durchdringenden
„ Verstandes anzuführen: Machet man sich
„ aber nicht des lächerlichsten Hochmuthes
„ schuldig / wenn man sich einbildet / daß man
„ nicht mehr / als nur einige Augenblicke zur
„ Betrachtung nöthig habe / wenn man biß
„ in die Seele und biß in den Grund derer
„ tiefsinnigsten Gedancken eines geschickten

„ Scri-

Scribenten eindringen wolle / welcher alle „
seine Kräfte zusammen gefasset / und sein „
ganzes Leben daran gewendet hat / damit er „
ein solches Werck verfertigen mögte / wel- „
ches würdig wäre / von jederman betrachtet „
zu werden? „

Bücher / welche von keiner absonderli- „
chen Wissenschaft handeln / werden insge- „
mein also angesehen / als ob sie allein zu dem „
Ende geschrieben worden seyen / uns die Zeit „
zu vertreiben / nicht aber aus einem Abse- „
hen / uns zu unterrichten. Jedoch glaube „
ich / daß man sich auch hierinnen betrüge. „
Betrachtungen über die Sitten-Lehre und „
über die Historie erfordern eine eben so be- „
ständige Aufmercksamkeit und ein eben so „
starckes Nachsinnen / als die gelehrte Tracta- „
te / welche von einer oder der andern Wis- „
senschaft handeln. Nichts ist uns nützli- „
cher / als alles dasjenige / was unsere Ver- „
nunft durchgehends verbessert / und was „
unserer Schreib-Art eine Sauberheit und „
Stärcke zu wege bringet. Hierdurch fin- „
den wir den Schlüssel zu denen absonderli- „
chen Wissenschaften / wie auch die Mittel / „
dasjenige / was wir daraus gelernet haben / „
auf eine wohlanständige Manier vorzubrin- „
gen. Dieses Vortheils kan sich so wohl „
der Medicus / als der Rechts-Gegelehr- „
te und GOttes-Gelehrte auf einerley Wei- „
se gebrauchen.

„ Mein Herr / dieses seynd einige Betrach-
„ tungen über das Bücher-Lesen / welche ich
„ aus meiner eigenen Erfahruug geschöpfet
„ habe / und wird derselbe vielleicht eine weit
„ grössere Anzahl solcher Betrachtungen aus
„ der genauen Erzehlung schöpfen / die ich
„ Demselben anjetzo von meiner Manier zu
„ Studiren mittheilen will.

„ In meiner ersten Jugend wurde ich bey
„ einem meiner Vettern erzogen / welcher ei-
„ ne ziemlich zahlreiche Bibliothec hatte / und
„ wurde ich genöthiget / jede Woche einmahl
„ ein jedes Buch von seiner Stelle heraus zu
„ nehmen / und den Staub daran abzubutzen.
„ Indem ich diese kleine Schuldigkeit leistete /
„ so hielte ich davor / daß ich auf der Reise /
„ welche ich zu thun hatte / weil der Aufent-
„ halt einer so grossen Anzahl von Scriben-
„ ten sehr weitläuftig war / mir den Verdruß
„ nicht besser vertreiben könte / als wenn ich
„ Bekantschaft mit ihnen machete / und bey
„ einem jeden eine kurze Besuchung ablegete.
„ Dieses unterlies ich auch niemahls / und ich
„ wartete allen Einwohnern ordentlich auf
„ von denen in Folio der ersten Ordnung biß
„ auf den Pöbel derer in Duodecimo.

„ Vermittelst einer dermasen oftmahligen
„ Ubung würde ich zuletzt in diesem herum-
„ schweiffenden Studiren so geschickt / daß
„ es mir leicht war / in einer einzigen Hand
„ fünf oder sechs kleine Bücher eröffnet zu
„ halten. Ich konte mich dererselben mit eben

„ solcher

solcher Geschicklichkeit bemächtigen / welche „
man bey einem Wein- oder Bier-Wirthe „
anmercket / dessen Finger mit Gläsern ge- „
spicket seynd; und was noch mehr ist / so „
hatten meine zu dieser Phantasie gewöhne- „
te Augen gelernet / wie sie sich auf einmahl „
zu allen diesen Scribenten kehren solten. „
Auf diese Manier befestigte ich mich in der „
Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit / welche „
bey der Jugend etwas gewöhnliches seynd / „
und meine Neigung zu diesem unregelmäßi- „
gem Lesen / worzu ich ohnedem wenig Zeit „
hatte / machete mich zu einem wahren irren- „
den Ritter in dem Reiche der gelehrten „
Wissenschaften. „

Als man mich nach Oxford geschicket „
hatte / so bestunde meine einzige Geld-Aus- „
gabe in Büchern. Ich kauffete dieselben „
nach dem Gewichte und Hauffen- oder Stoß „
weise / und man kan leichtlich glauben / daß „
ich eine eben auf solche Art auserlesene „
Sammlung hätte / als einige Butter-Krä- „
merin in Europa. Die grosse Menge ma- „
chete bey mir alles aus / und ich war Nacht „
und Tag darauf bedacht / ein Mittel zu er- „
finden / wie ich mich dieses Vorrathes nach „
meiner wunderlichen Einbildung auf eine „
leichte und bequeme Manier bedienen könte. „
Nach vielen Zusammenkünften und Be- „
rathschlagungen mit einem geschickten Ti- „
scher oder Schreiner / lies ich ihn ein rundes „
Gerüste machen / darinnen Löcher vor ein „

„ Dutzent Bücher vor allerhand Grösse wa-
„ ren / und welche ich auf ihrer Spitze herum-
„ drehen konte / wenn ich nur mit einem Fin-
„ ger daran rührete. Ich veränderte die
„ Verthönungen an denenselben des Tages
„ dreymahl / und ich wechselte so wohl mit
„ den Sprachen / als auch mit den Scri-
„ benten. Ich war den ganzen Tag be-
„ schäftiget / dieses hölzerne Werck herum zu
„ drehen / und ich hatte meine Augen zu die-
„ ser schnellen Veränderung / da mir immer
„ ein Buch nach dem andern zu Gesichte kam /
„ dermasen wohl gewöhnet / daß ich einen
„ Spruch oder ein Wort aus jeden Scriben-
„ ten hinweg raffen konte / unerachtet der
„ Geschwindigkeit / vermöge welcher sie sich /
„ wie es schiene / meinem Gesicht entzogen.

„ Auf solche Weise liefen die Stunden /
„ die Tage und so gar auch die Jahre zugleich
„ mit meinem hölzernen Gestelle herum / und
„ brachten mir nicht den geringsten Nutzen /
„ ob es schon schiene / daß mir die Mannigfäl-
„ tigkeit meiner Verrichtungen die Zeit ver-
„ längerte. Ich unterlies nicht / mit meiner
„ Aufführung sehr vergnügt zu seyn / und ich
„ wünschete mir immerfort selbsten Glück /
„ daß ich der Erfinder eines solchen hölzernen
„ Gestelles war / welches durch meine stets-
„ währende zuletzt auf den höchsten Grad der
„ Vollkommenheit gelangete Betrachtungen
„ allen denenjenigen / die an dem herum irren-

„ den

den Studiren ein Belieben tragen / die grö- „
ste Ergötzung verursachet. „

Nachdem ich diejenige Zeit auf der Uni- „
versität zugebracht hatte / welche darzu er- „
fordert wird / wenn man die Freyheit erlan- „
gen will / in die öffentlichen Bibliothecken „
zu gehen / so befand ich mich in meinem wah- „
ren Element / und hielte mich vor den Glück- „
seeligsten unter allen Sterblichen. Dieses „
war eine neue Welt der Gelehrsamkeit / in „
welche ich nach meinem eigenen Gefallen rei- „
sen dorfte / so oft ich wolte. Ich durchlief „
alle Ecken und Ende / und alle Tage hatte „
ich unsägliche Vergnügung / daß ich mich in „
unterschiedlichen Ländern befand / darinnen „
es mir wohlgefiel / ob mir schon zum öftern „
die Sprache derer Einwohner gänzlich un- „
bekannt war. Was verursachte mir es „
nicht vor eine Freude / daß ich einen Ara- „
bischen Scribenten gar biß in dem Abgrun- „
de seiner dunckeln Höle aufzusuchen Gele- „
genheit hatte / nachdem der Uberrest derer „
Menschen lange Zeit nichts von demselben „
gewust / und er dannenhero daselbst einer „
sicheren und vollkommenen Ruhe genossen „
hat. Im übrigen brachten mich diese Rei- „
sen und Streiffereyen unterweilen in sehr „
grosse Gefahr. Zum Exempel / als ich ei- „
nes Tages von einer Höhe herunter fiel / „
blieb ich in der mittlern Gegend der Luft „
hen- „

„ hencken / und zwar vermittelst * vieler an
„ grosse Bücher in Folio angeschmideter Ket-
„ ten / welche mich auf allen Seiten umwi-
„ ckelt hatten / und ich würde lange Zeit in
„ dieser Comödiantischen Positur verharret
„ seyn / wenn nicht der ** Schutz-Engel die-
„ ses Reichs eilends herbey gekommen wäre /
„ und mich von dieser Verwirrung befreyet
„ hätte. „

„ Zu derselben Zeit glaubete ich / im Ge-
„ wissen verbunden seyn / bey denen öffentli-
„ chen Spazier-Gängen zum blosen Schein
„ und aus Prahlerey in Büchern zu lesen;
„ jedoch wie solte ich es anfangen / daß ich ei-
„ ne ganze Bibliotheck mit mir fortschleppen
„ könte? nichts ist emsiger und nachsinnlicher /
„ als eine Phantasie / welche uns durch Hülf-
„ fe einer langwierigen Gewohnheit nöthiget /
„ selbiger zu folgen. Ich lies mir eine Art
„ eines Vade mecum machen / dessen jedes
„ Blat aus einem absonderlichen Scribenten
„ war / und diese Erfindung vergnügte nicht
„ allein / sondern verbarg auch meinen Eigen-
„ sinn. „

„ Diese poßierliche Einbildung / welche
„ mich / wie es schiene / vor verzweiffelt lä-
„ cherlich erklärete / und mir allen Zutritt zu
„ der gesunden Vernunft versagete / befreye-
„ te mich dennoch wieder alles ersinnliche Den-
„ cken

* In den Engelländischen Bibliothecken seynd alle Bücher an eyserne Ketten feste gemachet.

** Der Bibliothecarius.

cken und Vermuthen von meinen bißheri„
gen Verirrungen. Nachdem ich mich ge„
wöhnet hatte / mein Lesen in ein einziges und „
einerley Buch einzuschrencken / so lernete ich „
unvermerckt / wie ich solches Lesen jedes„
mahl nur auf einen einzigen Scribenten be„
festigen solte. Ich erwehlete alsobald die„
jenigen / deren nicht an einander hängende „
Betratungen sich über eine grosse Mannig„
faltigkeit derer Materien erstrecken / und „
dannenhero wurden die Sprichwörter Sa„
lomonis in kurzen mein liebstes Buch. Da„
selbst fand ich / daß die schönsten Sprüche „
und die nützlichsten Lehren in einer solchen „
Unordnung zusammen gesetzet seynd / wel„
che aber einem aufs beste in einander ver„
bundenen Grund-Risse vorzuziehen ist / und „
daß weil meine Liebe zu der Mannigfaltigkeit „
und Veränderung sich auf die angenehmste „
Manier vergnügete / dieselbe wegen Wich„
tigkeit der Sache genöthiget wurde / mit „
der Aufmerckſamkeit in eine genaue Gemein„
schaft zu tretten. „

Hierdurch bin ich von einer Stufe zur „
andern zu demjenigen Gipfel der Beständ„
digkeit in meinem Studiren gelanget / daß „
ich anjetzo fähig bin / Ciceroni in seinen „
weitesten Sätzen oder Periodis unermüdet „
nachzufolgen / und den weitläuftigsten Hi„
storien-Schreiber in allen Umschweiffungen „
seiner Erzehlung zu vergesellschaften. Ich „
thue noch mehr / indem ich nicht anders lese / „
als „

„ als mit der Feder in der Hand / und ich
„ sammle die Früchte meines Lesens in grosse
„ Auszüge. Das gemeine Wesen wird des-
„ sen ehesten durch nachfolgende Tractate
„ überzeuget werden / welche ihm meine ge-
„ lehrte Bemühung und nächtliche Arbeit zu-
„ bereitet. „

„ Der erste ist eine gelehrte Dissertation
„ über die Frage / ob es Greiffe gebe / in wel-
„ cher ich sonnen-klar darzuthun verhoffe /
„ daß dieses aus unschicklichen Gliedern zu-
„ sammengesetztes Thier nichts anders als ein
„ nichtiger Traum ist / es mögen auch Ælia-
„ nus, Solinus, Mela und Herodotus darvon
„ sagen / was sie immer wollen. Meine Be-
„ weisthüme werden aus Alberto Magno,
„ Plinio, Aldrorando und Matthia Michovio
„ genommen seyn / unter welchen die zwey letz-
„ teren vornemlich vermögend gewesen / die-
„ se Mißgeburt aus dem Verzeichnüß derer
„ erschaffenen Dinge gänzlich auszulöschen. „

„ Mein zweyter Tractat handelt von dem
„ Niesen und von dem Ursprunge des Se-
„ gens / welchen man denenjenigen gibt / de-
„ ren Gehirn durch die wieder ihren Willen
„ sich zutragende Bewegung erschüttert wird.
„ Ich will die Auflösung einer durch den be-
„ rühmten Aristotelem aufgegebenen Frage
„ hinzufügen / und ich werde zeigen / warum
„ es nicht ungesund ist / wenn man vom Mit-
„ tage an biß auf den Abend niese; wie auch
„ aus was vor Ursachen es höchst schädlich ist /

„ wenn

wenn man es vom Abend an biß zu dem „
folgenden Mittage thut. Ich schmeichele „
mir / es werde dieses Stücke merckwürdig „
genug seyn. „

Meine dritte Dissertation / welche / wie „
ich davor halte / der Aufmerckſamkeit der „
gelehrten Welt am würdigsten ist / handelt „
von dem Asphaltidischen See / welchen man „
auch den See von Sodoma nennet. Ich „
untersuche darinnen aufs genaueste die Ur- „
sachen / warum die Federn in demselben zu „
Grunde gehen / da immittelst das Eysen dar- „
auf schwimmet / wie Plinius und andere „
glaubwürdige Scribenten solches versi- „
chern. „

Ich verhoffe / mein Herr / daß die Mühe / „
welche ich nehme / so viele nicht nur wichti- „
ge / sondern auch verwirrete Materien zu er- „
klären / und die mancherley Meinungen oh- „
ne Vorurtheil gegen einander zu wägen / „
welche Meinungen mir meine Sammlun- „
gen / die mich so viele Arbeit gekostet ha- „
ben / an die Hand geben / dem gemeinen „
Wesen den Schaden so vieler Stunden / die „
meine kindische Unbeständigkeit mit Lappe- „
reyen verschwendet hat / reichlich „
ersetzen werde. „

Der LI. Discurs.

— Primoque Cæde ferarum
Incaluisse putem maculatum sanguine ferrum.

OVID.

Ich halte davor / daß durch das Tödten derer Thiere das mit Blut besudelte eyserne Gewehr erhitzet worden sey / auch Menschen umzubringen.

Ich glaube nicht / daß es etwas ungereimtes oder abgeschmacktes sey / wenn ich davor halte / daß die Menschen wegen des Mißbrauches / welchen sie bey ihrer Herrschaft über die unvernünftigen Thiere begehen / eben so wohl Regenschaft zu geben schuldig seynd / als wegen der Tyranney / welche sie gegen ihres gleichen ausüben. Je mehr unsere Gewalt über die Thiere von geringeren Stande und Beschaffenheit unumschrenckt und erhoben ist / jemehr seynd wir meines Erachtens / verbunden / dieselben mit Weisheit und Gütigkeit zu regieren. Diese Betrachtung wird auch selbst durch den Zustand derer unvernünftigen Thiere noch mehr bekräftiget / weil es dem Schöpfer gefallen hat / uns auf eine so vortheilhafte Weise von denenselben zu unterschieden / und weil sie nach ihrer Natur unfähig seynd / daß ihnen

ihnen in einem andern Leben derjenige Schade ersetzet werden könte / welchen man ihnen in diesem Leben zufüget.

Es ist sehr merckwürdig / daß die grimmigen Thiere / deren Stärcke uns so schädlich seyn könte / die Menschen natürlicher Weise meiden und fliehen / es sey denn / daß unsere eigene Waffen oder die Heftigkeit des Hungers selbige wieder uns aufmuntert. Was uns anlanget / so folgen wir den Fürthen oder Spuren derenjenigen wilden Thieren / welche uns am wenigsten schädlich seynd / wir kündigen ihnen den Krieg an / und bemühen uns aufs äusserste / selbige zu verderben und zu vernichten.

Montagne mercket als eine Sonderheit an / welche dem Menschen keine Ehre bringet / daß wenig Leute ein Belieben daran haben / wenn sie sehen / wie die unvernünftigen Thiere einander liebkosen oder mit einander spielen / und daß hingegen der gröste Haufe derer Menschen eine ungemeine Vergnügung an derjenigen Wuth hat / mit welcher sie einander zerreissen.

Es kräncket mich / daß sich diese Anmerckung besser auf unsere Nation schicket / als auf alle andere / und daß die Ausländer befinden / wasmasen sich diese schändliche Gemüths-Beschaffenheit durchgehends über uns ausbreitet / vermöge welcher wir den grausamen Kampf / zu welchem wir die armen unvernünftigen Thiere zwingen / zu unsern lieblichsten Lust-Spiele machen. Es ist gewiß / daß es uns schwer

werden würde / vor dem Richterstuhle der Vernunft diejenige Freyheit zu rechtfertigen / welche wir uns nehmen / das geringste Thier blos allein aus Antrieb des Muthwillens zu tödten. Nichts desto weniger werden unsere Kinder mit diesem grausamen Antriebe auferzogen / und eines derer ersten Lustbarkeiten / die wir ihnen erlauben / bestehet darinnen / daß sie diejenigen Thiere quälen / welche ihnen nichts zu wieder gethan haben / und welchen sie an Stärcke oder an Boßheit überlegen seynd. Kaum empfinden wir in uns / was das Leben sey / so haben wir allbereit eine niederträchtige Lust daran / andern Geschöpfen das Leben zu nehmen.

Die Kinder haben durchgehends eine Neigung zu den Thieren / mit welchen sie gerne spielen / weil sie diejenigen Ergötzungen noch nicht kennen / die einem reifferen Alter zukommen. Vornemlich gefallen ihnen die Vögel überaus sehr / und es würde leichtlich angehen / daß man ihnen diese Art der Schwachheit nützlich machen könte. Herr Locke zeiget uns solches an dem Exempel einer Mutter / welche ihren Söhnen so viel Vögel gab / als sie nur immer verlangen konten; jedoch beschenckete oder bestraffete sie dieselben je nachdem sie mit diesen armen unvernünftigen Thieren entweder sanftmüthig oder unbarmherzig umgiengen. Hierdurch leitete sie ihre Kinder vermittelst einer stetswährenden Ubung zur Gütigkeit / und machete aus ihrem

rem Zeitvertreib einen sichern Weg zur Tugend.

Es gibt gewisse Thiere / mit welchen man ohne einige begreifliche Ursache als mit allgemeinen Feinden des menschlichen Geschlechtes umgehet. Das Engelische Sprichwort / welches einer Katze neun Leben zueignet / kostet neunen unter zehen dieser unvernünftigen Thiere das Leben. Kaum findet man einen einzigen liederlichen Buben in unsern Gassen / welcher in diesem Stücke die Arbeiten Herculis nicht solte ausgelöschet und übertroffen haben / indem dieser Held einen so grossen Ruhm erworben / weil er ein Unthier getödtet / welches aber nicht mehr als ein dreyfaches Leben hatte. Im übrigen weiß ich nicht / ob es von der erschrecklichen Feindschaft wieder dieses nützliche Haus-Gesinde herkömmet / daß wir bewogen werden / die Eulen / welche ein Geschlechte von federichten Katzen seynd / mit solchen hitzigen Eyfer verfolgen / oder ob es der unvernünftige Haß verursachet / welchen uns die Mode wieder alle gravitätische und ernsthafte Angesichter einblässet. Ob schon diese letztere Bewegungs-Ursache eine ziemliche Wahrscheinlichkeit bey sich hat; so bin ich doch mehr geneigt / mich vor die andere zu erklären / weil ich spüre / daß die einzige Ursache / warum man an der Ausrottung derer Frösche mit solcher Heftigkeit arbeitet / nur allein darinnen bestehet / weil sie zu ihrem Unglücke denen Kröten ähnlich sehen. Dieses

ses ist noch ein Glücke vor alle solche unglückseelige Thiere / und zwar mitten unter dem Unstern / welcher sie überfället / daß wir bißhero noch nicht auf die Phantasie gerathen seynd / selbige zu essen. Wenn unsere Landes-Leute einmahl auf die Gedancken gerathen / über die Kunst der Französischen Köche zu subtilisiren / so weiß der Himmel / was vor einem barbarischen Verfahren die Katzen / Eulen und Frösche vorbehalten seynd.

Je mehr wir an Alter zunehmen / je mehr wird unsere natürliche Grausamkeit / so zu reden / männlich / und der blutige Zeitvertreib der Jagt folget / auf die kindische Unbarmhertzigkeit. Ich unterstünde mich nicht / wieder eine solche Lust zu reden / welche durch die Gewohnheit so vieler Jahrhunderte und durch die Lob-Sprüche einer so grossen Anzahl berühmter Scribenten unterstützet worden ist; jedoch wird man mir erlauben / zu sagen / daß / nach meiner Meinung / diese Leibes-Ubung nichts anders vergesellschaftet / als die verwirrete und unruhige Bewegungen / welche uns verhindern / daß wir diejenige Vorwürffe nicht hören / durch welche sich unsere eigene Vernunft bemühet / uns ein Mitleiden vor die unvernünftigen Thiere einzugeben / wieder welche man die Gewalt mit der Hinterlist vereiniget. Ich will zwar nicht mit Herrn Fleuri behaupten / daß dieser Zeitvertreib ein Uberrest von der Gothischen Barbarey sey; jedoch kan ich nicht unterlassen / mich bey einer Gewohnheit /

heit ein wenig aufzuhalten / welche annoch unter denen Jägern regieret / und welche / wie es mich bedüncket / nach ihrer Beschaffenheit von denen Scythen herkömmet / die von einigen Gelehrten vor unsere würdige Vorfahren gehalten werden. Wenn sich eine vornehme Dame bey dem Tode eines wilden Thieres gegenwärtig befindet / so verbindet unsere Jager eine wilde Höflichkeit / ihr das Jagt-Messer zu überreichen / und sie zu bitten / daß sie belieben mögte / dem blutigen / oder nach der Jäger-Sprache zu reden / dem schweisichten Hirsch die Gurgel abzuschneiden / welcher indem er bereit ist / sein Leben zu endigen / durch sein Geschrey die Hülffe von der Barmherzigkeit des weiblichen Geschlechtes anzuflehen scheinet.

Wenn unsere Lustbarkeiten grausam seynd / so ist es unsere Leckerhaftigkeit noch vielmehr; und ich betrüge mich sehr / wenn sie unsere Unbarmherzigkeit nicht auf eine fürchterliche Weise an den Tag leget. Kan auch wohl eine barbarischere Wollust erfunden werden / als daß man einem eckelhaften Gaumen dadurch zarte und leckerhafte Speisen verschaffet wenn man Schweine mit Peitschen tödtet / und Krebse lebendig auf den Rost leget? Nichts desto weniger seynd dieses schändliche Muster unserer sinnreichen Grausamkeit / welche allen denenjenigen / die ihre Einbildungs-Kraft nicht auch also gewöhnet haben / einen Abscheu machen muß.

Diejenige / welche / wie es Seneca ausdrücket / ihr Leben unter die Bisse eines beunruhigten Gewissens und unter den Eckel eines abgenützten Gaumen theilen / finden die Straffe ihrer närrischen Leckerhaftigkeit in denen betrübten Würckungen / die sie selbst verursachet. Indem sie denen übrigen wilden und reissenden Thieren gleich seynd / so gerathen sie in Netze und Stricke durch ihre Speisen / und indem sie wegen ihres Geschmackes gar zu subtil künsteln / so werden sie dadurch ihre eigene Mörder / oder / besser zu reden / ihre eigene Hencker. Ist auch wohl ein abscheulicherer Anblick zu finden / als derjenige / welcher uns in die Augen fället / wenn man in die Küchen unserer Leute gehet / welche davor angesehen seyn wollen / daß sie einen Geschmack nach der Mode haben? Man wird daselbst nichts anders gewahr / als Bäche von Blut und Thiere von allerhand Gattungen / welche unter den Händen dererjenigen sterben / von denen sie gemartert werden / und man solte diese Küchen fast vor die Höhlen derer Riesen halten / welche uns die Amadis vorstellen / als ob sie mit annoch zitterenden Gliedern dererjenigen bedecket wären / welche man eben anjetzo der Wuth dieser Barbaren aufgeopfert habe.

Plutarchus, welcher uns in seinen Schriften mehrere Kennzeichen eines natürlich guten Gemüthes gibt / als einiger unter den übrigen Scribenten des Alterthums / hat uns eine vor-

vortrefliche Betrachtung über diese Materie hinterlassen. Wenn wir / saget er / die böse Schamhaftigkeit an uns haben / daß wir uns nicht unterstehen / leutseelig zu seyn / aus Furcht / wir mögten wieder die Mode sündigen / so solte zum wenigsten unsere Grausamkeit gewisse Grentzen haben / und mit einiger Mäsigung vergesellschaftet seyn. Lasset uns Thiere umbringen / weil wir uns gewöhnet haben / daß unser Leben auf ihrem Tode beruhen muß: Indem wir sie aber umbringen / so lasset uns einige Erbarmung über ihren betrübten Zustand haben / und lasset uns keines weges eine abscheuliche Belustigung darinnen suchen / daß wir sie lange Zeit leiden und schmachten lassen. Lasset uns daran gedencken / daß es allemahl eine Art der Härtigkeit ist / wenn man ein lebendiges Geschöpfe zu nichte machet. Lasset uns dieselbe mildern / so viel es immer möglich ist. Wenn es nicht Menschen seynd / so seynd es zum wenigsten solche Wesen / welche eine Empfindung und eine Art des Verständnüsses haben.

Indem eben dieser Scribente von der Strengheit Catonis Censoris redet / welche sich in seinem Alter biß zur Grimmigkeit erstreckete / so tadelt er ihn überaus sehr wegen der Manier / die er gegen die Thiere gebrauchete / wenn sie nicht fähig waren / ihm die gewöhnliche Dienste zu leisten / und vergesell-

schaftete Plutannus eine dermasen wohlgegründete Tadelung mit folgendem Vernunft-Schluß: „Die Menschen solten sich glückseelig schätzen / daß die Leutseeligkeit nicht in „eben so enge Grenzen eingeschlossen ist / welche die blose Gerechtigkeit einschliesset. Die „Verbindlichkeit / daß man in Ansehung derjenigen / welche Menschen seynd / wie „wir / billig und gerecht sey / ist eine solche „unvermeidliche Schuldigkeit / welche aus „unserer Natur selbst hervor kömmet / und „welche man nicht anders verletzen kan / als „daß man allemahl einen Wiederspruch bey „sich selbsten empfindet. Diejenige Leutseeligkeit aber / welche großmüthiger ist und „sich weiter erstrecket / hat alle unterschiedene Ordnungen derer lebendigen Geschöpfe „vor Augen / und lässet sich so gar auch biß „zu denenjenigen herunter / welche vor die „geringsten und verächtlichsten gehalten werden. Die Barmherzigkeit / welche man „gegen sie ausübet / ist wie der Ausfluß eines „vortreflichen Nature's / welches sich über „den ganzen Erden-Creys ausbreitet / und „welches sich allem / was geringer ist / als „wir / freygebig mittheilet. Diesem zu Folge hat ein gutes Herze Sorge vor seine „Hunde und Pferde / nicht nur wenn sie „eben gebohren worden seynd / und wenn er „sie zu einem künftigen Nutzen fleißig verwahret; sondern auch wenn sie wegen der „vielen Dienste die sie ihm leisten / unfähig „gewor-

geworden seynd / ihm neue Dienste zu lei- „
sten. „

Die Historie saget uns von einer gewissen weisen und artigen Nation / welche einem vornehmen Mann das Richter-Amt nicht auftragen wolte / sondern ihm solches abschlug / nur allein deswegen / weil er in seiner Kindheit eine Lust daran gehabt hatte / Vögel zu zerreissen oder zu zerquetschen. Ein anderes auf gleiche Weise der Leutseeligkeit ergebenes Volck / jagete einen seiner Mit-Bürger aus dem Rath heraus / weil er einen Sperling auf die Erde geworffen / welcher die Zuflucht in seiner Schos genommen hatte.

Jederman weiß / wie hoch die Türcken ihre Barmherzigkeit gegen die unvernünftigen Thiere zu allen Zeiten getrieben haben / und daß alle Morgenländische Völcker dieses vor eine unvermeidliche Pflicht und Schuldigkeit halten. Hiervon findet man einen handgreiflichen Beweisthum in einem Arabischen Scribenten / welcher hat zeigen wollen / wie weit es ein Mensch / der sein Leben in einer Wüsteney zubrächte / und niemahls einiges menschliches Geschöpte zu sehen bekömme / in der Erkänntnüß der Sitten-Lehre bringen könte / wenn er auf diejenigen Dinge / welche um ihn herum wären / genaue Achtung geben wolte. Eine der ersten Betrachtungen / die er von ihm erfordert / betrift die allgemeine Gütigkeit / welche die Natur gegen alle ihre Wercke blicken lässet / indem sie dieselben

schützet / und ihrer Zernichtigung oder ihren Untergang verhindert. Hieraus schliesset er / daß sein Einsiedler / bey welchem er ein gutes Herze und ein wohlbeschaffenes Gemüthe voraus setzet / alsobald eine Neigung bey sich empfinden werde / diesem Bezeigen des höchsten Wesens nachzuahmen / und daß die erste Pflicht und Schuldigkeit / welche ihm seine Philosophie vorschreiben werde / darinnen bestehen müste / denen Thieren nach allem seinem Vermögen beyzustehen / ihrer Nothdurft zu Hülffe zu kommen / und ihnen ihr Elend zu erleichtern.

Man siehet in denen Verwandelungen Ovidii ein sehr wohl ausgesonnenes und überaus bewegliches Stücke / welches sich / meines Erachtens / genugsam auf unsere Materie schicket:

Quid meruistis oves, placidum genus ingue tegendos
Natum homines, bleno quæ fertis in ubere nectar?
Mollia quæ nobis vestras velamina lanas
Præbetis, vitaque magis, quam morte juvatis?
Quid meruere boves, animal sine fraude dolisque,
Innocuum, simplex, natum tolerare labores?
Immemor est demum, & frugum munere indignus,
Qui posuit, curvi demto modo pondere aratri
Ruricolam mactare suum . . . .
Quam male consuevit! quam se parat ille cruori

Impius

Impius humano, vituli qui guttura cultro
Rumpit, & immotas præbet mugitibus aures,
Aut qui vagitus similes puerilibus hædam
Edentem jugulare potest.

Worinnen habet ihr uns beleidiget / o ihr „
friedfertigen Schafe / die ihr in eurem vol- „
len Eyter einen so wohl gesunden als ange- „
nehmen Nectar traget? Ihr / die ihr uns „
eure Wolle mittheilet / durch welche wir uns „
wieder die Rauhigkeit derer Winde beschü- „
tzen können; ihr / die ihr uns mit eurem Le- „
ben nützlicher seyd / als mit eurem Tode? „
Durch was vor ein Verbrechen haben sich „
denn die Ochsen unsern Zorn über den „
Hals ziehen können / da sie doch ein sanft- „
müthiges / und mit keiner Schalckheit be- „
flecktes Thier seynd / welches zu sonst nichts „
gebohren zu seyn scheinet / als daß es uns „
derer schwereſten Arbeiten überheben mög- „
te? Derjenige Mensch ist unglückseelig / und „
nicht würdig / derer Früchte der Erden zu „
geniessen / welcher ich das erstemahl vermit- „
telst einer schändlichen Undanckbarkeit hat „
entschliessen können / einen Ochsen zu eben „
derselben Zeit zu erwürgen / als er ihm das „
Joch abgenommen / unter welchem er eben „
dazumahl die Felder seines unwürdigen „
Herrn gearbeitet hatte! Ist dieses nicht „
eben so viel / als die grausamste Gewohnheit „
annehmen? Ist es nicht eben so viel / als „
sich zu bereiten / wie man Menschen-Blut „
vergiessen wolle / wenn man das Eysen in „
die „

„ die Brust einer jungen Kuhe stösset / vor
„ ihren Brüllen aber die Ohren verstopffet /
„ und wenn man eine junge Ziege erwürget /
„ da dieselbe mittlerweile ein solches Geschrey
„ von sich hören lässet / wie das Kinder-Ge-
„ schrey zu seyn pfleget?

Wie weiß man auch in der That / ob das Geschrey einer so grossen Anzahl Thiere / welches eine so grosse Verwandtschaft mit gewissen Thonen der menschlichen Stimme hat / ihnen nicht von dem allerhöchsten Wesen zu dem Ende eingegeben worden / damit unsere Barmherzigkeit dadurch erreget / und denenjenigen Grausamkeiten vorgebeuget werden mögte / welche wir so gerne gegen solche Wesen ausüben / die eben so wol als wir aus der Hand des Schöpfers hervor kommen.

Zum wenigsten ist es gewiß / daß diese Empfindungen der Barbarey mit dem Zweck GOttes und mit seinem Bezeigen in Ansehung derer mit keiner Vernunft begabten Thiere im geringsten nicht übereinstimmen. Wenn Er in dem Buch Jonas ausdrücket / wie schwer es ihn ankomme / Ninive zu verderben / so gebrauchet er sich folgender denckwürdiger Worte: Solte ich Ninive nicht verschonen / diejenige grosse Stadt darinnen sich mehr als hundert und zwanzig tausend Personen und eine so grosse Menge Thiere befinden?

Diese sich weit erstreckende Gütigkeit der Gottheit erscheinet eben auch in einem Gesetz des fünften Buches Mosis / welches sich / wie

die

die wichtigsten Gesetze / auf die Verheissung des zeitlichen Segens beziehet.

Wenn ihr auf eurem Wege ein Vogel-Nest findet / so solt ihr die Mutter nicht mit den Jungen nehmen / sondern ihr solt sie allerdings fliehen lassen / wenn es euch glücklich ergehen / und wenn eure Tage auf Erden verlängert werden sollen.

Unsere eigene Vernunft lehret uns / meines Erachtens / zur Genüge / daß wir den Thieren eine gewisse Erkenntlichkeit schuldig seynd / welche / so zu reden / unsere Wohlthäter seynd. Was diejenigen betrifft / welche dem Menschen schädlich / und welche eben deswegen nicht darzu verordnet seynd / einigen Umgang mit uns zu haben / so seynd wir berichtiget / sie aus einem Grunde der rechtmäsigen Liebe zu uns selbst umzubringen und auszurotten; jedoch bin ich versichert / daß wir nicht das geringste Recht über das Leben dererjenigen haben / welche uns weder Gutes noch Böses thun / und daß wir verbunden seynd / ihnen diejenige Vergnügung zu verschaffen / welche sich zu ihrem Zustande schicket.

Die meisten Betrachtungen / welche anjetzo mitgetheilet worden seynd / hat Pilpai / der berühmte Verfasser Indianischer Fabeln und der Æsopus dieses Theils vom Morgenlande / auf die annehmlichste Weise vorgestellet.

Ein Mensch erblickete eine Schlange / zu „
welcher er sagete: O du böses Thier! Ich „
will ein solches Werck verrichten / wel- „
ches „

„ ches dem ganzen Erden-Creyse ange-
„ nehm seyn wird. Auf diese Worte lies
„ sich das schlimme Thier / (ich meine die
„ Schlange und nicht den Menschen; man
„ könte sie hierinnen leichtlich betrügen /) auf
„ diese Worte / sage ich / lies sich die Schlan-
„ ge ertappen / wurde gefangen / in einen Sack
„ gethan / und was noch das ärgste war / so
„ machete man den Schluß / daß sie sterben
„ solte / sie mögte gleich schuldig seyn / oder
„ nicht. Damit aber der Mensch / etwas zu
„ seiner Ursache anführen mögte / so sagete er
„ ferner zu der Schlange: O du Ebenbild
„ der Undanckbaren! Wenn man gütig
„ gegen die Bösen ist / so ist es eben so viel /
„ als thöricht seyn. Stirb derowegen.
„ Dein Zorn und deine Zähne werden mir
„ niemahls schaden. Hierauf antwortete die
„ Schlange in ihrer Sprache / so gut sie kon-
„ te: Wenn man alle undanckbaren / wel-
„ che in der Welt seynd / verdammen wol-
„ te / wem könte man denn verzeihen? Du
„ machst dir selbst deinen Proceß. Ich
„ gründe mich auf deine eigene Lehren.
„ Wirff die Augen auf dich selbst. Meine
„ Tage seynd in deinen Händen. Schneide
„ sie ab. Dein Nutz ist deine Gerechtig-
„ keit / und dein Eigensinn ist deine Vergnü-
„ gung. Nach diesen Gesetzen verdamme
„ mich: Nimm es aber nicht übel / daß
„ ich dir sterbend ohne Scheu sage / was-
„ maßen nicht die Schlange / sondern der
„ Mensch

Mensch das Ebenbild der Undanckbaren ist. Diese Worte verursacheten / daß jener inne hielt. Er wiech einen Schritt zurücke / und versetzete endlich: Deine angeführte Vernunfts-Gründe seynd nichts würdig. Ich könte das Urtheil darinnen sprechen: Denn dieses Recht gebühret mir; jedoch wir wollen uns dießfalls beziehen . . . . Es sey also / sagete hierauf die Schlange. Eine Kuhe war daselbst. Man ruffete ihr; sie kam / die Sache wurde ihr vorgetragen / und es war kein schweres Werck. Solte man mich deswegen herbey geruffen haben? Also fieng die Kuhe an zu reden. Die Schlange hat recht. Warum soll ich es verhölen? Ich ernehre diesen allhier seit vielen Jahren. Er hat ohne meine Wohlthaten keinen einzigen Tag zugebracht: ist alles vor ihn allein / meine Milch und meine Kinder machen / daß er allemahl mit vollen Händen nach Hause zurück kehret. Ich habe ihm so gar auch ihre Gesundheit wiederum verschaffet / welche durch die Jahre verändert worden war / und meine Mühe hat keinen andern Zweck / als seine Ergötzung und seine Nothdurft. Mit einem Worte: Ich bin nun alt; er lässet mich in einem Winckel ohne Gras. Wenn er mich nur noch weiden lassen wolte; so aber bin ich angebunden / und wenn ich eine

Schlan-

„ Schlange zum Herrn gehabt hätte/ wür-
„ de dieselbe auch wohl die Undanckbar-
„ keit jemahls so hoch getrieben haben?
„ Lebet wohl; ich habe dasjenige gesaget/
„ was ich gedencke. Der Mensch/ wel-
„ cher über einen solchen Ausspruch ganz be-
„ stürzet würde/ sagete hierauf zu der Schlan-
„ ge: Muß man denn glauben/ was sie
„ vorbringet? Sie ist eine alte alberne
„ Kuhe. Sie hat den Verstand ver-
„ lohren. Wir wollen diesen Ochsen
„ glauben. Wir wollen ihm glauben/ ant-
„ wortete das kriechende Thier/ die Schlan-
„ ge. Wie gesaget/ so geschehen. Der Och-
„ se kam mit langsamen Schritten herbey.
„ Als er die ganze Sache in seinem Kopf wie-
„ dergekäuet hatte/ so sagete er/ daß er nur
„ allein unserrwegen die schwerste Mühe
„ der Feld-Arbeit trüge/ indem er ohne
„ Unterlaß in dem langen Umcreyse der
„ Mühe und Arbeit herumlauffen müste/
„ und dasjenige/ was uns die Ceres gibt/
„ denen unvernünftigen Thieren aber ver-
„ kauffet/ auf unserm Feldern zu wege
„ brächte/ und daß diese sterswährende
„ Arbeit von uns Menschen insgesamt/ so
„ viel unser seynd/ nichts anders zur Be-
„ lohnung hätte/ als viel Schläge und we-
„ nig Danck. Wenn er hernach alt sey/
„ so vermeinete man/ daß man ihn ehrete/
„ so oft die Menschen/ mit seinem Blute
„ die Nachlassung der Straffe von denen

„ Göt-

Göttern erkaufferen. Solchergestallt re„
redete der Ochse. Der Mensch aber sa„
gete: Lasset uns diesen verdrüßlichen „
Redner stillschweigen heissen. Ich ver„
werffe ihn ebenfalls. Als nun der Baum „
zum Richter erwehlet wurde / so war es „
noch schlimmer / indem er vorgab / er diene „
zur Schutz-Stätte wieder die Hitze / wie„
der den Regen / und wieder das Wüten „
derer Winde. Er ziere nur allein vor „
uns die Gärten und Felder. Der Schat„
ten wäre nicht einzig und allein dasseni„
ge Gute / welches er thun könte; son„
dern er trüge auch so viel Früchte / daß „
er sich darunter beugete. Nichts desto„
weniger hauete ihn an statt seiner Be„
soldung ein grober Bauer nieder. Die„
ses sey sein Lohn / ob er uns schon das „
ganze Jahr hindurch aus Freygebigkeit „
entweder im Frühling Blüten / oder im „
Herbst Früchte / im Sommer den Schat„
ten und im Winter die Ergötzung des „
Feuer-Heerdes mittheile. Warum „
man allemahl die Holz-Axt gebrauche / „
wenn man ihn von den kleinen Aesten „
säubere? Nach seinem Temperament „
hätte er annoch leben können. Alldie„
weilen es nun der Mensch übel empfand / „
daß man ihn überzeuget hatte / so wolte er „
mit aller Gewalt die Sache gewonnen ha„
ben. Ich bin gar zu gütig / sagete er / „
daß ich diese Leute anhöre. Als er her„

„ nach ganz allein über die Sache den Aus-
„ spruch nach seinem Kopfe that / schmieß er
„ den Sack mit der Schlange so oft und viel
„ wieder die Mauer / biß er das arme Thier
„ tödtete.

Der LII. Discurs.

O Fortunatos nimium sua si bona norint!

O wie glückseelig wären die Menschen / wenn sie ihre Glückseeligkeit erkenneten!

Bey der letzten Wahl derer Schüler des Königes führete mich meine Neugierigkeit in die Schule zu Westmünster / um bey denenjenigen Proben zu seyn / welche sie von ihrer Geschicklichkeit ablegen solten. Der Anblick dieses Ortes / allwo ich in so vielen Jahren nicht gewesen war / brachten mir die holdseeligen Bilder meiner Kindheit wiederum ins Gedächtnüß / und dieses veranlassete mich zu einer unbeschreiblichen Vergnügung. Gleichwie ich mir nun angewöhnet habe / eine reine Ergötzung aus tausenderley Dingen zu schöpfen / auf welche andere Menschen nicht Achtung geben; also ließ ich mich durch meine Einbildungs-Kraft hinreißen / und wurde unerachtet meiner grauen Haare wiederum ein Schüler.

Diese

Diese Phantasie wurde durch die Gegenwart so vieler jungen Leute genehret und unterstützet / welche durch ihre Blicke die Lebhaftigkeit ihrer Gemüths-Bewegungen ausdrücketen / und welche mir selbige / wie es schiene / ebenfalls mittheileten. Ein wallendes Geblüte lief in allen meinen Adern herum. Das halb erloschene Andenken meines kindischen Zeitvertreibs wurde mit aller Gewalt wieder lebendig / und eben diejenigen Ergötzungen / welcher mir dieser einfältige Zeitvertreib überflüßig ertheilet hatte / überschwemmeten meine ganze Seele.

Nachdem diese Art eines Traumes oder einer Entzückung wiederum in meinem Gemüthe vergangen war / bin ich noch lange Zeit betrübt gewesen / indem ich sicherlich glaubete / daß die erste Jugend die annehmlichste Tag-Reise der ganzen Wanderschaft sey / die wir in dieser Welt thun müssen. Die Ergötzungen dieses Alters seynd eben so herzrührend in der Geniesung / als leichte in der Erlangung. Es ist die Jahres-Zeit der Hoffnung / und diese pfleget jederzeit vergnüglicher zu seyn / als der Besitz selbst. Alsdenn vergesellschaftet ein stätswährende Zufriedenheit den Verstand / welcher sich hervor thut / und sich jemehr und mehr gleichsam Stufen-weise vergrössert. Alsdenn ist auch die Seele durch die Morgenröthe der Vernunft erleuchtet / und dieses ist ein lieblicher Morgen / auf welchen nicht allemahl ein heller Tag folget.

Wenn wir zu einem reifferm Alter gelanget seynd / so verschwinden auch gemeiniglich diese unschuldige Ergötzungen / welche weil sie von der Gewissens-Angst befreyet gewesen / unsere Lebens-Geister ermuntert / und uns die Gesundheit des Leibes durch die Hülfe der Ruhe des Gemüthes verliehen haben; da hingegen sich hernach an statt ihrer die lasterhafte und strafbare Belustigungen einstellen / welche den Leib mit bösen Feuchtigkeiten und die Seele mit Unruhe erfüllen. Die angenehme Verrichtung / vermöge welcher man sich bemühet / nach und nach eine zierliche Schreib-Art zu erlangen / und schöne Gedanken wie auch edle Empfindungen durch das Studiren derer alten Scribenten zu erwerben / weichet bald hierauf der Nothwendigkeit / wodurch man gezwungen wird / sich die Redens-Arten derer Rechtsgelehrten und Gerichte anzugewöhnen / oder es folget vielmehr auf das obgedachte vergnügliche Studiren eine boßhaftige Ergötzung welche man aus schändlichen Schriften schöpfet / die einzig und allein darzu dienlich seynd / den Geschmack eines gesunden Urtheils zu verderben / und die Sitten zu vergiften. Die innerlichen Abbildungen der Tugend / welche die Gemüths-Beschaffenheiten derer Helden des Alterthums in unsere Seele eingedrücket hatten / werden durch das Exempel unserer verderbten Zeiten ausgelöschet / weil es unsere böse Herzen mehr rühret und einnimmet.

An

An dem frühen Morgen des Lebens / wenn die Vernunft ihren ersten Eintritt in die Welt thut / werden ihr alle vorkommende Dinge auf eine erfreuliche Art und mit einer vollkommen angenehmen Neuigkeit vorgestellet. Sie findet überall genugsame Ursachen in der lieblichen Verwunderung. Sie bewundert alles / und der geringste Glanz der Anmuth verursachet ihr lebhafte Entzückungen der Freude; nach und nach aber werden die Sinne stumpf / und wir verliehren die Empfindung derer geringen Dinge jemehr und mehr / nachdem sich unsere Seele natürlicher Weise denen männlichern Ergötzungen öfnen soll. Zu allem Unglücke werden die Blüten nicht bey allen Menschen durch solche Früchte ersetzet / welche in der Jahres-Zeit des männlichen Alters hervor kommen solten. Gewisse Leute bleiben in einer stets währenden Kindheit / und ich kan das Schicksal dererjenigen nicht genug beklagen / welche ein Handwerck daraus machen / Jungfer-Knechte zu seyn / und deren würkliche Erlustigungen in die Grenzen der ersten Jugend ganz und gar eingeschrenket seyn. Aus Mangel / diejenigen Erlustigungen zu kennen / welche würdiger seynd / von der Vernunft angenommen zu werden / bleiben sie an kindischen Zeit-Kürzungen kleben / ob sie ihnen schon abgeschmackt worden seynd.

Die weise Vorsehung hat einem jeden Theile unsers Alters seine eigene Belustigungen bestimmet. Es beruhet nur bey uns / daß wir denen Absichten unsers Schöpfers fol-

gen / und seiner Wohlthaten geniessen. Wir dörffen nur unsere Seele darzu bereiten / nemlich daß wir ihre Kräfte unterhalten und üben / und dieselben nach denenjenigen vorkommenden Dingen einrichten / welche die Quellen unserer Glückseeligkeit seyn können.

Gleichwie sich die Kräfte unserer Seelen nach und nach gleichsam Stufen-weise und auf eine fast unvermerkte oder unempfindliche Manier öffnen und aus einander wickeln; also geschiehet es / daß wenn wir uns derselben wohl gebrauchen / wir uns / ehe wir vermuthet haben / ausserhalb dem Circul derer Belustigungen der Sinne und in den Circul derer Belustigungen der Vernunft versetzet befinden.

Der Geschmack derer Belustigungen der Vernunft machet uns so wohl diejenigen Ergötzungen / welche wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben / als auch diejenigen ganz abgeschmackt / welche aus einer lebhaften und hervorleuchtenden Einbildungs-Kraft entspringen; Alles kömmet einer solchen Vernunft niedrig und gering vor / welche indem sie ihre Hoheit in ihren Ergötzungen findet / beschäftiget ist / die Zusammenverbindung / die Absichten und die Übereinstimmung derer erschaffenen Dinge zu entdecken / und welche sich durch die Betrachtung mit der geistlichen Schönheit / die in der Ordnung und in der Wahrheit bestehet / genau bekant machet.

Vermöge dieser innerlichen Vorstellung betrachte ich unsere Schulen und Universitäten

ten nicht allein als edle Baum-Schulen / aus welchen diejenige hervorkommen / die dermahleins vor die Wohlfahrt des Staates und der Kirche arbeiten sollen; sondern ich sehe sie auch an als solche Oerter / allwo man denen Menschen den Geschmack der reinesten Wollust beybringet / und wo man lernet / wie man die Seele zu dem höchsten Grad der Vollkommenheit befördern / und selbige derjenigen entzückenden Freude fähig machen soll / auf welche nicht die geringste Angst des Gewissens folget / einer solchen Seele aber hingegen nichts anders eingeben / denn eine eben so inbrünstige / als reine Liebe zu ihr selbst;

In der angenehmen Wohnung unserer Universitäten kan man die Einsamkeit geniessen / und sich auch zugleich den Umgang mit den grösten Leuten zu Nutz machen / welche in unterschiedlichen Jahrhunderten an statt des Anfanges der Zeit-Rechnung gedienet haben. Daselbst kan man in die belustigende Labyrinthe derer Künste und Wissenschaften eindringen / und indem man den Circul seines Verstandes nach und nach erweitert / so wird man durch diejenigen Schätze / welche man allbereit erlanget hat / jemehr und mehr aufgemuntert / den Weg zu unendlich vielen andern Entdeckungen mit Gewalt zu eröffnen / indem sich dieselben unsern Augen gleichsam durch ein Perspectiv von weitem vorstellen. An diesen Oertern herrschet ein großmüthiger Eyfer / andern lernenden in den Wissenschaften

gleich zu kommen / wie auch ein edler Durst nach Ehre / eine inbrünstige Liebe zur Wahrheit / und die grösten Bewegungs-Ursachen allesamt ganz und gar über diejenigen Seelen / bey welchen die falschen Grund-Regeln unserer Zeit / welche denen Welt-Menschen am liebsten seynd / noch keinen schädlichen Eindruck gemachet haben. Daselbst werden die geistliche Reichthümer / welche uns von unsern Vorfahren hinterlassen worden seynd / als ein kostbares hinterlegtes Gut verwahret / und empfangen von Tag zu Tag einige glückseelige Vermehrung. Wenn diejenigen Personen / welche sich mit diesen Schätzen bereichert / und dieselben nicht vermindert haben / diese angenehme Wohnung wiederum verlassen / so tragen sie solche Schätze durch das ganze Land. Durch diese Personen werden überall vernünftige Gedanken und ein sicherer Geschmack ausgebreitet / welcher die Barbarey derer alten Britten und die Wildheit derer Kronen Räuber * / welche sich dieser glückseeligen Insul vor diesem bemächtiget haben / natürlicher Weise zerstöhren solte.

Wenn es gewiß ist / daß man alle Gelehrsamkeit eines Volckes denen Universitäten und denen öffentlichen Schulen zu danken hat / so ist nicht weniger klar und ausgemacht / daß diese Schulen und Universitäten ihren Ursprung und ihre Aufrichtung nur allein der Religion zu danken haben. Die Fürsten und nach

* Derer Sachsen und Nordmänner.

nach ihrem Exempel auch andere Personen haben aus einem Antrieb der Gottesfurcht Collegia gestiftet / und denen Studenten und Professoren gewisse Einkünfte bestimmet. Aus eben dieser Ursache ertheilen alle Christliche Staate diesen nützlichen Stiftungen ihren Schutz und Beystand / weil sie versichert seynd / daß solche das wahre Mittel ist / so wohl die heilige Schrift / als auch die sicheren Satzungen der ersten Kirche zu bewahren / und den wahren Verstand so wohi jener als dieser zu entdecken. Wo ist ein Mensch zu finden / welcher nicht wissen solte / daß nach einer langen und finstern Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens die Reformation der Kirche und gelehrten Künste einerley Anfang gehabt haben ? Sie haben sich vermittelst einer genauen Gleichheit befestiget und erweitert / und man kan so gar auch behaupten / daß die Wissenschaften ihre Wiederauferstehung und ihren Fortgang einzig und allein der Religion zu danken haben. Diejenige / welche sich bestrebeten / die Wahrheit aus einander zu wickeln / und diejenige / welche sich hartnäckig bemüheten / den Irthum zu vertheidigen / waren genöthiget aus einerley Quellen zu schöpfen. So wohl diese als jene liessen sich fast mit einerley Hitze und Eyfer angelegen seyn / in den übergebliebenen und zerrissenen Stücken des Alterthums zu wühlen / und in die gelehrten Sprachen einzudringen / welche mit so wichtigen Schwirigkeiten umgeben seynd. Wo-

Woferne unsere vermeinte starke Geister die historische Wahrheit verwerffen / und an diesen Begebenheiten zweiffeln / so können sie durch die Natur und Eigenschaft der Sache selbst überzeuget werden. Es ist ausgemacht / daß alles / was unter uns den Nahmen der Gelehrsamkeit hat / auf der Wissenschaft der Griechischen und Lateinischen Sprache beruhet / und daß man vornemlich aus einem Grunde der Religion zum Studiren dieser Sprachen angetrieben wird: Was könte man sonst vor eine Ursache anführen / warum die Kinder der Christen vielmehr als die Kinder der Heyden und Mahometaner gleichsam mit Gewalt zu diesem mühesamen Studiren angestrenget werden? Wenden nicht diejenige / welche sich dem Dienste des Evangelii wiedmen / den gröſten Fleiß an / sich in der Erkenntnüß dieser todten Sprachen vollkommen zu machen / und die Jugend darinnen zu unterrichten?

Was würde daraus entstehen / wenn es denen starken Geistern dermahleins gelingen solte / die Christliche Religion in Verachtung zu bringen / und diejenigen Einkünfte / welche die gottseelige Freygebigkeit unserer Vorfahren zum Unterhalt derer Lehrer des Gesetzes Christi bestimmet hat / zu einem andern Gebrauch verkehrter Weise anzuwenden? In ganz kurzer Zeit würde uns der Grund-Text des neuen Testamentes eben so unverständlich seyn / als die Schriften Confucii, und wir würden

nach

nach und nach wiederum in eben dieselbe Barbarey verfallen / welche alle Nationen gegen Norden umhüllete / als sie von dem Lichte des Evangelii noch nicht erleuchtet waren.

Einige Leute schliessen aus der Boßheit und aus dem schlimmen Urtheil / welches man in denen heraus gegebenen Schriften unserer Frey-Geister gewahr wird / daß sie einen schädlichen Vorsatz wieder die gelehrten Künste und Wissenschaften gefasset haben. Was mich anlanget / so bekenne ich aufrichtig / daß ich ihnen dergleichen Schalckheit keinesweges zutraue. Ich will lieber glauben / daß sie kleine und zum reiffen Nachsinnen untüchtige Geister seynd / deren Vernunft sich nicht so weit erstrecket / daß sie in die Natur und Eigenschaft einer Sache und in die nothwendige Verbindung / welche sie mit einigen gewissen Folgerungen hat / solten eindringen können.

Der LIII. Discurs.

Ad hoc non instructi, sed nati sumus.
CICERO.

Hierinnen seynd wir nicht unterrichtet/ sondern noch darzu gebohren worden.

Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr!

Eine solche Seele / wie die seinige beschaffen ist / muß nothwendig alle Tage neue Stärcke bekommen/ weil sie sich in denjenigen Wahrheiten übet / welche uns wiederum zu der ersten und ursprünglichen Hoheit und Vortreflichkeit unserer Natur führen. Dergleichen seynd vornemlich diejenige Wahrheiten / welche uns einer ewig-währenden Glückseeligkeit in einem zukünftigen Leben versichern. Alldieweil ich voraus sehe / daß Demselben eine so edle Verrichtung die vergnüglichste Ergötzungen verursachet / so nehme ich die Freyheit / Demselben ein neues von dem Doctor Lucas verfertigtes Buch / nemlich die Ausübung des Christenthums zu schencken. Wenn Ihn seine Liebe zu dergleichen Materien allbereit veranlasset hat / dieses vortrefliche Werk zu lesen / so kan Er es demjenigen unter

unter seinen Untergebenen verehren / welcher am meisten nöthig hat / selbiges zugebrauchen. Nur bitte ich Ihn / dasselbe dem gemeinen Wesen zu empfehlen / und ich schmeichele mir / daß Er es mit gutem Fortgange thun werde / wenn Er einem seiner herumfliehenden Blätter nachfolgende Stellen / welche mich überaus sehr gerühret haben / einverleiben wolte.

„ Dasjenige / was ich in mir selbst empfinde / überzeuget mich unüberwindlicher Weise / daß ich in demjenigen Zustande / darinnen ich mich befinde / so wohl eine Seele / als auch einen Leib habe. Ich verspüre in mir Freude und Mißvergnügen / welche ihren Sitz nicht in meinen Gliedern / sondern in dem innersten meines Geistes haben. Ich bin fähig / angenehme und auch schmerzliche Empfindungen zu haben / welche dermasen subtil und dünne seynd / daß sie von der Grobheit meiner cörperlichen Sinne nicht herkommen können. Wenn ich die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit meiner Werke betrachte / so finde entweder eine liebliche Ruhe oder aber unruhige Verwirrungen in meinen Gewissen. Es ist ein Wesen in mir / welches sich erfreuet / wenn ich wichtige Wahrheiten begreiffe und einsehe / welches sich aber hingegen betrübet / wenn ich nach demselben forsche / und sie doch nicht erlangen kan. „

Ich habe derowegen eine Seele / welche entweder glücklich oder elend seyn kan / und hier-

„ hieraus folget / daß ich im höchsten Grad
„ unvernünftig wäre / wenn ich glaubete / daß
„ ich ihren Verlust durch die Erlangung des
„ ganzen Erden-Creyses ersetzen könte. Mei-
„ ne Seele ist nichts anders / als ich selbsten /
„ und wenn sie unglückseelig ist / so bin ich
„ selbst unglückseelig. Ein äusserlicher Schein
„ des Glückes kan mich in der Einbildung
„ derer Menschen glückseelig machen; er wird
„ mir aber nimmermehr eine würkliche Glück-
„ seeligkeit zu wege bringen. Kan ich mich
„ glücklich nennen / wenn die grausamste Un-
„ ruhe meine Seele naget und frisset / wie
„ auch wenn mich aufrührische Gemüths-Be-
„ wegungen bekriegen / und meine Vernunft
„ vom Throne herunterstossen? Soll ich mich
„ in meine Glückseeligkeit verlieben / da mich
„ immittelst die Unordnungen meines Lebens
„ mit einer innerlichen Scham und Schande
„ umgeben? Meine Zimmer glänzen zwar
„ von prächtigen Geräthe / meine kostbare
„ Kutschen und Pferde samt anderm Auf-
„ zuge fallen den gemeinen Volk in die Au-
„ gen / meine Ehren-Stelle und mein Reich-
„ thum verursachen / daß mir meine Mit-
„ Bürger viel Ehrerbietung erweisen; aber
„ meine Seele schmachtet und verzehret sich
„ in mir. Meine Verdrüßlichkeiten setzen
„ einen Riegel zwischen mich und zwischen die-
„ jenigen Ergötzungen / welche mich umge-
„ ben.

„ Wenn

Wenn ich auch schon / was das zukünftige betrift / in einer Ungewißheit wäre / so würde mich doch derjenige Grund / welchen ich eben jetzo geleget habe / kräftiglich nöthigen / die Pflichten der Religion zu beobachten / weil ihr Zweck dahin gehet / die Sünde aus der Welt zu verbannen / als welche die Quelle dererjenigen Verdrüßlichkeiten ist / welche sich in der Seele ereignen. Die Natur der Sünde bestehet in unordentlichen und unruhigen Gemüths-Bewegungen und in thörichten Neigungen / so viel die Wahl derer ihnen vorkommenden Dinge betrift / oder diese Neigungen seynd vielmehr sehr übel nach dem Mase dererjenigen Dinge eingerichtet / von welchen sie eine so grosse Hitze und rasendes Wesen überkommen. „

Zum zweyten stürzet uns die Sünde in die gröSten Gefährlichkeiten. Sie ermüdet uns / sie beschweret uns mit unendlichen Arbeiten / und sie begräbet uns in denjenigen Untergang / in welchen uns unser eigener Unverstand stürzet. Mit einem Worte: Die Sünde erfüllet unser Herze mit Schande / Mißtrauen und Furcht. Wir werden uns auch in dem Stande der Sünde niemahls völlig überreden oder glauben können / daß kein würklicher Unterscheid unter dem guten und unter dem bösen / und daß kein Gesetzgeber sey / welcher auf unsere Werke Achtung gebe. So lange

ge „

„ ge wir dieser wegen in der Ungewißheit ver-
„ bleiben werden / so lange werden wir uns
„ umsonst bemühen / uns von der Unruhe und
„ von dem Nagen des Gewissen zu befreyen.
„ Wir werden jederzeit unfähig seyn / eine
„ vollkommene Ruhe in unserer Seele aufzu-
„ richten / und in unsern liebsten Ergötzungen
„ eine reine und unvermischte Süßigkeit zu
„ geniessen.

„ Gesetzt auch / wir könten es durch oft wie-
„ derholeten Fleiß und Bemühung endlich da-
„ hin bringen / daß wir festiglich glaubeten /
„ es sey kein göttliches Wesen vorhanden /
„ das über uns zu gebieten habe / sondern
„ wir seyen ganz und gar unsere eigene Her-
„ ren / welches uns die Atheisterey zu ver-
„ sprechen scheinet; so wären wir dennoch in
„ solchem Zustande diesen zweyen so wohl er-
„ schrecklichen als unvermeidlichen Beschwer-
„ lichkeiten jederzeit unterworffen. Es wür-
„ de uns nemlich ein lasterhaftes Leben in al-
„ lerhand Unordnungen und Verwirrungen
„ stürzen / welche an Unruhe und Verdruß
„ nothwendig fruchtbar seyn müssen. Zum
„ zweyten würde unsere Seele aller ihrer
„ Stärke beraubet seyn / wenn sie die Reli-
„ gion verleugnet hätte / die doch einzig und
„ allein fähig ist / uns unter der Last derer
„ Trübseeligkeiten zu unterstützen / als welche
„ unzertrennlich bey demjenigen Zustande
„ seynd / darinnen sich die Menschen in diesem
„ vergänglichen Leben befinden.

Ein

Ein anderes Schreiben.

Mein Herr!

Ob schon alle und jede sinnreiche Geister in Groß-Britannien vondem Carone geredet und geschrieben / und die mancherley Schönheiten darinnen gleichsam um die Wette entdecket / so bedunket mich doch / daß sie unterlassen haben / von der Geschicklichkeit des Verfassers zu reden / wenn man ihm als einen Poeten betrachtet. Die Dicht-Kunst hat solche Annehmlichkeiten / welche der Pöbel keinesweges bewundern kan / wenn man ihm nicht eine deutliche Abbildung darvon machet / und wenn man ihm nicht allen Fleiß und alle Bemühung des Verstandes vor Augen leget / welche darzu nöthig gewesen / dergleichen Annehmlichkeiten hervor zu bringen. Zum Exempel / es ist an diesem Trauer-Spiele nichts verwunderſamers / als die Schönheit / die Richtigkeit und die Wohlanständigkeit derer Vergleichungen. Die vortreflichsten Geister seynd nur allein fähig / dergleichen Werke zu erfinden / absonderlich wenn die Materie / welche man an das Licht stellen will / groß und hoch ist / und man kömmet nicht darmit zu recht / wenn man nicht weiß / wie man in allem den genauesten und subtilesten Unterschied machen / und selbigen zu der grösten Stärke der Einbildungs-Kraft fügen solle. Man findet ein sehr merkliches Exempel

„ hiervon an derjenigen Vergleichung / welche Syphax der Numidische General machet / nachdem er sein Vorhaben eröfnet hat / nemlich seinen eigenen König und das Geschlecht des Catonis mit einem einzigen unvermutheten Streich übern Hauffen zu werffen. Auf der einen Seite solte das Ebenbild / dessen er sich bedienet / einen Numidier überaus sehr rühren / und seinem Gemüthe viel gemeiner und gewöhnlicher seyn / als denen Gemüthern aller andern Menschen. Auf der andern Seite würde der Verfasser / wenn er schon alle Dinge des ganzen Erden-Creyses durchsuchet hätte / keinesweges fähig gewesen seyn / eine lebhaftere Abbildung eines eben so unvermutheten als entsetzlichen Unsternes zu finden. „

So / wie in Africa und seinen Wüsteneyen
Ein schneller Sturmwind pflegt sein Wüten auszuspeyen
Sein schädlich Blasen weht durch dieses ganze Reich /
Erhöhet einen Berg / und macht ihn wieder gleich.
Bald schaffet er ein Meer / das grosse Furcht erwecket.
Bald steigt der Sand empor / der selbst den Himmel decket /
In diesem rauhen Feld erschrickt der Wandersmann
Weil er des Meeres Grimm hier nicht entfliehen kan.

Um

Um sich herum sieht er die Todten-Cörper schweben/
Und ob er schon noch lebt / hat er doch fast kein Leben.

Von solcher Beschaffenheit ist auch diejenige Vergleichung/ welche Sempronius zu derselben Zeit machet / als er eben bereit ist / des Catonis Tochter zu entführen. Er preiset sich schon zum Voraus glückseelig wegen des guten Fortganges seiner Verrätherey / und mahlet sich dieselbe selbst unter einem solchen Bildnüß ab / welches mit demjenigen Hochmuth und mit derjenigen Gottlosigkeit / aus welchen seine Gemüths-Beschaffenheit bestehet / vortreflich wohl überein kömmet.

So / wie der Pluto mit der schönen Beute pranget.
Sein wildes Auge freut der Schatz / den er erlanget;
Der Ceres Tochter bebt / daß ihr das Herze bricht!
Doch ihre Thränen und Geschrey bewegt ihn nicht.
Die Schöne führet er mit sich / und ist vergnüget/
Daß sich sein Glücke so / wie er verlangt/ gefüget.
Er hat / was ihn ergötzt / zum höchsten Grad gebracht/
Und läst dem Jupiter gar gerne seine Macht.

Der LIV. Discurs.

— Inter scabiem tantam & contagia.

HORAT.

Sollen wir mit so bösen Sitten umgeben seyn / und in einem so gistigen und ansteckenden Verderbnüß leben?

Ich glaube nicht / daß ein Land in der Welt zu finden sey / wo man so viel von der Religion redet / als in Engelland / und wo man so schöne Gelegenheit hat / selbige mit Eyfer auszuüben. Es bedünket mich / daß der sinnreicheste Geist aus dem Gottesfürchtigsten Herzen keine beweglichere und inbrünstigere Gebete hervor bringen könte / als diejenigen seynd / welche man in unsern Kirchen zu thun pfleget. Jedennoch haben sie bey den Seelen derer Zuhörer keinesweges diejenige Würkung / welche man natürlicher Weise darvon erwarten solte / und es ist nicht allemahl die Härtigkeit unserer Herzen / welche man deßwegen anklagen muß. Man verlieset diese Gebete gemeiniglich auf eine so wenig anständige und so nachläßige Weise / wie auch mit solcher Ubereilung / daß es nicht zu verwundern ist / wenn sie einen so schwachen Eindruck in die Herzen thun.

Was

Was mich betrift / so ist mir die Ungeschicklichkeit und nachläßigkeit unserer gewöhnlichen Lehre dermasen anstößig / daß ich oftmahls aus meinem Kirchspiel hinweg gehe / und an ein ander Ende der Stadt lauffe / damit ich die Kirchen-Gebete von einem solchen Mann lesen höre / dessen vortrefliche Art / so viele schöne Betrachtungen auszusprechen / ich nicht genugsam bewundern kan. Der Thon seiner Stimme und alle seine Geberden verkündigen mir / daß er seine gröste Lust an der Andacht hat / und ich glaube nicht / daß es möglich sey / ihm zu zuhören / daß man nicht zugleich mit der tiefesten Ehrerbietung vor diejenigen Dinge solte eingenommen werden / welche er uns vor Augen stellet. Ich habe mehr als einmahl gesehen / daß die jungen Leute von beyderley Geschlechten / welche sehr verdächtige und von der Gottesfurcht weit entfernete Blicke thaten / durch den Laut seiner Stimme / deren Authorität und Nachdruck ihre Aufmerksamkeit mit Gewalt zu dem Gottesdienst zu zwingen schiene / plötzlich und auf einmahl in ihren wollüstigen Gedanken verstöhret wurden. Ist es denn nun nicht wahrscheinlich / daß wenn alle unsere Kirchen dergleichen Leser hätten / man durch so viele Unachtsamkeit und durch eine so schändliche Grobheit beym Gottes-Dienste nicht würde geärgert werden?

Als ich vor einigen Tagen früher aus dem Bette aufstund / als ich gewöhnlich pflege / so

hielte ich davor / ich könte die ersten Stunden des Tages nicht besser anwenden / als daß ich dem Gebet beywohnete / welches man des Morgens frühe um sechs Uhr in der Kirche verlieset. Anfänglich befand ich mich ganz allein darinnen / und mittlerweile daß ich auf die Versammlung wartete / hatte ich alle benöthigte Zeit und Muse einige nützliche Betrachtungen über mich selbst anzustellen. Ich fieng demnach darmit an / daß ich mir mein vergangenes ganzes Leben wieder in das Gedächtnüß brachte / und meinen Wandel untersuchete / den ich in denen unterschiedlichen Zeiten meines Alters geführet hatte. Hierauf nahm ich mir vor / diejenigen Vortheile zu erwägen / welche man davon haben kan / wenn man die ersten Stunden des Tages beständig zu dem Dienste GOttes bestimmet / da wir nemlich / indem wir uns Ihm aufopfern / unser Herz durch seine Liebe und durch die lebendige Hofnung einer ewigen Glückseeligkeit wieder diejenigen Anläuffe waffnen / welche wir den Tag über bey denen Geschäften und Ergötzungen zu gewarten haben. Es scheinet / daß die meisten Leute ganz kleinmüthig darüber werden würden / wenn sie einem unter ihren liebsten Lastern auf solche Weise absagen solten / daß sie sich nemlich bey Zeiten mit solchen Empfindungen und Gedanken waffneten / welche dem Laster den Eingang in das Herz streitig machen können.

Dieses

Dieses war / allem Ansehen nach / die Ursache nebst vielen andern / daß unter währender Beichte und Erkenntnüß der Sünden noch niemand von denenjenigen zu finden war / welche man vornehme Leute zu nennen pfleget. Ich sahe sonsten niemand daselbst / als einen Hauffen armer Sünder / deren Sünden allesamt nur allein in dem Willen bestunden / und welche nicht reich genug waren / mit Werken sündigen zu können. Es erschiene an ihrer Leibes Gestallt nichts zierliches oder prächtiges / daß sie einander zur Wollust reitzen können / sondern sie konten mit leichter Mühe demüthige und kalte Herzen haben / worbey sie sich vor der Eitelkeit und vor denen Uppigkeiten der Welt im geringsten nicht zu fürchten hatten. Kaum hatten wir übrige arme Unglückseelige unsere Sünden vor den Thron der Gnade mit einer gottseeligen und nach unserer Unwürdigkeit eingerichteten Reue und Zerknirschung niedergeleget / so sahe ich viele junge Jungfern in verschiedenen Hauffen herein kommen / welche sich in der ganzen Kirche ausbreiteten / die Thüren der Kirchen-Stühle mit Ungestümm zumacheten / und hinter ihren Sonnen-Fächern ein Gespräche mit einander anfiengen / gleich als ob sie ihr Gebet verrichteten. Ich verspürete unter ihnen eine Tochter der Mylady Lizard / welche von derjenigen würdigen Cammer-Magd begleidet wurde / deren ich allbereit Erwähnung gethan habe. Diese schöne Fräulein unterließ keines-

weges / hinter ihrem Sonnen-Fächer eine Tauch-Andte andächtiglich vorzustellen / da immittelst die Cammer-Magd / nachdem sie mit den Augen überall eine solche Person gesuchet hatte / welche mit eben dergleichen Andacht / wie die ihrige war / an diesen Ort geführet worden wäre / ihre Blicke endlich auf einem jungen und überaus wohlgekleidetem Menschen befestigte. Seine Geberden und Kleider hatten etwas soldatisches an sich; jedoch waren so wohl jene / als diese gar zu ordentlich; also daß seine äusserliche Gestallt nicht wohl einen wahren Soldaten vorstellete. Dieser kleine Herr / der sich aber etwas grosses zu seyn einbildete / lähnete sich nachläßiger Weise an denjenigen Stuhl / darein sich unsere junge Schönheit gesetzet hatte / und betrachtete er sie mit solchen steiffen und beständigen Blicken / daß es nicht schwer war / zu errathen / nach was vor einer Gottheit er seinen Wunsch und sein Verlangen richtete. Ein so unreiner Anblick erregete einen unbeschreiblichen Verdruß und Unwillen bey mir; dergestallt daß ich genöthiget wurde / mich dem Gottesdienste zu entziehen / damit ich meine Betrachtungen über gewisse Leute machen könte / welche in der Welt vor ehrliche und tugendhafte Personen gehalten werden / ob sie schon ein verderbteres Herze haben / als diejenige / welche man als die ärgsten Missethäter befestiget.

Nachdem ich in diesen betrübten Gedanken einige

einige Augenblicke lang vertiefet gewesen war/ so sahe ich / daß sich die Versammlung mit einer ziemlichen Anzahl Leute / die etwas bedeuteten / vermehret hatte / unter welchen ich viele dererjenigen unflätigen und mit frechen Geberden einhergehenden Personen fand, welche / indem sie in ihren Nacht-Kleidern zur Kirche kommen / darmit anzeigen wollen / daß sie ihren Ruhm und ihre Hochachtung nicht ihren Kleidern / sondern ihrer natürlichen Schönheit zu danken haben. Nebst diesen verspürete ich viele kleine Hauffen dererjenigen ehrlichen Damen / welche dem öffentlichen Gebet deswegen beywohnen / damit sie einander in die Ohren reden / und einander mit Materien der üblen Nachrede und der Verleumdung aushelffen können. Es waren zwar auch einige Personen zugegen / in deren Augen man eine reine Freude anmerkete / und welche sich / wie es schiene / des vorigen Abends nicht anders zu Bette geleget hatten / als mit einer Ungedult und mit einem sehnlichen Verlangen / daß sie bey dem bevorstehenden Tage auf eine so Christliche Weise in die Kirche gehen wolten. Ob schon die Anzahl derer Personen von dieser Gemüths-Beschaffenheit sehr geringe ist; so belohnet es doch die Mühe ganz wohl / daß man ihrentwegen die gottseelige Verordnung des Morgen-Gebetes behält und fortsetzet / als wegen welches Gebets man die Kirchen in allen Vierteln oder Gegenden der Stadt Londen eröfnet.

Es ist gewiß / daß der meiste Theil dererjenigen / welche dem Gottesdienst alsdenn beywohnen / diese Pflicht mit so grosser Nachläßigkeit / Unachtsamkeit und Unempfindlichkeit verrichten / daß man sagen solte / es sey kein freywilliges Werk / sondern eine schwere Last / welche ihnen eine höhere Gewalt auf die Achseln geleget hat.

Es seynd aber andere / welche / meines Ermessens / noch würdiger seynd / verachtet zu werden. Dieses seynd gewisse Leute welche sich mit der Kirche ganz gemein gemachet haben / und welche / weil sie sehr oft hinein kommen / dieselbe fast eben also ansehen / wie ihre Häuser. Sie vermengen die Bet-Stunden mit denjenigen Stunden / welche sie zu denen gewöhnlichsten Werken des menschlichen Lebens bestimmen. Gleichwie bey ihnen eine gewisse Zeit / zu Tische zu gehen / fest gesetzet ist; also haben sie auch eine gewisse Zeit verordnet / in die Kirche zu gehen / und seynd sie mit ihrer eigenen Aufführung sehr vergnüget / nachdem sie in der Kirche von denen nichtswürdigsten Kindereyen mit einander geplaudert haben / an statt daß sie mit dem wahren Zweck dieser gottseeligen Anordnung übereinstimmen solten. Dieses seynd solche Leute / welche in allen Gassen und Oertern unserer Haupt-Stadt kleine Verbindnüsse wieder den Uberrest des menschlichen Geschlechtes unter sich machen. Dieses seynd die im höchsten Grad also genannte brave und ehrliche Leute / nemlich

nemlich solche Leute/ deren Handwerk dem äusserlichen Ansehen nach/ in der Redlichkeit bestehet. Wenn sie einen grossen Klumpen von Lastern und Unflat auf die Ehre und auf den guten Nahmen ihres Nechsten werffen/ so bilden sie sich ein/ daß sie ihre eigene Gemüths-Beschaffenheit dadurch reinigen/ und selbige vor allen und jeden Schand-Flecken verwahren.

Die verdammliche Boßheit ist zu allen Zeiten die schlimme wesentliche Eigenschaft derjenigen gewesen/ welche sich das äusserliche der Religion angewöhnet/ ob sie schon den wahren Geist der Regilion nicht besitzen. Sie seynd weder Diebe/ noch Ehebrecher noch Weltgesinnete/ und weil sie mit dergleichen und andern Ubelthaten nicht beschäftiget seynd/ so haben sie eine schädliche müßige Zeit/ welche ihre verdammliche Schalkheit auf die strafbareste Weise anwendet. Die Welt-Leute/ welche unaufhörlich mit Gemüths-Bewegungen zu schaffen haben/ wodurch sie ohne Aufhören in neue Anschläge verfallen/ gedenken nicht an das Thun und Lassen anderer Menschen/ und sinnen demjenigen nicht nach/ was andere etwa von ihnen gedenken können; jedoch diese unsere sogenannte redliche und tugendhafte Leute/ welche denen Wollüsten derer Sinne aus bloser Gewohnheit absagen/ selbige aber nicht wieder durch diejenige Lust und Ergötzung ersetzen/ welche aus einer erleuchteten Tugend entstehet/ fassen alles/ was

ihr

ihr Herze lasterhaftes an sich hat / in diejenige Gemühts-Bewegung ein / vermöge welcher sie ihren Nechsten durchziehen / lästern und seine Mängel / Gebrechen und Vergehungen mit denen abscheulichsten Farben abmahlen.

Ich spüre wohl / daß ich anjetzo einen Fehler begangen / welchen ich vormahls selbst an gewissen Erzehlern getadelt habe / die unterweilen von der Haupt-Sache abweichen / und auf allerhand Neben-Erzehlungen gerathen. Die Gemüths-Beschaffenheit derjenigen / welche man in denen Früh-Bet-Stunden gewahr wird / hat mich von meinem Haupt-Zweck abgekehret / welcher darinnen bestunde / das Unglücke dererjenigen Christen zu beweinen / die dieselbe Vergnügung nicht kennen / welche man darinnen findet / wenn man GOtt die ersten Augenblicke eines jeden Tages wiedmet. Die Erfahrung auch nur allein kan uns lehren / was man hierbey vor eine süsse Zufriedenheit in der Seele empfindet. Wir thäten unrecht / wenn wir uns derselben deswegen berauben wolten / weil wir befürchteten / es mögte unserer Gesundheit schaden / woferne wir uns denen Süßigkeiten des Schlafes so frühe entziehen würden. Diejenige / welche das Bette am frühen Morgen verlassen / haben weniger als andere Menschen zu besorgen / daß sie das Kranken-Bett werden hüten müssen.

Damit wir unsern Eyfer in diesem Stücke ermuntern mögten / so wäre zu wünschen / daß

sich

sich die Prediger selbsten so weit erniedrigen und die Gebete öffentlich ablesen wolten / oder daß zum wenigsten diejenige / welchen sie diesen Theil ihres Amtes anvertrauen / besser bemittelt / und in einem etwas höhern und ansehnlichern Stande wären. Diese armen Leute erscheinen so übel beschaffen vor der Christlichen Versammlung / daß man an ihren betrübten Geberden und verächtlichen Kleidern / in welche sie sich eingehüllet haben / vielmehr die Dürftigkeit als die Verachtung des Reichthums erblicket. Wie ist es möglich / daß ein Mann / welcher nicht mehr als zwey hundert und funfzig Rheinische Gulden zu verzehren hat / sein ganzes Dichten und Trachten auf die Hoheit seines Amtes richten kan? Wie kan er sich vor etwas anders halten / als vor eine Gattung eines Arbeiters / welcher gezwungen ist / vor Tage aufzustehen / und wegen eines elenden Gewinnes zu arbeiten? Wenn sein Herz nicht ganz und gar mit der Empfindung seines Elendes erfüllet wäre / so könte er dasselbe mit der inniglichen Vergnügung erfüllen / daß er eine so edle Pflicht und Schuldigkeit zu verrichten hat. Er würde sich herzlich darüber erfreuen / daß er sich vor den Mund eines ganzen Volkes halten kan / welches den Geist von allem demjenigen abwendet / das sonsten in der Welt einen Unterschied unter denen Menschen machet / und welches sich dannenhero unter einander vermischet / damit es GOTT um seinen mächtigen Schutz

wieder

wieder das Unglücke / das ihm drohet / oder um seine Hülffe wieder die Trübseeligkeiten / womit es allbereit beschweret ist / bitten und anflehen könne. Er würde mit einer wohlanständigen Authorität reden / wenn er das Gebet seiner Zuhörer / die sich an seine Worte binden / vor dem Gnaden-Throne in tiefster Demuth niederlegete / und dasjenige vor sie im Gebet suchete / so wohl was zu diesem kurzen Leben nöthig ist / als auch die geistlichen Güter / welche uns nach einigen Augenblicken des Leidens zu der glückseeligen Ewigkeit führen werden.

Kan aber auch wohl seine Seele in diesen edlen Zustand gesetzet werden / da er immittelst in seiner Armuth verschmachtet / oder da zum wenigsten die Dürftigkeit / welche denen Seinigen von weitem drohet / ihn beunruhiget und seine Gedanken zerstreuet? Dieses ist fast unmöglich. Die Tugend eines solchen Mannes müste der Tugend derer Märtyrer und derer bereits in die ewige Herrlichkeit aufgenommenen Heiligen gleich seyn / wenn er seinem Amte bey diesem betrübten Zustande mit aller erforderlichen Treue und Sorgfalt genug thäte. Man darf nichts anders von ihm erwarten / denn daß er seine Amts-Geschäfte / als eine beschwerliche Last / auf das geschwindeste verrichten / und daß er der Versammlung nichts anders vorstellen wird / als niederträchtige und mit Mißtrauen erfüllete Geberden; wie auch daß er besorgen wird / er

mögte

mögte ausgelachet werden / wenn er sich eines solchen ehrwürdiges Ansehens anmasen wolte / welches seinem Kirchen-Dienst gebühret.

Man sage mir / ich bitte darum / mit was vor einer Stimme wird er diese Worte aussprechen *: GOTT hat seinem Diener Befehl und Macht ertheilet / seinem Volk zu verkündigen / u. s. f. Wird er sich auch wohl erkühnen / seine Stimme auf eine solche Weise zu erheben und zu befestigen / welche geschickt darzu wäre / die Aufmerksamkeit zu erregen / und eine Ehrerbietung zu wege zu bringen. Ach nein! Er wird sich nicht unterstehen / vor solchen Personen ansehnliche Amts-Geberden blicken zu lassen / welche seine elende Gestallt zum Mitleiden und so gar auch unterweilen zur Barmherzigkeit und Mildigkeit beweget.

Dieser besondere Umstand verwirret mich / wenn ich darauf bedacht bin / die vorgemeldeten Ubungen der Gottseeligkeit denenjenigen zu empfehlen / deren Tugend noch nicht stark genug ist / sich vor sich selbsten zu erhalten / und welche dannenhero nöthig haben / von einem geistlichen Amte eines Kirchen-Dieners geleitet und unterstützet zu werden. Wolte GOtt / es wäre möglich / dieser Hindernüß abzuhelfen / und daß man hierdurch unter denen Menschen von einem gewissen Stande die Gewohnheit / GOTT die Erstlinge eines jeden Tages

* Besiehe die gemeinen Gebete der Engelischen Kirche.

Tages aufzuopfern / in den Schwang bringen könte. Ich bin versichert / daß die menschliche Gesellschaft einen überaus grossen Vortheil dadurch überkommen würde. Alsdenn würden freyere aber unschuldigere Geberden und eine reinere Freudigkeit in dem Umgange mit andern Leuten und in denen Geschäften regieren. Die Redlichkeit und Aufrichtigkeit würde an statt der Verstellung und des Betruges überall zu spüren seyn; Ein gutes Gewissen würde die Munterkeit auf alle und jede Angesichter mahlen; die ersten Stunden des Tages würden eine Einrichtung machen / wie man die folgenden Stunden gebrauchen solle / und diejenige Herzen / welche den Tag damit angefangen / daß sie sich unter den Schutz des Herrn der Welt begeben hätten / würden auf gewisse Weise die übrige Zeit des Tages also beschaffen seyn / daß ihnen die Laster / bey welchen dieser Schutz nicht stehen kan / keinesweges beyzukommen vermögte.

Der LV. Discurs.

Sœpe tribus lectis videas cœnare quaternos
Equibus unus avet quævis aspergere cunctis
Præter eum qui præbet aquam, post hunc quoque.

HORAT.

Oftmahls siehest du an einem mit Gästen besetzten Tisch einen Menschen / welcher jederman lästert / ausgenommen denjenigen / der ihm zu trinken gibt / und wenn ihn der Trunk dumm macht / so verschonet er auch den Haus-Herrn selbsten nicht.

Der nachfolgende Brief ist voll von einer glücklichen Einbildungs-Kraft / und vereiniget derselbe in einer richtigen und wohl auf einander folgenden verblümten Rede solche Dinge und solche Gemüths-Beschaffenheiten / welche fast das Ansehen haben / daß sie bey denen Gemüthern des gemeinen Volkes nicht bestehen noch von demselben völlig begriffen werden können. Weil ich aus der Schreib-Art urtheile / daß diesen Brief einer unserer sinnreichesten Geister aufgesetzet habe / so will ich selbigen ohne weitern Eingang mittheilen.

Schreiben an den Verfasser.

Mein Herr!

„ Es gibt eine gewisse Art Leute / welche mit
„ der liebloſen Verrichtung ganz und gar
„ beschäftiget seynd / daß sie einige taube oder
„ ungewisse Zeitungen / die in der Welt her-
„ um gehen / begierig auffangen / dieselben
„ verstärken und noch weiter ausbreiten. Je
„ ehrenrühriger diese Zeitungen ehrlichen Leu-
„ ten seynd / je mehr belustigen sich dergleichen
„ Personen daran / selbige in die Länge und
„ Breite mit nöthigen Zusätzen auszustreuen.

„ Die Unbesonnenheit / welche uns antrei-
„ bet / uns in anderer Leute Händel zu mi-
„ schen / kan sich durch gewisse scheinbare Ver-
„ nunft-Ursachen vertheidigen. Es kan seyn /
„ daß es nichts anders ist / als eine Neugie-
„ rigkeit / welche keine böse Meinung hat /
„ oder aber ein natürliches Verlangen / von
„ dem Thun und Lassen dererjenigen verstän-
„ diget zu seyn / deren Gemüths-Beschaffen-
„ heit zu erkennen / uns nützlich ist / weil wir
„ nothwendig etwas mit ihnen zu thun und
„ zu verkehren haben. Es ist auch nicht un-
„ möglich / daß solche Neugierigkeit eine ver-
„ nünftige Begierde sey / sich durch die Feh-
„ ler und Verirrungen des Nechsten zu bes-
„ sern / und diejenigen Klippen zu vermeiden /
„ an welchen derselbe Schiffbruch gelidten
„ hat. Woferne diese letztere Vernunft-Ur-

„ sach

sache nicht eine scheinbare Decke ist / wormit „
sich die Boßheit verhüllet / so muß man be- „
kennen / daß selbige aus demjenigen eine Tu- „
gend machet / was man vor eine gehäßige „
Unbesonnenheit angesehen hat: Sobald „
man aber weiter gehet / so ist keine Decke „
vorhanden / welche nicht durchsichtig und „
unfähig ist / ein von Liebe entblösetes und „
mit der schändlichsten Boßheit erfülletes „
Herze zu verbergen. Es ist unmöglich / „
daß ein Mensch die geringste Entschuldi- „
gung finden solte / welchem es nicht darmit „
genug ist / daß er die geistlichen Krankhei- „
ten seines Nechsten entdecket hat / sondern „
auch noch die Binde / wormit sie umhüllet „
gewesen / boßhaftig zerreisset / und diese „
Krankheiten an die freye Luft stellet / allwo „
er verursachet / daß der Krebs durch das „
Gift seiner Spott- und Scherz-Reden dar- „
aus entstehet. „

Ob sich nun schon bey dieser Aufführung „
eine grosse Unleutseeligkeit und Unbarmher- „
zigkeit befindet / so ist doch noch eine andere / „
welche die Würdigkeit unserer Natur noch „
viel verächtlicher machet. Dieses hält man „
vor etwas geringes / daß man die Schwach- „
heiten / Thorheiten und Ubelthaten der Men- „
schen überall ausbreitet; sondern man be- „
lustiget sich auch daran / daß man die Ge- „
mählde hiermit beschweret / und dasjenige / „
was an der Wahrheit fehlet / durch die Er- „
findung ersetzet. Man brütet die fürchter- „

„ liche Gemüths-Beschaffenheiten aus / da-
„ mit man das Band der Liebe des Nechsten
„ zerreissen / es dahinbringen möge / daß ei-
„ ner dem andern gehäßig werde. Wegen
„ dieses schändlichen Verfahrens seufzen vie-
„ le Glieder der menschlichen Gesellschaft un-
„ ter dem Verdruß und Unwillen / von wel-
„ chem sie niedergedrücket werden ; andere
„ aber / welche der böse Geist der Rache an-
„ treibet / seynd auf die grausamsten Anschlä-
„ ge wieder unschuldige Leute bedacht. Die-
„ se teuffelische Boßheit ist Ursache / daß man
„ so viele Verleumdungen höret / welche von
„ einem Munde zum andern lauffen / und
„ welche man oftmahls in gröster Aufrichtig-
„ keit aussprenget. Sie ist die Quelle von
„ tausenderley Streitigkeiten / welche ihren
„ Ursprung von einer eingebildeten und phan-
„ tastischen Quelle haben / nach und nach in
„ einem betrübten Creyse der Würklichkeiten
„ herum wandern / und sich dadurch in die
„ Länge hinaus spielen / daß immer einer den
„ andern beleidiget.

„ Ich habe über diese verdammliche Heß-
„ lichkeit des menschlichen Herzens oftmahls
„ meine Gedanken gehabt / und zwar mit
„ gröster Betrübnüß und mit einem so wohl
„ brünstigen als aufrichtigen Verlangen / des-
„ sen Ursache zu entdecken / damit man be-
„ queme und dienliche Mittel wieder diese
„ Krankheit der Seelen anwenden könne.
„ Als ich eines Tages mit diesen Gedanken

„ be-

beschäftiget / und in einer dermasen kummer-vollen Betrachtung ganz vertiefet war / fiel ich in eine gewisse Art einer Entzückung. Ich bildete mir nemlich ein / daß ich in die Welt derer Ideen oder innerlichen Bilder versetzet worden sey / und daselbst erblickete ich mancherley Eigenschaften des menschlichen Geistes unter einer sichtbaren und ihrer Natur anständigen Gestallt.

Der Ort / wohin mich meine Einbildungs-Kraft stellete / erschallete von einem so grossen Getöse und Knallen / daß ich dergleichen niemahls zuvor gehöret hatte. Das Sausen des Windes / das Geräusche derer Wasser-Quellen / das Zittern derer Blätter und das Singen derer Vögel war daselbst mit denen Stimmen einer grossen Anzahl menschlicher Zungen vermischet. Das Echo wiederholete etwas von diesem mannigfaltigen Geräusche / und versammlete es alles samt in ein so wohl verwirretes als unangenehmes Geklapper. Dieses Geheule derer Thöne wurde je mehr und mehr verdrüßlich / und ich war eben im Begriff / mir die Ohren zuzustopfen / als ich einen wie ein Herold gekleideten Mann erscheinen sahe. Man nennete ihn die Neuigkeit / und er näherte sich mit einem gravitätischen Gange / mit dem Vorsatz / ein Fest zu verkündigen / welches in dem Palast des Gerichtes gehalten werden solte. Ihm

„ folgenten drey Nymphen von sehr unor-
„ dentlicher Gestallt. Die eine / welche die
„ Neugierigkeit hieß / war wie eine Jungfer
„ gekleidet / und hatte um ihren ungeheuren
„ Kopf herum hundert Ohren / welche aber
„ kaum genug darzu waren / ihre natürliche
„ Neigung zu vergnügen. Die zweyte / wel-
„ che eines reiffern Alters zu seyn schiene /
„ und welche man das Geschwätz nennete /
„ hatte das Ansehen einer jungen Frauen.
„ Ihr Mund war mit hundert Zungen ge-
„ waffnet / welche stets beschäftiget waren /
„ um sie herum die wunderbarsten Bege-
„ benheiten auszubreiten. Die dritte war
„ die Satyre. Sie erschiene unter dem
„ Kleide einer Witwen. Ihr Haupt war
„ mit so vielen Augen erfüllet / als vormahls
„ Argus hatte / und sie war mit allen und je-
„ den Augen dermaßen schielend / daß man
„ unmöglich sehen konte / welches dasjenige
„ Auge sey / durch das sie von einer jeden
„ Sache / welche ihr Materie zu ihren boß-
„ haftigen Urtheilen gab / die erforderliche
„ Nachricht bekam. Diese Damen hatten /
„ wie ich vernahm / vormahls der Göttin
„ Gerüchte einen ansehnlichen Dienst gelei-
„ stet / als sie mitten in einem Feste / welches
„ sie gefeyert / gezwungen gewesen / sich un-
„ ter den Hauffen ihrer Anbeter zu verber-
„ gen / damit sie der Wahrheit / von der sie
„ gesuchet wurde / entrinnen könte. Sie
„ wurde alsobald von der Neugierigkeit / als

„ ihrer

ihrer guten Freundin / wieder gefunden. „
Das Geschwätz errettete sie aus der Ge- „
fahr / und führete sie durch krumme Um- „
wege zu der Satyre / welche ihr alle Ar- „
ten derer leckerhaftesten Nahrungen in so „
grossen Uberfluß gab / daß die Göttin in „
kurzur Zeit eine solche Gesundheit bekam / „
wie die Römischen Kämpfer / wie auch daß „
sie eine Riesen-Gestalt erlangete / und die „
Herrschaft des ganzen Erden-Creyses er- „
hielte. Nachdem sie auf diese hohe Stu- „
fe der Herrlichkeit erhoben worden ist / so „
hat sie ihrer Wohlthäterinnen nicht ver- „
gessen / sondern dieselben mit denen ansehn- „
lichsten Aemtern beehret. „

Hinter ihnen gieng mit etwas dummen „
Geberden eine junge Jungfer mit einem „
aufrichtigen aber auch zugleich albern An- „
gesicht. Ihr Nahme war Leichtglaubig- „
keit. Sie trug * ein Gefäß von Silber „
nebst einem Löffel von eben solchem Metall „
und eine Lampe / deren Licht zwar ein we- „
nig dunkel und blaulicht / jedoch durchdrin- „
gend war. Sie hatte sich in den Dienst „
dieser drey Damen begeben / weil sie die- „
selben wegen der Anzahl ihrer Ohren / ih- „
rer Zungen und ihrer Augen vor die weis- „
sen Frauen oder Zauberinnen der Auf- „
merksamkeit / des Geschräches und der „
gewissen Wahrheit gehalten hatte. „

* Alles benöthigte Geräthe zum The.

„ Diese Art einer Procession wurde durch
„ einige Personen geschlossen / welche von
„ Kopfe biß auf die Füsse mit grossen Röcken
„ bedecket waren / diese lange Kleidung ver-
„ hinderten / daß ich die Personen nicht er-
„ kennen konte. Diejenige / welche am nä-
„ hesten herbey gekommen war / nennete mich
„ ganz leise mit meinem Nahmen / und nach-
„ dem sie sich zu meinem Ohr gebogen hatte /
„ sagete sie zu mir: Es ist mir sehr lieb /
„ daß ich euch allhier sehe. Haltet euch
„ jederzeit zu mir / und merket genau auf
„ alle besondere Dinge / welche sich vor
„ euren Augen begeben werden. Die
„ Stimme dieser Person war angenehm /
„ und es bedünkete mich / daß ich sie schon
„ anderswo gehöret hätte. Die Uberzeu-
„ gung schiene von ihren Lippen herunter zu
„ fliessen / und es bedünkete mich / es sey un-
„ möglich / daß ich mich der liebreichen Au-
„ thorität ihrer Befehle nicht mit Lust und
„ Vergnügen unterwerffen solte. Ich ge-
„ horchete ihr aufs genaueste / und ich erfuhr
„ von ihr den Zweck und das Absehen aller
„ derjenigen Geheimnüsse / von welchen ich
„ anjetzo Meldung thun werde.

„ Wir giengen immer mitten durch das
„ stumme Geräusche vieler betrüglichen und
„ falschen Zeitungen fort / welche sich / wie
„ es schiene / bey jedem Schritte vermehreten /
„ und endlich gelangeten wir zu dem Tempel

„ des

des Gerüchtes / vor dessen Altären an „
demselben Tage ein Opfer von hundert „
Stücken Vieh einerley Art / welches „
gesund und ohne Fehler seyn / und dem „
ehrlichen Nahmen geopfert werden solte. „
Hierzu war ein Gebäude auf einem erha- „
benen Orte aufgerichtet. „

Es befanden sich an demselben tausend „
Eingänge und eben so viel unterirdische „
künstlich erbauete Gewölber / welche darzu „
dieneten / daß man die ins Ohr gesagete „
Worte in die Länge und in die Breite fort- „
leiten konte: Der Saal aber / wohin ich „
mit der Proceßion geführet wurde / war „
gewölbet wie eine Schaubühne einer Ope- „
ra / welches dannenher die Stärke aller „
und jeder Arten derer Thone überaus sehr „
vermehrete. „

Aus diesem Orte ist die Ruhe und „
das Stillschweigen verbannet. Erzeh- „
lungen von mancherley Naturen und Ei- „
genschaften erregen sich daselbst gleich „
als leichte und geringe Wolken in der „
mittlern Gegend der Luft. Bald siehet „
man daselbst / wie die Wahrheiten wieder „
die Lügen stossen / bald wie die Falschheiten „
wieder andere Falschheiten lauffen / bald „
aber wie sich eine Wolke der Lügen selb- „
sten zernichtet / und wegen ihrer eigenen „
Schwere zu Boden fället. Mitten in dem „
Tempel erblickete man einen mit wunderli- „

„ chen und ungestalten Figuren gezierten Tisch
„ nach der Gewohnheit derer entferntesten
„ Länder Asiens. Auf denenselben stellete die
„ Leichtglaubigkeit das silberne Gefäß / die
„ Lampe und eine gute Anzahl kleiner Gefäs-
„ se von einer weissen und durchsichtigen Er-
„ de. Hierauf brachte sie gewisse dürre Kräu-
„ ter herbey / welche man bey dem Monden-
„ Schein gesammlet hatte / nachdem man die
„ Macht derer schrecklichen Hecate angeruf-
„ fen. Uber diese zauberische Kräuter goß
„ man siedendes Wasser / und bald hernach
„ schüttete man aus dem silbernen Gefäß in
„ die weissen Schälchen ein wohlriechendes
„ Wasser / welches die Farbe des Agtsteins
„ an sich hatte; Hierzu that man süssen Milch-
„ Rohm nebst dem Extract von gewissem Ame-
„ ricanischen Rohr / und von dieser zusammen
„ gesetzten Materie verrichtete man denenje-
„ nigen höllischen Herrschaften / welche die
„ Boßheit regieren / ein prächtiges Opfer.

„ Kaum hatte man diese Geheimnüß-volle
„ Pflicht abgestattet / so verfügete sich die
„ Neugierigkeit in ein ander Zimmer des
„ Tempels / aus welchem sie bald wieder zu-
„ rücke kam / und die Schlacht-Opfer mit-
„ brachte / welche in meinen Augen nichts an-
„ ders zu seyn schienen / als kleine Wachs-
„ Bilder von allerhand Grösse. So bald
„ sie nun eines nach dem andern auf den
„ Tisch setzete / so gab das Geschwätz einem

„ jeden

jeden den Nahmen einer gewissen Person/ „
die sie unter währendem Opfer vorstellen „
solten/ und die Satyre gab ihnen Nadel- „
Stiche mitten durch den Leib / worbey sie „
diejenigen / deren Person diese Wachs-Bil- „
der bedeuten solten / mit Schmäh-Worten „
und Verfluchungen belegete. Nachdem sie „
alle die arme Schlacht-Opfer auf eine sol- „
che barbarische Weise geopfert hatte/ höre- „
te man in den Lüften eine redende Trom- „
pete / welche diesen Priesterinnen verkün- „
digte / daß ihr Opfer der Gottheit des Or- „
tes angenehm wäre / und daß ihnen dieses- „
be allen Schutz und Gnade zusagete. Hier- „
auf breitete sich eine fürchterliche Finsternüß „
über den ganzen Tempel aus / und entstund „
ein entsetzliches Ungewitter / dessen Schall „
denen Seufzern und dem Aechzen ähnlich „
war / und zwar solchergestalt als ob es mit „
einem Geschrey und mit Bedrohungen ver- „
mischet wäre. Die drey Priesterinnen mer- „
keten vornemlich aus diesem erschrecklichen „
Thon / daß diejenige / deren Nahmen sie „
denen Wachs-Bildern beygeleget hatten/ „
einen würklichen Schmerzen wegen des „
Ubels lidten / welches ihnen kurz zuvor im „
Bildnüß zugefüget worden war. Diese „
Zeitung erfreuete die Priesterinnen. Sie „
nahmen dieselbe mit langwierigen und lau- „
tem Lachen an / und wünscheten einander „
Glück wegen ihrer Gewalt und Geschicklich- „
keit. „

Jedoch

„ Jedoch die Freude / welche ihr Herz zu
„ überschwemmen schiene / war nicht von lan-
„ ger Dauerhaftigkeit. Weil diejenige Per-
„ son / von welcher ich nicht einen Schritt
„ weit gewichen war / ein so unmenschliches
„ Verfahren nicht länger vertragen konte / so
„ warff sie den Rock vor sich / mit welchem
„ sie oftmahls von der Klugheit bedecket
„ wird / und gab sich in einem Augenblick zu
„ erkennen / daß sie die Wahrheit sey. Also-
„ bald hielte die redende Trompete ihre ent-
„ setzliche Thone zurucke / die Luft klärete sich
„ aus / das Sturmwetter zertheilete sich / die
„ Seufzer liessen sich nicht mehr hören / das
„ höhnische Gelächter wiche der Furcht / und
„ machete ihr Platz / und ein reines Licht / wel-
„ ches an diesen Oertern bißher unbekant ge-
„ wesen war / breitete sich in dem ganzen
„ Tempel aus. Ob nun schon die drey Zau-
„ berinnen in eine Wolke entfliehen wolten /
„ welche sie mit Gewalt um sich herum in die
„ Höhe zu ziehen vermeineten ; so wares doch
„ alles vergebens und umsonst / indem ein ein-
„ ziger Anblick von der Wahrheit verursa-
„ chete / daß die Wolke verschwand / und ih-
„ re Zauber-Künste waren wieder die Macht
„ dieser höhern Gottheit viel zu ohnmächtig.

„ Ich war über eine so unvermuthete Ver-
„ änderung sehr froh. Ich wartete auch mit
„ Ungedult auf diejenigen Strafen / welche
„ natürlicher Weise auf dergleichen schändli-

che

che Laster folgen musten / und ich belustigte „
mich in Gedanken / indem ich nachsanne / „
was vor eine Art derer Bestrafungen die- „
sen Missethätern angethan werden solte. „
Wenn ich an der Wahrheit Stelle ge- „
wesen wäre / so hätte ich nicht unterlassen / „
der Neugierigkeit ihre hundert Ohren ab- „
zureissen / und aus einem jeden einen Wet- „
ter-Hahn auf die Dächer zu machen; so „
hätte ich auch die Zungen des Geschwä- „
zes auf Chinesische Tische angenagelt / wie „
man die Raub-Vögel an die Thore eines „
Schloßes annagelt / damit man ihren Ca- „
meraden eine Furcht einjagen mögte; end- „
lich aber hätte ich die Augen der Satyre in „
Irrwische verwandelt. Was die arme „
Leichtgläubigkeit anbelanget / so hätte ich „
sie nicht so hart gestrafet: Vielleicht wäre „
sie gar gelinde davon kommen / und viel- „
leicht hätte ich ihr keine weitere Strafe an- „
gethan / als daß ich ihr einen sehr scharffen „
Verweiß gegeben. „

Aber meine Gedanken trafen mit der „
Meinung der Wahrheit keinesweges über- „
ein / als welche von denen Gemüths-Be- „
wegungen niemahls beherrschet wird. Sie „
wuste wohl / daß ihre grausame Feindin- „
nen nicht gänzlich zernichtet und ausgerot- „
tet werden könten / so lange das mensch- „
liche Geschlecht bestünde; jedoch wuste sie „
auch / daß es nöthig sey / ihnen en solches „

Merk- „

„ Merkmahl der Schande einzudrücken/ wo-
„ durch man sie erkennen / und welches uns
„ einen Abscheu vor ihnen beybringen könte.
„ Sie setzete sich alsobald in einen Gerichts-
„ Stuhl / und befahl / daß die Mißethäterin-
„ nen vor den Thron ihrer Gerechtigkeit ge-
„ führet werden solten. Dieser Befehl wur-
„ de durch diejenigen zwey Personen / welche
„ ihr nachgefolget / und welche eben auch al-
„ so wie sie / eine Zeitlang verdecket und ver-
„ kappet gewesen waren / von Stund an voll-
„ strecket. Dieses waren die zwey getreuen
„ Vollstreckerinnen ihrer geheiligten Befeh-
„ le / nemlich die Scham und die Angst des
„ Gewissens / welche mit scharfen Peitschen
„ gewaffnet / die drey Zauberinnen zwangen/
„ daß sie sich dem Richter-Stuhl der be-
„ schimpften und beleidigten Wahrheit nä-
„ hern musten. Daselbst stunden sie stille/
„ und waren ganz bereit / das Urtheil der
„ Wahrheit zu vollstrecken. Die Wahr-
„ heit aber befahl alsobald / daß die Neugie-
„ rigkeit an das Geschwätz mit unauflößli-
„ chen Stricken gebunden werden solte / da-
„ mit die erste der andern niemahls einen
„ einzigen Augenblick Ruhe liesse / und daß die
„ andere immerfort bereit wäre / die erste zu
„ entdecken und zu verrathen. Was die
„ dumme Leichtglaubigkeit betrift / so ließ
„ sie dieselbe an den Geist der Schande/
„ welches einer von ihren Bedienten ist / fest
„ anbinden / weil er sie selbsten darum bat/

„ da-

damit er sich seiner Gefangenen versichern „
könte / indem er sehr besorgete / sie mögte „
ihm entlauffen. Hierein willigte die Wahr- „
heit / theils damit diese Närrin gestrafet / „
theils damit sie von ihren Irthümern be- „
freyet werden mögte. Das Nagen des „
Gewissens hat nach dem Exempel seines „
Collegen / daß es an die Satyre gebunden „
würde / um ein stets-währender Gefehrte „
und Geselle derselben zu seyn. „

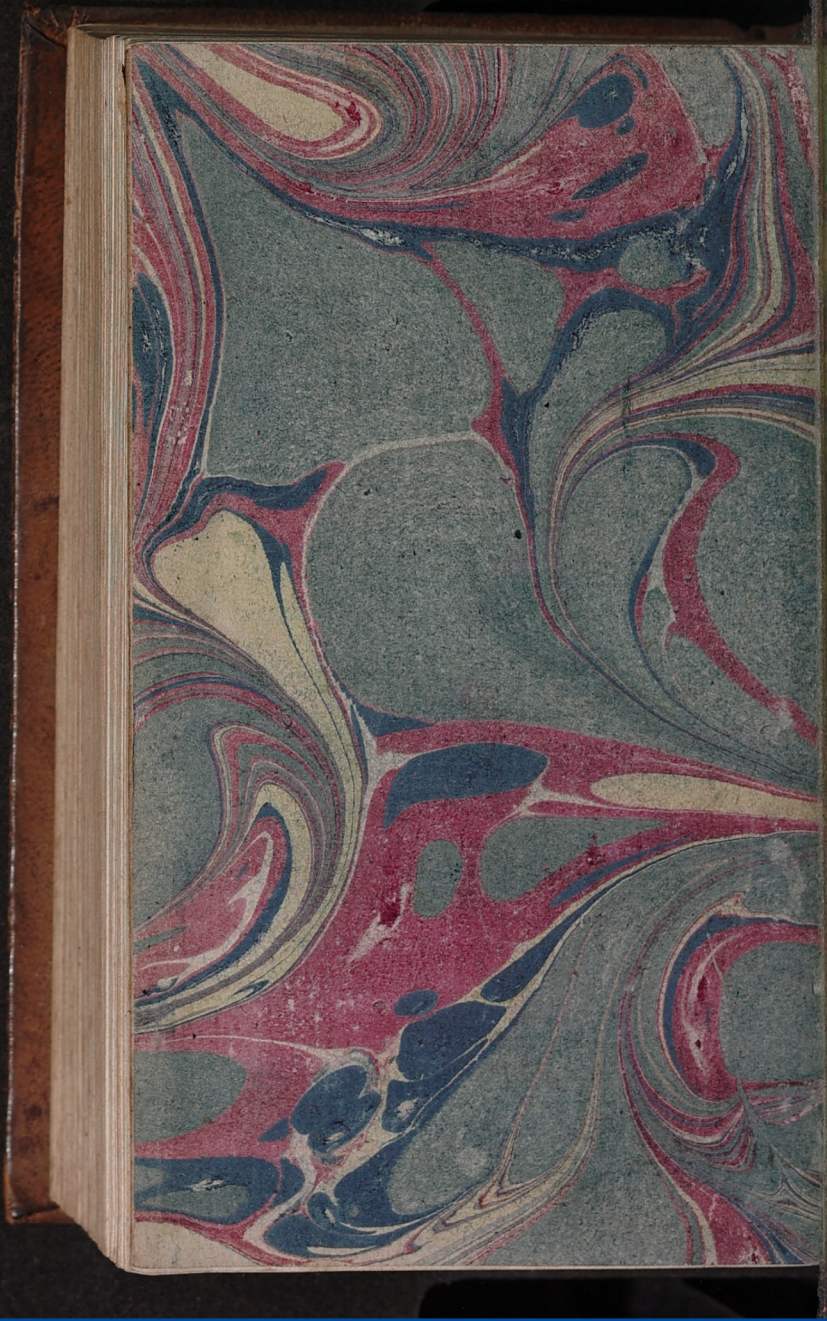
So bald diese Rechts-Sprüche vollstre- „
cket worden waren / jagete die Göttin diese „
Ubelthäter von sich / und befahl ihnen / daß „
sie mit ihrem Herold von einer zweydeu- „
tigen Gemüths-Beschaffenheit / die „
Neuigkeit genannt / in der ganzen Welt „
herum wandern solten / und verdammete „
sie diesen Herold darzu / daß er ihnen über- „
all den Weg bahnen muste. „

Nachdem sich nun die Wahrheit an die- „
sen Feinden des menschlichen Geschlechtes / „
dessen offenbahre Beschützerin sie jederzeit „
gewesen ist / mit so grosser Gelindigkeit gero- „
chen hatte / begab sie sich wiederum in die „
Wohnung der Ehre und Herrlichkeit. „
Dasjenige Licht / welches sie mit sich in die- „
sen unglücklichen und betrübten Tempel ge- „
bracht hatte / folgete ihr nach / und alsobald „
fiengen die verwirrete Thone an / sich an „
diesen Oertern / allwo sie ihren gewöhnli- „
chen „

„ chen Aufenthalt hatten / wieder hören zu
„ lassen. Indem nun meine Neugierigkeit
„ durch nichts besonderes weiter aufgehalten
„ wurde / so hielte ich vor rathsam / mich aus
„ der Welt derer Ideen oder innerlichen
„ Bildern wieder hinweg zu begeben / und
„ kränkete michs sehr / daß ich gezwungen
„ bin / annoch eine Zeitlang zu leben / und mit
„ würklichen oder wesentlichen Dingen
„ umgeben zu seyn / von welchen die
„ Ideen nichts anders als Ab-
„ bildungen seyn.

E N D E.





Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144/phys_0630
DFG



Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1840559144/phys_0631
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1840559144/phys_0632
DFG

weges günstig seyn.
sam mit Gewalt aus
mit Mühe und Noth
e / spielete er auf ei-
ckte Manier / daß
er Stimme ausrief-
ndete ihnen die Oh-
s von seinem Pfeif-
Verwegenheit wurde
er verdammet / in
von ganz Arcadien

h in Reihe stellete /
leide dermaßen ge-
ne Gelenke / daß es
t anders / denn mit
ete. Er gieng mit
mit tiefsinnigen Ge-
und nachdem er sie
chete er ihr dieses
er den ganzen Tag

von Amathonte

n Himmel gleicher

mit Rosen auszu-
n;
Farb ist leichtlich
en /

Daß

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1840559144/phys_0633
DFG